



ВАСИЛИЙ ОСИПОВИЧ КЛЮЧЕВСКИЙ

WASSILI OSSIPOWITSCH KLJUTSCHEWSKI

**ИСТОРИЧЕСКИЕ ПОРТРЕТЫ**  
HISTORISCHE PORTRÄTS

Aus dem Russischen:  
THEO SANDER

*В.О. Кюровский*

*Исторические  
портреты*



aegitas

## Inhaltsverzeichnis

Wassili Ossipowitsch Kljutschewski Historische Porträts

Vorwort[1]. Warum der Mensch in  
der Welt existiert oder zu existieren  
wünscht, oder Über die Sicht des  
Künstlers auf die Umgebung und die  
Kleidung der Person, die er darstellt

Die Herrscher des russischen  
Staates

Die ersten Kiewer Fürsten

Andrej Bogoljubski

Iwan III.

Iwan Nikititsch Bersen-Beklemischew und Maxim der Grieche

Iwan der Schreckliche

Zar Fjodor

Boris Godunow

Der Falsche Dmitri I.

Wassili Schuiski

Der Falsche Dimitri II.

Zar Michail Romanow

Zar Alexej Michailowitsch

Peter der Große

Katharina I.

Peter II.

Anna Iwanowna

Elisabeth I.

Peter III.

Katharina II.

Pawel I.

Alexander I.

Nikolaus I.

Alexander II.

Schöpfer des russischen Landes

Gute Menschen in der alten Rus

Nestor und Silvestr

Sergius von Radonesch

Iwan Nikititsch Bersen-Beklemischew und Maxim der Grieche

Nil Sorski und Joseph von Wolotsk

K. Minin und D. M. Poscharski

Patriarch Nikon

Simeon Polozki

A. L. Ordin-Naschtschokin

Fürst W. W. Golizyn

Fürst D. M. Golizyn

N. I. Nowikow

M. M. Speranski

A. S. Puschkin

Die Dekabristen

N. M. Karamsin

K. N. Bestuschew-Rjumin

S. M. Solowjow

T. N. Granowski

Anlage

Anmerkungen

# WASSILI OSSIPOWITSCH KLJUTSCHEWSKI

## HISTORISCHE PORTRÄTS

### Vorwort[1].

**Warum der Mensch in der Welt existiert oder zu existieren wünscht, oder Über die Sicht des Künstlers auf die Umgebung und die Kleidung der Person, die er darstellt**



Der Mensch ist der Hauptgegenstand der Kunst. Der Künstler porträtiert ihn so, wie er sich ausdrückt oder wie er versucht, sich auszudrücken. Und der Mensch liebt es, sich auszudrücken, sich zu offenbaren. Seine Motivation ist klar: wir lieben es, uns selbst zu verstehen, und wir versuchen, andere dazu zu bringen, uns so zu verstehen, wie wir uns selbst vorstellen.

Es heißt, dass das Gesicht der Spiegel der Seele sei. Natürlich ist er das, wenn wir einen Spiegel als Fenster verstehen, durch das die menschliche Seele die Welt betrachtet und durch das die Welt sie betrachtet. Aber wir haben viele andere Möglichkeiten, uns auszudrücken. Stimme, Sprache, Umgangsformen, Frisur, Kleidung, Gang, alles, was das menschliche Gesicht und Aussehen ausmacht. All dies ist ein Fenster, durch das die Beobachter in uns hineinschauen, in unser Seelenleben. Und die äußeren Bedingungen, unter denen ein Mensch lebt, sind nicht weniger aussagekräftig als sein Aussehen. Seine Kleidung, die Fassade des Hauses, das er für sich selbst baut, die Dinge, mit denen er sich in seinem Zimmer umgibt - all diese Dinge sagen etwas über ihn aus. Sie sagt ihm vor allem, wer er ist und warum er existiert oder existieren will. Ein Mensch liebt es, sich selbst um sich herum zu sehen und andere daran zu erinnern, dass er weiß, was für ein Mensch er ist.

Die Umgebung, in der sich die Menschen zu Hause aufhalten und in der sie sich bewegen, die Art und Weise, wie sie in der Gesellschaft auftreten, muss der Künstler beobachten und beobachten können, d.h. sich an das Beobachten

gewöhnen. Er hat seine eigenen Regeln und Vorschriften. Wenn Sie das Arbeitszimmer eines wohlhabenden Menschen betreten, in dem alles einfach und ordentlich ist, keine Bilder an den Wänden, keine Fotografien auf dem Tisch, kein glänzender Schmuck, und sogar die Lampe etwas mattiert ist, können Sie sicher sein, dass Sie einen verschlossenen, aber freundlichen Menschen vor sich haben, der sich bei der ersten Begegnung wenig für Sie interessiert, aber ein Mensch mit einer beweglichen und starken Vorstellungskraft, der keine äußeren Reize braucht, wird nach Ihrer Abreise geistig alles aus Ihnen machen, jedes Ideal formen und sich sicherlich lange an Sie erinnern, wenn Sie nur einen günstigen Eindruck bei ihm hinterlassen haben.



### **Der Rote Platz in Moskau**

Ich habe einmal einen sehr reichen Herrn besucht. In einem kleinen Arbeitszimmer im Zwischengeschoss seines Hauses bemerkte ich mehrere dünne Stühle, ein Ledersofa, das stark abgenutzt und zerschlissen war, und einen kleinen Schreibtisch auf Hühnerbeinen mit seeartigen Flecken auf dem abgenutzten grünen Stoff. Ein Mann im adretten Smoking und mit makellosen weißen Handschuhen stellte den Kaffee mit einem teuren Tablett auf den Tisch und bewegte dabei zwei Kerzenständer auf dem Tisch. Hier bemerkte ich, dass es sich um Bronzeleuchter einer antiken Arbeit handelte, deren Qualität selbst für mein ungeübtes Auge leicht zu erkennen war. Wir hatten ein langes und lebhaftes Gespräch über das Thema, das ihn sehr beschäftigte, er hörte mir mit offensichtlicher Neugier zu. Er schüttelte mir die Hand, als wir uns für die Informationen trennten, und als wir uns eine Woche später wieder trafen, erkannte er mich nicht wieder. Es gibt Menschen, die gerne mit prunkvollen und kostbaren Gewändern protzen, damit man sich an sie erinnert und den Gesprächspartner vergisst, sobald er sie verlässt.

Der Mensch schmückt das, woran sein Herz hängt, worauf er seine Seele, seine geistigen und moralischen Anstrengungen richtet. Der moderne Mensch, frei und einsam, isoliert und autark, umgibt sich zu Hause gerne mit allen Annehmlichkeiten des Lebens, um sein Nest zu schmücken, zu beleuchten und zu wärmen. Dies war im alten Russland nicht der Fall. Die Häuser waren irgendwie unprätentiös. Es war, als ob sie nur nach Hause kamen, um zu essen und sich auszuruhen, und woanders arbeiteten, dachten und fühlten. Der Ort der besten Gefühle und Gedanken war die Kirche. Dorthin trug man seinen Geist und sein Herz und damit auch seinen Reichtum. Fremde, die eine große altrussische Stadt betreten, sind zunächst vom Anblick der zahlreichen Steinkirchen beeindruckt, die sich imposant über die dunklen Reihen von Holzhäusern erheben, die mit ihren trüben Glimmerfenstern trübe auf die Straße blicken oder mit ihren Schornsteinen ängstlich hinter langen Zäunen hervorlugen.

Im Jahr 1289 starb Wladimir Wassiljewitsch in Wolhynien, in der Stadt Ljuboml. Er war ein für seine Zeit sehr reicher, mächtiger und gebildeter Fürst, der mehrere Städte und viele Kirchen gebaut und Kirchen und Klöster mit teuren gefälschten Ikonen mit Perlen, silbernen Gefäßen, goldbestickten Samtvorhängen und Büchern in Gold- und Silberrahmen geschmückt hatte. Er starb an einer langen und schweren Krankheit, während der er in seiner Villa auf dem Boden auf Stroh lag. Oder nehmen Sie den späteren Moskauer Fürsten Iwan Danilowitsch Kalita. Er war einer der stärksten und reichsten Fürsten, wenn nicht sogar der stärkste und reichste Fürst der nördlichen Rus zu Beginn des XIV. Jahrhunderts. In seiner ersten kirchlichen Urkunde (nicht später als 1328), in der er die wertvollsten Haushaltsgegenstände auflistete, die er seinen Erben hinterließ, gab er 12 goldene Ketten, 9 goldene und einige silberne Gürtel, eine Frauenhalskette, ein Kolloier, 14 Frauenreifen, einen Chelo (eine weibliche Kopfbedeckung - Anmerkung des Herausgebers.), eine Halskette, 7 Jacken und Kaftane, eine goldene Mütze, 6 goldene Schalen und Kelche, 17 Stücke Geschirr und andere Utensilien aus Gold und Silber und eine goldene Kiste - all das kann, wie man sieht, in einer ordentlichen Truhe verstaut werden.

Die Einrichtung und Kleidung eines Menschen hat heute bei weitem nicht mehr die Bedeutung, die sie in früheren Zeiten hatte. Der moderne Mensch richtet sich ein und kleidet sich nach seinen eigenen Vorstellungen und seinem Geschmack, nach seiner Auffassung vom Leben und von sich selbst, nach dem Preis, den er sich selbst und der Meinung der Menschen von sich gibt. Der moderne Mensch sucht sich sein Umfeld und seine Kleidung selbst aus, bringt seine Persönlichkeit zum Ausdruck und achtet deshalb darauf, dass alles, womit er sich umgibt und schmückt und zu ihm passt. Wenn wir die seltenen Sonderlinge ausklammern, versuchen wir in der Regel, uns zu umgeben und uns gut aussehen zu lassen, um uns selbst und anderen noch besser zu erscheinen, als wir wirklich sind.

Sie werden sagen: das ist Eitelkeit, Angeberei, Verstellung. Das ist richtig, das ist genau richtig. Ich möchte Sie jedoch auf zwei sehr sympathische Motive hinweisen. Erstens: indem wir versuchen, uns als besser darzustellen, als wir wirklich sind, zeigen wir den Wunsch nach Selbstverbesserung und zeigen, dass wir zwar nicht so sind, wie wir uns darstellen wollen, aber dass wir gerne so werden würden, wie wir vorgeben zu sein. Zweitens wollen wir der Gesellschaft durch diesen Schein gefallen, den besten Eindruck auf sie machen, d.h. wir drücken unseren Respekt vor der Meinung der Menschen aus, wir bezeugen unsere Wertschätzung für unseren

Nächsten, deshalb sorgen wir für die Vermehrung der Annehmlichkeiten und der Annehmlichkeiten unseres Lebens und versuchen, die Anzahl der angenehmen Eindrücke zu erhöhen.

Sichtbare Eitelkeit und Eitelkeit werden zu einem Hilfsmittel oder einem Instrument des Altruismus. Natürlich schmunzeln wir beim Anblick mancher Dame im hohen Alter und mit einem jungen Herzen, die sich gerne in jungen Farben kleidet. Aber sie wird ihren guten Absichten gerecht: indem sie ihr Alter verbirgt, lenkt sie Sie von dem Gedanken an die Schwierigkeiten ab, die jeden von Ihnen ebenfalls erwarten.

Früher war es dem Einzelnen nicht erlaubt, so frei und offen zu sein. Der Einzelne, der in die Gesellschaft, die Klasse, die Gesellschaft, die Familie eingebettet war, musste nicht seine persönlichen Gefühle, seinen Geschmack, seine Ansichten und seine Bestrebungen durch sein Aussehen und seine Umgebung ausdrücken und unterstützen, sondern die Aufgaben und Interessen der öffentlichen oder staatlichen Position, die er innehatte. Über dem persönlichen Geschmack und den Vorstellungen, ja sogar über dem persönlichen Können, stand der allgemeine Anstand, eine allgemein anerkannte Sitte. Heutzutage trifft man oft einen Schüler, der mit einem Ausdruck von Napoleon I. oder zumindest von Bismarck herumläuft, obwohl er ein Heft in der Tasche hat, in dem alles ein Zweier, Zweier und Zweier steht. Manchmal trifft man ein Schulmädchen, vor allem eines mit Brille, was heutzutage nicht ungewöhnlich ist, das aussieht wie die Kaiserin Katharina II. oder sogar wie George Sand selbst, obwohl das nur Maschenka Gussewa aus Sazepa ist und nichts anderes. Heutzutage rufen solche Ausdrücke der Größe, die für das Alter und die Position untypisch sind, nur ein fröhliches Lächeln hervor, während sie in früheren Zeiten eine ernste Anklage nach sich gezogen hätten.

Früher war die Stellung bindend und verbindlich, und die Umgebung sowie das Gesicht des Mannes hatten viel mit der Uniform des Dienstes zu tun. Alle trugen einen standesgemäßen Anzug, bewegten sich in der ihrem Rang entsprechenden Gangart und blickten die Menschen mit einem regelmäßigen Blick an. Wenn ein Mann in der Gesellschaft eine Führungsposition innehatte, musste er gebieterische Gesten machen, gebieterische Worte sprechen, gebieterisch aussehen und von morgens bis abends seinen festlichen Anzug nicht ablegen, auch wenn ihm das alles schwer und widerlich war. Er wurde als Fürst Worotynski geboren, erhebe deinen Kopf und verhalte dich wie ein Fürst, wie Worotynski, aber als er ein Mönch wurde, falte deine Hände auf der Brust und achte auf deine Augen, senke sie, verstreue sie nicht unter den Fremden. Kurz gesagt: „wer sich einen Milchpilz nennt, der steigt in den Korb“ (*„Wer sich für einen Ochsen ausgibt, der muss für einen Ochsen ziehen“*).

Wenn der alte russische Bojar, der einen breiten Kaftan und eine hohe Kragenmütze trug, auf einem reich geschmückten Nogai-Argamak aus dem Hof ritt, um dem Zaren im Kreml seine Aufwartung zu machen, wurde jede Person von geringerem Rang durch die Tracht, die Haltung und das Gesicht des Reiters aufmerksam, sah, dass es sich tatsächlich um einen Bojaren handelte, und verbeugte sich vor ihm bis zum Boden, wie es der Brauch verlangte, denn er ist „die Säule, an die sich die ganze Welt klammert“, wie der berühmte, aber kleinmütige Fürst Poscharski einmal über die großzügigen Bojaren sagte. Wäre er zufällig auf der Straße aufgetaucht, in zerzaustem Zustand, mit leichtsinnigen, lachenden Augen, hätte er die Menschen, denen er begegnete, nur in Verlegenheit gebracht, so wie die Beter in der Kathedrale in Verlegenheit gebracht worden wären, wenn der Metropolit-Bischof im vollen Festtagslicht, inmitten des ganzen Prunks der Kirche, in

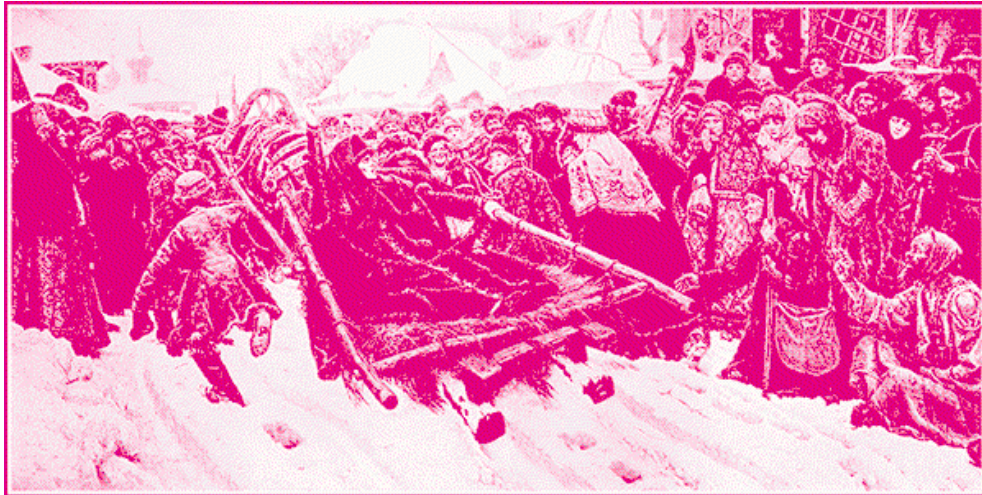
Lumpen und mit einem Lächeln auf den Lippen aus der Tür des Zaren gekommen wäre.

Ich erinnere mich an einen alten Vorfall. Es gab ein Wohltätigkeitskonzert mit einer Diva und sehr hohen Preisen. In der ersten Reihe saß die Prominenz der lokalen Gesellschaft in glitzernden Uniformen, Fracks und Toiletten. Eine bescheiden gekleidete und sittsam wirkende Dame trat an den Platzanweiser heran, der am Eingang die Eintrittskarten entgegennahm, und reichte ihm eine der ersten Nummern. Der unbeholfene und misstrauische Bedienstete schaute auf das Ticket, dann auf die Dame, dann wieder auf das Ticket und besaß die Frechheit zu fragen: „Darf ich nach Ihrem Nachnamen fragen?“ – „Prinzessin So-und-so“, antwortete die Dame leise und sprach einen Namen aus, der dem Platzanweiser die Augen tränen ließ, und er führte sie verwirrt in die erste Reihe, die sich bei ihrem Erscheinen entschuldigend erhob.

Früher hat der weltliche Rahmen solche Missverständnisse verhindert. Individuen waren hinter Typen verborgen; äußere Zeichen kennzeichneten und unterschieden ganze Klassen von Menschen, soziale Zustände und Klassen, Zustände wurden nicht als einfache Zufälle der Geburt oder die Launen des Glücks angesehen, sondern als natürliche Normen des Lebens oder der Wille der herrschenden Hand des Höchsten: wem es in der Geburt geschrieben steht, dem ist das Schicksal bestimmt.

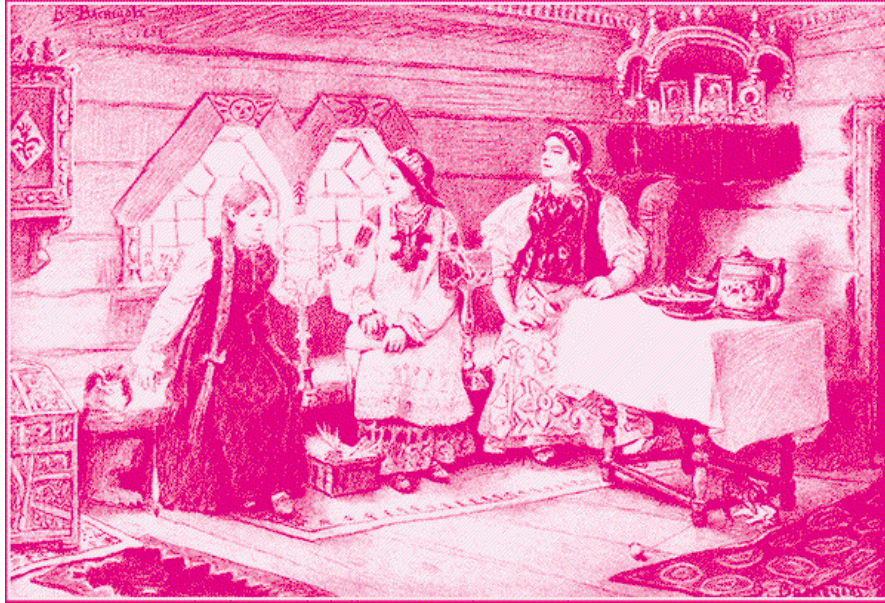
Wenn man sich die Mühe macht, sich in die Logik eines solch genialen historischen Geistes zu vertiefen, der die Formen und Beziehungen der menschlichen Gesellschaft geschaffen hat, werden einem einige Phänomene des altrussischen Lebens, auf die man beim Studium russischer historischer Denkmäler im Hinblick auf ihre künstlerischen Kompositionen stößt, nicht seltsam vorkommen. Die in der Geschichte des Schismas so berühmte und in der russischen Malerei nicht unbekanntes Fedosja Prokofjewna Morosowa, geborene Sokownina, war eine große Moskauer Bojarin zur Zeit des Zaren Alexei Michailowitsch. Sie war mit dem Bruder des Bojaren Boris Iwanowitsch Morosow, dem Erzieher und Schwager dieses Zaren, verheiratet und war sehr reich; sie hatte 8.000 Seelen Bauern und etwa 300 Diener für sich. Sie hatte Waren im Wert von mehr als zweieinhalb Millionen Rubel in ihrem Haus. Später, als sie für eine noch so falsch verstandene Frömmigkeit eintreten musste, für das, was sie für den alten wahren Glauben hielt, für die Bipastie und das strenge Halleluja, zeigte sie, wie wenig sie all die weltlichen Segnungen schätzte, die ihr zuteil wurden, und die Ehre am Hof und das vergoldete Bett in ihrem Haus, sie fürchtete weder die Vernehmer noch den feuchten Borowski-Kerker, in den man sie gesperrt hatte. Und sehen Sie, wie sie als junge Witwe das Haus verließ, in „bescheidener Weise“, in unseren Worten in Trauer, sie wurde in einer teuren, mit Silber und Mosaiken geschmückten Kutsche weggefahren, mit sechs oder zwölf Pferden und rasselnden Ketten. Hinter ihr folgten Diener, Sklaven und Mägde, hundert Männer, und in einem besonders feierlichen Zug zweihundert, die die Ehre und die Gesundheit ihrer souveränen Mutter bewachten. Eine assyrische Königin, könnte man sagen, eine Sklavin eines abergläubischen und hochmütigen Zeitalters! Gut.





*W. Surikow. Die Bojarin Morosowa*

Kommen wir zum Ende des 18. Jahrhunderts, dem Zeitalter von Voltaire, Rousseau und der Kaiserin Katharina II., einem Zeitalter der Vernunft, der Freiheit, der Gleichheit und der natürlichen Einfachheit, in dem menschlicher Aberglaube und Vorurteile unter den heißen Strahlen des erhitzten menschlichen Denkens schmolzen. Der Vizekanzler Katharinas II., Graf Iwan Andrejewitsch Ostermann, war der Sohn von Baron Andrej Iwanowitsch Ostermann, dem Günstling Peters des Großen. Dieser Vizekanzler war ein gebildeter, intelligenter und wohlhabender Diplomat, der zu Hause keinen Luxus mochte und sich für wichtig hielt, aber nicht stolz war. In der Karwoche, wenn in St. Petersburg Feste mit Schaukeln stattfanden, sah er gerne, wie sich die Menschen amüsierten. Schauen Sie sich die Atmosphäre an, in der er auf der Galerie erschien. Er kam allein in einer einzigen vergoldeten Kutsche mit großen Gläsern, die wie eine Laterne aussahen, auf sechs weißen Pferden; am Zaumzeug standen zwei Heuduks in blauen Epanchas, unter denen Kosaken mit silbernen Kordeln hervorlugten, und auf ihren Köpfen hohe Umhänge mit Federn und mit silbernen Plaketten auf der Vorderseite, auf denen das Namensmonogramm des Fürsten zu sehen war; zwei Lakaien mit Keulen in der Hand, gekleidet in eleganten Anzügen und schicken Strümpfen und Holzschuhen, egal wie rutschig der Schlamm war. In einer solchen Umgebung aufzutreten, würde heutzutage den Volksfesten den Charakter einer öffentlichen Maskerade unter freiem Himmel verleihen und würde mit fröhlichem Gelächter begrüßt werden. Vor hundert Jahren wäre diese Prozession mit entblößten Köpfen und einem respektvollen Flüstern begrüßt worden: „Seine Erlaucht Graf Ostermann kommt!“



W. Wasnezow. **Drei Mädchen**

Natürlich gibt es auch viel Konventionalismus im modernen Leben, der für die unmittelbaren Zwecke des Zusammenlebens nicht notwendig ist, aber bequem ist, um seine Unzulänglichkeiten zu überdecken. Menschen, die sich sehen müssen, aber nichts zu besprechen haben, reden unwillkürlich über Politik und das Wetter, um sich nicht stumm in die Augen zu sehen. Aber diese Konventionen, die noch durch Gewohnheit oder Notwendigkeit im Leben verankert sind, diese Erfahrungen verlieren schnell ihre Verbindlichkeit im allgemeinen Bewusstsein oder in der öffentlichen Meinung. Mehr und mehr setzt sich der Gedanke durch, dass jeder das Recht hat, er selbst zu sein, wenn er andere nicht daran hindert, dasselbe zu sein, und keine allgemeine Verlegenheit verursacht. Wir lächeln beim Anblick einer Krähe mit Pfauenfedern, aber wir können sie kaum aus vollem Herzen beurteilen - wozu auch? Wenn sie weiß, wie sie sie anständig tragen kann, ohne die einfachen, schmucklosen Krähen damit zu verletzen. Früher, nach anderen Vorstellungen und Sitten, war eine solche Besonderheit weniger praktisch und vor allem nicht ganz ungefährlich. Die öffentliche Meinung war eher neidisch und intolerant und konnte nichts Hervorragendes, Außergewöhnliches und Eigenartiges dulden. Sei wie alle anderen, halte mit allen anderen mit - das war die allgemeine Regel.

Es ist bekannt, dass sich die Frauen im alten Russland gerne bleichen und schminken ließen. Vielleicht hatte dieser Brauch seinen eigenen Sinn: er machte das Schöne weniger schön und das Schlechte näher an das Schöne heran und glättete so die Willkür des Schicksals bei der ungleichen Verteilung der Gaben der Natur. Wenn ja, hatte der Brauch einen erzieherischen und wohltätigen Zweck, indem er die Begüterten zwang, auf ihren Anteil an den Gaben zugunsten der Armen zu verzichten. Aber der Klerus war nicht begeistert von diesem Brauch, da er andere, schlimmere Motive dahinter vermutete. Es gab jedoch Sophisten, die diesen Brauch auf komplizierte Weise rechtfertigten.

Dies geschah im Jahr 1653 im Haus des Muromer Woiwoden. An einem Festtag kamen Gäste in sein Haus. Der Erzpriester Loggin kam herein, segnete die Gastgeberin und fragte: bist du nicht gebleicht? Die Gäste und der Gastgeber griffen das Wort auf und stürzten sich auf den Priester. Was ist also Schönfärberei? Du, Protopop, lästerst über die Tünche, aber ohne Tünche kann man keine Bilder malen. Der verärgerte Vater Loggin protestierte scharf: „Wenn ihr euch so ein Zeug ins

Gesicht schmiert, wie die Ikonen gemalt sind, dann wird es wahrscheinlich nicht jedem gefallen.“ Der Woiwode flog jedoch nach Moskau, um den Patriarchen zu denunzieren, da der Protopop Loggin aus Murom gegen die Ikonen lästere.

Ein Ausländer, der zur Zeit des Zaren Michail in Moskau war, erzählt, dass eine schöne Moskauer Bojarin sich weder bleichen noch schminken lassen wollte. Daraufhin wurden alle Damen des Bojar-Kreises wütend auf sie: „Sie hat beschlossen, uns zu blamieren: ich bin die Sonne, und ihr seid alle Kerzen im Sonnenschein“, und durch ihre Ehemänner zwangen sie die schöne Adlige, ihrem Brauch zu folgen: auch du sollst eine Kerze im Sonnenschein sein, genau wie wir. Sei wie alle anderen, halte mit allen Schritt.

Hier ist eine charakteristische moralische Beschreibung aus den Aufzeichnungen eines berühmten Moskauer Schreibers aus der Zeit des Zaren Alexej Michailowitsch. „Sie leben in ihren Häusern, je nach ihrem Rang und ihrem sozialen Gewicht, aber im Allgemeinen ohne besonderen Komfort. Ein niedriger Angestellter kann kein gutes Haus haben. Sie können vor dem Zaren eine Menge Ärger machen, indem sie sagen, er sei ein Bestechungsempfänger, ein Bestechungsnehmer, ein Kämmerer, und sie werden ihn zum Dienst schicken, den er nicht verrichten wird, sie werden eine Anweisung schreiben, die sie nicht verstehen, und er wird vor Gericht geschickt, wo er vom Staat ausgepeitscht und mit einer Geldstrafe belegt wird, und seine Immobilien und sein bewegliches Eigentum werden öffentlich versteigert. Und wenn ein Kaufmann oder ein Bauer außerordentlich gut verdient, wird er besteuert. Deshalb, so Kotoschichin, leben die Menschen im Moskauer Staat in Häusern, und ihre Städte und Vorstädte sind nicht gut ausgestattet.“

Übrigens, die Freiheit der Kleidung und der Ausstattung wurde jedoch nicht nur durch die menschliche Abhängigkeit, sondern auch durch Überlegungen des Prunks und des Anstands eingeschränkt. Mit den damaligen Moralvorstellungen konnte die Freiheit zu Exzessen und Exzentrizitäten führen, von denen wir so viele Geschichten über die gute alte Zeit haben. Die Regierung sah es damals als ihre Pflicht an, ihre Untertanen väterlich zu bevormunden und sich im Namen der öffentlichen Disziplin in deren Privatleben einzumischen. In unserem Land, wie auch in anderen Ländern, wurde eine ganze Gesetzgebung über Kleidung und Luxus auf dieses Ziel ausgerichtet. Im vergangenen Jahrhundert war es verboten, bestimmte teure Stoffe und andere Luxusgüter aus dem Ausland einzuführen. Das Gesetz wollte von der menschlichen Schwäche zu Arbeit, Bildung und öffentlichem Dienst übergehen, von persönlicher Eitelkeit und Eitelkeit zu einem Mittel der sozialen Ordnung, und Frivolität in den Anreiz eines bürgerlichen Gefühls verwandeln. Die Dekoration sollte nicht nur eine Zurschaustellung des Reichtums sein, sondern auch ein Zeichen für den sozialen Status und die soziale Ordnung des Einzelnen, ein Abzeichen für die Fähigkeit, Geschäfte zu tätigen, und für Dienste an der Gesellschaft und am Staat.

Wenn du vor den Leuten angeben willst, um dich selbst zu erfreuen, um ihre neidischen Blicke auf deine Person, deine Lakaienkleidung oder dein Geschirr zu lenken, erwirb mit Fleiß und Geschick ein Patent dafür. Und mach es mit Bedacht und Vorsicht, damit die Leute nicht über dich und diejenigen lachen, der dir das Privileg patentiert hat, ihnen mit deiner Person oder deinem Geschirr in die Augen zu stechen.

Öffnen Sie die Satzung der Zarin Katharina der Großen über die Rechte und Vorteile der Städte des Russischen Reiches: Sie werden eine Reihe von Artikeln darüber finden, wie die Bürger der verschiedenen Stadtstaaten legal reisen konnten. Die Stadtbevölkerung gliederte sich gemäß der Satzung in angesehene Bürger, Kaufleute der drei Zünfte, Ladenhandwerker und einfache Arbeiter. Diese Ränge wurden durch städtischen öffentlichen Dienst, Bildung, Kunst und die Größe des

Kapitals, d.h. die Höhe der an die Staatskasse gezahlten Zinsen, also durch Fleiß, Talent und Dienst an der Gesellschaft und dem Staat erworben.

In der Satzung heißt es ausdrücklich, dass „der Titel der Bürger eine Folge von Fleiß und guter Erziehung ist, durch die sie ein ausgezeichnetes Vermögen erworben haben“. So umfasste der höchste Stand der angesehenen Bürger neben den größten Kapitalisten auch Wissenschaftler mit akademischen oder universitären Abschlüssen, Künstler der vier Künste, nämlich Architekten, Maler, Bildhauer und Musiker, ebenfalls mit akademischen Abschlüssen „und als solche durch die Prüfungen der wichtigsten russischen Hochschulen anerkannt“. Und so steht es in der Satzung über die Ausreiserechte für Personen aus höheren Stadtstaaten: „Vornehme Bürger dürfen zu zweit und zu viert in einer Kutsche durch die Stadt fahren; Kaufleute der ersten Zunft dürfen nur zu zweit in einer Kutsche durch die Stadt fahren, Kaufleute der zweiten Zunft zu zweit in einem Einspanner; der dritten Zunft ist es verboten, im Winter und im Sommer in einer Kutsche zu fahren und mehr als ein Pferd anzuspinnen; das gleiche gilt für Kaufleute und Bürger.“

Aber genug, meine Herren! Lassen Sie uns nun ausrechnen, was wir erreicht haben. Ich habe versprochen, Ihnen meine Meinung darüber mitzuteilen, wie ein Künstler die Umgebung und die Kleidung der Gesichter, die er porträtiert, betrachten sollte. Diese Sichtweise wird durch die unterschiedliche Bedeutung der Gegenwart und der Vergangenheit bestimmt, oder anders ausgedrückt, durch die historische Bedeutung dieser Details des Lebens. Dieser Unterschied hängt wiederum von der ungleichen Beziehung einer Person zur Gesellschaft heute und früher ab. Der Mensch versucht nun, sich als freie, integrale Einheit der Gesellschaft zu begreifen und zu fühlen, der für sich selbst lebt und sogar seine Tätigkeit zum Wohle der Gesellschaft als freie Manifestation seines persönlichen Bedürfnisses betrachtet, für andere nützlich zu sein.

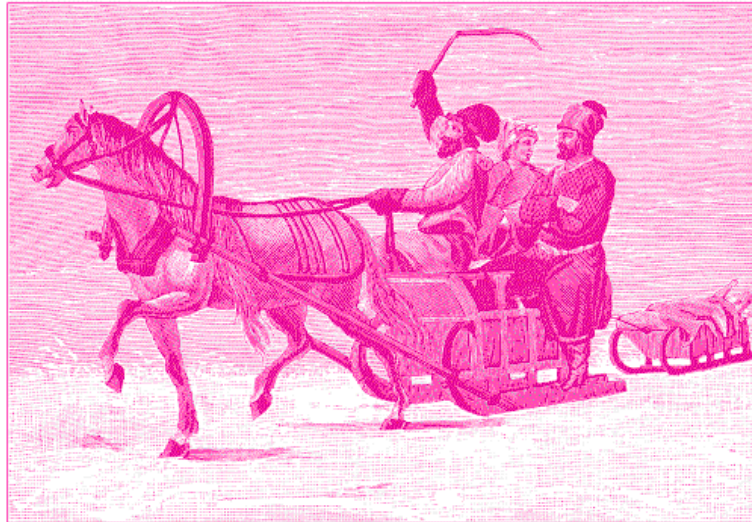
Dementsprechend wählt er, natürlich im Rahmen seiner Möglichkeiten, seine Einrichtung und Kleidung nach seinem persönlichen Geschmack und seinen Vorstellungen, seiner Sicht des Lebens, der Menschen und seiner selbst. Alles, was wir an und um einen modernen Menschen herum sehen, ist sozusagen seine Autobiographie und seine Selbstcharakteristik. Mode, Sitte und Anstand zeigen nur die Grenzen des persönlichen Geschmacks und der Willkür auf. Zuvor versank der Mensch in der Gesellschaft, war ein Bruchteil der „Welt“, lebte ein Leben mit ihr, dachte ihre gemeinsamen Gedanken, fühlte ihre weltlichen Gefühle, teilte ihre gemeinsamen Geschmäcker und allgemeinen Vorstellungen, ohne seine besonderen, persönlichen, individuellen herausarbeiten zu können, und er durfte nur so viel er selbst sein, wie nötig war, um ihm zu helfen, wie alle anderen zu leben, um die Energie seiner persönlichen Teilnahme an der Chorharmonie des Lebens oder am fleißigen, automatischen Summen des Bienenstocks zu erhalten.

Die Menschen früherer Zeiten konnten Egoisten sein, die nicht schlechter sind als wir, sie konnten sogar Exzentriker und Autokraten sein, was wir nicht werden können; aber sie waren weniger fähig, originell zu sein, ohne Merkwürdigkeiten, originell und unverwechselbar, ohne lästige Exzentrizitäten, ohne die Notwendigkeit polizeilicher Überwachung. Daher waren sie in ihren Lebensumständen ebenso wenig eigenartig und erfinderisch wie in ihrer äußeren Kleidung, denn in ihren Gefühlen und ihrem Geschmack wiederholten sie die allgemein akzeptierten Locken, Farben und Schnitte, die historisch festgelegt und von ihren Vätern und Großvätern vererbt worden waren.



### Moden in Russland 1791

Der Schauplatz ist nun ein Merkmal der persönlichen Stimmung und Stellung eines Menschen, seiner Mittel und seiner Auffassung von seinem Verhältnis zur Gesellschaft. Zuvor war es eine Zurschaustellung seiner sozialen Stellung, ein Ausdruck nicht seiner Auffassung von seiner Einstellung zur Gesellschaft, sondern der Auffassung der Gesellschaft von seiner sozialen Stellung und Bedeutung. Jetzt formt und hält er sich so, wie er sich selbst versteht, vorher aber so, wie er von anderen verstanden wurde, d.h. von der Gesellschaft, in der er lebte. Daraus folgt, dass Sie bei der Darstellung eines modernen Menschen innerhalb dieser Grenzen der allgemein anerkannten Sitte und des Anstands natürlich jedes Ambiente, jede Kleidung und jede Frisur für Ihre Figur erfinden können, solange dies alles seinen einzigartigen Charakter richtig zum Ausdruck bringt, Sie können Schneider und Friseur für ihn sein, aber Sie bleiben dennoch Künstler und Psychologen. Aber wenn man alte Menschen porträtiert, muss der Künstler ein Historiker sein, sie umgeben und putzen, so wie sie sich damals alle umgeben und geputzt haben, auch wenn diese Umgebung und diese Kleidung nicht mit dem Charakter der porträtierten Person übereinstimmen.



**Kutschergespann Ende des 18. Jahrhunderts**  
*Nach einem Kupferstich von Schefner. XVIII. Jahrhundert*

## **Die Herrscher des russischen Staates**

### **Die ersten Kiewer Fürsten**

Wir haben versucht, die Tatsache zu berücksichtigen, die in der Geschichte der ersten Annalen über die ersten Kiewer Fürsten verborgen ist und die als der Beginn des russischen Staates angesehen werden kann. Wir haben festgestellt, dass das Wesentliche dieser Tatsache das Folgende ist: um die Hälfte des IX. Jahrhunderts waren die äußeren und inneren Beziehungen in der Handels- und Industriewelt der russischen Städte eine solche Kombination, kraft deren die Verteidigung der Grenzen des Landes und seines Außenhandels ihr gemeinsames Interesse wurde, das sie dem Fürsten von Kiew unterwarf und das Kiewer barbarische Fürstentum zu einem Bestandteil des russischen Staates machte. Diese Tatsache ist der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts zuzuschreiben: genauer wage ich es nicht, die Zeit zu benennen.

**Ausrichtung der Aktivitäten.** Das gemeinsame Interesse, aus dem das große Fürstentum Kiew hervorging, der Schutz der Grenzen und des Außenhandels, leitete auch seine weitere Entwicklung, leitete sowohl die inneren als auch die äußeren Aktivitäten der ersten Kiewer Fürsten. Bei der Lektüre des ursprünglichen annalistischen Kodex stößt man auf eine Reihe halb historischer, halb märchenhafter Legenden, in denen die historische Wahrheit durch das transparente Gewebe der poetischen Sage hindurchdringt. Diese Geschichten erzählen uns von den Kiewer Fürsten des IX. und X. Jahrhunderts. - Oleg, Igor, Swjatoslaw, Jaropolk, Wladimir. Hört man sich diese vagen Legenden an, kann man ohne viel kritische Anstrengung die Hauptmotive erfassen, die das Handeln dieser Fürsten leiteten.

**Die Eroberung der Ostslawen.** Kiew konnte nicht die Hauptstadt eines der lokalen Waräger-Fürstentümer bleiben: Es hatte eine gesamtrussische Bedeutung als Knotenpunkt des Handels und der Industrie und wurde daher zu einem Zentrum der politischen Vereinigung des ganzen Landes. Askolds Tätigkeit beschränkte sich offenbar auf den Schutz der äußeren Sicherheit des Kiewer Gebietes: aus den

Annalen geht nicht hervor, dass er einen der entfernten Stämme unterwarf, vor denen er sein polnisches Volk schützte, obwohl Photius Worte über Rossja, der hochmütig die benachbarten Stämme unterwarf, wie eine Andeutung wirken.

Olegs erste Aufgabe in Kiew besteht darin, sein Herrschaftsgebiet zu erweitern und die Ostslawen unter seine Herrschaft zu bringen. Die Chronik führt diese Arbeit mit verdächtiger Konsequenz durch und fügt jedes Jahr einen Stamm in Kiew hinzu. Oleg eroberte 882 Kiew; 883 wurden die Drewljanen unterworfen, 884 die Nordländer, 885 die Radimitschen; danach blieb die lange Reihe der Jahre leer. Offensichtlich handelt es sich um die Reihenfolge der annalistischen Erinnerungen oder Überlegungen und nicht um die Ereignisse selbst. Zu Beginn des XI. Jahrhunderts wurden alle Stämme der Ostslawen unter die Hand des Kiewer Fürsten gebracht; damit einhergehend traten die Stammesnamen immer seltener auf und wurden durch Gebietsnamen und die Namen der wichtigsten Städte ersetzt. Die Kiewer Fürsten dehnten ihre Besitzungen aus und schufen in den unterworfenen Ländern eine staatliche Ordnung, vor allem natürlich die Verwaltung der Steuern.

Die alten Stadtgebiete dienten als fertige Basis für die administrative Aufteilung des Landes. In den untergeordneten Stadtgebieten in den Städten Tschernigow, Smolensk usw. setzten die Fürsten ihre Statthalter, die Possadniks, ein, bei denen es sich entweder um ihre angeheuerte Druschina oder um ihre eigenen Söhne und Verwandten handelte. Diese Vizekönige hatten ihre eigenen Kohorten, spezielle bewaffnete Abteilungen, operierten ziemlich unabhängig, hatten nur eine schwache Verbindung mit dem staatlichen Zentrum, mit Kiew, waren die gleiche Prägung wie der Fürst von Kiew, der nur als Senior zwischen ihnen angesehen wurde und in diesem Sinne „Großfürst von Russland“ genannt wurde, im Gegensatz zu den lokalen Fürsten, Statthaltern. Um die Bedeutung des Kiewer Fürsten zu erhöhen, wurden diese Statthalter in diplomatischen Dokumenten als Großfürsten bezeichnet. So forderte Oleg im Vorvertrag mit den Griechen im Jahr 907 „Ordnungen“ für die russischen Städte Kiew, Tschernigow, Perejaslawl, Polotsk, Rostow, Ljubetsch und andere Städte, „da für diese Städte Großfürsten unter Oleg saßen“. Es handelte sich immer noch um warägische Fürstentümer, die nur mit Kiew verbündet waren: der Fürst behielt seine frühere militärisch-dynastische Bedeutung, da er noch nicht die Zeit hatte, eine dynastische Bedeutung zu erlangen.

Der genealogische Streit, den Oleg in der Nähe von Kiew auslöste, indem er Askold und Dir vorwarf, weil sie in Kiew regierten, keine Fürsten zu sein, „keine Art von Fürsten“, - Olegs Behauptung, die einen Lauf der Dinge verhinderte, und - was noch wahrscheinlicher ist - die gleiche Spekulation des Herausgebers des annalistischen Kodex. Einige der Statthalter, die einen Stamm unterworfen hatten, erhielten ihn vom Kiewer Fürsten als Statthalter mit dem Recht, von ihm einen Tribut zu ihren Gunsten zu erheben, so wie im Westen im 9. Jahrhundert die dänischen Wikinger, die diesen oder jenen Küstenstreifen des Reiches Karls des Großen erobert hatten, ihn von den fränkischen Königen als Pacht, d.h. als Pfand, erhielten. Igors Woiwode Sweneld besiegte den slawischen Stamm der Ulichis, der den unteren Dnjepr bewohnte, und erhielt zu seinen Gunsten einen Tribut nicht nur von diesem Stamm, sondern auch von den Drewljanen, so dass seine Gefolgschaft, junge Burschen, reicher lebte als Igors eigene Gefolgsleute.

**Schutz der Handelswege.** Ein weiteres Anliegen der Kiewer Fürsten war die Unterstützung und der Schutz der Handelswege, die zu den überseeischen Märkten führten. Mit dem Auftauchen der Petschenegen in den südrussischen Steppen wurde es sehr schwierig. Derselbe Kaiser Konstantin, der die Handelsreisen der Rus nach Konstantinopel beschreibt, zeichnet anschaulich die Schwierigkeiten und Gefahren, die sie auf dem Weg zu überwinden hatte. Eine Karawane aus Booten

von Fürsten, Bojaren und Kaufleuten, die sich unterhalb von Kiew, in der Nähe von Vitachov, versammelt hatte, machte sich im Juni auf die Reise. Die Stromschnellen des Dnjepr waren das erste und schwierigste Hindernis, das es zu überwinden galt.

Sie wissen, dass der Dnjepr zwischen Jekaterinoslaw und Alexandrowsk, wo er eine große und steile Biegung nach Osten macht, auf einer Länge von 70 Werst von den Ausläufern des Avratyn-Hochlands durchquert wird, die ihm diese Biegung verleihen. Diese Ausläufer nehmen hier verschiedene Formen an. An den Ufern des Dnjepr liegen riesige Felsen in Form einzelner Berge verstreut. Die Ufer selbst sind steile Klippen, die 35 Saschen (*Klafter, Faden, 2,134 m*) hoch über dem Wasserspiegel liegen und den breiten Fluss zusammendrücken; sein Bett ist durch felsige Inseln und breite Steinkämme versperrt, die mit spitzen oder runden Spitzen aus dem Wasser ragen. Wenn ein solcher Kamm den Fluss von einem Ufer zum anderen vollständig versperrt, handelt es sich um eine Stromschnelle; die Kämme, die den Schiffen den Weg versperren, werden Zäune genannt. Die Breite der Stromschnellen flussabwärts beträgt bis zu 150 Saschen, eine reicht sogar bis 350 Saschen. Die Geschwindigkeit des Flusses beträgt außerhalb der Stromschnellen nicht mehr als 25 Saschen pro Minute, innerhalb der Stromschnellen bis zu 150 Saschen. Das Wasser, das über die Felsen und Steine rauscht, macht viel Lärm und plätschert kräftig. Es gibt bis zu zehn bedeutende Stromschnellen, während es zur Zeit von Konstantin Porphyrogenitus bis zu sieben waren. Die geringe Größe des russischen Einbäume machte es ihnen leichter, die Stromschnellen zu überwinden.



### **Dnjepr-Stromschnellen**

Entlang an ihnen schob ein Rus, nachdem er das Gesinde an Land gebracht hatte, seine Boote mit Stangen und wählte eine Stelle im Fluss in Ufernähe, wo es weniger Steine gab. Vor den anderen, gefährlicheren, landeten sie und schickten eine bewaffnete Truppe in die Steppe, um die Karawane vor den wartenden Petschenegen zu schützen, zogen die Boote mit den Waren aus dem Fluss, schleppten sie im Schlepptau oder schulterten und jagten die gefesselten Diener. Nachdem sie die Stromschnellen überlebt und ihren Göttern geopfert hatten, stiegen sie in den Dnjepr hinab, ruhten sich einige Tage auf der Insel St. Eleutheria (heute

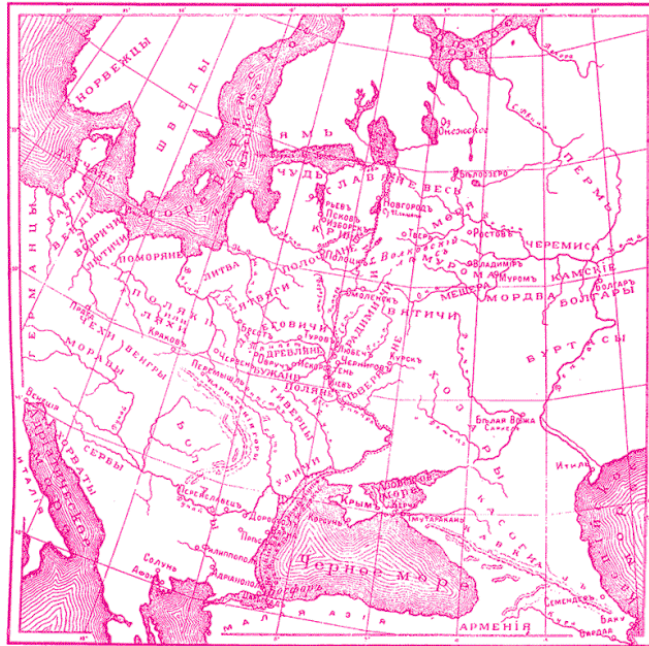


Beresan) aus, reparierten die Schiffsausrüstung, bereiteten sich auf die Schifffahrt vor und fuhren, während sie sich an der Küste festhielten, bis zur Donaumündung, wobei sie von den Petschenegen verfolgt wurden. Als die Wellen die Boote an die Küste drückten, gingen die Russen von Bord, um ihre Kameraden vor Verfolgern zu schützen, die ihnen auf den Fersen waren. Der weitere Weg von der Donaumündung war sicher.

Liest man die ausführliche Beschreibung dieser Konstantinopel-Reisen der Rus beim Zaren, spürt man anschaulich, wie notwendig für den russischen Handel der bewaffnete Schutz bei der Bewegung der russischen Kaufleute zu ihren überseeischen Märkten war. Nicht umsonst beendet Konstantin die Erzählung mit der Bemerkung, dass es sich um eine schmerzhafteste Reise handelt, die voller Entbehrungen und Gefahren ist.

**Verteidigung der Steppengrenzen.** Aber indem sie die Steppenwege des russischen Handels verstopften, störten die Nomaden auch die Steppengrenzen des russischen Landes. Das dritte Anliegen der Kiewer Fürsten war daher der Schutz und die Verteidigung der Grenzen der Rus gegen die Steppenbarbaren. Im Laufe der Zeit wurde dieses Geschäft aufgrund des zunehmenden Drucks der Steppennomaden immer dominanter in der Tätigkeit der Kiewer Fürsten.

Oleg, so heißt es in der „Erzählung der vergangenen Jahre“, begann, sobald er sich in Kiew niedergelassen hatte, Städte in der Umgebung zu errichten. Wladimir, der Christ geworden war, sagte: „Es ist schon schlimm genug, dass es in der Nähe von Kiew nur wenige Städte gibt“, und er begann, Städte entlang der Desna, Trubisch, Stuhna, Sula und anderer Flüsse zu bauen. Diese befestigten Siedlungen wurden von kriegerischen Männern bevölkert, „den besten Männern“, wie es in den Chroniken heißt, die sich aus verschiedenen slawischen und finnischen Stämmen rekrutierten, die in der russischen Ebene lebten. Im Laufe der Zeit wurden diese befestigten Gebiete durch Erdwälle und Waldbarrieren miteinander verbunden. So wurden im 10. und 11. Jahrhundert entlang der südlichen und südöstlichen Grenzen der Rus, rechts und links des Dnjeprs, Reihen von Erdgräben und Vorposten gebaut, um den Angriffen der Nomaden zu widerstehen. Die gesamte Regierungszeit des heiligen Wladimir war von einem erbitterten Kampf gegen die Petschenegen geprägt, die sich auf beiden Seiten des Unteren Dnjepr in acht Horden ausbreiteten, die in fünf Stämme unterteilt waren.



### Karte des russischen Landes im IX. Jahrhundert

Um die Hälfte des 10. Jahrhunderts zogen die Peschenegen laut Konstantin Porphyrogenitus in einer Entfernung von einer Tagesreise von der Rus, d. h. von der Region um Kiew, umher. Wenn Wladimir Städte am Fluss Stuhna (dem rechten Zufluss des Dnjep) gebaut hat, bedeutet das, dass die verstärkte südliche Steppengrenze des Kiewer Landes an diesem Fluss in einer Entfernung von nicht mehr als einem Tag eines Weges von Kiew lag. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts gibt es einen Hinweis auf den Erfolg des Kampfes der Rus mit der Steppe. In den Jahren 1006 - 1007 reiste der deutsche Missionar Bruno auf seinem Weg zu den Peschenegen durch Kiew, um das Evangelium zu predigen. In einem Brief an Kaiser Heinrich II. nannte er ihn „Lehnsherr der Russen“ (senior Russorum).

Fürst Wladimir überredete den Missionar, nicht zu den Peschenegen zu gehen, da er bei ihnen keine Seelen für die Erlösung finden würde und eher einen schändlichen Tod erleiden würde. Der Fürst konnte Bruno nicht überreden und hat veranlasst, ihn mit der Truppe (cum exercitu) bis zu den Grenzen des Landes zu begleiten, „die er aus verschiedenen Richtungen mit starken Palisaden in ziemlich großem Umfang wegen der in ihrer Nähe umherziehenden Feinde geschützt hat“. An einer Stelle hat Fürst Wladimir den Deutschen durch ein Tor durch diese Befestigungslinie geführt und ihm, nachdem er auf einem Wachsteppenhügel angehalten hatte, zu verstehen gegeben: „Hier habe ich Sie an einen Ort gebracht, an dem mein Land endet und der Feind beginnt“. Die gesamte Reise von Kiew bis zur befestigten Grenze wurde in zwei Tagen zurückgelegt.

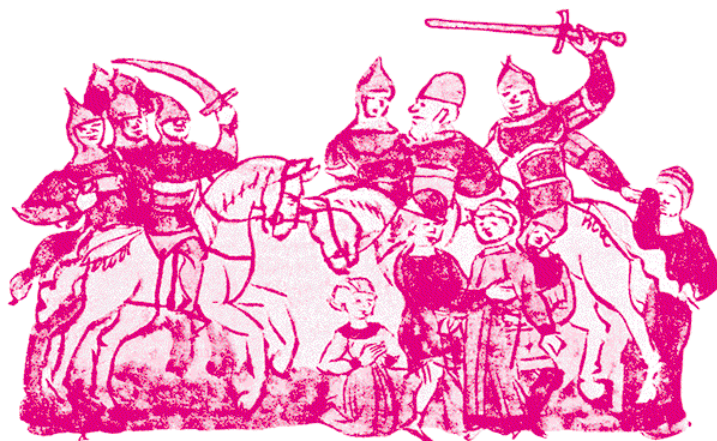
Wir haben bereits erwähnt, dass in der Hälfte des 10. Jahrhunderts die Linie der Befestigungsanlagen an der Südgrenze eine Tagesreise von Kiew entfernt war. So gelang es der Rus in dem halben Jahrhundert des hartnäckigen Kampfes unter Wladimir, eine Tagesreise in die Steppe einzubrechen, d.h. die befestigte Grenze an die Flusslinie des Ros zu verlegen, wo Wladimirs Nachfolger Jaroslaw „begann, Städte zu bauen“ und sie mit gefangenen Polen zu besiedeln. So setzten die ersten Kiewer Fürsten die Tätigkeit der bewaffneten Handelsstädte der Rus fort, die vor ihnen begonnen hatte, indem sie die Verbindungen mit den Märkten an der Küste

aufrechterhielten und die Handelswege und Grenzen der Rus vor ihren Steppennachbarn bewachten.

### **Bevölkerung und Grenzen des russischen Landes im XI. Jahrhundert.**

Nachdem wir die Aktivitäten der ersten Kiewer Fürsten beschrieben haben, fassen wir ihre Ergebnisse zusammen und werfen einen kurzen Blick auf den Zustand Russlands um die Hälfte des 11. Jahrhunderts. Mit dem Schwert umrissen die ersten Kiewer Fürsten einen weiten Kreis von Ländern, dessen politisches Zentrum Kiew war. Die Bevölkerung dieses Gebiets war ziemlich bunt gemischt. Nach und nach wurden nicht nur alle ostslawischen Stämme integriert, sondern auch einige finnische Stämme: die Tschuden (*Ester*) an der Ostsee, alle Belosersker, die Merja von Rostow und die Murom an der unteren Oka. Unter diesen fremden Stämmen gab es frühe russische Städte. So entstand unter den baltischen Tschuden zur Zeit Jaroslaws Jurjew (Dorpat), so genannt nach dem christlichen Namen Jaroslaws; noch früher erscheinen die herrschenden russischen Zentren unter den finnischen Stämmen im Osten, unter den Muromen, Merjas und Wesis, - Murom, Rostow und Belosersk. Jaroslaw baute noch am Ufer der Wolga eine Stadt, benannt nach seinem fürstlichen Namen Jaroslawl.

Das russische Territorium erstreckte sich also vom Ladogasee bis zu den Mündungen des Ros, eines rechten Nebenflusses des Dnjepr, und der Worskla oder des Pel, linke Nebenflüsse; von Osten nach Westen reichte es von der Mündung des Kljasma, an der unter Wladimir Monomach die Stadt Wladimir (Salesski) entstand, bis zum Oberlauf des Westlichen Bug, wo schon früher, unter Wladimir dem Heiligen, eine weitere Stadt, Wladimir (Wolynski), entstand. Das alte kroatische Land Galizien war im 10. und 11. Jahrhundert eine umstrittene Region, die zwischen Polen und der Rus hin- und hergereicht wurde. Der Unterlauf der Oka, die die Ostgrenze der Rus bildete, und die Unterläufe der südlichen Flüsse, des Dnjepr, des östlichen Bug und des Dnjestr, lagen außerhalb der Macht des Kiewer Fürsten. Außerdem besaß Russland noch die alte Kolonie Tmutarakan, mit der es durch Wasserwege entlang der linken Nebenflüsse des Dnjepr und der Flüsse des Asowschen Meeres verbunden war.



**Andrej Bogoljubski**  
**Die Truppen Andrej Bogoljubskis nehmen nach der Erstürmung und Plünderung Kiews Gefangene aus der Stadt mit.**

*Aus der Zarenchronik*

Bei der Untersuchung der politischen Folgen der russischen Kolonisierung der Oberwolga sollten wir immer daran denken, dass wir die frühesten und tiefsten Grundlagen der staatlichen Ordnung untersuchen, die in der nächsten Periode vor uns erscheinen werden. Ich werde nun auf diese Grundlagen hinweisen, damit Sie leichter nachvollziehen können, wie sie in der neuen Ordnung, die vorbereitet wurde, ausgearbeitet und gelegt wurden. Zunächst wird das nationale Zentrum des Oberwolgagebiets, das lange zwischen Rostow, Susdal, Wladimir und Twer hin und her schwankte, schließlich an der Moskwa errichtet. In der Person des Moskauer Fürsten kommt dann ein neuer Herrschertypus, der durch die Bemühungen zahlreicher nordrussischer Apanage-Fürsten entstanden ist, voll zum Tragen. Dies ist ein patrimonialer Fürst, ein erblicher, sesshafter Landbesitzer, der seinen südlichen Vorfahren, den 'Ahn'-Fürst, als nächsten mobilen Mitregenten des russischen Landes ablöste. Dieser neue Eigentümer wurde zum wichtigsten und aktivsten Element der Macht des Moskauer Herrschers. Lassen wir nun die Fakten Revue passieren, die langsam und allmählich sowohl die Basis als auch den neuen politischen Typus und dann das neue staatliche Zentrum offenbaren.

Die politischen Folgen der russischen Kolonisierung des Oberwolgagebietes zeigten sich bereits unter dem Sohn jenes Susdaler Fürsten, in dessen Regierungszeit die Kolonisierung verstärkt wurde, unter Andrej Bogoljubski. Dieser Fürst Andrej ist eine wichtige Figur, die die Auswirkungen der Kolonialisierung deutlich widerspiegelt. Sein Vater, Juri Dolgoruki, einer der jüngeren Söhne von Monomach, war der erste in der Reihe der Rostower Fürsten, die unter seiner Herrschaft zu einem eigenständigen Fürstentum wurden: bis zu diesem Zeitpunkt diente dieses Tschudener-Land als Zusatz zum südlichen Fürstentum Perejaslawl. Hier, im Norden, wurde 1111 Fürst Andrej geboren.

Er war ein echter Fürst aus dem Norden, ein echter Susdal-Saleschjer nach seinen Gewohnheiten und Vorstellungen, nach seiner politischen Erziehung. Er hatte die meiste Zeit seines Lebens im Norden gelebt, ohne jemals den Süden gesehen zu haben. Sein Vater schenkte ihm Wladimir am Fluss Kljasma, einem kleinen, neu entstandenen Vorort von Susdal, und dort lebte Andrej mehr als dreißig Jahre seines Lebens, ohne Kiew zu besuchen. Sowohl die südlichen als auch die nördlichen Chroniken schweigen über ihn bis zum Beginn des lärmenden Kampfes, der 1146 zwischen seinem Vater und seinem Cousin Isjaslaw Wolynski begann. Andrej erscheint im Süden erst 1149, als Juri, nachdem er über seinen Neffen triumphiert hatte, auf dem Thron von Kiew Platz nahm. Von da an begann man in der südlichen Rus über Andrej zu sprechen, und die südrussische Chronik berichtet von mehreren Berichten, die seine Physiognomie anschaulich zeichnen.

Andrej hob sich bald durch die Besonderheiten seines persönlichen Charakters und seiner politischen Beziehungen von der Masse der damaligen Südfürsten ab. Er stand seinem kühnen Rivalen Isjaslaw an militärischem Geschick nicht nach, ließ sich in der Hitze des Gefechts gern vergessen, ließ sich im gefährlichsten Scharmützel mitreißen, bemerkte nicht, wie man ihm den Helm abschlug. All das war im Süden, wo ständige äußere Gefahren und Fehden die Tüchtigkeit der Fürsten förderten, durchaus üblich, aber Andrejs Fähigkeit, sich schnell von einem kriegerischen Rausch zu erholen, war ganz und gar nicht üblich. Unmittelbar nach den heißen Kämpfen wurde er ein vorsichtiger, umsichtiger Politiker und umsichtiger Organisator. Er hatte immer alles in Ordnung und bereit, er konnte nicht überrumpelt werden, er wusste, wie man in der Aufregung nicht den Kopf verliert. Er ist seinem Großvater - Wladimir Monomach - durch seine Gewohnheit, wachsam zu sein und jede Minute alles in Ordnung zu bringen, in Erinnerung geblieben.

Trotz seiner kriegerischen Fähigkeiten mochte Andrej den Krieg nicht, und nach einer erfolgreichen Schlacht war er der erste, der sich an seinen Vater wandte und ihn bat, mit dem besiegten Feind Frieden zu schließen. Der südrussische Chronist stellt mit Erstaunen diese Charaktereigenschaft fest: „Andrej war nicht stolz auf seinen militärischen Rang“, d.h. er wollte nicht stolz auf seine kriegerische Tapferkeit sein, sondern erwartete nur Lob von Gott. So wie Andrej die Leidenschaft seines Vaters für Kiew nicht teilte, war er der Mutter aller russischen Städte und der ganzen südlichen Rus gegenüber ziemlich gleichgültig. Als Juri 1151 von Isjaslaw besiegt wurde, weinte er bittere Tränen und bedauerte, dass er sich von Kiew trennen musste. Es war gegen Herbst. Andrej sagte zu seinem Vater: "Wir haben hier nichts mehr zu tun, Vater, lass uns weggehen, um uns aufzuwärmen" (solange es noch warm ist). Nach dem Tod von Isjaslaw 1154 setzte sich Juri fest auf den Kiewer Thron und blieb bis zu seinem Tod 1157. Den zuverlässigsten seiner Söhne, Andrej, setzte er in Wyschgorod in der Nähe von Kiew unter seine Fittiche, aber Andrej konnte nicht im Süden leben. Ohne die Erlaubnis seines Vaters zog er sich in seine Heimat Susdal im Norden zurück und nahm aus Wyschgorod eine wundertätige Ikone der Mutter Gottes mit, die aus Griechenland mitgebracht worden war und später unter dem Namen Wladimir zur wichtigsten heiligen Ikone des Landes Susdal wurde.

Eine spätere Chronik erklärt diese Tat Andrejs: „Fürst Andrej war beunruhigt, als er die Verwirrung seiner Brüder, Neffen und aller seiner Verwandten sah: sie sind immer in Rebellion und Unruhen, alle erreichen große Herrschaft von Kiew, niemand von ihnen hat Frieden mit irgendjemandem, und deshalb sind alle Fürstentümer verlassen, und aus der Region der Steppe wurden alle Polowetzer vertrieben; Fürst Andrej war darüber im Geheimen seines Herzens betrübt und, ohne es dem Vater gesagt zu haben, beschloss, nach Rostow und Susdal zu gehen - dort ist es ruhiger.“

Nach dem Tod Juris folgten mehrere Fürsten auf den Kiewer Thron, und schließlich wurde der Sohn von Juris Rivalen, Andrejs Cousin Mstislaw Isjaslawitsch Wolynski, auf den Thron gesetzt. Andrej, der sich für den Älteren hielt, wartete auf einen günstigen Zeitpunkt und schickte mit seinem Sohn die Susdaler Landwehr in den Süden, der sich dort die Regimenter vieler anderer Fürsten anschlossen, die mit Mstislaw unzufrieden waren. Die Verbündeten nahmen Kiew mit Speer und Schild ein und plünderten es (1169). Nach dem Bericht des Chronisten verschonten die Sieger nichts in Kiew, weder Kirchen, noch Frauen, noch Kinder. Damals stöhnte das ganze Volk in Kiew und hatte Angst, untröstlichen Kummer und unaufhörliche Tränen. Aber Andrej, der mit seinen Regimentern Kiew eingenommen hatte, ging nicht dorthin, um sich auf den Thronszitz seines Vaters und Großvaters zu setzen. Kiew wurde dem jüngeren Bruder Andrejews, Gleb, übergeben. Nachdem Andrejewitsch seinen Onkel in Kiew gestellt hatte, kehrte er mit seinen Regimentern zu seinem Vater in den Norden zurück, „mit großer Ehre und Ruhm“, wie der nördliche Chronist schreibt, und „mit einem Fluch“, wie der südliche Chronist hinzufügt.

**Neue Merkmale der Beziehungen zwischen den Fürsten.** Nie zuvor hatte die Mutter der russischen Städte ein solches Unglück erlebt. Die Plünderung Kiews durch die eigenen Leute war ein deutlicher Ausdruck des Niedergangs der Stadt als Landes- und Kulturzentrum. Es war offensichtlich, dass das politische Leben parallel zum Leben des Volkes und auch danach seinen Lauf nahm. Der nördliche Fürst war gerade dabei, die von seinen Vätern und Großvätern ererbten südlichen fürstlichen Vorstellungen und Beziehungen aufzubrechen, und der tiefe Bruch im Leben des Landes selbst war bereits schmerzlich zu spüren, der Zerfall der Nation

war durch den blutigen Zug gekennzeichnet, die Entfremdung zwischen den nördlichen Migranten und ihrer verlassenen südlichen Heimat war bereits eine fertige Tatsache. 12 Jahre vor dem Kiewer Pogrom im Jahr 1169, kurz nach dem Tod von Juri Dolgoruki, wurden die von ihm dorthin gebrachten Susdaler in Städten und Dörfern zusammengeschlagen.

Nach dem Tod seines Bruders Gleb schenkte Andrej das Land Kiew seinen Neffen aus Smolensk, den Rostislawitschs. Der ältere der beiden, Roman, saß in Kiew, während seine jüngeren Brüder, David und Mstislaw, sich in nahe gelegenen Städten niederließen. Andrej selbst trug den Titel eines Großfürsten und lebte in seinem nördlichen Susdal. Aber die Rostislawitschs waren Andrej einmal ungehorsam, und er schickte einen Botschafter mit einem gewaltigen Befehl zu ihnen: „Du, Roman, gehst nicht nach meinem Willen mit deinen Brüdern, also geh weg von Kiew, du, Mstislaw, geh weg von Belgorod, und du, David, geh weg von Wyschgorod; geht alle nach Smolensk und teilt euch dort auf, wie ihr wisst.“ Zum ersten Mal behandelte der Großfürst, der von seinen jüngeren Brüdern Vater genannt wurde, ihre Verwandten auf väterliche und brüderliche Weise. Diese Änderung der Behandlung wurde von dem jüngeren und besten der Rostislawitschs, Mstislaw dem Tapferen, mit besonderer Bitterkeit empfunden. Auf Andrejs wiederholte Aufforderung hin rasierte er dem Botschafter den Bart und den Schädel ab und ließ ihn zurückgehen, um Andrej zu sagen: „Wir haben dich bisher aus Liebe als unseren Vater anerkannt; wenn du uns aber solche Reden schickst, nicht als Fürsten, sondern als Untergebene und gewöhnliche Leute, dann tu, was du meinst, und Gott wird uns richten.“ So wurde zum ersten Mal in der fürstlichen Umgebung ein neues politisches Wort „Lehnsmann“ ausgesprochen, d.h. zum ersten Mal wurde der Versuch unternommen, die unbestimmten, freundschaftlichen Beziehungen der Fürsten nach dem Dienstalder durch die obligatorische Unterordnung der Jüngeren unter die Älteren, ihre politische Unterordnung zusammen mit dem einfachen Volk zu ersetzen.

**Die Abtrennung des Großfürstentums Susdal.** In den Beziehungen Andrej Bogoljubskis zur südlichen Rus und zu den anderen Fürsten traten einige ungewöhnliche Erscheinungen auf. Bislang war der Rang des Senior-Großfürsten untrennbar mit dem Besitz der Kiewer Seniorenthronsitze verbunden. Der Fürst, der als der Älteste unter den Verwandten anerkannt war, saß gewöhnlich in Kiew. Der Fürst, der in Kiew saß, wurde gewöhnlich als der Älteste unter seinen Verwandten anerkannt: das war die Reihenfolge, die als richtig angesehen wurde. Andrej trennte zum ersten Mal den Rang vom Platz: nachdem er sich als Großfürst des ganzen russischen Landes anerkannt hatte, verließ er seinen Amtsbezirk in Susdal nicht und ging nicht nach Kiew, um sich an den Thronsitze seines Vaters und Großvaters zu setzen. Isjaslaw berühmtes Sprichwort über den Führer, der an seinen Platz geht, fand eine unerwartete Anwendung: trotz des üblichen Wunsches der jüngeren Führer, den Platz des Seniors einzunehmen, bleibt der Seniorführer nun freiwillig auf dem Platz des Juniors.

So erhielt das fürstliche Altersvorrecht, losgelöst vom Ort, eine persönliche Bedeutung, und es blitzte der Gedanke auf, ihr die Autorität der obersten Macht zu verleihen. Mit ihm hat sich die Stellung des Susdal-Gebietes unter anderen Gebieten des russischen Landes verändert, und sein Fürst wurde in beispielloser Weise zu ihm eingestellt. Bis zu diesem Zeitpunkt verließ der Fürst, der das höhere Alter erreicht hatte und auf dem Kiewer Thron saß, in der Regel seinen ehemaligen Amtsbereich und überließ sie abwechselnd einem anderen Besitzer. Jeder fürstliche Amtsbereich war ein zeitlich begrenzter, regelmäßiger Besitz eines berühmten Fürsten und blieb Eigentum des Stammes, nicht des Einzelnen. Nachdem er

Großfürst geworden war, verließ Andrej seinen Bezirk Susdal nicht, der damit seine Bedeutung als Stammesgebiet verlor, da er den Charakter eines persönlichen, unveräußerlichen Besitzes eines Großfürsten erhielt, und verließ somit den Kreis der russischen Bezirke, die sich im Besitz der Altersreihenfolge befanden.



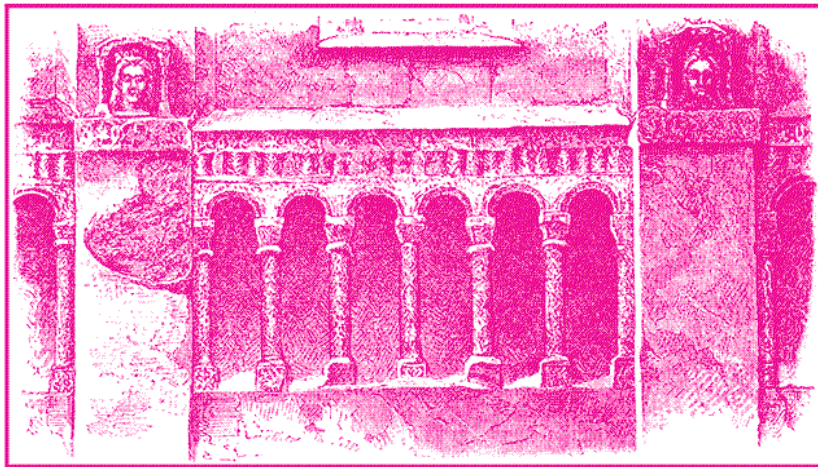
### Die Armut Andrej Bogoljubskis.

*Aus der Zarenchronik*

Es handelt sich um eine Reihe neuer Phänomene, die sich in Andrejs Tätigkeit gegenüber der südlichen Rus und anderen Fürsten zeigen: diese Tätigkeit war ein Versuch, eine Revolution in der politischen Struktur des russischen Landes durchzuführen. So sahen es auch die alten Chronisten, die die Eindrücke der Zeitgenossen Andrej Bogoljubskis wiedergaben. Ihrer Meinung nach war seit der Zeit dieses Fürsten das bis dahin vereinigte Großfürstentum Kiew in zwei Teile geteilt: Fürst Andrej mit seiner nördlichen Rus wurde von der südlichen Rus getrennt, er bildete ein weiteres Großfürstentum, Susdal, und machte die Stadt Wladimir zu einem großfürstlichen Thronszitz für alle Fürsten.

**Andrejs Beziehungen zu seinen Verwandten, den Städten und dem Heergefolge.** Betrachtet man die Ereignisse im Susdal-Land unter Andrej und nach seinem Tod, so sieht man Anzeichen für eine weitere Revolution in der inneren Struktur des Susdal-Landes. Fürst Andrej hat selbst zu Hause und in der Regierung seiner eigenen Gemeinde nicht nach der alten Methode gehandelt. Nach einem Brauch, der mit der Aufteilung einer fürstlichen Familie in Linien und mit dem Ende der allgemeinen Besitzlinie entstand, teilte der oberste Fürst einer bestimmten Linie die Verwaltung des zu dieser Linie gehörenden Gebietes mit den nächsten jüngeren Verwandten, die er in den jüngeren Städten dieses Gebietes um sich herum platzierte. Aber im Rostower Land, inmitten der Umsiedlungsunruhen, schwankten alle Bräuche und Beziehungen und wurden durcheinander gebracht.

Juri Dolgoruki hatte seinen jüngeren Söhnen das Land Rostow zugedacht, und die Älteren von Rostow und Susdal küsstem vorher, nicht wie üblich, sein Kreuz, dass sie seine jüngeren Söhne aufnehmen würden, aber nach Juris Tod baten sie seinen älteren Sohn Andrej, sich ihnen anzuschließen. Er seinerseits ehrte das Andenken seines Vaters ehrfürchtig und folgte dennoch, entgegen seinem Willen, dem Ruf der Verächter des Kreuzeskusses. Aber er wollte die Provinz, die er geerbt hatte, nicht mit seinen engsten Verwandten teilen und vertrieb seine jüngeren Brüder als Rivalen aus dem Rostower Land, denen er sein Erbe stahl, und mit ihnen übrigens auch seine Neffen. Die Hauptprovinzen der älteren Städte in Russland wurden, wie wir wissen, von zwei Aristokratien regiert, der untertänigen und der industriellen, die die Rolle von Regierungsinstrumenten oder Beratern, Angestellten des Fürsten hatten.



**Gemeißelte Zone an den Wänden der Kathedrale von Susdal. XII. Jh.**

Die Dienstaristokratie bestand aus fürstlichen Kriegern, Bojaren und der Industriadristokratie aus der oberen Schicht der dienstlosen Bevölkerung der älteren Städte, die den Namen der besten oder besten Ehemänner trugen und regionale Gesellschaften durch eine demokratisch verfasste Stadt führten. Die zweite Aristokratie erschien jedoch im 12. Jahrhundert. mehr ein oppositioneller Rivale als ein Angestellter des Prinzen. Wir treffen diese beiden Aristokraten im Rostower Land bereits unter Andrejews Vater Juri, aber Andrei kam mit diesen beiden herrschenden Klassen der Susdaler Gesellschaft nicht zurecht. Nach der festgelegten Ordnung musste er mit Hilfe und im Einvernehmen mit seinem Amtsbereich in der Seniorenstadt seiner Wetsche sitzen und regieren.

Im Rostower Land gab es zwei solcher älteren Wetsche-Städte: Rostow und Susdal. Andrej mochte weder die eine noch die andere und siedelte sich in der ihm von Jugend an vertrauten kleinen Vorort Wladimir am Fluss Kljasma an, wo es nicht üblich war, Wetsche-Versammlungen abzuhalten, er widmete ihr seine ganze Sorge, befestigte und verschönerte sie, verschönerte sie sehr, wie die Chronik sagt, baute dort eine prächtige Kirche der Mariä Himmelfahrt, „die wunderbare Mutter Gottes mit der goldenen Kuppel“, wo er die aus dem Süden mitgebrachte wundertätige Ikone der Mutter Gottes aufstellte. Bei der Vergrößerung dieser Stadt füllte Andrej sie, wie es in einer Chronik heißt, mit „geschickten Kaufleuten, Handwerkern und Gewerbetreibenden aller Art“. Dadurch wurde der Vorort von Wladimir unter Andrej reicher und bevölkerungsreicher als die älteren Städte seiner Region. Diese



außergewöhnliche Verlegung des Fürstensitzes von den Hauptstädten in die Vorstädte verärgerte die Bewohner von Rostow und Susdal, die über Andrej schimpften und sagten: „Hier sind die Hauptstädte Rostow und Susdal, und Wladimir ist unsere Vorstadt“.

Auch mochte Andrej die älteren Truppen seines Vaters nicht. Er teilte seine Vergnügungen nicht einmal mit den Bojaren, er nahm sie nicht mit auf die Jagd, befahl ihnen, wie die Annalen berichten, „ihr eigenes Vergnügen zu machen, wo es ihnen passte“, und er selbst ging nur mit ein paar Jüngeren, Leuten aus dem jüngeren Heergefolge, auf die Jagd. Schließlich verbannte Andrej, der ohne zu teilen herrschen wollte, seine Brüder, Neffen und Vorgänger, d.h. den großen väterlichen Bojaren, aus dem Rostower Land. So auch Andrej, der, wie der Chronist feststellt, die Alleinherrschaft über das ganze Land Susdal anstrebte. Für diese ungewöhnlichen politischen Bestrebungen bezahlte Andrej mit seinem Leben. Er wurde Opfer einer Verschwörung, die durch seine Strenge ausgelöst wurde. Andrej ließ den Bruder seiner ersten Frau, einen der adligen Diener seines Hofes, Kutschkowitsch, hinrichten. Der Bruder des Hingerichteten und andere Höflinge bildeten eine Verschwörung, die zum Tod Andrejs im Jahr 1174 führte.

**Die Persönlichkeit des Fürsten Andrej.** Die ganze Figur Andrejs riecht nach etwas Neuem, aber diese Neuheit war kaum gutartig. Fürst Andrej war ein strenger und kapriziöser Herr, der in allem auf seine Weise handelte und sich nicht an die alten Sitten und Gebräuche hielt. Die Zeitgenossen bemerkten diese Dualität in ihm, eine Mischung aus Stärke und Schwäche, Macht und Launenhaftigkeit. „So klug in allen Dingen, - sagt der Chronist über ihn, - so tapfer, Fürst Andrej ruinierte seinen Sinn für Zügellosigkeit“, d.h. Mangel an Selbstbeherrschung. Nachdem er in seiner Jugend im Süden so viel militärische Tapferkeit und politische Klugheit bewiesen hatte, tat er dann, als er in seinem Bogoljubow ein sesshaftes Leben führte, viele schlechte Dinge. Er versammelte große Armeen und schickte sie aus, um Kiew und Nowgorod zu plündern, und spannte von seinem dunklen Winkel an der Kljasma aus ein Netz machtgieriger Intrigen in ganz Russland. Ein Unternehmen so zu führen, dass 400 Nowgoroder auf dem Beloosero die siebentausend Mann starke Armee von Susdal in die Flucht schlagen, und dann einen Feldzug nach Nowgorod zu organisieren, nach dem die Nowgoroder ihre Gefangenen dreimal billiger als Schafe verkauften - all das konnte ohne Andrejs Verstand geschehen.

Nachdem er die großen Bojaren seines Vaters aus dem Rostower Land vertrieben hatte, umgab er sich mit einem Hofstaat, der ihn aus Dankbarkeit für seine fürstliche Gunst auf abscheuliche Weise tötete und seinen Palast plünderte. Er war sehr fromm und verarmt, errichtete viele Kirchen in seiner Region, zündete als fürsorglicher Kirchenvorsteher vor der Messe selbst Kerzen in der Kirche an und befahl, den Kranken und Bettlern auf der Straße Essen und Trinken zu bringen. Väterlich liebte er seine Stadt Wladimir, wollte aus ihr ein anderes Kiew machen, sogar mit einem besonderen, zweiten russischen Metropoliten, hat in ihr das bekannte Goldene Tor gebaut und wollte es unerwartet zum Stadtfest der Mariä Entschlafung öffnen, indem er den Bojaren sagte: „Hier wird sich das Volk an einem Feiertag versammeln und das Tor sehen“. Aber der Kalk hatte keine Zeit, zu trocknen und für das Fest auszuhärten, und als sich das Volk zum Fest versammelte, stürzten die Tore ein und 12 Menschen wurden niedergeschlagen. Fürst Andrej betete zur Ikone der Heiligen Jungfrau Maria: „Wenn Du diese Menschen nicht rettetest, werde ich, ein Sünder, an ihrem Tod schuldig sein.“ Sie hoben die Tore auf, und alle Menschen, die von ihnen erdrückt wurden, kamen lebendig und gesund wieder heraus. Und die Stadt Wladimir war ihrem Schirmherrn dankbar: der Sarg des ermordeten Fürsten wurde von den schluchzenden Bürgern

Wladimirs mit einem Klagelied empfangen, in dem man den Klang eines historischen Liedes über einen gerade verstorbenen Helden hören konnte.

Seit seiner Flucht aus Wyschgorod im Jahr 1155 sorgte Andrej, während seines fast 20-jährigen Aufenthalts in seinem Amtsbereich, dort für eine solche Verwaltung, dass unmittelbar nach seinem Tod eine völlige Anarchie herrschte. Überall geschahen Raub und Mord, Statthalter, Ratsherren und andere fürstliche Beamte wurden verprügelt, und der Chronist wirft den Mördern und Räubern vor, dass sie ihr Werk vergeblich taten, denn wo es Recht gibt, gibt es viele Verstöße und Ungerechtigkeiten.

Nie zuvor war in Russland ein fürstlicher Tod von solch unrühmlichen Erscheinungen begleitet. Ihr Ursprung ist in dem schlechten Umfeld zu suchen, das sich Fürst Andrej durch seine Willkür, seine Skrupellosigkeit gegenüber den Menschen, seine Missachtung von Sitten und Gebräuchen geschaffen hat. Sogar seine zweite Frau, eine gebürtige Kama-Bulgarin, beteiligte sich an der Verschwörung gegen ihn, um sich für das Böse zu rächen, das Andrej ihrem Mutterland angetan hatte. Die Chronik deutet auf die unkoordinierte Gesellschaft hin, in der Andrej sich bewegte. Darin heißt es: „Fürst Andrej wurde von seinem eigenen Haus gehasst, und es gab heftige Kämpfe im Land von Rostow und Susdal.“

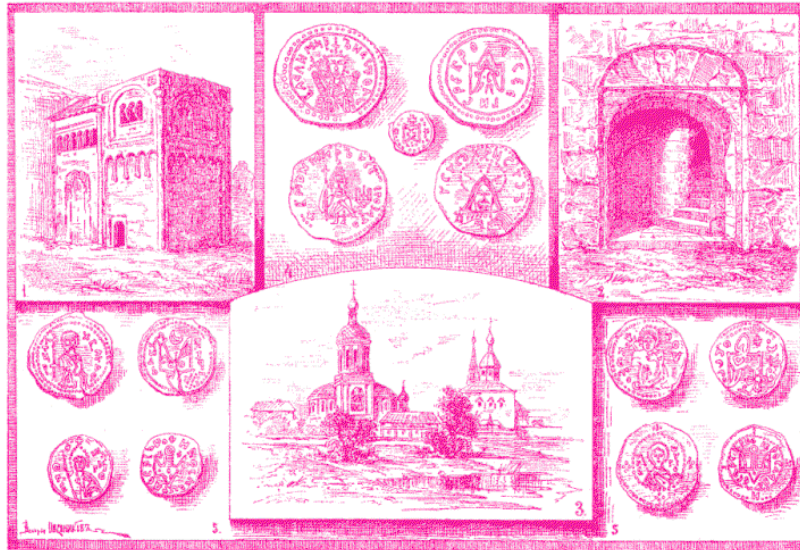
Die Zeitgenossen waren bereit, Andrej als Förderer neuer staatlicher Bestrebungen zu sehen. Sein Verhalten wirft jedoch die Frage auf, ob er sich von den wohlüberlegten Prinzipien einer verantwortungsvollen Autokratie oder nur von den Instinkten des Despotismus leiten ließ. In der Person des Fürsten Andrej erschien erstmals auf der Bühne der Geschichte der Großrusse auf, und diese Leistung kann nicht als erfolgreich angesehen werden. In schwierigen Momenten konnte dieser Fürst große Kraft entwickeln und in ruhigen, gemächlichen Jahren Kleinigkeiten und Fehler ausgleichen. Nicht alles, was Andrej tat, war ein zufälliges Phänomen, eine Frage seines persönlichen Charakters, seines außergewöhnlichen Temperaments. Man kann denken, dass seine politischen Konzepte und Regierungsgewohnheiten in beträchtlichem Maße durch das öffentliche Umfeld, in dem er aufwuchs und agierte, erzogen wurden. Diese Umgebung waren die Vororte von Wladimir, wo Andrej die meiste Zeit seines Lebens verbrachte. Die Vororte von Susdal bildeten damals eine besondere, durch die russische Kolonisation geschaffene Welt mit Beziehungen und Konzepten, die in den alten Regionen Russlands nicht bekannt waren. Die Ereignisse nach Andrejs Tod beleuchten diese Welt sehr anschaulich.

**Streit nach seinem Tod.** Nach Andrejs Tod brach im Susdaler Land ein Streit aus, der den fürstlichen Auseinandersetzungen in der alten Kiewer Rus sehr ähnlich war. Dort kam es oft vor, dass sich jüngere Onkel mit ihren älteren Neffen stritten. Die jüngeren Brüder von Andrej, Michail und Wsewolod, stritten sich mit ihren Neffen, den Kindern ihres älteren Bruders, der vor langer Zeit gestorben war, mit Mstislaw und Jaropolk Rostislawitsch.

So hatte die lokale Bevölkerung die Möglichkeit, zwischen den beiden Fürsten zu wählen. Die älteren Städte Rostow und Susdal mit den Bojaren des Rostower Landes luden die Neffen Andrejs ein, aber die Stadt Wladimir, die gerade zur großfürstlichen Hauptstadt aufgestiegen war, lud Andrejs Brüder Michail und Wsewolod ein, sich ihr anzuschließen: daraus entstand ein Streit. Zunächst setzten sich die Neffen im Kampf durch und ließen sich nieder: der ältere Neffe in der älteren Stadt Rostow, der jüngere Neffe in Wladimir. Doch dann erhob sich Wladimir

gegen seine Neffen und gegen die älteren Städte und rief erneut die Onkel herbei, die diesmal über ihre Rivalen triumphierten und das Land Susdal unter sich aufteilten, die älteren Städte verließen und sich in Wladimir und Perjaslawl niederließen. Nach dem Tod des älteren Onkels Michail wurde der Streit zwischen dem jüngeren Wsewolod, dem die Wladimirer und Perjaslawler die Treue schworen, und dem älteren Neffen Mstislaw, dem die Rostower und Bojaren wieder Gefolgschaft leisteten, erneuert. Mstislaw verlor die Angelegenheit, besiegt in zwei Schlachten, in der Nähe von Jurjew und am Fluss Kolokscha. Danach wurde Wsewolod der alleinige Herr über das Land Susdal. Das war der Verlauf des Susdal-Streites, der zwei Jahre dauerte (1174-1176).

Aber diese nördlichen Unruhen ähnelten in ihrem Verlauf nicht in jeder Hinsicht den südlichen: sie wurden durch Phänomene kompliziert, die bei den fürstlichen Auseinandersetzungen im Süden nicht zu beobachten sind. In den Regionen der südlichen Rus war die dortige unabhängige Bevölkerung in der Regel eher gleichgültig gegenüber fürstlichen Streitigkeiten. Die Fürsten und ihre Mannschaften kämpften, aber nicht die Länder, nicht ganze Landesgesellschaften, die Monomachen kämpften gegen die Olgowitschs, aber nicht das Kiewer oder Wolhynische Land gegen die Tschernigiwer, obwohl Landesgemeinschaften freiwillig oder unfreiwillig in einen Kampf der Fürsten und Mannschaften verwickelt waren. Im Gegenteil, im Susdal-Land beteiligte sich die lokale Bevölkerung aktiv an einem Streit ihrer Fürsten. Hinter dem Onkel stand die ehemalige Vorstadt Wladimirs, die kürzlich zur Hauptstadt des Großfürsten geworden war. Die Neffen wurden freundschaftlich von den älteren Städten des Landes, Rostow und Susdal, unterstützt, die noch energischer als die Fürsten selbst agierten und extreme Verärgerung gegen Wladimir zeigten. In anderen Regionen maßten sich die älteren Städte das Recht an, Statthalter für ihre Vorstädte zu wählen. Die Bürger Rostows sprachen während des Streits auch über Wladimir: „Es ist unser Vorort: wir werden ihn niederbrennen oder unseren Statthalter dorthin schicken; unsere Leibeigenen - die Maurer - leben dort“. Die Bürger Rostows spielten natürlich auf die Handwerker an, mit denen Andrej Wladimir bevölkerte. Aber auch dieser Vorort Wladimirs kämpfte nicht allein: andere Vororte des Susdal-Landes schlossen sich ihm an. „Und mit den Perejaslawern, so der Chronist, sind die Wolodimirer eines Herzens“. Und die dritte neue Stadt, Moskau, zog in die gleiche Richtung und wagte es nur aus Angst vor seinen Neffen nicht, sich offen in den Kampf einzumischen.



### 1. Überreste des Turms von Andrej Bogoljubski in Bogoljubow.

2. Aufstieg zur Treppe des Turms (Der Ort, an dem Fürst Andrej starb, ist hinter der Steinsäule, die das Gewölbe trägt, angegeben).

### 3. Gesamtansicht von Bogoljubow.

### 4 - 5. Silber- und Goldmünzen waren in der Rus bis zum Ende des XII. Jahrhunderts im Umlauf.

Die Feindschaft des Semstvos (*Landstände*) beschränkte sich nicht einmal auf die Großstädte und Vororte: sie ging tiefer und erfasste die gesamte Gesellschaft von oben bis unten. Auf der Seite der Neffen und der älteren Städte wurden alle älteren Heergefolge des Susdal-Landes; sogar das Heergefolge von Wladimir, in der Zahl von 1500 Menschen, hat sich unter dem Befehl der Rostower den älteren Städten angeschlossen und operierte gegen Fürsten, die von den Stadtbewohnern Wladimirs unterstützt wurden. Aber wenn das ältere Heergefolge auch in den Vororten auf der Seite der älteren Städte stand, dann stellte sich die untere Bevölkerung der älteren Städte selbst auf die Seite der Vororte. Als die Onkel zum ersten Mal über ihre Neffen triumphierten, kamen die Bürger von Susdal zu Michail und sagten: „Wir, Fürst, haben nicht mit Mstislaw gegen dich gekämpft, aber unsere Bojaren waren mit ihm allein; du solltest also nicht zornig auf uns sein und zu uns kommen.“ Offenbar handelte es sich dabei um die Abgeordneten des einfachen Volkes von Susdal. So war die gesamte Gesellschaft des Susdal-Landes im Kampf nicht vertikal, sondern horizontal geteilt: auf der einen Seite standen die lokale Aristokratie, das ältere Heergefolge und die obere Schicht der dienstlosen Bevölkerung der älteren Städte - auf der anderen Seite die untere Bevölkerung zusammen mit den Vorstädten.

Diese soziale Spaltung wurde von einem der Kämpfer, Onkel Wsewolod, direkt angesprochen. Am Vorabend des Kampfes bei Jurjew wollte er die Angelegenheit ohne Blutvergießen regeln und schickte eine Nachricht an seinen Neffen Mstislaw: „Wenn du, Bruder, von dem älteren Heergefolge gebracht wurdest, geh nach Rostow, wir werden dort Frieden schließen; die Rostower haben dich und die

Bojaren gebracht, aber Gott hat mich und meinen Bruder sowie die Wladimirer und Perejaslawer gebracht.“



**Antike Ikone, die das herrliche Wunder des Zeichens der Muttergottes darstellt**



Iwan III.

### Großfürst Iwan III. Wassiljewitsch.

*Kupferstich aus dem 16. Jh.*

Wenden wir uns nun dem Studium der dritten Periode unserer Geschichte zu. Sie beginnt mit der Hälfte des XV. Jahrhunderts, genauer gesagt mit der Thronbesteigung von Iwan III. im Jahr 1462, und dauert bis zum Beginn des 17. Jh. (1613), als eine neue Dynastie den Thron von Moskau besteigt. Ich habe diese Periode die Zeit der Moskauer Rus oder des Großrussischen Staates genannt.

**Die wichtigsten Phänomene.** Die nördliche Rus, bis dahin in einzelne lokale Bereiche zersplittert, wurde unter einer Staatsmacht vereint, deren Träger der Moskauer Herrscher war, der jedoch mit Hilfe der neuen Klasse, die sich um ihn herum gebildet hatte - dem Bojarentum - regierte. Die Grundlage der Volkswirtschaft ist in diesem Zustand nach wie vor die landwirtschaftliche Arbeit des freien Bauern, der auf staatlichem oder privatem Grund arbeitet. Aber der staatliche Grund und Boden geht mehr und mehr in die Hände der neuen, vom Staat geschaffenen Militärklasse über, und gleichzeitig wird die Freiheit der bäuerlichen Arbeit immer mehr eingeschränkt und durch die wirtschaftliche Abhängigkeit des Bauern vom dienenden Grundbesitzer ersetzt. Dies sind die wichtigsten Phänomene, die wir in dieser Zeit untersuchen müssen.

Versuchen wir zunächst, die grundlegende, sozusagen zentrale Tatsache zu klären, von der all diese Phänomene ausgingen oder auf die sie zurückgeführt wurden. Was gibt uns das Recht, die Grenze der neuen Periode auf die Hälfte des XV. Jahrhunderts zu legen? Seit dieser Zeit finden in Russland wichtige Veränderungen statt, und all diese Veränderungen sind auf den Moskauer Staat und den Moskauer Herrscher zurückzuführen, der diesen Staat regiert. Dies sind die

wichtigsten Kräfte, die im Laufe der hundertfünfzig Jahre dieses Zeitraums das russische Land in eine neue Lage gebracht haben. Doch als Iwan III. seinem Vater auf den Moskauer Thron folgte, gab es in diesen Grenzen weder den Moskauer Staat, den er Ende des XVI. Jahrhunderts hatte, noch einen Moskauer Herrscher mit der politischen Bedeutung, die er 100 Jahre später hat. Beide Faktoren waren 1462 noch nicht ausgereift, beide sind das Ergebnis eines langsamen und schwierigen Prozesses, der genau in dieser Zeit stattfand. Um das Auftreten dieser Faktoren besser zu verstehen, muss man sich die politische Situation des russischen Landes in der Hälfte des XV. Jahrhunderts vorstellen.

**Das russische Land in der Hälfte des 15. Jahrhunderts.** Fast der gesamte Norden unserer Ebene mit seiner nordwestlichen Ecke zum Finnischen Meerbusen hin bildete das Gebiet des freien Weliki Nowgorods, an das sich im Südwesten, von Livland aus, ein kleines Gebiet einer anderen freien Stadt, Pskow, anschloss. Ganz Westrussland, d.h. Weißrussland mit einem Teil von Welikorossija und der Region Smolensk sowie Rus Malaja mit den angrenzenden Teilen der heutigen Provinzen Großrussland, Kursk und Orel und sogar mit Teilen von Tula und Kaluga, gehörten zum litauisch-polnischen Staat. Jenseits von Tula und Rjasan begann ein weites Steppengebiet, das sich bis zu den Küsten des Schwarzen, des Asowschen und des Kaspischen Meeres erstreckte, wo sich die sesshafte Bevölkerung Russlands nicht fest niederlassen konnte und wo die Tataren dominierten, die sich auf der Krim und an der unteren Wolga niederließen. Im Osten, jenseits der Mittleren und Oberen Wolga, herrschten die Tataren des Kasaner Reiches, die sich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts von der Goldenen Horde getrennt hatten, dann die Wjatkaer, die dem Moskauer Fürsten wenig Gehör schenkten, obwohl Wjatka zu seinen Besitzungen gehörte, und verschiedene Fremde aus dem Permer Land. Der zentrale Bereich der Ebene selbst war eine Ansammlung von großen und kleinen Fürstentümern, darunter das Fürstentum Moskau.

**Das Fürstentum Moskau.** Skizzieren wir seine Grenzen. Der nördliche Teil des heutigen Moskauer Gouvernements, nämlich der Bezirk Klin, gehörte zum Fürstentum Twer. Weiter im Norden und Nordosten, jenseits der Wolga, grenzten die Besitzungen der Moskauer Gouvernements an die von Nowgorod, Rostow und Jaroslawl an oder waren mit ihnen durchsetzt und erstreckten sich bis zum Zusammenfluss von Suchona und Juga. Im Südwesten verlief die Grenze zu Litauen entlang der Ugra in der Provinz Kaluga; Kaluga lag am südwestlichen Rand des Moskauer Fürstentums und nur 170 Werst von Moskau entfernt. Durch den Mittellauf der Oka zwischen Kaluga und Kolomna grenzte das Fürstentum Moskau an das Großfürstentum Rjasan, während der Unterlauf der Oka ab der Mündung der Zna und der Lauf der Wolga von der Unter- bis zur Mündung der Sura und Wetluga das Fürstentum von den Mordwinen und Tscheremissen trennten, die unter der Macht der Kasaner Tataren standen. Diese beengte südwestliche Ecke des Territoriums war ein Hauptteil des Fürstentums, sein Bollwerk, das anzeigte, in welche Richtungen seine Kampftruppen gerichtet waren: hier war ihre Hochburg.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts lag die Stadt Moskau in der Nähe dreier Randgebiete des Fürstentums: im Norden, etwa 80 Werst entfernt, lag das Fürstentum Twer, das Moskau von allen russischen Fürstentümern am feindlichsten gesinnt war; im Süden, etwa 100 Werst entfernt, verlief entlang des Ufers der Mittleren Oka die Wachlinie gegen den lästigsten Feind - die Tataren; im Westen, etwa 100 Werst entfernt, lag jenseits von Moschaisk im Gebiet Smolensk Litauen, das Moskau am feindlichsten gesinnt war. Auf der Nord-, West- und Südseite

brauchten die gegnerischen Regimenter nur wenige Märsche, um Moskau zu erreichen.

Das russische Land war also in eine Vielzahl kleinerer und größerer, voneinander unabhängiger politischer Gebiete aufgeteilt, und unter diesen Gebieten war das Fürstentum Moskau keineswegs das größte: das Fürstentum Litauen mit seiner großen Bevölkerungsmehrheit und das Gebiet von Weliki Nowgorod waren weit größer als es. Die Rus-Länder waren zwar im Inneren aufgeteilt, aber entsprechend ihrer politischen Lage in zwei Hälften geteilt: die südwestliche Hälfte wurde von den vereinigten polnischen und litauischen Mächten beherrscht; die nordöstliche Hälfte zollte dem Khan der Goldenen Horde Tribut. Das heißt, dass in der Mitte des XV. Jahrhunderts die Lage des russischen Landes in zwei Teile geteilt war: politische Unterwerfung von außen und politische Zersplitterung im Inneren. Auf der ganzen Fläche unserer Ebene, wo nur Bewohner der Rus lebten, mit Ausnahme von Wjatka, gab es kein Dorf, das nicht unter fremdem Joch stand.

**Die politische Zusammensetzung der östlichen Rus.** In diesem Umfeld setzte Iwan III. die Arbeit seiner Vorgänger, der Großfürsten von Moskau, fort. Schon vor ihm, anderthalb Jahrhunderte lang, waren in der Geschichte der nördlichen Rus zwei parallele Prozesse zu beobachten: die Anhäufung von Land und die Konzentration von Macht, die allmähliche territoriale Ausdehnung der Lehnsüter der Moskauer Fürsten auf Kosten anderer Fürstentümer und die allmähliche materielle Stärkung des Großfürsten von Moskau auf Kosten der Apanagefürsten. Wie groß die Erfolge Moskaus auch sein mochten, beide Prozesse waren noch lange nicht abgeschlossen, als Iwan III. den Thron seines Vaters und Großvaters bestieg.

Der territoriale Zusammenschluss Russlands durch Moskau war noch nicht weit genug fortgeschritten, um alle unabhängigen lokalen Gebiete der mittleren und nördlichen Rus zu erfassen. Diese Gebiete, die darauf warteten, von Moskau absorbiert zu werden, lassen sich je nach ihrer politischen Struktur in zwei Klassen einteilen: sie waren entweder freie Städte (Nowgorod, Pskow, Wjatka) oder Fürstentümer. Letztere gehörten zu zwei Fürstenlinien - dem alten Swjatoslaw von Tschernigow und Wsewolod III. von Susdal - und bildeten vier Gruppen von Apanage-Fürstentümern mit einem speziellen Großfürsten an der Spitze: das waren die Fürstentümer Rjasan, Rostow, Jaroslawl und Twer. Andererseits teilten weder Iwan III. noch sein ältester Sohn Wassili, der alleiniger Herrscher des Fürstentums Moskau war, den Besitz mit ihren nächsten Verwandten, den Moskauer Apanage-Fürsten, und die Macht des Großfürsten war noch nicht so weit gewachsen, dass diese Apanage-Fürsten zu einfachen Untertanen des Moskauer Herrschers wurden.





*W. Wereschtschagin. Herrscher Großfürst Iwan III. Wassiljewitsch*



*K. Lebedew. Die Verlobung des jungen Iwan III. mit Prinzessin Maria von Twer im Jahr 1445*

Der Großfürst hatte sich bisher nicht durch das Volumen der Macht, sondern nur durch die Menge der Macht, den Raum der Besitztümer und die Höhe der Einkünfte über die Apanage-Fürsten erhoben. Iwan III. hatte vier Adoptivbrüder und einen Großonkel Michail Werejski; Wassili III. hatte ebenfalls vier Brüder. Die Beziehungen zwischen ihnen wurden immer noch durch Verträge geregelt, und hier finden wir alle alten Definitionen, die die bekannten Formeln der fürstlichen Beziehungen wiederholen, die schon lange nicht mehr der Realität entsprechen. Die Vertragsparteien tun weiterhin so, als würden sie die Veränderungen nicht

bemerken, als sei zwischen ihnen alles beim Alten geblieben, obwohl Iwan III. dem Sohn Michail Werejskis mit Gefängnis gedroht und seinen alten Onkel ohne jeden Grund seines Erbes beraubt hatte, weil sein Sohn nach Litauen geflohen war.

**Eine Veränderung in Moskaus Erfassung der Rus.** Iwan III. setzte das alte Geschäft der territorialen Zusammenlegung Russlands fort, aber nicht auf die alte Weise. Während der Apanage-Zeit waren die territorialen Errungenschaften der Moskauer Fürsten entweder Erwerbungen oder private wirtschaftliche Transaktionen mit benachbarten Fürstlichkeiten. Die lokalen Gesellschaften nahmen noch nicht aktiv an diesem territorialen Zusammenschluss der Rus teil, obwohl ihre moralische Anziehungskraft auf Moskau von Zeit zu Zeit offensichtlich war. Ab der Hälfte des XV. Jahrhunderts wird das direkte Eingreifen der lokalen Gemeinschaften selbst in das Geschäft spürbar.

Es zeigt sich, dass nicht überall die gleichen Schichten der lokalen Gesellschaft eine offene Anziehungskraft auf Moskau ausüben. In Nowgorod bestand die Moskauer Partei hauptsächlich aus dem einfachen Volk mit einigen Bojaren an der Spitze; diese Partei suchte beim Moskauer Großfürsten Abhilfe für den eigenwilligen Nowgoroder Adel. Im fürstlichen Russland hingegen ließen sich die höheren Klassen von den Vorteilen des Dienstes für einen reichen und mächtigen Fürsten verführen und gingen nach Moskau. So begannen in Twer, lange vor dem endgültigen Schlag aus Moskau, die örtlichen Bojaren und einfachen Bediensteten in den Dienst Moskaus zu treten. Als Iwan III. kurz davor war, einen Feldzug gegen Twer wegen dessen Bündnis mit Litauen zu unternehmen, verließen viele Twerer Bojaren und Bojarenkinder ihren Fürsten und zogen in Scharen nach Moskau; sogar zwei Twerer Apanage-Fürsten traten daraufhin in den Dienst Moskaus. Als Iwan III. sich Twer näherte (1485), zog eine neue Schar von Twerer Fürsten und Bojaren in das Moskauer Lager und verweigerte sich Iwans Dienst. Der Twerer Chronist nennt diese Migranten Aufrührer und hält sie für die Hauptschuldigen am Niedergang des Twerer Fürstentums. Einem anderen Chronisten zufolge nahm Iwan Twer durch Verrat der Bojaren ein.

Das gleiche Phänomen wiederholte sich in einem anderen Großfürstentum, Rjasan. Dieses Fürstentum wurde 1517 unter Iwans Nachfolger an Moskau angegliedert. Doch schon lange vorher hatte der Moskauer Zar in dem Hauptbojaren von Rjasan, Korobjin, einen Unterstützer, der die Absetzung seines Fürsten vorbereitete. Darüber hinaus erweiterte und verstärkte sich der Zusammenschluss von Fürsten, der unter der Hand des moskowitzischen Herrschers aus seiner nahen und fernen Verwandtschaft in der Apanagezeit entstanden war, durch neue Interessen, die die Autorität des moskowitzischen Herrschers stärkten. Zuvor war dieses durch den Willen des Khans geschaffene Bündnis ein Bündnis aus materieller Macht oder aus zufälligen, vorübergehenden Beziehungen. Die verbündeten Fürsten gerieten zumeist unter die Hand des Moskauer Herrschers, indem sie sich seinem materiellen Druck und seinem Einfluss in der Horde beugten, oder sie wurden von patriotischen Motiven bewegt, die einige von ihnen veranlassten, sich mit Dmitri Donskoi gegen Twer und Mamai zu verbünden. Dieses Bündnis hat sich nun unter dem Einfluss einer neuen Verbindung, einem religiösen Interesse, erweitert. Dieses Interesse ist bei den orthodoxen Fürsten, die Litauen unterstehen, zu beobachten.

Ab Mitte des XIII. Jahrhunderts begann das Fürstentum Litauen in der Nachbarschaft des südwestlichen Russlands zu entstehen. Im XIII. und XIV. Jahrhundert unterwarfen die litauischen Fürsten nach und nach die unzusammenhängenden und verwüsteten Fürstentümer der westlichen Rus. Diese Rus mit ihren Fürsten leistete keinen besonders hartnäckigen Widerstand gegen

Litauen, das sie aus der tatarischen Gefangenschaft befreite. Von dieser Zeit an begann ein großer kultureller und politischer Einfluss der westlichen Rus auf Litauen. Bereits Ende des XIV. Jahrhunderts war Litauen mehr ein russisches als ein litauisches Fürstentum, sowohl was die Bevölkerung als auch die Lebensweise betraf. Doch 1386 heiratete der litauische Großfürst Jagiello (Jakow), der von seiner in Twer geborenen Mutter Juliania orthodox erzogen worden war, die Erbin des polnischen Königreichs, Jadwiga, und nahm den Katholizismus an. Dieses dynastische Bündnis zwischen Litauen und Polen knüpfte einen religiös-politischen Knoten, der für den vereinigten Staat verhängnisvoll war. Seitdem begann die katholische Propaganda in der westlichen Rus mit Unterstützung der polnisch-litauischen Regierung. Diese Propaganda wurde besonders in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts intensiviert, als Jagiellos Sohn Kasimir IV. Litauen regierte. Die orthodoxe russische Gesellschaft lehnte die katholischen Missionare entschieden ab. In der westlichen Rus begann eine starke Gärung, ein „großer Stau“ zwischen Katholiken und Orthodoxen. „Sie wollen unser gesamtes orthodoxes Christentum taufen, schrieben sie von dort, dafür mögen sie unsere Rus und Litauer nicht so sehr.“

Von dieser religiösen Bewegung angezogen, begannen die orthodoxen Fürsten der westlichen Rus, die ihre frühere Unabhängigkeit in ihren Besitzungen unter der uneingeschränkten Herrschaft des Großfürsten von Litauen noch nicht verloren hatten, einer nach dem anderen, sich an Moskau als ihr religiöses Zentrum zu klammern. Diejenigen von ihnen, die sich aufgrund ihrer Nähe zu den Grenzen Moskaus mit ihren Besitztümern an Moskau anschließen konnten, akzeptierten die in Moskau entwickelten Abhängigkeitsbedingungen für die sich freiwillig unterwerfenden Apanage-Fürsten. Sie wurden ständige und untergeordnete Verbündete des Moskauer Herrschers, verpflichteten sich, ihm zu dienen, behielten aber ihre Höfe, behielten ihr Gefolge und blieben oder wurden nicht nur Lehen ihrer Güter, sondern genossen in ihnen auch die Verwaltungsrechte, behielten ihre eigene besondere Regierung.

In einer solchen Position wurden Besitzer kleiner Fürstentümer an der Oberen Oka, die Nachkommen unter Michail von Tschernigow, die Fürsten Belewski, Nowosilski, Worotynski, Odojewski und andere, wurden an Moskau ausgeliefert. Ihrem Beispiel folgten die Nachkommen von Wsewolod III., Fürst von Tschernigow und Nowgorod-Sewerski, Sohn von Iwan Andrejewitsch Moschajski und Enkel von Schemjaka. Als ihre Sache gegen Wassili den Dunklen verloren war, flohen ihre Väter nach Litauen und erhielten dort große Ländereien entlang der Desna, der Sieben, des Sozh und des Dnjepr mit den Städten Tschernigow und Nowgorod-Sewerski. Der Vater des einen und der Großvater des anderen waren die erbitterten Feinde von Wassili dem Blinden, seinem Cousin, während dessen Sohn und Enkel, die für die Orthodoxie eintraten, ihre Erbfeindschaft vergaßen und zu unterwürfigen Verbündeten von Wassilis Sohn wurden. Auf diese Weise verwandelte sich das sich ausweitende Moskauer Fürstenbündnis in eine militärische Hegemonie Moskaus über die verbündeten Fürsten.

**Die Erwerbungen Iwans III. und Wassilis III.** Dies sind die neuen Phänomene, die bei der territorialen Erfassung der Rus durch Moskau ab der Mitte des XV. Jahrhunderts zu beobachten sind. Die lokalen Gemeinschaften selbst beginnen, sich offen Moskau zuzuwenden, wobei sie ihre Regierungen mit sich ziehen oder von ihnen mitgerissen werden. Durch diese Anziehungskraft bekam das moskowitzische Zusammenkommen der Rus einen anderen Charakter und beschleunigte seinen Verlauf. Es handelte sich nicht mehr um eine Eroberung oder eine private Vereinbarung, sondern um eine national-religiöse Bewegung. Eine kurze Auflistung

der territorialen Erwerbungen Moskaus unter Iwan III. und seinem Sohn Wassili genügt, um zu erkennen, wie die politische Einigung Russlands beschleunigt wurde.

Ab der Mitte des XV. Jahrhunderts wurden sowohl freie Städte als auch Fürstentümer Teil des Moskauer Territoriums. Im Jahre 1463 richteten alle Fürsten von Jaroslawl, sowohl die Großfürsten als auch die Adligen, eine Petition an Iwan III. mit der Bitte, sie in den Dienst Moskaus aufzunehmen und ihre Unabhängigkeit aufzugeben. In den 1470er Jahren wurde Weliki Nowgorod mit seinem riesigen Gebiet in der nördlichen Rus erobert. Im Jahre 1472 wurde das Permer Land unter die Hand des Moskauer Herrschers gebracht, ein Teil davon (am Fluss Wytschegda) wurde schon im XIV. Jahrhundert zur Zeit unter Stephan von Perm kolonisiert. Im Jahr 1474 verkauften die Rostower Fürsten die verbleibende Hälfte des Rostower Fürstentums an Moskau; die andere Hälfte hatte Moskau schon früher erworben. Dieses Geschäft ging mit dem Beitritt der Rostower Fürsten zum Moskauer Bojarentum einher. Im Jahr 1485 wurde Twer von Iwan III. belagert und schwor ihm kampflos die Treue. Im Jahr 1489 wurde Wjatka endgültig erobert. In den 1490er Jahren erkannten die Wjasmaer-Fürsten und eine ganze Reihe kleinerer Fürsten der Tschernigow-Linie - Odojewski, Nowosilski, Worotynski, Mesezki sowie die erwähnten Söhne der entlaufenen Moskauer Fürsten Tschernigowski und Sewerski - mit ihren Besitzungen, die den östlichen Teil von Smolensk und den größten Teil der Ländereien von Tschernigow und Sewerski einnahmen, die oberste Macht des Moskauer Zaren an. Während der Herrschaft von Iwans Nachfolger im Jahr 1510 wurde Pskow an Moskau angegliedert. Pskow und seine Region im Jahr 1514. - das Smolensker Fürstentum wurde zu Beginn des XV. Jahrhunderts von Litauen erobert, im Jahr 1517 - das Fürstentum Rjasan; schließlich wurden 1517-1523 die Fürstentümer Tschernigow und Sewersk zu den direkten Besitzungen Moskaus gezählt. Als Sewersker Fürst Schemjatschitsch seinen Nachbarn und Exilgenossen aus Tschernigow aus seinem Herrschaftsgebiet vertrieb und dann selbst in Moskau inhaftiert wurde. Als Iwan III. den Thron des Großfürsten bestieg, umfasste das Moskauer Territorium kaum mehr als 15 Tausend Quadratmeilen. Die Erwerbungen Iwans III. und seines Sohnes vergrößerten dieses Gebiet um mindestens 40 Tausend Quadratmeilen.

**Die Idee des Nationalstaats.** Mit der Ausweitung der diplomatischen Szene wächst auch das außenpolitische Programm. Dieser Wandel steht in engem Zusammenhang mit einer Idee, die zu dieser Zeit in der Moskauer Gesellschaft aufkam - die Idee des Nationalstaats. Dieser Gedanke erfordert umso mehr Aufmerksamkeit von unserer Seite, je seltener wir die direkte Beteiligung der Ideen an der Entstehung der Tatsachen unserer alten Geschichte feststellen müssen. Das Bewusstsein oder besser gesagt, das Gefühl der nationalen Einheit des russischen Landes ist keine neue Tatsache des XV. bis XVI. Jahrhunderts: es war eine Sache der Kiewer Rus des XI. bis XII. Jahrhunderts. Sie drückte sich damals weniger im Bewusstsein des Charakters und der geschichtlichen Bestimmung des Volkes aus als vielmehr im Gedanken an das russische Land als ein gemeinsames Vaterland. Es ist schwer zu sagen, wie sich die Ängste der vergangenen Jahrhunderte auf sie ausgewirkt haben. Aber es schwelte zweifellos in den Menschen, genährt durch kirchliche und andere Bindungen. Die Teilung der russischen Nationalität in zwei Hälften, die südwestliche und die nordöstliche, die anhängliche Zersplitterung der letzteren, das fremde Joch - diese ungünstigen Bedingungen konnten kaum zur Klärung des Gedankens der nationalen Einheit beitragen, wohl aber das vage Bedürfnis nach ihr wecken oder unterstützen.

Ich spreche nicht von diesem Bedürfnis, sondern von der Idee des Nationalstaates, dem Wunsch nach politischer Einheit auf Volksbasis. Diese Idee entstand und wurde vor allem im Umfeld der Moskauer Regierung intensiv entwickelt, als Großrussland unter der Herrschaft Moskaus vereinigt wurde. Es ist interessant zu sehen, in welcher Form und mit welchem Verständnis diese Idee, die nicht ohne Auswirkungen auf das Leben des Moskauer Fürstentums bleiben konnte, umgesetzt wurde. Erstens wurde sie unter dem Druck der sich ändernden Außenbeziehungen des Großfürsten von Moskau entwickelt. Ihr erster Vorbote ist also die Moskauer Diplomatie der Zeit Iwans, und von hier aus, vom Zarenpalast und der Kremlkanzlei, dringt sie in die Moskauer Gesellschaft ein.



**A. Kiwschenko. Iwan III. zerreißt Brief und Urkunde des Khans vor den tatarischen Botschaftern**

Zuvor hatten die Auseinandersetzungen zwischen den Moskauer Großfürsten und ihren russischen Nachbarn nur die lokalen Interessen und Gefühle der Moskauer, Twerer und Rjasaner betroffen und sie voneinander getrennt. Moskau hatte mit Twer und Rjasan zu kämpfen. Jetzt kämpft Russland mit Polen, Schweden und den Deutschen. Die früheren Moskauer Kriege waren Fehden russischer Fürsten; jetzt ist es ein Kampf der Nationen. Die Außenbeziehungen Moskaus zu seinen ausländischen Nachbarn sind für ganz Großrussland von gleicher Bedeutung. Sie teilten nicht, sondern brachten seine lokalen Teile im Bewusstsein gemeinsamer Interessen und Gefahren zusammen, und pflanzten die Idee, dass Moskau - ein gemeinsamer Wachposten, von dem aus sie auf diese Interessen und Gefahren achten, ebenso nahe an Moskauer und Twerer, für alle Russen.



### ÖSTERREICHISCHER GESANDTER stellt sich W. K. Iwan III. vor 1491

In der Außenpolitik Moskaus wurde zunehmend die Idee einer Nation und eines Volksstaates beschworen. Dieser Gedanke muss dem sozialen Gewissen der Moskauer Fürsten seinen Stempel aufgedrückt haben. Sie führten ihre Geschäfte im Namen ihrer Familieninteressen, Aber die Gleichgültigkeit oder stillschweigende Sympathie, mit der die lokalen Gesellschaften die Moskauer Landsknechte für ihre Apanage-Fürsten betrachteten, die offene Unterstützung des hohen Klerus und die Bemühungen Moskaus, die Versklavung des Volkes zu bekämpfen - all das gab dem egoistischen Werk der Moskauer Sammlern den Charakter einer volkstümlichen Sache und patriotischen Heldentat. Und das Zusammentreffen ihrer Landerwerbungen mit den Grenzen von Großrussland zwang sie unwillkürlich dazu, ihre dynastischen Interessen mit dem nationalen Wohl zu vereinen und zu Kämpfern für den Glauben und die Nation zu werden. Der Moskauer Herrscher, der ganz Großrussland in sein Lehnsgebiet einbezog und gezwungen war, im Namen des nationalen Interesses zu handeln, begann zu fordern, dass alle Teile des russischen Landes in dieses Lehnsgebiet einbezogen werden. Mit der Vereinigung von Großrussland wurde die Idee eines gesamtrussischen Staates geboren, aber es wurden ihm keine Grenzen gesetzt. Die Grenzen hingen von den Erfolgen der Moskauer Streitkräfte und den Kolonisierungsbestrebungen der Bevölkerung von Großrussland ab.

**Sein Niederschlag in der Politik Iwans III.** Diese Idee ist in den diplomatischen Papieren Moskaus seit der Zeit Iwans III. aufgekommen. Hier sind einige, vielleicht nicht die aussagekräftigsten Merkmale. Iwan III. kämpfte zweimal mit seinem litauischen Nachbarn, dem Großfürst Alexandr, Sohn Kasimirs IV. Beide Kriege wurden durch denselben Grund ausgelöst - die Überführung der kleinen Fürsten des Tschernigower Landes in den Dienst Moskaus. Der erste Krieg begann unmittelbar nach Kasimirs Tod im Jahr 1492 und wurde 1494 unterbrochen. Die Heirat Alexandrs mit der Tochter Iwans verhinderte nicht den zweiten Krieg (1500-1503), als der Übergang der Fürsten aus Litauen in verstärktem Maße erneuert wurde. Als Vermittler zwischen den Kriegsparteien kam ein Botschafter des Papstes und des ungarischen Königs Wladislaw, des älteren Bruders Alexandrs, nach Moskau.

Zur gleichen Zeit (1501) wurde auch Alexandr von Litauen nach dem Tod seines anderen Bruders, Jan Albrecht, auf den polnischen Thron gewählt. Der Botschafter beschwerte sich in Moskau darüber, dass der Moskauer Herrscher Stammgut von Litauen an sich riss, auf die er kein Recht hatte. Die Moskauer Regierung wandte gegen diese Klage ein: „Die Könige von Ungarn und Litauen erklären, dass sie für ihr Stammgut gegen uns antreten wollen; aber wie nennen sie ihr Stammgut? Sind das nicht die Städte und Bezirke, mit denen russische Fürsten gekommen sind, um ihnen zu dienen, oder die unsere Leute aus Litauen erobert haben? Der Papst, so hoffen wir, ist sich wohl bewusst, dass die Könige Wladislaw und Alexandr an das polnische Königreich und das litauische Land von ihren Vorfahren zu Stammgut haben, und das russische Land ist von unseren Vorfahren aus alten Zeiten unser Stammgut. Der Papst würde sich Gedanken darüber machen, ob Könige so handeln, dass sie für ihre Stammgüter nicht mit uns in den Krieg ziehen wollen.“ Im Einklang mit dieser diplomatischen Dialektik wurde das gesamte russische Land, nicht nur der großrussische Teil, zum Stammgut des moskowitischen Herrschers erklärt. Moskau wiederholte diese Erklärung nach dem Waffenstillstand mit Alexandr im Jahr 1503, als der litauische Großfürst anfang, sich über den Moskauer Großfürsten zu beschweren, weil dieser die von Litauen beschlagnahmten Ländereien nicht zurückgab, und er sagte, Alexandr täte es leid um sein Lehen. „Aber mir, wandte Iwan ein, tut es nicht leid um mein Stammgut, das russische Land, das hinter Litauen liegt - Kiew, Smolensk und andere Städte?“

Während der Waffenstillstandsverhandlungen im Jahr 1503 versicherten die Moskauer Bojaren im Namen Iwans III. den polnisch-litauischen Botschaftern: „Aber das ist nicht unser Erbgut, welche Städte und Bezirke jetzt unser sind: das ganze russische Land ist unser Erbgut von unseren Vorfahren aus alter Zeit.“ Zur gleichen Zeit verkündete Iwan III. auf der Krim, dass Moskau keinen dauerhaften Frieden mit Litauen schließen könne, solange der Moskauer Fürst nicht sein Erbe, alles russische Land, das Litauen gehört, zurückgeben würde, und dass der Kampf nur von Waffenstillständen zur Wiederherstellung der Streitkräfte unterbrochen werden würde, um sich zu erholen. Diese Idee der staatlichen Einheit des russischen Landes wurde nun von einer historischen Erinnerung in einen politischen Anspruch umgewandelt, den Moskau eilig nach allen Seiten als sein unveräußerliches Recht verkündete.

**Krieg mit Polen.** Dies waren die beiden unmittelbaren Konsequenzen, die sich aus dieser grundlegenden Tatsache ergaben. Mit den neuen territorialen Errungenschaften der Moskauer Fürsten hatte sich 1) die äußere Stellung des Fürstentums Moskau verändert und 2) waren die Aufgaben der Moskauer Außenpolitik komplizierter geworden; nun, da Großrussland zu einer einzigen politischen Einheit geworden war, stand die Frage der politischen Einigung des gesamten russischen Landes auf der Tagesordnung. Aus dieser Frage entwickelte

sich der uralte Kampf zwischen den beiden benachbarten slawischen Staaten, Russland und Polen.

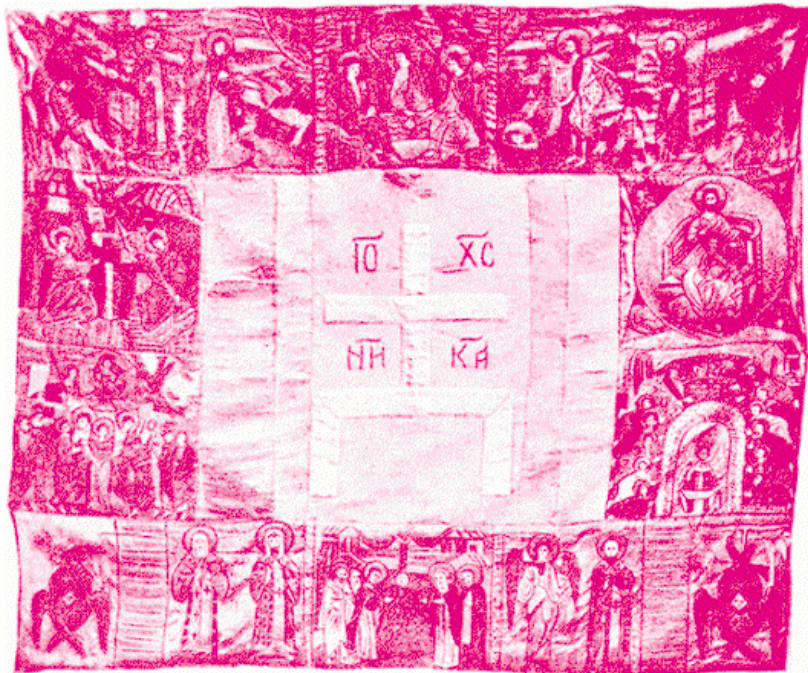
Eine einfache Auflistung der Kriege zwischen Moskau und Polen - Litauen unter Iwan III. und seinen beiden unmittelbaren Nachfolgern zeigt, wie viel historische Weitsicht in seiner Krim-Erklärung steckte. Zwei Kriege unter ihm selbst, zwei unter seinem Sohn Wassili, einer während der Regierungszeit von Wassilis Witwe Jelena und unter Iwan IV. der Krieg mit Livland, dem ein langer Krieg, oder besser gesagt, zwei Kriege mit Polen folgten, die etwa 20 Jahre seiner Regierungszeit in Anspruch nahmen. Von den 90 Jahren (1492-1582) entfielen nicht weniger als 40 auf die Kämpfe mit Litauen-Polen.

**Sofia Palaiologa.** Iwan war zweimal verheiratet. Seine erste Frau war die Schwester seines Nachbarn, des Großfürsten von Twer, Marja Borissowna. Nach ihrem Tod (1467) begann Iwan, sich nach einer anderen, weiter entfernten und wichtigeren Frau umzusehen. Dann lebte in Rom eine verwaiste Nichte des letzten byzantinischen Kaisers Sofia Fominitschna Palaiologa. Obwohl sich die Griechen seit der Einigung von Florenz in den Augen der russischen Orthodoxie stark degradiert hatten und Sofia in einer so misstrauischen kirchlichen Gesellschaft in der Nähe des verhassten Papstes lebte, überwand Iwan III. seinen religiösen Widerwillen, holte die Prinzessin aus Italien und heiratete sie 1472.

Diese Prinzessin, die damals in Europa für ihre seltene Körperfülle bekannt war, brachte einen sehr feinen Geist nach Moskau und war hier sehr wichtig. Die Bojaren des XVI. Jahrhunderts schrieben ihr alle für sie unangenehmen Neuerungen zu, die seitdem am Moskauer Hof eingeführt wurden. Baron Gerberstein, ein aufmerksamer Beobachter des Moskauer Lebens, der als deutscher Botschafter unter Iwans Nachfolger zweimal Moskau besuchte, hörte sich die Meinungen vieler Bojaren an und bemerkte in seinen „Notizen“, dass Sofia eine Frau von ungewöhnlicher Schlaueit war und großen Einfluss auf den Großfürsten hatte, der vieles auf ihr Betreiben hin tat. Ihr wird sogar zugeschrieben, Iwan III. ermutigt zu haben, das tatarische Joch abzuwerfen. Es ist nicht leicht, in den Erzählungen der Bojaren und in den Urteilen über die Prinzessin Beobachtungen von Verdächtigungen oder böswilligen Übertreibungen zu trennen.

Sofia konnte nur das inspirieren, was ihr wichtig war und was in Moskau verstanden und geschätzt wurde. Sie konnte die Traditionen und Gebräuche des byzantinischen Hofes, den Stolz auf ihre Herkunft und das Ärgernis, einen tatarischen Tributpflichtigen zu heiraten, hierher bringen. In Moskau konnte ihr die Einfachheit der Verhältnisse und die Unbekümmertheit des Hofes kaum gefallen, wo sich Iwan III. selbst, wie sein Enkel sagte, „viele teuflische und vorwurfsvolle Worte“ von den starrköpfigen Bojaren anhören musste. Allerdings wollte Iwan III. in Moskau all diese alten Ordnungen, die mit der neuen Position des Moskauer Herrschers unvereinbar waren, ändern, und Sofia brachte ihre Griechen mit, die sowohl byzantinische als auch römische Ansichten vertraten und wertvolle Hinweise geben konnten, wie und nach welchen Modellen die gewünschten Änderungen eingeführt werden konnten.





### Ein Schleier, den die Großfürstin Sofia Fominitschna 1498 genäht hat

Aufbewahrt in der Sakristei der Dreifaltigkeits-Sergius-Lavra

Ihr Einfluss auf die Gestaltung und das Leben hinter den Kulissen des Moskauer Hofes, auf Hofintrigen und persönliche Beziehungen war unübersehbar. Aber in politischen Angelegenheiten konnte sie nur durch Vorschläge handeln, die die geheimen oder vagen Gedanken Iwans widerspiegelten. Der Gedanke, dass sie, die Prinzessin, durch ihre Heirat in Moskau die Herrscher von Moskau zu Nachfolgern der byzantinischen Kaiser machte, mit allen Interessen des orthodoxen Ostens, die diese Kaiser innehatten, war besonders bedenklich. Deshalb wurde Sofia in Moskau geschätzt und schätzte sich selbst nicht so sehr als Großfürstin von Moskau, sondern als Prinzessin von Byzanz.

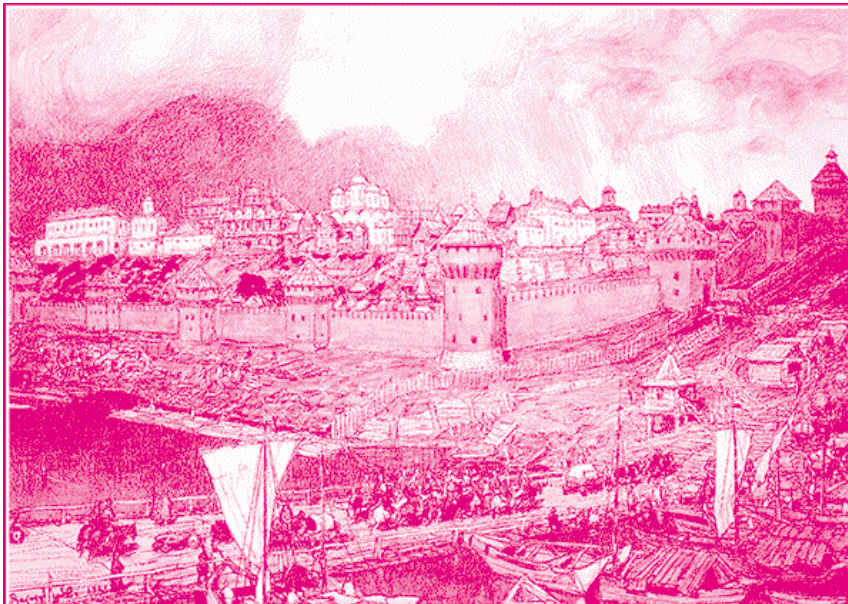
Im Dreifaltigkeits-Sergius-Kloster befindet sich ein Seidenschleier, der von den Händen der Großfürstin bestickt wurde, die auch ihren Namen darauf gestickt hat. Es wurde 1498 gestickt. 26 Jahre nach ihrer Heirat scheint Sofia ihre Jungfräulichkeit und ihren früheren byzantinischen Titel vergessen zu haben. In ihrer Unterschrift auf dem Schleier nennt sie sich jedoch nach wie vor "Zarewna Zaregorodskaja " und nicht Großfürstin von Moskau. Und das nicht ohne Grund: Sofia hatte als Zarewna in Moskau das Recht, ausländische Botschaften zu empfangen. Die Heirat zwischen Iwan und Sofia war also ein politisches Schaufenster, das der Welt verkündete, dass die Zarewna als Erbin des gefallen byzantinischen Hauses dessen Herrschaftsrechte auf Moskau als neues Zargrad (*Konstantinopel*) übertrug, wo sie sie mit ihrem Ehemann teilte.

**Neue Titel.** In seiner neuen Position und noch dazu an der Seite einer so edlen Frau, der Erbin der byzantinischen Kaiser, empfand Iwan die frühere Kremlumgebung, in der seine anspruchlosen Vorfahren gelebt hatten, als beengt und hässlich. Nach der Zarewna wurden Baumeister aus Italien geschickt, um Iwan eine neue Mariä-Himmelfahrt-Kathedrale, eine Facettenkammer und einen neuen

Steinpalast an der Stelle der alten Holzhäuser zu bauen. Zur gleichen Zeit nahm das komplexe und strenge Zeremoniell bei Hofe im Kreml Gestalt an, das dem Moskauer Hofleben eine solche Strenge und Steifheit verlieh.

Ebenso wie zu Hause im Kreml, unter seinen Höflingen, begann Iwan, in den Außenbeziehungen ernsthaftere Schritte zu unternehmen, zumal das Joch der Horde, das zwei Jahrhunderte lang (1238-1480) über den Nordosten der Rus geherrscht hatte, mit Hilfe der Tataren kampflos von seinen Schultern genommen wurde. Seit dieser Zeit verwenden die Moskauer Regierungs- und insbesondere die Diplomatenblätter eine neue, feierlichere Sprache und entwickeln eine aufwendige Terminologie, die den Moskauer Beamten der Apanage-Jahrhunderte fremd war.

Übrigens fanden die politischen Konzepte und Tendenzen, die gerade erst erkannt worden waren, schnell einen angemessenen Ausdruck in den neuen Titeln, die in den Akten, die den Namen des Moskauer Herrschers tragen, erscheinen. Es handelt sich um ein ganzes politisches Programm, das nicht so sehr die tatsächliche Situation beschreibt, sondern die, die er anstrebte. Sie beruht auf denselben beiden Ideen, die die Moskauer Machthaber aus den Ereignissen gewonnen haben, und beide sind politische Anmaßungen. Es handelte sich um die Vorstellung vom Moskauer Herrscher als nationalem Herrscher des gesamten russischen Landes und um die Vorstellung von ihm als politischem und kirchlichem Nachfolger der byzantinischen Kaiser. Ein großer Teil Russlands blieb in den Händen Litauens und Polens, und dennoch wagte es Iwan III. in seinen Beziehungen zu den westlichen Höfen, den litauischen nicht ausgenommen, zum ersten Mal, der europäischen politischen Welt den beanspruchten Titel des Herrschers von ganz Russland zu zeigen, der bis dahin nur im inneren Gebrauch, in Akten der inneren Verwaltung, verwendet worden war, und im Vertrag von 1494 ließ er sogar die litauische Regierung diesen Titel formell anerkennen.



**A. Wasnezow. Der Kreml unter Iwan III.**

Nachdem das tatarische Joch von Moskau gefallen war, nannte sich Iwan III. im Umgang mit unbedeutenden ausländischen Herrschern wie dem Großeister von Livland „Zar der ganzen Rus“. Dieser Begriff ist, wie wir wissen, eine abgekürzte südslawische und russische Form des lateinischen Wortes „Zessar“, oder, in der

alten Schreibweise, „Zesar“, wie aus dem gleichen Wort, durch eine andere Aussprache, „Kessar“ entstandenen deutschen „Kaiser“. Der Zarentitel in den Akten der inneren Verwaltung unter Iwan III. manchmal, unter Iwan IV. meist kombiniert mit dem gleichbedeutenden Titel des Autokraten - dies ist eine slawische Übersetzung des byzantinischen Kaisertitels. Beide Begriffe bedeuteten im alten Russland nicht das, was sie später zu bedeuten begannen. Sie drückten nicht die Vorstellung eines Herrschers mit unbegrenzter innerer Macht aus, sondern eines Herrschers, der von keiner äußeren Macht abhängig ist und niemandem Tribut zahlen muss. In der politischen Sprache der damaligen Zeit standen diese beiden Begriffe im Gegensatz zu dem, was wir mit dem Wort "Vasall" meinen. In den Denkmälern der russischen Schriftsprache vor dem Tatarenjoch wurden russische Fürsten manchmal auch als Zaren bezeichnet, wobei dieser Titel als Zeichen des Respekts und nicht im Sinne einer politischen Bezeichnung verstanden wurde. Zaren, überwiegend der Alten Rus bis zur Hälfte des XV. Jahrhunderts, nannten die byzantinischen Kaiser und Khane der Goldenen Horde, die berühmtesten unabhängigen Herrscher, und Iwan III. konnte diesen Titel nur nehmen, um nicht mehr ein Tributpflichtiger des Khans zu sein. Der Sturz des Jochs beseitigte das politische Hindernis dafür, und die Heirat mit Sofia lieferte eine historische Rechtfertigung: Iwan III. konnte sich nun als einziger verbliebener orthodoxer und unabhängiger Herrscher in der Welt betrachten, wie es die byzantinischen Kaiser waren, und der oberste Herrscher der Rus, das zuvor unter der Herrschaft der Horde-Khane stand.

Nachdem er sich diese neuen pompösen Titel angeeignet hatte, fand Iwan, dass es nicht mehr angemessen war, ihn in Regierungsdokumenten einfach auf Russisch als Iwan, souveräner Großfürst zu bezeichnen, sondern er begann, in der kirchlichen Buchform geschrieben zu werden: „Ioann, von Gottes Gnaden Herrscher über der ganzen Rus“. Dieser Titel wurde historisch durch eine lange Reihe von geografischen Beinamen gerechtfertigt, die die neuen Territorien des Moskauer Staates bezeichneten: „Der Herrscher der ganzen Rus und Großfürst von Wladimir und Moskau und Nowgorod und Pskow und Twer und Perm und Jugra und Bulgarien und anderen“, d.h. Ländern. Der Moskauer Herrscher fühlte sich als Nachfolger des untergegangenen byzantinischen Kaiserhauses, was die politische Macht, das orthodoxe Christentum und schließlich auch die eheliche Verwandtschaft betraf, und er fand auch einen visuellen Ausdruck für seine dynastische Verbundenheit mit ihnen: ab Ende des XV Jahrhunderts erschien das byzantinische Emblem - der zweiköpfige Adler - auf seinen Siegeln.

**Ruriks Genealogie.** Damals dachten die Menschen nicht in Ideen, sondern in Bildern, Symbolen, Ritualen und Legenden, d.h. Ideen entwickelten sich nicht zu logischen Verknüpfungen, sondern zu symbolischen Handlungen oder vermeintlichen Tatsachen, für die sie in der Geschichte eine Rechtfertigung suchten. Die Vergangenheit wurde nicht herangezogen, um gegenwärtige Phänomene zu erklären, sondern um aktuelle Interessen zu rechtfertigen und Beispiele für die eigenen Ansprüche zu finden.

Den Moskauer Politikern zu Beginn des XVI. Jahrhunderts reichte die eheliche Verwandtschaft mit Byzanz nicht aus: sie wollten blutsverwandt sein, und zwar mit der Wurzel oder dem Vorbild der höchsten Macht der Welt - Rom selbst. In den Moskauer Chroniken jenes Jahrhunderts findet sich eine neue Genealogie der russischen Fürsten, die ihre Abstammung direkt vom römischen Kaiser führt. Anscheinend gab es zu Beginn des XVI. Jahrhunderts eine Legende, als Augustus, Kaiser von Rom, der Besitzer des ganzen Universums, als er müde wurde, das Universum unter seinen Brüdern und Verwandten aufteilte und sein Bruder Prus sich an den Ufern der Weichsel am Fluss Memel niederließ, der nach seinem Namen

immer noch Preußenland genannt wird, „und von Prus der vierzehnte Stamm - ist der Großfürst Rurik“.

Die Moskauer Diplomatie machte sich diese Legende zunutze: 1563 rechtfertigten die Bojaren von Zar Iwan in Verhandlungen mit polnischen Botschaftern seinen Zarentitel, indem sie sich auf die Genealogie der Moskauer Rurikiden beriefen, wie es in der Chronik heißt.

**Die Idee des göttlichen Ursprungs der Macht.** Die angeführten Einzelheiten sind zwar nicht alle gleich wichtig, aber sie sind alle merkwürdig als eine Art Symbol des politischen Denkens, ein Ausdruck der verstärkten Arbeit des politischen Denkens, die im Moskauer Staatsdenken unter den neuen Bedingungen der Situation begonnen hatte. Die neuen Titel und Zeremonien, mit denen sich der Staat schmückte oder ausstattete, und insbesondere die genealogischen und archäologischen Legenden, mit denen er seine Vergangenheit verherrlichte, spiegelten den Fortschritt seines politischen Bewusstseins wider. Moskau war der Ansicht, dass es erheblich gewachsen war, und suchte nach einem historischen und sogar theologischen Maßstab, um sein Wachstum zu definieren. All dies führte zu dem Versuch, das Wesen der höchsten Macht, ihre Grundlagen, ihre Ursprünge und ihren Zweck zu ergründen.

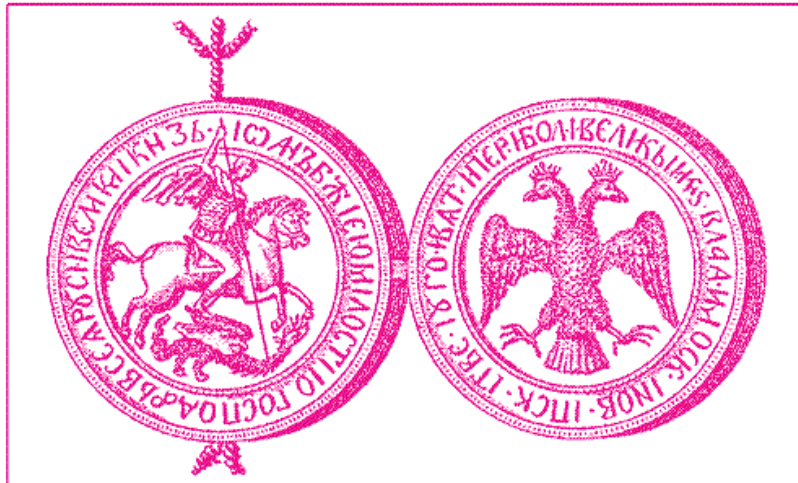
Als der Moskauer Herrscher sich in seiner neuen Position sah, empfand er die alte Quelle seiner Macht - die patrimoniale und großväterliche Patrimoniallinie - als unzureichend. Nun wollte er seine Macht auf eine höhere Basis stellen, um sie von jeder irdischen Rechtsquelle zu befreien. Der Gedanke an den göttlichen Ursprung der souveränen Macht war den Vorfahren Iwans III. nicht fremd. Aber keiner von ihnen brachte diesen Gedanken so deutlich zum Ausdruck wie er, als sich die Gelegenheit bot.

Im Jahr 1486 landete ein gewisser deutscher Ritter Poppel, der durch die in Europa wenig bekannten abgelegenen Regionen wanderte, irgendwie in Moskau. Der Anblick der Hauptstadt des unbekanntes Moskauer Staates war für ihn eine politische und geografische Entdeckung. Im katholischen Westen kannte er vor allem die polnisch-litauische Rus, und viele ahnten nicht einmal etwas von der Existenz der Moskauer Rus. Nach seiner Rückkehr berichtete Poppel dem deutschen Kaiser Friedrich III., dass es jenseits der polnisch-litauischen Rus eine weitere Rus gab, die Moskauer Rus, die weder von Polen noch von den Tataren unabhängig war und deren Herrscher vielleicht stärker und reicher war als der König von Polen selbst. Überrascht von dieser unerwarteten Nachricht schickte der Kaiser Poppel nach Moskau, um Iwan um die Hand einer seiner Töchter für seinen Neffen zu bitten und dem Moskauer Prinzen als Belohnung dafür einen Königstitel anzubieten. Iwan war dankbar für das freundliche Angebot, aber er antwortete dem Botschafter: „Und was Sie uns über das Königreich gesagt haben, wir sind durch die Gnade Gottes von Anfang an Herrscher in unserem Land, von unseren ersten Vorfahren, und wir haben die Weihe von Gott, wie unsere Vorfahren, so auch wir. Wir beten zu Gott, dass er uns und unseren Kindern die Möglichkeit gibt, für immer so zu sein, da wir jetzt Herrscher in unserem eigenen Land sind, aber wir wollten vorher von niemandem zum Herrscher gemacht werden und wir wollen es auch jetzt nicht.“ Wie sein Großvater sagte auch Zar Iwan in einem Gespräch mit polnisch-litauischen Botschaftern, in dem er sich darüber beklagte, dass König Sigismund-August seine Titel und die damit verbundenen Rechte nicht anerkannte, dass diese Rechte ihm von Gott gegeben seien und niemandes Anerkennung benötigten.

**Stammgut und Staat.** Dies waren die Errungenschaften des politischen Bewusstseins Moskaus durch so viele verschiedene Bemühungen. Die Vereinigung von Großrussland führte zu der Idee, die ganze Rus unter einer Macht zu vereinen,

und zu dem Wunsch, diese Macht nicht nur eine gesamtrussische, sondern auch eine universelle Bedeutung zu verleihen. Aber in welchem Namen haben sie Großrussland vereinigt und wollten die ganze Rus vereinigen? Iwan III. erklärte nachdrücklich, und seine Nachfolger haben dies wiederholt, dass das gesamte russische Land ihr Erbe sei. Das bedeutet, dass die neue Union, die von Großrussland gebildet wurde, an die alte politische Form angepasst wurde: nichts deutet darauf hin, dass Iwan III. sein Erbe auf eine andere Art und Weise verstand, nicht so, wie seine Vorfahren diese Form verstanden. Öffentliche Verbände haben jedoch eine eigene Natur, die eine ihr entsprechende politische Form erfordert. In einem Lehngut, in dem freie Einwohner zum Fürsten zeitlich befristete Vertragsverhältnisse hatten, die jederzeit abgebrochen werden konnten, war der Fürst nur Eigentümer des Territoriums, der Grundfläche mit Ackerland. Ein Land, das von einem ganzen Volk bewohnt wird, für das es zu einem Vaterland geworden ist, das unter einer Autorität vereint ist, kann nicht ein Lehen bleiben, das den Trägern dieser Macht gehört.

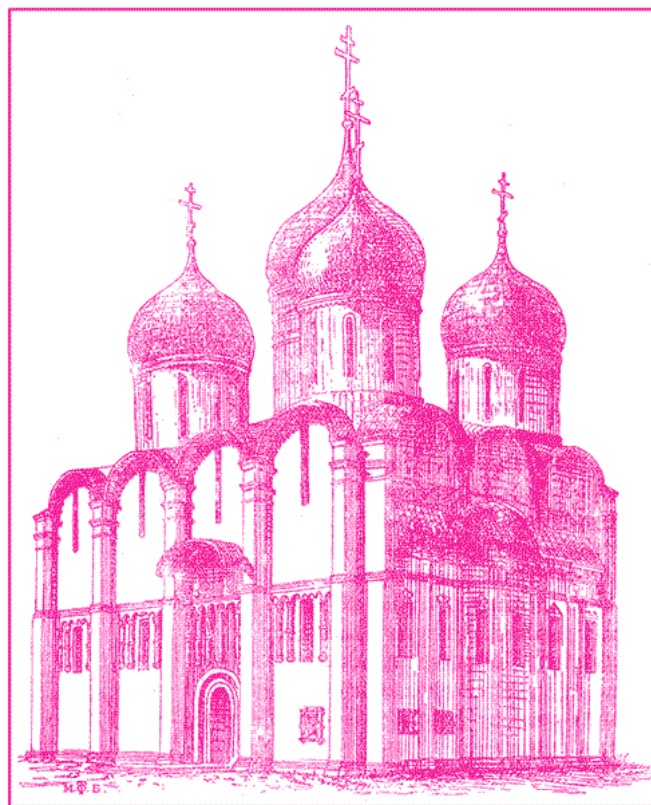
In Moskau erhoben sie im Namen des Staates Anspruch auf ganz Russland als Nation, während sie es als privates Lehen mit Aneignungsrecht haben wollten. Hierin lag der innere Widerspruch der einheitsstiftenden Sache, die Iwan III. und sein Nachfolger so scheinbar erfolgreich zu Ende geführt hatten. Iwan III., der erste der Moskauer Fürsten, der lautstark das gesamte russische Land zu seinem Lehen erklärte, spürte offenbar diesen Widerspruch und suchte einen Ausweg, indem er versuchte, seine Lehnsherrschaft mit den Erfordernissen der veränderten Situation in Einklang zu bringen. Er sah sich als Herrscher der gesamten orthodoxen Nation und war sich, wenn auch nur schwach, der neuen Verantwortung bewusst, die ihm als Hüter des nationalen Wohls zufiel. Der Gedanke daran kam bei einer Gelegenheit auf, von der wir allerdings weit entfernt von der ersten Quelle erfahren.



**Kleines Staatssiegel (das so genannte Doppelsiegel) des Großfürsten Ioann III. Wassiljewitsch.**

*Dieses Siegel wurde auf dem Vertrag vom 16. Juni 1504 angebracht, der im Auftrag des Großherzogs Ioann Wassiljewitsch zwischen seinen Kindern, dem Großherzog Wassili Iwanowitsch und dem Fürsten Juri Iwanowitsch, als Zeichen der Freundschaft und des Einverständnisses geschlossen wurde*

Im Jahr 1491 befahl Iwan seinen Lehnsbrüdern, ihre Regimenter zur Unterstützung seines Verbündeten auf der Krim, Khan Mengli-Girej, zu schicken. Der Feudalfürst Andrej von Uglizki gehorchte nicht und schickte seine Regimenter nicht. In Moskau schwiegen sie zunächst, und als Fürst Andrej in der Hauptstadt eintraf, empfingen sie ihn freundlich, nahmen ihn dann aber unerwartet fest und sperrten ihn ein. Der Metropolit setzte sich im Auftrag seines Ministeriums beim Großfürsten für den Verhafteten ein, doch Iwan verweigerte ihm die Freiheit mit der Begründung, der Fürst habe sich schon mehrmals gegen ihn geschworen. „Aber wenn ich sterbe, wird er eine große Herrschaft für meinen Enkel anstreben, und selbst wenn er die Herrschaft nicht erlangt, wird er meine Kinder verwirren, und sie werden sich gegenseitig bekriegen, und die Tataren werden russisches Land überfallen, niederbrennen und erobern und wieder Tribut erheben, und christliches Blut wird fließen wie zuvor, und alle meine Mühen werden vergeblich bleiben, und ihr werdet Sklaven der Tataren bleiben.“ So sagt Tatischev in seiner Chronik, ohne anzugeben, woher er die Worte des Großfürsten entlehnt hat. Seit dem Erfolg der Moskauer Versammlung der Rus beginnen Iwan III., sein ältester Sohn und sein Enkel, den Kampf zwischen dem Gutsbesitzer und dem Herrscher, dem autokratischen Herrn und dem Träger der obersten Staatsgewalt. Dieses Hin- und Herbewegen zwischen den beiden Anfängen oder Ordnungen zeigte sich in der Lösung der wichtigsten Fragen, die dieses Treffen aufgeworfen hatte: die Reihenfolge der Nachfolge, ihr Umfang und ihre Form. Der Verlauf des politischen Lebens im vereinigten Großrussland wurde über ein Jahrhundert lang durch dieses Zögern gestört, das den Staat in tiefe Erschütterungen und die Sammlerdynastie in den Ruin trieb.



**Mariä-Himmelfahrt-Kathedrale im Moskauer Kremli**

**Thronfolge.** Wir wissen bereits, dass schon vor Iwan die Thronfolge des Großfürsten in direkter absteigender Linie im Moskauer Fürstenhaus durch tatsächliche, nicht durch juristische Mittel festgelegt wurde. Alles hing von den Umständen und dem Khan ab. Aber die Umstände und der Wille des Khans begünstigten in der Regel diese Ordnung und bildeten den Brauch, der den Großfürsten nicht nur zu einer Patrimonialmacht Moskaus, sondern seit Dmitri Donskoi auch zur Patrimonialmacht des ältesten Sohnes des Moskauer Großfürsten machte. Wassili der Blinde, der in seinem Kampf für diesen Orden so viel gelitten hatte, ersann ein Mittel, um ihn zu festigen, indem er seinen ältesten Sohn Iwan noch zu seinen Lebzeiten zum mitregierenden Großfürsten ernannte. Iwan wollte dem Beispiel seines Vaters folgen und ernannte seinen ältesten Sohn aus der Ehe mit seiner ersten Frau, Iwan, zum Mitherrscher. Doch der Mitherrscher starb und hinterließ seinen Sohn Dmitri, während Sofias Sohn Wassili heranwuchs.

Iwan III. hatte zwei absteigende und gleichwertige Linien: der Vertreter des Ältesten (Enkel) war ein Knie tiefer als der Vertreter des Jüngsten (Sohn). Trotz ihrer Abneigung gegen Sofia waren die Bojaren für den Enkel. Sofia und ihr Sohn begannen eine dunkle Hofintrige, die ans Licht kam, und der wütende Iwan beschloss, seinen Enkel zum Miterben zu ernennen. Er begnügte sich nicht mit einer bloßen Willensbekundung, sondern wollte den jüngsten Brauch, einen Erben zu ernennen, nachdem er ihn als Miterben bekannt gegeben hatte, durch die feierliche Krönung des von ihm zum Zaren Erwählten heiligen.

Entsprechende Zeremonien wurden aus den byzantinischen Krönungsriten ausgewählt und mit den dem Anlass und dem „Rang“ der Erhebung Dimitri Iwanowitschs zur großen Herrschaft entsprechenden Details ergänzt, die in einer modernen Handschrift überliefert sind. Die Krönung fand 1498 in der Mariä-Himmelfahrts-Kathedrale statt. Der Großfürst-Großvater setzte dem Großfürst-Enkel einen Hut, eine Krone und Barme, einen Schultergurt und einen breiten Kragen auf. Während der Hochzeitszeremonie bezeichnete der Metropolit den Großvater als „glorreichen Zaren-Autokraten“. In diesem feierlichen Moment hatte der Moskauer Fürst das Bedürfnis, zurückzublicken und sich auf alte Zeiten, auf die Geschichte zu berufen, um die neue Erbfolge zu rechtfertigen - in gerader absteigender Linie.

Iwan wandte sich an den Metropolit und sagte: „Vater Metropolit! Nach dem Willen Gottes von unseren Vorfahren, den Großfürsten, waren unsere alten Zeiten von nun an bis jetzt: unsere Väter, die Großfürsten, gaben ihren älteren Söhnen die große Herrschaft; und ich hatte meinen ersten Sohn, Iwan, mit mir selbst die große Herrschaft gesegnet; aber durch Gottes Willen starb mein Sohn Iwan; er hatte zuerst einen Sohn, Dimitri, und ich segne ihn nun mit mir und nach mir die große Herrschaft von Wladimir, Moskau und Nowgorod; und du, Vater, würdest ihn mit der großen Herrschaft segnen.“

In der direkten Bedeutung dieser Worte beschloss Iwan, bei der Ernennung seines Nachfolgers eine gerade absteigende Linie im strengsten Sinne des Wortes beizubehalten. Eine feierliche kirchliche Krönung, mit der diese Thronfolgeordnung geheiligt wurde, kann als die damalige Form des Erlasses von Grundgesetzen angesehen werden. Solche Gesetze, allen voran das Gesetz über die Thronfolge, waren besonders zur Zeit der Erweiterung des Danilowitsch-Stammguts zum Moskauer Staat notwendig. Der Staat steht im Gegensatz zum Stammgut, in denen der Wille des Gutsherrn dem staatlichen Recht untergeordnet ist. Doch Iwan selbst verstieß gegen seine eigene feierliche Institution. Sofia hatte Zeit, ihre Angelegenheiten zu korrigieren: der gekrönte Enkel wurde degradiert und inhaftiert,

und ihr Sohn erhielt den Titel eines Grossfürsten und wurde zum „Autokraten“ ernannt. „Bin ich nicht frei in meinem Enkel und in meinen Kindern? Wem ich die Herrschaft gebe“, sagte Iwan einmal bei einer anderen Gelegenheit; hier sprach er als eigenwilliger Gutsbesitzer, nicht als der Herrscher, der das erste Gesetzesbuch erließ.

Die gleiche Idee einer willkürlichen Wahl des Nachfolgers unter den Nachkommen kommt in dem Vertrag zum Ausdruck, der zwischen Wassili und Juri, den ältesten Söhnen Iwans III. Der Vater segnet den Sohn seiner Wahl mit dem Großfürstentum, ungeachtet des Dienalters. Die Nachfolger Iwans III. gaben ein Beispiel, dem sie mit trauriger Konsequenz folgten - mit der einen Hand zu bauen und mit der anderen ihre Schöpfung zu zerstören, bis sie den Staat zerstörten, den sie geschaffen hatten.

**Ausweitung der Macht des Großfürsten.** Das gleiche Zögern ist bei der Definition des Umfangs und der Form der höchsten Gewalt zu beobachten. Die verstärkte Arbeit des politischen Denkens führte nicht nur zu einer Anhäufung neuer Dekorationen um den Großfürsten und seinen Titel, sondern hinterließ auch einige praktische Auswirkungen dieser Arbeit. Die neue Bedeutung der obersten Gewalt wurde allmählich erkannt und spiegelte sich nicht nur im Hofzeremoniell, sondern auch im Staatsrecht wider.

Iwan III. steigerte in seinem Testament diese Erhöhung auf ein noch nie dagewesenes Ausmaß. Seinem ältesten Sohn und Erben der großen Herrschaft vermachte er mehr als 60 Städte mit Kreisen oder ganze Ländereien mit Städten und Vorstädten, während seine vier Apanage-Brüder zusammen nicht mehr als 30 Städte erhielten, die meisten davon von geringer Bedeutung. Der Großfürst von Moskau war nun wesentlich reicher und stärker als alle seine Apanage-Verwandten zusammen. Dies war ein praktisches Mittel, zu dem die Vorgänger Iwans III. gegriffen hatten, um die politische Vorherrschaft seines ältesten Erben zu sichern. Auch hier führte Iwan III. eine wichtige Neuerung ein, die die Auswirkungen der Ideen von Staatlichkeit widerspiegelte, die in das Bewusstsein des Moskauer Herrschers eindringen. Indem er die materielle Vorherrschaft seines ältesten Sohnes, des Großfürsten, stärkte, verschaffte er ihm auch erhebliche politische Vorteile gegenüber seinen jüngeren Söhnen. In dieser Hinsicht ist Iwans Geist der erste Akt dieser Art in der Geschichte unseres Staatsrechts: in ihm sehen wir den Versuch, die Zusammensetzung der obersten Gewalt zu bestimmen.

Lassen Sie mich diese politischen Vorteile aufzählen, die der Großfürst gegenüber den Appanage-Fürsten hat.

1) Bisher besaßen alle Erbfürsten gemeinsam durch Anteile oder Grundstücke die Stadt Moskau, erhoben von ihr Tribut und Zölle, direkte und indirekte Steuern; unter Iwan III. wurden die wichtigsten Posten der Finanzverwaltung der Hauptstadt, die Handelszölle und die Steuern auf Geschäftsräume einem Großfürsten übertragen, der sie nur 100 Rubel (mindestens 10 Tausend Rubel in unserem Geld) pro Jahr an jeden seiner Apanage-Brüder gab.

2) Bis zu diesem Zeitpunkt übten die Apanage-Fürsten in allen Fällen Gericht und Strafe aus, jeder in seinem Teil der Hauptstadt und in den Dörfern bei Moskau, die ihm gehörten; nach dem Willen Iwans III. gehörte das Gericht in den wichtigsten Strafsachen in ganz Moskau und in den Dörfern bei Moskau, die seine Brüder geerbt hatten, ausschließlich dem Großfürsten.



3) Bisher hat jeder herrschende Fürst, sowohl Groß- als auch Apanage-Fürsten, seine eigenen Münzen geprägt oder prägen können, und in unseren numismatischen Kabinetten finden Sie viele Kopien von Apanage-Münzen des 14. und 15. Jahrhunderts; nach Iwan III. wurde das Recht, Münzen zu prägen, nur dem Großfürsten von Moskau gewährt.

(4) Bislang konnten die Apanage-Fürsten gemäß der Apanage-Ordnung testamentarisch nach eigenem Ermessen über ihre Stammgüter verfügen. Dmitri Donskoi schränkte dieses Recht erstmals ein, indem er in seinem Vermächtnis verfügte, dass ein Apanage-Fürst, wenn er als Sohnloser stirbt, seine Apanage an niemanden vererben kann, die nach dem Tod des sohnlosen Eigentümers nach dem Ermessen seiner Mutter unter seine übrigen Brüder aufgeteilt wird. Im Fürstentum Iwans III. richtet sich diese Einschränkung ausschließlich an den Großfürsten: der gesamte Erbteil geht ohne Teilung an diesen. Der der Fürstin-Witwe „zu ihrer Dienstbarkeit“ zugewiesene Teil des Erbes blieb nur bis zu ihrem Tod, „bis zu ihrem Leben“, in ihrem Gebrauch und ging dann ebenfalls auf den Großfürsten über.

**Schaden durch den Apanagebesitz.** Wir sehen, dass das Vermächtnis Iwans III. die oberste Macht des Großfürsten nur von einer Seite her definiert - im Verhältnis zu den Apanage-Fürsten.



**A. Wasnezow. Der Hof eines Apanagefürsten**

Der Großfürst, der zuvor nur durch die Größe seines Besitzes und den Umfang seines Reichtums die Zahl seiner Apanage-Verwandten übertroffen hatte, besaß nun auch die meisten politischen Rechte in seiner Person konzentriert. Der Nachfolger Iwans III. war souveräner auf dem Thron des Großherzogtums als Iwan selbst. Die Apanage-Brüder, die in der ersten Hälfte der Regierungszeit Iwans noch in der Lage waren, dem Großfürsten Schwierigkeiten zu bereiten, waren dann aber machtlose und entmachtete Herrscher vor ihm. Sie wurden immer ärmer, verwalteten ihre Ländereien schlecht und waren dennoch in großer Not, sie konnten

die Tataren nicht bezahlen, liehen sich Geld von jedem und allem, was sie konnten, manchmal sogar 2 Rubel für Salz, sie zahlten keine Zinsen und starben mit großen Schulden, die sie an den Großfürsten übertrugen, dem sie ihr Vermögen verweigert hatten. Dies ist der Überblick über ihre wirtschaftliche Situation in ihren Vermächtnisurkunden.

Noch trauriger war die Lage der Apanage-Brüder des Großherzogs Wassili. Manchmal dachten sie daran, nach Litauen zu fliehen, aber als ihr Plan aufflog, baten sie den Metropoliten, die Mönche und die Moskauer Bojaren demütig um Vergebung und bezeichneten sich als Leibeigene des Großfürsten, ihres „Herrschers“. In Moskau hatten sie keine Scheu vor ihnen, weder unter Iwan noch unter Wassili. Sie wussten, dass sie für Ungehorsam und Diebstahl, selbst bei einem bloßen Verdacht, in Moskau ins Gefängnis kommen würden. Das Aneignungsrecht wurde jedoch von beiden Großfürsten formell anerkannt. Sie schlossen mit den Apanage-Fürsten Verträge zu den alten Bedingungen, als unabhängige Souveräne, nur mit der Verpflichtung, von den Großherzögen unwiderruflich „mit niemandem Geschäfte zu machen“, mit niemandem ohne Wissen der Großfürsten zu verkehren und nicht unter ihren Kindern, ihren Neffen, Großfürsten zu sein. Nach wie vor gelten persönliche Verpflichtungen und nicht das Gesetz. Da sie jedoch aufgrund ihrer politischen und moralischen Schwäche in sich selbst sicher waren und nicht in der Lage waren, ihre eigenen Lehnen zu verwalten, geschweige denn das Reich zu regieren, wie Großfürst Wassili von seinen Apanagebrüdern sagte, hörten sie nicht auf, im damaligen Lauf der Dinge und im Bestand der Gesellschaft der Zeit schädlich zu sein. Die Legenden der Apanage waren noch zu frisch und verdrehten schwachen Apanage-Köpfen bei jeder Gelegenheit den Kopf.

Ein Apanage-Fürst war ein Unruhestifter, wenn nicht von Natur aus, dann aufgrund seiner Stellung. Alle Intrigen, die durch das Gesindel des Hofes gesponnen wurden, hingen an ihm. Im Moskauer Kreml erwartete man von ihm jede Minute Unruhe. Umso mehr fürchteten sie seine Flucht ins Ausland nach Litauen, obwohl diese Gefahr vielleicht der beste Weg war, den Staat von diesen wertlosen Überbleibseln einer ungeordneten Vergangenheit zu befreien, da sie Wassili den Blinden vor seinen schlimmsten Feinden, den Fürsten Moschaiski und Schemjatschitsch, gerettet hatte.

Die formale, d.h. vorgetäuschte Anerkennung des Apanage-Rechts, die den tatsächlichen Verhältnissen nicht entsprach, schuf eine Falschheit im Staatsleben und hinderte die Moskauer Machthaber daran, eines der Grundprinzipien der staatlichen Ordnung - die Einheit und Integrität der souveränen Macht - zu begreifen und zu verwirklichen. Die traurigen Erfahrungen seines Vaters und seine eigenen hatten Iwan III. von der Idee einer solchen Macht abgeschreckt. Ein Moskauer Gesandter sprach in seinem Namen in Wilna zu seiner Tochter, der Großfürstin von Litauen: „Ich habe gehört, was für Unruhen es im Land Litauen gab, als es viele Herrscher gab, und in unserem Land hast du gehört, was für Unruhen es unter meinem Vater gab, und nach meinem Vater - was für Angelegenheiten und meine Brüder waren, ich hoffe, du hast es gehört, und andere und erinnere dich.“

**Die Sicht der Gesellschaft auf den Herrscher.** Bis zum Ende des XV. Jahrhunderts war diese Haltung von der Einfachheit der Apanage-Zeit geprägt, und von jener Verehrung, einer Art Kult, der später den Moskauer Zaren umgab, war noch keine Spur zu spüren. Im Jahr 1480, während der Invasion von Khan Achmat, verließ Iwan III., nachdem seine Regimenter am Fluss Oka gelagert hatten, die Armee und kehrte nach Moskau zurück. Die Hauptstadt war in Aufruhr; die Bürger trugen ihre Habseligkeiten in den Kreml und warteten auf eine Belagerung durch die

Tataren. Als sie den zurückkehrenden Großfürsten sahen, traten sie mit Beschwerden zu ihm und sagten laut den Annalen: „Wenn du, Herrscher, in Friedenszeiten über uns herrschst, belastest uns grundlos mit vielen Erpressungen, und jetzt, da du selbst den Khan verärgert und ihm keinen Ausgang gezahlt hast, übergibst du uns den Tataren“. Der greise Rostower Erzbischof Wassian begegnete dem Großfürsten mit noch schärferen Vorwürfen und begann, „schlecht über ihn zu reden“, nannte ihn einen „Flüchtling“ und einen Feigling und drohte, dass christliches Blut über ihn fließen würde, das von den Tataren vergossen worden sei.



**Der Moskauer Kreml im XVI. Jh.**

Hier eine weitere Episode aus der Regierungszeit des Nachfolgers von Iwan. Und zu dieser Zeit waren die alten einfachen Beziehungen der Untertanen zum Herrscher noch nicht verschwunden. Damals verdächtigte Moskau den Bruder des Herrschers, den Apanagefürsten von Dmitrow Juri, der Bosheit und beschloss, seine Ankunft in der Hauptstadt abzuwarten, um ihn zu verhaften. Als Juri davon erfuhr, wandte er sich an den hochwürdigen Joseph von Wolotsk und beklagte sich bei ihm, dass man in Moskau auf die Fälscher hörte, und er bat den Mönch, nach Moskau zu kommen, um beim Großfürsten für ihn vorzusprechen. Joseph überredete den Apanage-Fürsten, sich dem Mächtigen nicht zu widersetzen: „Neige dein Haupt vor dem Gesalbten Gottes und gehorche ihm.“

Juri antwortete darauf: „Sei mein Vater anstelle meines eigenen Vaters; ich werde nicht gegen den Herrscher nach deiner Anweisung sein, ich bin bereit, alles von ihm zu ertragen, sogar den Tod selbst, geh nur zu ihm.“ Joseph schickte zwei Älteste aus seinem Kloster zum Großfürsten, Wassili hielt sich nicht an die üblichen Höflichkeitsregeln, grüßte nicht und erkundigte sich nicht nach dem Befinden des Abtes, sondern begegnete den Boten mit zornigen Worten: „Warum seid ihr gekommen, was kümmert ihr euch um mich?“ Da begann einer der Ältesten den Großfürsten zu ermahnen, dass es sich nicht gezieme, dass der Herrscher sich so aufrege, ohne vorher herauszufinden, worum es gehe, sondern dass er gut nachfragen und mit Sanftmut und Demut zuhören solle.

Der Großfürst war verlegen, stand auf und sagte lächelnd: „Verzeiht mir, Älteste, das war ein Scherz.“ Dann nahm er seinen Hut ab, verbeugte sich vor den Ältesten und erkundigte sich nach dem Gesundheitszustand des Abtes. Dann war die Angelegenheit bereits besprochen, und der Großherzog respektierte die Fürsprache Josephs und schloss Frieden mit seinem Bruder. Das war bis 1515, als Joseph

starb. So gab es zu Beginn des XVI. Jahrhunderts zeitweise noch einfache Beziehungen zwischen den Untertanen und ihrem Herrscher, die aber mit den letzten Stammgütern schnell aufgelöst wurden.

Schon unter Iwan III. und erst recht unter Wassili umgab sich die oberste Macht mit jenem Heiligenschein, der den Moskauer Herrscher so scharf vom Rest der Gesellschaft trennte. Der Botschafter des deutschen Kaisers, Herberstein, der Moskau unter Wassili beobachtet hat, bemerkt, dass dieser Großfürst vollendet hat, was sein Vater begonnen hat, und dass er mit seiner Autorität über seine Untertanen fast alle Monarchen der Welt übertrifft. Er fügt hinzu, dass man in Moskau über den Großfürst sagt: „Der Wille des Herrschers ist der Wille Gottes, der Herrscher ist der Vollstrecker des Willens Gottes“. Wenn man die Moskauer nach einer ihnen unbekanntem oder zweifelhaften Angelegenheit fragt, antworten sie mit den altbewährten Ausdrücken: „Das wissen wir nicht, das wissen Gott und der große Herrscher“. Herberstein zufolge bezeichneten sie ihren Herrscher sogar als ihren wichtigsten Mann und als Diener Gottes, wobei sie die Sprache des Moskauer Hofes auf solch erhabene Angelegenheiten anwandten. Zur Zeit von Wassilis Nachfolger Iwan IV. verfügte Moskau bereits über einen Kodex der politischen Philosophie, nach dem die Moskauer Rus lange Zeit lebte.

Die Idee der staatlichen Einigung des ganzen russischen Landes, die nationale Bedeutung des Moskauer Herrschers und die ihm anvertraute Macht, über das Wohl des Volkes zu wachen, sind zusammen mit den ersten Versuchen, eine einheitliche und ungeteilte oberste Autorität zu schaffen, als große Erfolge für den Moskauer Geist jener Zeit anzusehen. Die Bedeutung dieser Erfolge würde sich jedoch auf die Begriffsgeschichte beschränken, wenn sie nicht von einer entsprechenden Bewegung der öffentlichen und staatlichen Ordnung begleitet würden.

Wir haben gesehen, wie sich als Folge der politischen Einigung von Großrussland auch die Zusammensetzung und die Gesinnung des Bojarentums in Moskau verändert haben. Diese Veränderung musste zwangsläufig die guten Beziehungen verändern, die in den vergangenen Jahrhunderten zwischen dem Moskauer Herrscher und seinem Bojarentum bestanden hatten.

**Die Haltung der Bojaren gegenüber dem Großfürsten in den Apanage-Jahrhunderten.** Dieser Gesinnungswandel war eine unvermeidliche Folge desselben Prozesses, durch den die Macht des Moskauer Herrschers und seines neuen Bojarentums entstanden war. In früheren Zeiten gingen die Bojaren zum Dienst nach Moskau und suchten hier nach Vergünstigungen. Diese Vorteile wuchsen für den Diener mit den Erfolgen seines Herrn. Damit wurde eine Interessengleichheit zwischen beiden Seiten hergestellt. Aus diesem Grund unterstützten die Moskauer Bojaren ihren Herrn in seinen auswärtigen Angelegenheiten und kümmerten sich eifrig um seine innere Verwaltung während des gesamten XIV. Jahrhunderts. Die enge Verbindung, die Herzlichkeit der Beziehungen zwischen den beiden Seiten sind ein auffälliges Merkmal der Moskauer Denkmäler dieses Jahrhunderts.

Großfürst Semjon der Stolze schreibt an seine jüngeren Brüder, als er stirbt: „Ihr solltet in allem auf unseren Vater, Fürst Alexej, und die alten Bojaren hören, die unserem Vater und uns Gutes tun wollten.“ Diese Beziehungen kommen in der zeitgenössischen Biografie des Großfürsten Dmitri Donskoi, der seinen Bojaren das Amt des Großfürsten verdankte, mit noch größerer Zuneigung zum Ausdruck. An seine Kinder gewandt, sagte der Großfürst: „Liebt eure Bojaren, macht ihnen Ehre entsprechend ihrem Dienst, tut nichts ohne ihren Willen.“ Dann wandte sich der Großfürst in wohlwollenden Worten an die Bojaren selbst und erinnerte sie daran,

wie er mit ihnen in inneren und äußeren Angelegenheiten zusammenarbeitete, wie sie die Herrschaft stärkten, wie sie für die Feinde des russischen Landes eine Gefahr wurden. Übrigens sagte Dmitri zu seinen Mitarbeitern: „Ich habe euch alle geliebt und in Ehren gehalten, ich habe mich mit euch gefreut und mit euch getrauert, und ihr wurdet von mir nicht als Bojaren, sondern als Fürsten meines Landes bezeichnet.“

**Veränderung der Beziehungen.** Die neuen, titulierten Bojaren gingen nicht nach Moskau, um neue offizielle Vorteile zu erlangen, sondern vor allem mit einem bitteren Gefühl des Bedauerns über die verlorenen Vorteile der Apanage-Unabhängigkeit. Nun hielten nur noch Not und Unfreiheit das neue Bojarentum in Moskau, und sie konnten diese neue Heimat ihres Dienstes nicht lieben. Nach den unterschiedlichen Interessen gingen die beiden Seiten auch in ihren politischen Ansichten auseinander, obwohl diese Ansichten aus derselben Quelle stammten. Dieselben Umstände brachten den Großfürsten von Moskau einerseits auf die Höhe eines nationalen Herrschers mit weitreichenden Befugnissen, andererseits zwangen sie ihm eine herrschende Klasse mit anspruchsvollen politischen Neigungen und Bestrebungen und mit einer für die oberste Macht zwingenden Klassenorganisation auf.

Als sie sich um den Moskauer Kreml vereint fühlten, begannen die titulierten Bojaren, sich selbst so zu betrachten, wie es die Moskauer Bojaren der Vorgängerzeit nicht gewagt hatten. Der Großfürst von Moskau, der sich als Herrscher eines geeinten Großrusslands fühlte, konnte sein früheres Verhältnis zu den Bojaren als freie Diener des Vertrages kaum ertragen und kam mit deren neuen Machtansprüchen überhaupt nicht zurecht. Der gleiche Grund - die Vereinigung Großrusslands - machte die Moskauer Obermacht weniger geduldig und nachgiebig und die Moskauer Bojaren anmaßender und arroganter.

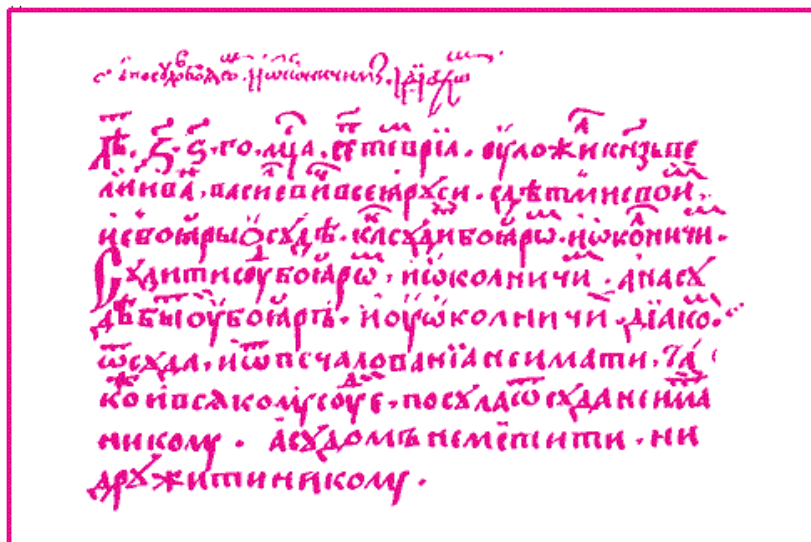
So zerstörten dieselben historischen Umstände die Einheit der Interessen zwischen den beiden politischen Kräften, und die Entfremdung der Interessen störte die Harmonie ihrer gegenseitigen Beziehungen. So kam es zu einer Reihe von Zusammenstößen zwischen dem Moskauer Herrscher und seinen Bojaren. Diese Zusammenstöße brachten dramatische Spannung in das eintönige und zeremonielle Leben des Moskauer Hofes jener Zeit und vermittelten den Eindruck eines politischen Kampfes zwischen dem Moskauer Herrscher und seinen widerspenstigen Bojaren. Es war jedoch ein recht eigenartiger Kampf, sowohl was die Techniken der Kämpfer als auch die Motive anging, die ihn antrieben. Die Bojaren, die ihre Ansprüche verteidigten, erhoben sich nicht offen gegen ihren Herrscher, griffen nicht zu den Waffen und führten nicht einmal eine freundliche politische Opposition gegen ihn. Die Auseinandersetzungen wurden in der Regel durch Hofintrigen und Missgunst, Abneigungen, deren Ursprung manchmal schwer zu erkennen ist, gelöst. Es handelte sich dabei eher um eine - manchmal stille - höfische Fehde als um einen offenen politischen Kampf, eher um eine Pantomime als um ein Drama.

**Zusammenstöße.** Diese Auseinandersetzungen waren bei zwei Gelegenheiten besonders heftig, und jedes Mal ging es um die gleiche Frage der Nachfolge. Iwan III. ernannte bekanntlich zunächst seinen Enkel Dmitri zum Thronfolger und krönte ihn zum König, ließ sich aber später von ihm trennen und ernannte seinen Sohn von seiner zweiten Frau, Wassilija, zu seinem Erben. In diesem Familienkonflikt setzten sich die Bojaren für den Enkel ein und widersetzten sich dem Sohn aus Abneigung gegen dessen Mutter und die von ihr eingeführten byzantinischen Vorstellungen und

Vorschriften, während Wassilija alle kleinen, armen Diener auf ihrer Seite hatte. Der Zusammenstoß führte zu großen Irritationen auf beiden Seiten und verursachte lautstarke Auseinandersetzungen bei Hofe, grobe Possen seitens der Bojaren - es scheint sogar so etwas wie ein Frevel gewesen zu sein. Immerhin beklagte sich Wassilijas Sohn Zar Iwan hinterher, dass die Bojaren zusammen mit dessen Neffen Dmitri „viele verderbliche Taten“ gegen seinen Vater schmiedeten und sogar der Herrscher-Großvater selbst „viele fluchende und vorwurfsvolle Worte“ sprach. Aber wie die Affäre ablief, was genau die Bojaren zu erreichen versuchten, bleibt im Detail nicht ganz klar. Nur ein Jahr nach Dmitris Krönung (1499) mussten die vornehmsten Moskauer Bojaren für ihre Opposition gegen Wassili leiden: Fürst Semjon Rjapolowo-Starodubski wurde der Kopf abgeschlagen, und seine Anhänger - Fürst I. J. Patrikejew und sein Sohn Wassili, der berühmte spätere Nestor Wassian Kosy, wurden gezwungen, Mönchsgelübde abzulegen.

**Unklarheit über die Ursache der Feindschaft.** Bei all diesen Auseinandersetzungen über drei Generationen hinweg lassen sich die Gründe erkennen, aber die Motive, die die streitenden Parteien antrieben und ihre gegenseitige Feindschaft schürten, werden von keiner der beiden Seiten klar genug zum Ausdruck gebracht.

Iwan III. beklagte sich im Stillen über die Unnachgiebigkeit und Sturheit seiner Bojaren. Als er kurz nach dem Erbfall seine Botschafter nach Polen schickte, gab Iwan ihnen unter anderem folgende Anweisung: „Sorgt dafür, dass alles zwischen euch in Ordnung ist, trinkt vorsichtig, trinkt nicht im Übermaß und passt in allen Dingen auf euch auf und verhaltet euch nicht wie Fürst Semjon Rjapolowskij gegenüber Fürst Wassili, dem Sohn von Iwan Jurjewitsch (Patrikejew), eigenmächtig.“



Aus dem Gesetzesbuch Ioanns III. (1497)

## Iwan Nikititsch Bersen-Beklemischew und Maxim der Grieche



**Antikes Bild des hochwürdigen Maxims des Griechen**

Etwas deutlicher sind die Gefühle und Bestrebungen des oppositionellen Bojarentums während der Herrschaft Wassilis. Aus dieser Zeit erreichte uns ein Denkmal, das die politische Stimmung der Bojaren verrät - eine Passage aus der Untersuchung des Duma-Mannes Iwan Nikititsch Bersen-Beklemischew (1525). Bersen, der keineswegs zum erstangigen Adel gehörte, war ein sturer und unnachgiebiger Mann. Der gelehrte Mönch Maxim, der sich zu dieser Zeit in Moskau aufhielt, wurde vom Athos gerufen, um den Erläuternden Psalter aus dem Griechischen zu übersetzen. Er war ein gebildeter Mann, vertraut mit dem katholischen Abendland und seinen Wissenschaften, der in Paris, Florenz und Venedig studiert hatte. Er zog wissbegierige Leute aus dem Moskauer Adel an, die zu ihm kamen, um „über Bücher und Sitten Konstantinopels“ zu sprechen und zu streiten, so dass Maxims Zelle im Simonowo-Kloster bei Moskau zu einem Gelehrtenklub wurde.

Merkwürdigerweise waren Maxims häufigste Gäste allesamt Angehörige des oppositionellen Adels: unter ihnen befinden sich Fürst Andrej Cholmski, ein Cousin des in Ungnade gefallenen Bojaren, und W. M. Tutschkow, Sohn des Bojaren Tutschkow, der laut Grosny Iwan III. gegenüber sehr unhöflich war. Doch Maxims engster Gast und Gesprächspartner war Iwan Nikititsch Bersen, mit dem er oft lange Zeit von Angesicht zu Angesicht zusammensaß.

Bersen war zu dieser Zeit in Ungnade gefallen und wurde vom Hof entfernt, was seinen stacheligen Spitznamen (*берсень* - Stachelbeere) rechtfertigte. Iwan Nikititsch erhob einmal in der Duma während einer Diskussion über die Smolensk-Frage scharfe Einwände gegen den Herrscher. Der Großfürst wurde wütend und warf ihn mit den Worten aus dem Rat: „Geh weg, Bauer, raus, ich brauche dich nicht.“ In Gesprächen mit Maxim schüttete Bersen seine verzweifelten Gefühle aus, die als Spiegelbild der politischen Gedanken der Bojaren jener Zeit gesehen werden können.

Ich werde ihre Gespräche weitergeben, wie sie während der Vernehmungen aufgezeichnet wurden. Dies ist ein sehr seltener Fall, wenn wir im Moskau des XVI. Jahrhunderts ein intimes politisches Gespräch mithören können.

**Bersens Gespräche mit Maxim dem Griechen.** Der in Ungnade gefallene Berater ist natürlich sehr verärgert. Er ist mit nichts im Moskauer Staat zufrieden: weder mit den Menschen noch mit der Ordnung. „Über die Einheimischen sagte ich, dass heutzutage in den Menschen keine Wahrheit steckt.“ Er ist mit seinem Herrscher am unzufriedensten und will seine Unzufriedenheit nicht vor einem Ausländer verbergen.

„Also, - sagte Bersen zum Nestor Maxim, - ihr habt jetzt in Konstantinopel Könige, die Verfolger sind; böse Zeiten sind für euch gekommen, und wie kommst ihr mit ihnen zurecht?“ – „Gewiss, - antwortete Maxim, - unsere Könige sind gottlos, aber sie mischen sich nicht in unsere kirchlichen Angelegenheiten ein.“ – „Nun, - wandte Bersen ein, - auch wenn eure Könige gottlos sind, wenn sie sich so verhalten, bedeutet das, dass ihr immer noch Gott habt.“

Und wie um den verschluckten Gedanken zu rechtfertigen, dass es in Moskau keinen Gott mehr gibt, beklagte sich der in Ungnade gefallene Berater bei Maxim über den Metropolit von Moskau, der, um dem Herrscher zu gefallen, nicht entsprechend der Pflicht seines Amtes für die in Ungnade Gefallenen eintritt, und plötzlich, seinem erregten Pessimismus Luft machend, stürzte sich auch Bersen auf seinen Gefährten: „Und du hier, Herr Maxim, wir haben dich vom Heiligen Berg geholt, und was haben wir von dir gehabt?“ – „Ich bin ein armes Waisenkind, - erwiderte Maxim verärgert, - wem sollte ich nützen?“ – „Nein, - wandte Bersen ein, - du bist ein vernünftiger Mann und könntest uns gut tun, und es war gut für uns, dich zu fragen, wie der Herrscher sein Land einteilen sollte, wie er die Leute belohnen und wie sich der Metropolit verhalten sollte.“ – „Ihr habt Bücher und Regeln, - sagte Maxim, - ihr könnt eure eigenen Vorkehrungen treffen.“

Bersen wollte damit sagen, dass der Herrscher bei der Gestaltung seines Landes nicht nach fundierten Ratschlägen fragte und nicht auf sie hörte und es daher unzureichend errichtete. Diese „Widersprüchlichkeit“, dieser „Hochmut“, so scheint es, verärgerte Bersen am meisten in der Art des Großfürsten Wassili. Er war immer noch herablassend zu Wassilis Vater. Iwan III. sei gütig und liebevoll zu den Menschen gewesen, und deshalb habe Gott ihm in allem geholfen; er mochte es, sich zu „treffen“ und sich selbst zu widersprechen. „Aber der jetzige Herrscher, - klagte Bersen, - ist nicht so: er hat wenig Respekt vor den Menschen, ist stur, mag keine Treffen mit sich und ist verärgert über diejenigen, die ihm ein Treffen vorschlagen.“

Bersen ist also sehr unzufrieden mit dem Herrscher, aber diese Unzufriedenheit ist völlig konservativer Natur. In letzter Zeit ist die alte Moskauer Ordnung ins Wanken geraten, und der Herrscher selbst hat sie ins Wanken gebracht - das hat Bersen besonders beklagt. Auf diese Weise hat er eine ganze Philosophie des politischen Konservatismus dargelegt.



„Du weißt selbst, - sagte er zu Maxim, - und wir haben von vernünftigen Menschen gehört, dass, wenn ein Land seine Sitten ändert, es nicht lange währt, und hier haben wir die alten Sitten, die der jetzige Großfürst geändert hat: was kann man also Gutes von uns erwarten?“ Maxim protestierte dagegen, dass Gott die Völker für die Übertretung seiner Gebote bestraft, dass aber die Sitten der Könige und des Landes von den Herrschern je nach den Umständen und den Interessen des Staates geändert werden. „Soundso, - wandte Bersen ein, - und doch ist es besser, an den alten Sitten festzuhalten, die Menschen zu schätzen und die Alten zu ehren; aber jetzt tut unser Herrscher, nachdem er sich dreifach in seinem Lager eingeschlossen hat, alle möglichen Dinge.“

Mit diesem Wandel der Sitten erklärt Bersen die äußeren Schwierigkeiten und inneren Unruhen, die das russische Land damals erlebte. Die erste Schuldige dieses Abfalls von den alten Sitten, die Säerin dieses Verrats an der heimatlichen alten Zeit hält Bersen für die Mutter des Großfürsten. „Als die Griechen hierher kamen, - sagte er zu Maxim, - wurde unser Land verwickelt, und bis dahin lebte unser russisches Land in Frieden und Ruhe. Da die Mutter des Großfürsten, die Großfürstin Sofia, mit euren Griechen hierher kam, hatten wir große Unruhen, die ihr in Konstantinopel unter euren Königen hattet“. Maxim der Grieche sah es als seine Pflicht an, für seine Landsfrau einzutreten, und wandte ein: „Die Großfürstin Sofia war von beiden Seiten von großer Abstammung - von ihrem Vater von Konstantinopel und von ihrer Mutter - vom großen Duktus von Ferrara aus dem italienischen Land“. – „Herr! was auch immer sie war, sie kam in unsere Unordnung“, - schloss Bersen seine Ansprache.

Wenn Bersen also die Ansichten der oppositionellen Bojaren treffend zum Ausdruck brachte, so war dieser unzufrieden mit der Verletzung der etablierten gewohnheitsmäßigen Regierungsordnungen, dem Misstrauen des Landesherrn gegenüber seinen Bojaren. Dass er neben der Bojaren-Duma ein spezielles intimes Kabinett aus einigen wenigen Vertrauenspersonen eingerichtet hatte, mit denen er Staatsangelegenheiten besprach und sogar präjudizierte, vorbehaltlich der Vorherrschaft der Bojaren-Duma. Bersen fordert keine neuen Rechte für die Bojaren, sondern verteidigt nur die alten Bräuche, die vom Herrscher verletzt werden; er ist ein oppositioneller Konservativer, ein Gegner des Herrschers, weil er sich gegen die vom Herrscher eingeführten Veränderungen stellt.



**Ein adliger Moskowiter, ein adliger russischer Krieger und ein adliger Tarenkrieger (rechts).**

*Kupferstich aus dem XVI. Jh.*



**Iwan der Schreckliche**

**Ioann IV. der Schreckliche.**

*Nach einer Zeichnung aus dem XVI. Jh.*

**Die Kindheit.** Zar Iwan wurde im Jahr 1530 geboren. Er wurde mit einem hellen und beweglichen, nachdenklichen und leicht spöttischen Geist geboren, einem echten großrussischen, moskowitzischen Geist. Aber die Umstände seiner Kindheit haben diese Intelligenz schon früh verdorben und ihr eine unnatürliche, morbide Entwicklung verliehen. Iwan war schon früh ein Waisenkind - er verlor seinen Vater in seinem vierten und seine Mutter in seinem achten Lebensjahr. Von Kindheit an sah er sich unter Fremden. Das Gefühl des Waisendaseins, des Verlassenseins und der Einsamkeit hat sich früh und tief in seine Seele eingebrannt und ist dort sein ganzes Leben lang geblieben, was er bei jeder Gelegenheit zu sagen pflegte: „Meine Verwandten haben sich nicht um mich gekümmert.“ Daher seine Scheu, die zu einem wichtigen Merkmal seines Charakters geworden ist. Wie alle Menschen, die unter Fremden aufwachsen, ohne väterliche Aufsicht oder mütterliche Liebe, hat sich Iwan schon früh angewöhnt, herumzulaufen, sich umzusehen und zuzuhören. Daraus entwickelte sich in ihm ein Argwohn, der sich im Laufe der Jahre in ein tiefes Misstrauen gegenüber Menschen verwandelte.

Als Kind war er oft der Gleichgültigkeit oder Vernachlässigung seiner Mitmenschen ausgesetzt. Er selbst erinnerte sich später in einem Brief an Fürst Kurbskij daran, wie er und sein jüngerer Bruder Juri in ihrer Kindheit eingeschränkt wurden, wie sie als elende Menschen gehalten wurden, schlecht ernährt und

gekleidet waren, keine freie Hand bei irgendetwas hatten und mit Gewalt zu allem gezwungen wurden, und das nicht nur in ihrem Alter. Bei feierlichen, zeremoniellen Anlässen - wenn er ausging oder Botschafter empfing - umgaben sie ihn mit königlichem Pomp und standen in unterwürfiger Demut um ihn herum, aber an den Wochentagen waren dieselben Leute nicht feierlich zu ihm, sondern verhätschelten ihn mal, mal neckten sie ihn. Manchmal spielten sie mit ihrem Bruder Juri im Schlafzimmer ihres verstorbenen Vaters, und der erste Bojar, Fürst I. W. Schuiski, legte sich vor ihnen auf die Bank, stützte seinen Ellbogen auf das Bett des verstorbenen Fürsten, ihres Vaters, und legte sein Bein darauf, ohne die Kinder zu beachten, weder väterlich noch herrisch. Die Bitterkeit, mit der sich Iwan 25 Jahre später daran erinnert, lässt erahnen, wie oft und wie sehr er als Kind wütend war. Er wurde als Herrscher gestreichelt und als Kind beschimpft.

Aber in der Umgebung, in der seine Kindheit stattfand, konnte er nicht immer sofort und direkt Gefühle des Ärgers oder der Wut zeigen, um sein Herz zu brechen. Dieses Bedürfnis, sich zurückzuhalten, zu schmollen, die Tränen hinunterzuschlucken, nährte seine Gereiztheit und eine latente, stille Bitterkeit gegen die Menschen, eine Wut mit zusammengebissenen Zähnen. Er war auch als Kind verängstigt. Im Jahr 1542, als die Partei der Fürsten von Belski regierte, griffen die Anhänger des Fürsten I. Schuiski unversehens in der Nacht den Metropoliten Ioassaf an, der für ihre Gegner eintrat. Der Herrscher versteckte sich im Palast des Großfürsten. Die Meuterer schlugen die Fenster des Metropoliten ein, stürmten hinter ihm her in den Palast und drangen im Morgengrauen lärmend in das Schlafzimmer des kleinen Herrschers ein, weckten ihn auf und erschreckten ihn.

**Einfluss der Bojarenherrschaft.** Die hässlichen Szenen von Ungerechtigkeit und Gewalt der Bojaren, unter denen Iwan aufwuchs, waren seine ersten politischen Eindrücke. Sie verwandelten seine Schüchternheit in eine nervöse Scheu, aus der sich im Laufe der Jahre eine Tendenz zur Übertreibung von Gefahren entwickelte, was man als Angst mit großen Augen bezeichnet. Ewig ängstlich und misstrauisch, pflegte Iwan früh zu denken, dass ihn nur Feinde umgaben, und brachte in ihm eine traurige Neigung hervor, darauf zu achten, wie um ihn herum ein endloses Netz von Intrigen gewebt wurde, das, so schien es ihm, versuchte, ihn von allen Seiten zu verstricken. Dadurch war er ständig auf der Hut, der Gedanke, dass sich gleich um die nächste Ecke ein Feind auf ihn stürzen würde, wurde jede Minute zu einer gewohnheitsmäßigen Erwartung für ihn. Sein Selbsterhaltungstrieb war stärker als alles andere. Alle Anstrengungen seines kühnen Verstandes waren der Entwicklung dieses brutalen Gefühls gewidmet.

**Frühe Entwicklung und Erregbarkeit.** Wie alle Menschen, die zu früh um ihre Existenz kämpfen, wurde Iwan schnell und verfrüht erwachsen. Im Alter von 17-20 Jahren, aus der Kindheit kommend, verblüffte er seine Umgebung bereits mit einer exorbitanten Anzahl von Erfahrungen und überdrehten Gedanken, an die seine Vorfahren nicht einmal im Erwachsenenalter gedacht hatten. Im Jahr 1546, als er 16 Jahre alt war, sprach er, laut einer Chronik, plötzlich zu den Bojaren über die Heirat, aber er sprach so bedächtig, mit so klugen politischen Erwägungen, dass die Bojaren vor Zärtlichkeit weinten, dass der Zar so jung war und schon so viel nachdachte, sich mit niemandem beraten hatte und sich vor allen versteckte. Diese frühe Gewohnheit des ängstlichen, einsamen Nachdenkens „im Verborgenen“ hatte Iwans Geist zerrissen und in ihm eine krankhafte Sensibilität und Erregbarkeit entwickelt.

Iwan hat schon früh das Gleichgewicht seiner geistigen Kräfte verloren, die Fähigkeit, sie zu lenken, wenn es nötig ist, ihre Arbeit aufzuteilen oder die eine durch die Gegenwirkung der anderen zu zügeln, und er hat schon früh die Beteiligung der Gefühle an der Tätigkeit des Geistes eingeführt. Das, was er dachte, trieb ihn an und ermutigte seine Gedanken mit Leidenschaft. Mit Hilfe solcher Selbstbeeinflussung gelang es ihm, seinen Kopf zu mutigen und hohen Gedanken zu entflammen, seine Rede zu brillanter Beredsamkeit zu erhitzen. Und dann fielen von seiner Zunge oder unter seiner Feder, wie vom heißen Eisen unter dem Hammer des Schmieds, Funken, witzige Sprüche, geistreiche Spötteleien, feine Worte, unerwartete Wendungen. Iwan ist einer der besten Moskauer Redner und Schriftsteller des XVI. Jahrhunderts, denn er war der gereizteste Moskauer jener Zeit. In seinen Schriften, die unter dem Diktat der Leidenschaft und der Gereiztheit geschrieben wurden, ist er mehr ansteckend als überzeugend, verblüfft durch die Hitze der Sprache, die Flexibilität des Geistes, die Schlitzohrigkeit der Dialektik, die Brillanz der Gedanken. Aber es ist ein phosphoreszierender Glanz ohne Wärme, es ist keine Inspiration, sondern ein Fieber des Kopfes, ein nervöser Sprung, eine Folge künstlicher Erregung.



*Синодальный приказ с писаніи прѣдъ Царемъ Иоанномъ IV, заключаетъ его быти  
известнымъ исполнителемъ уставовъ, 1547. годъ*

Син. П. Синодальн. Иванъ IV. Царевичъ

Liest man die Briefe des Zaren an Fürst Kurbski, so fällt der rasche Wechsel der Gefühle des Verfassers auf: Ausbrüche von Großzügigkeit und Reue, Einblicke in eine tiefe Vertrautheit, die sich mit einem rüden Scherz, harscher Verärgerung und kalter Menschenverachtung abwechseln. Minuten intensiver Arbeit des Verstandes und der Gefühle wichen einem völligen Zusammenbruch der erschöpften geistigen Kräfte, und dann war aus all seinem Witz kein einfacher Menschenverstand mehr. In diesen Momenten geistiger Erschöpfung und moralischer Niedergeschlagenheit war er zu Unternehmungen fähig, die jeglichem gesunden Menschenverstand entbehrten.



**Ein Bild Ioanns IV. Wassiljewitschs in jungen Jahren aus dem Manuskript des „Kasaner Chronisten“, das in der Akademie der Wissenschaften in Petersburg aufbewahrt wird**

Solche Menschen, die schnell ausgebrannt sind, greifen in der Regel zu einem künstlichen Mittel, dem Wein, wenn ihre Erregung nachlässt, und es scheint, dass Iwan während seiner Oprichnina-Jahre diesem Mittel nicht abgeneigt war. Diese moralische Unausgeglichenheit, der Wechsel von geistigen Höhenflügen und schändlichen Abstürzen, erklärt auch die staatliche Tätigkeit Iwans. Der Zar hat viel Gutes, Kluges, sogar Großartiges getan oder erdacht, und daneben noch mehr Dinge getan, die ihn für Zeitgenossen und spätere Generationen zu einem Objekt des Grauens und des Abscheus machten. Die Niederlage von Nowgorod wegen eines Verdachts auf Hochverrat, die Moskauer Hinrichtungen, die Ermordung seines Sohnes und des Metropoliten Philipps, die Ausschreitungen mit den Oprichniks in Moskau und in der Alexandrowskaja Sloboda - wenn man das alles liest, könnte man meinen, er sei eine Bestie der Natur.

**Moralische Unausgewogenheit.** Aber er war nicht so. Von Natur aus oder durch seine Erziehung hatte er kein stabiles moralisches Gleichgewicht, und bei der geringsten Schwierigkeit im Leben neigte er eher zur schlechten Seite. Von ihm konnte man jede Minute einen Streich erwarten: er wusste nicht, wie er mit der kleinsten unangenehmen Situation umgehen sollte. Im Jahr 1577 unterhielt er sich in der livländischen Stadt Kokenhausen freundlich mit dem Pfarrer über seine theologischen Lieblingsthemen, ließ ihn aber fast hinrichten, als er Luther unvorsichtigerweise mit dem Apostel Paulus verglich, dem Pfarrer mit der Peitsche auf den Kopf schlug und mit den Worten davon ritt: „Fahr zum Teufel mit deinem Luther.“

Ein anderes Mal befahl er, den ihm aus Persien zugesandten Elefanten zu zerhacken, der nicht vor ihm niederknien wollte. Ihm fehlte der innere, natürliche Edelmut. Er war empfänglicher für schlechte als für gute Eindrücke. Er gehörte zu den unfreundlichen Menschen, die Schwächen und Unzulänglichkeiten bei anderen eher bemerken, als dass sie gute Eigenschaften wahrnehmen. In jedem Menschen, dem er begegnete, sah er zuallererst einen Feind. Am schwierigsten war es, sein Vertrauen zu gewinnen. Um dies zu tun, müssen solche Menschen jede Minute das Gefühl haben, geliebt und respektiert zu sein, ihnen völlig ergeben zu sein, und wer es schaffte, Zar Iwan dies zu versichern, genoss sein Vertrauen bis zum Übermaß. Dann enthüllte er die Eigenschaft, die es solchen Menschen leichter macht, die Last der ständigen schlechten Laune zu ertragen - das ist die Zuneigung. Er liebte seine erste Frau mit einer besonders sensiblen, eisern patriarchalischen Liebe. Ebenso unerklärlich war seine Zuneigung zu Silwestr und Adaschow und später zu Maljuta Skuratow. Diese Kombination aus Zuneigung und Misstrauen wird in Iwans spirituellem Buch deutlich, in dem er seinen Kindern beibringt, „wie man Menschen liebt und schätzt und wie man sich vor ihnen in Acht nimmt“. Diese Zwiespältigkeit des Charakters hat ihn seiner Stabilität beraubt. Die weltlichen Angelegenheiten beunruhigten und ärgerten ihn mehr, als dass sie ihn nachdenklich machten.

Aber in Momenten moralischer Ruhe, wenn er von äußeren irritierenden Eindrücken befreit und mit sich selbst, mit seinen intimen Gedanken allein war, wurde er von einer Traurigkeit ergriffen, zu der nur Menschen fähig sind, die viel moralischen Verlust und Enttäuschung im Leben erfahren haben. Es scheint, dass es nichts Formaleres und Seelenloseres geben könnte als die geistliche Charta des alten Großfürsten von Moskau mit ihrer kleinlichen Aufteilung des beweglichen und unbeweglichen Vermögens unter den Erben. Auch in diesem stereotypen Akt hat Zar Iwan seinen lyrischen Charakter bewahrt. Er beginnt seine spirituellen Gedanken mit erhabenen theologischen Meditationen und fährt mit diesen herzlichen Worten fort: „Der Körper ist müde geworden, der Geist ist krank; die Wunden der Seele und des Körpers haben sich vervielfacht, und ich habe keinen Arzt, der mich heilt; ich habe auf jemanden gewartet, der mit mir trauert, aber niemand ist erschienen; ich habe niemanden gefunden, der mich tröstet, ich habe Böses für Gutes und Hass für Liebe bezahlt.“ Armer Leidtragender, königlicher Märtyrer - werden Sie denken, wenn Sie diese beklagenswerten Zeilen lesen, und dieser Leidtragende hat zwei Jahre zuvor, ohne irgendetwas zu untersuchen, auf einen Verdacht hin, so unmenschlich und rücksichtslos eine große alte Stadt mit dem ganzen Gebiet zerstört, wie Tataren nie eine russische Stadt zerstört haben. In den bösesten Momenten konnte er sich zu dieser künstlichen Herzlichkeit aufschwingen, dem Krokodilsschrei.

Inmitten der Hinrichtungen betritt er die Mariä-Himmelfahrts-Kathedrale in Moskau. Metropolit Philipp empfängt ihn, bereit zu trauern und für die Unglücklichen, die zur Hinrichtung verurteilt sind, einzutreten. „Sei nur still, - sagte der Zar, der sich kaum vor Zorn beherrschen konnte, - ich sage dir nur eines - sei still, heiliger Vater, sei still und segne uns.“ – „Unser Schweigen, - antwortete Philipp, - legt deiner Seele die Sünde und den Tod auf.“ – „Meine Nachbarn, - wandte der Zar betrübt ein, - haben sich gegen mich erhoben und wollen mir schaden; was gehen dich unsere Zarenpläne an!“ Die beschriebenen Eigenschaften des Zaren Iwan könnten an sich nur als kurioses Material für einen Psychologen, eher für einen Psychiater, dienen, werden andere sagen: es ist so einfach, moralische Promiskuität, besonders in historischer Distanz, als Geisteskrankheit zu erkennen und unter diesem Vorwand die Erinnerung an den imaginären Kranken von der historischen Verantwortung zu

befreien. Leider hat ein Umstand den beschriebenen Eigenschaften den Wert gegeben, viel wichtiger, als das, was gewöhnlich die psychologischen Kuriositäten, die im menschlichen Leben erscheinen, besonders solche reich in irgendwelchen geistigen Kuriositäten, wie der russischen: Iwan war der Zar.

Seine persönlichen Charaktereigenschaften haben seinem politischen Denken eine besondere Richtung gegeben, und sein politisches Denken hat einen starken und schädlichen Einfluss auf sein politisches Handeln gehabt und es korrumpiert ihn.

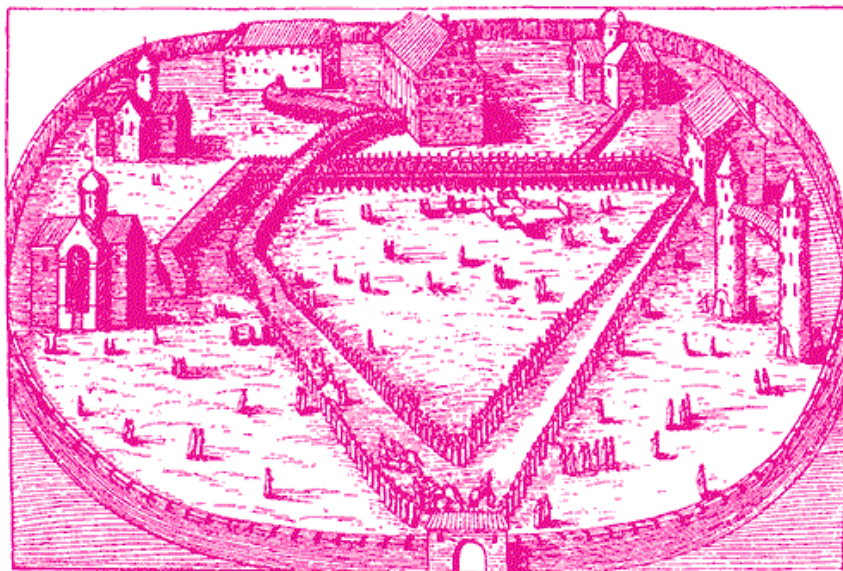
**Ein früher Gedanke über Macht.** Iwan begann früh und viel, früher und mehr, als er sollte, mit seinem ängstlichen Gedanken zu denken, dass er Herrscher über Moskau und ganz Russland sei. Die Skandale der Bojarenregierung hielten diesen Gedanken ständig in ihm aufrecht, gaben ihm einen beunruhigenden, scharfsinnigen Charakter. Er wurde verärgert und beleidigt, aus dem Palast vertrieben und mit dem Tod bedroht, von Menschen, denen er zugetan war und die seine kindlichen Bitten und Tränen nicht beachteten. Vor ihm haben sie das Andenken seines Vaters missachtet und vielleicht in Anwesenheit seines Sohnes schlecht über ihn gesprochen. Aber dieser Sohn wurde von allen als der rechtmäßige Herrscher anerkannt. Von niemandem war eine Andeutung zu hören, dass sein königliches Recht in Frage gestellt oder angefochten werden könnte. Jeder um ihn herum nannte ihn, wenn er ihn ansprach, großer Herrscher; jede Gelegenheit, die ihn störte oder ärgerte, ließ ihn daran denken und sich liebevoll der Idee seiner königlichen Würde als politisches Mittel der Selbstverteidigung zuwenden.

Iwan wurde das Lesen und Schreiben beigebracht, wahrscheinlich auf dieselbe Weise, wie es seinen Vorfahren beigebracht worden war, denn das Lesen und Schreiben wurde im alten Russland allgemein gelehrt, indem man ihn das Stundenbuch und den Psalter rezitieren ließ, wobei er die Lektionen, die er gelernt hatte, ständig wiederholte. Sprüche aus diesen Büchern wurden mechanisch herausgerissen und blieben ein Leben lang im Gedächtnis haften. Es scheint, dass der kindliche Geist Iwans schon früh begann, in das mechanische Auswendiglernen des Stundenbuchs und der Psalmen einzudringen. Hier stößt er auf Zeilen über den König und das Reich, den Gesalbten Gottes, die bösen Ratgeber, den Seligen, der nicht auf ihre Ratschläge eingeht, usw. Seit Iwan begann, seine Situation als Waisenkind zu verstehen und über seine Beziehung zu den Menschen in seiner Umgebung nachzudenken, müssen diese Zeilen seine Aufmerksamkeit erregt haben. Er verstand diese biblischen Aphorismen auf seine Weise und wandte sie auf sich selbst, auf seine Situation an. Sie gaben ihm direkte und wünschenswerte Antworten auf die Fragen, die durch die Konfrontationen des Lebens in ihm aufgeworfen wurden, und schlugen eine moralische Rechtfertigung für den Zorn vor, den diese Konfrontationen in ihm hervorriefen. Es ist leicht zu verstehen, welche rasanten Fortschritte Iwan beim Studium der Heiligen Schrift gemacht haben muss, wenn er bei seiner Exegese eine so nervöse, subjektive Methode anwandte und das Wort Gottes nach dem Diktat eines reizbaren, launischen Gefühls studierte und auslegte. Von da an wurden Bücher zu seinem bevorzugten Studiengebiet.

Nach dem Psalter wandte er sich anderen Teilen der Heiligen Schrift zu, wobei er vieles, was er aus dem damaligen Buchbestand bekommen konnte, erneut las und in der russischen Lesegesellschaft rotierte. Er war der belesenste Moskauer des XVI. Jahrhunderts und wurde von seinen Zeitgenossen nicht ohne Grund als „Rhetoriker der verbalen Weisheit“ bezeichnet. Er diskutierte gern über theologische Themen, vor allem bei Tisch, und verfügte den Überlieferungen zufolge über eine besondere Schärfe und ein gutes Gedächtnis für die göttlichen Schriften. Einmal

hielt er 1570 in seinen Gemächern eine feierliche Glaubensrede vor dem Pfarrer einer polnischen Botschaft, dem tschechischen evangelischen Rokita, in Anwesenheit der Botschaft, der Bojaren und der Geistlichkeit. In einer langen Rede legte er dem protestantischen Theologen die Punkte dar, die gegen seine Lehren sprachen, und forderte ihn auf, sich „frei und kühn“ zu verteidigen, ohne jede Angst, er hörte sich die Verteidigungsrede des Pfarrers aufmerksam und geduldig an und schrieb dann eine ausführliche Widerlegung, die uns überliefert ist.

Diese Antwort des Zaren ist an einigen Stellen lebhaft und phantasievoll. Das Denken folgt nicht immer einem direkten logischen Weg, stolpert über ein schwieriges Thema, vernebelt sich oder schweift ab, sondern zeigt zuweilen große dialektische Flexibilität. Die Texte der Heiligen Schrift werden nicht immer beiläufig angeführt, aber die umfangreiche Lektüre des Autors, nicht nur in der Heiligen Schrift und den väterlichen Werken, sondern auch in den übersetzten griechischen Chronographen, den damaligen russischen Lehrbüchern der Weltgeschichte, ist offensichtlich. Er las vor allem die geistigen Inhalte besonders aufmerksam, überall fand und notierte er die gleichen Gedanken und Bilder, die zu seiner Stimmung passten, die seine eigenen Gedanken widerspiegelten. Er las seine Lieblingspassagen immer wieder und sie prägten sich ihm unauslöschlich ein. Genauso wie die heutigen Gelehrten, die sich Notizen machen, hat Iwan seine Schriften gerne mit Zitaten versehen, sowohl mit beiläufigen als auch mit unangemessenen. In seinem ersten Brief an Fürst Kurbski fügt er auf Schritt und Tritt einzelne Zeilen aus der Heiligen Schrift ein, kopiert manchmal ganze Kapitel aus den alttestamentlichen Propheten oder apostolischen Briefen und verfälscht sehr oft den biblischen Text unnötig. Das lag nicht an einer Unachtsamkeit beim Abschreiben, sondern daran, dass Iwan die Zitate offensichtlich auswendig geschrieben hatte.



**Alexandrowa Sloboda**

*(Alexandersiedlung)*

**Die Idee der Macht.** So wurde in Iwan schon früh das politische Denken geboren, eine Tätigkeit, die seine Moskauer Vorfahren nicht kannten, weder in den Spielen der Kindheit noch in den geschäftlichen Sorgen des Erwachsenenalters. Es scheint, dass diese Tätigkeit im Geheimen stattfand, ohne dass die Menschen in seiner Umgebung davon wussten, die lange Zeit nicht ahnten, in welche Richtung sich der unruhige Geist des jungen Herrschers bewegte, und die wahrscheinlich



seine eifrige Beschäftigung mit Büchern nicht gebilligt hätten, wenn sie es geahnt hätten. Deshalb waren sie so überrascht, als der sechzehnjährige Iwan 1546 plötzlich mit ihnen über die Idee der Ehe sprach. Doch bevor er heiratet, möchte er die Bräuche seiner Vorfahren erforschen, die Art und Weise, wie seine Vorfahren, die Zaren und Großfürsten, und sein Verwandter, Wladimir Wsewolodowitsch Monomachach, um die Herrschaft und das Großherzogtum bemüht waren. Der Chronist fügt hinzu, dass die Bojaren über die Unerwartetheit der Gedanken des Herrschers erstaunt waren, weil er so jung war und bereits die Bräuche seiner Vorfahren nachgeschlagen hatte.

Iwans erster Gedanke, als er die Vormundschaft der Bojaren verließ, war, den Zarentitel anzunehmen und in einer feierlichen kirchlichen Zeremonie zum Zaren gekrönt zu werden. Die politischen Gedanken des Zaren wurden im Geheimen entwickelt, so wie auch sein komplexer Charakter im Geheimen geformt wurde. Aus seinen Schriften lässt sich jedoch der Verlauf seiner politischen Selbsterziehung einigermaßen genau rekonstruieren. Seine Briefe an Fürst Kurbski sind halb politische Abhandlungen über die zaristische Macht und halb polemische Pamphlete gegen das Bojarentum und seine Anmaßungen. Versuchen Sie, den ersten langen Brief durchzublättern - Sie werden erstaunt sein über die scheinbare Zufälligkeit und Unordnung des Inhalts, über die Vielfalt des Buchmaterials, das der Autor mühsam zusammengetragen und großzügig auf diese endlosen Seiten gestreut hat. Was es nicht alles gibt, was für Namen, Texte und Beispiele! Lange und kurze Auszüge aus der Heiligen Schrift und den Kirchenvätern, Zeilen und ganze Kapitel aus den alttestamentlichen Propheten Mose, David, Jesaja, den neutestamentlichen Kirchenlehrern - Basilius der Große, Gregor von Nazianz, Johannes Chrysostomus; Bilder aus der klassischen Mythologie und Epik - Zeus, Apollo, Antenor, Aeneas - neben den biblischen Namen Josua, Gideon, Abimelech, Jephthah, unzusammenhängende Episoden aus dem jüdischen und römischen Leben, die byzantinische Geschichte und sogar die Geschichte der westeuropäischen Nationen mit mittelalterlichen Namen wie Zinzirich von Wandal, die Goten, die Swvromaten und die Franzosen, die den Chronographen entnommen wurden, und schließlich die eine oder andere versehentlich fallen gelassene Zeile aus der russischen Chronik. Und all das, durcheinandergewürfelt, überfüllt mit Anachronismen, kaleidoskopisch kunterbunt, ohne erkennbare logische Abfolge, taucht vor dem Leser auf und verschwindet wieder, den launischen Gedankengängen und der Phantasie des Autors gehorchend. All dieses - verzeihen Sie den Ausdruck – „wissenschaftliche Durcheinander“ ist mit theologischen oder politischen Aphorismen gespickt, die mit Nachdruck eingepflanzt und zuweilen mit subtiler Ironie oder hartem, manchmal treffendem Sarkasmus gewürzt werden. „Was für ein chaotisches Gedächtnis, vollgestopft mit allen möglichen Dingen“, könnte man denken, wenn man diese Nachricht durchblättert. Nicht umsonst bezeichnete Fürst Kurbski den Brief Iwans als „Frauengeschwätz“, in dem sich Texte der Heiligen Schrift mit Reden über Frauenschleier und Betten vermischen.

Aber wenn man sich diesen schäumenden Strom von Texten, Reflexionen, Erinnerungen und lyrischen Abschweifungen genauer ansieht, kann man leicht den Hauptgedanken erkennen, der sich durch all diese scheinbar so ungeordneten Seiten zieht. Geliebte Bibeltexte und historische Beispiele, die der Autor seit seiner Kindheit kennt, haben alle ein Thema - sie handeln von der zaristischen Macht, ihrem göttlichen Ursprung, der staatlichen Ordnung, den Beziehungen zu Beratern und Untertanen, den verheerenden Folgen einer anderen Herrschaft und der Ohnmacht. „Es gibt keine Autorität außer Gott. Jede Seele muss den Autoritäten gehorchen. Wehe der Stadt, aber sie ist die Stadt vieler, die sie besitzen“ usw.



### *E. Sokolowski. Iwan der Schreckliche in klösterlichen Gewändern*

Indem er unablässig seine Lieblingstexte las und endlos über sie nachdachte, schuf sich Iwan allmählich und unmerklich eine ideale Welt, in die er sich wie Moses auf seinen Berg zurückzog, um sich von den Ängsten und Sorgen des Lebens zu erholen. Er betrachtete liebevoll diese majestätischen Bilder der von Gott auserwählten und gesalbten Männer des Alten Testaments - Moses, Saul, David und Salomo. Aber in diesen Bildern versuchte er, wie in einem Spiegel, sich selbst zu sehen, seine eigene zaristische Gestalt, in ihnen einen Widerschein seines eigenen Glanzes einzufangen oder den Schimmer ihres Lichtes und ihrer Majestät auf sich selbst zu übertragen. Es ist klar, dass er in sich selbst verliebt war, dass ihm seine eigene Person in einer solchen Betrachtung von einem Glanz und einer Erhabenheit erleuchtet erschien, die seine Vorfahren, einfache Moskauer Fürsten-Herren, nicht empfunden hatten.

Iwan IV. war der erste Moskauer Herrscher, der in sich einen König im biblischen Sinne, einen Gesalbten Gottes, sah und lebhaft empfand. Dies war eine politische Offenbarung für ihn, und von da an wurde sein königliches Selbst zu einem Objekt der Verehrung. Er wurde zu einem Heiligtum für sich selbst und schuf in seinen Gedanken eine ganze Theologie der politischen Selbstaufwertung in Form einer gelehrten Theorie seiner königlichen Autorität. Mit einem Ton der Inspiration von oben und der üblichen schiefen Ironie schrieb er während der Friedensverhandlungen an seinen Feind Stefan Bathory, der ihm seine Wahlmacht vor Augen führte: „Wir, der bescheidene Ioann, sind der Zar und Großfürst der ganzen Rus durch den Willen Gottes und nicht durch die Wünsche von Menschen mit viel Gedächtnis.“

**Mangel an praktischer Ausarbeitung.** Aus all diesen Bemühungen des Geistes und der Vorstellungskraft schöpfte der Zar jedoch nur eine einfache, nackte Vorstellung von der königlichen Macht, ohne die praktischen Schlussfolgerungen, die jede Idee erfordert. Die Theorie blieb in der staatlichen Ordnung, einem politischen Programm, unausgegoren. Fasziniert von Animositäten und imaginären Ängsten verlor er die praktischen Aufgaben und Bedürfnisse des Staatslebens aus den Augen und war nicht in der Lage, seine abstrakte Theorie an die lokale historische Realität anzupassen. Ohne diese praktische Entwicklung seiner

erhabenen Theorie der obersten Macht hat sich zu einer Laune der persönlichen Autokratie, verzerrt in das Instrument der persönlichen Wut, unerklärliche Willkür. Die praktischen Fragen der staatlichen Ordnung blieben also ungelöst.

Als der junge Zar und seine gewählten Räte begannen, das Land zu regieren, verfolgte er eine mutige Außen- und Innenpolitik. Ziel war es einerseits, die Küsten der Ostsee zu erreichen und direkte Handels- und Kulturbeziehungen mit Westeuropa aufzunehmen, und andererseits, die Rechtsordnung und die regionale Verwaltung zu organisieren, lokale Provinzräte einzurichten und sie zu ermutigen, sich nicht nur an den lokalen Gerichts- und Verwaltungsangelegenheiten, sondern auch an den Aktivitäten der Zentralmacht zu beteiligen. Die Semstwo-Versammlung, die 1550 zum ersten Mal einberufen wurde, sollte die Idee eines Semstwo-Zaren anstelle eines Apanage-Lehens stärken. Doch der Zar verstand sich nicht mit seinen Räten. Mit seinem misstrauischen und krankhaften Machtgefühl betrachtete er gute direkte Ratschläge als Eingriff in seine obersten Rechte und eine Ablehnung seiner Pläne als Zeichen von Verrat, Verschwörung und Hochverrat. Nachdem er sich von guten Beratern getrennt hatte, gab er sich der einseitigen Richtung seines misstrauischen politischen Denkens hin, das überall Intrigen und Verrat vermutete, und warf leichtfertig die alte Frage nach dem Verhältnis des Herrschers zu den Bojaren auf, eine Frage, die er nicht zu lösen vermochte und die deshalb nicht hätte aufgeworfen werden dürfen.

Das Problem war der historisch begründete Widerspruch, die Nichtübereinstimmung der Regierungsposition und der politischen Stimmung der Bojaren mit dem Wesen der Macht und dem politischen Bewusstsein des Moskauer Zaren. Diese Frage war für das Moskauer Volk im XVI. Jahrhundert ungelöst, weshalb es notwendig war, sie vorerst zu unterdrücken und den Widerspruch, der sie verursachte, durch eine umsichtige Politik zu glätten. Iwan wollte das Problem sofort lösen und den Widerspruch verschärfen, und mit seiner einseitigen politischen Theorie stellte er sie auf den Prüfstand, so wie Thesen in akademischen Disputen prinzipiell, aber unpraktisch aufgestellt werden.

Da er eine äußerst exklusive und ungeduldige, rein abstrakte Vorstellung von der obersten Macht hatte, entschied er, dass er den Staat nicht so regieren könne, wie sein Vater und Großvater mit Hilfe der Bojaren regiert hatten, aber wie er sonst regieren sollte, das konnte er selbst nicht verstehen. Nachdem er die politische Ordnungsfrage in eine erbitterte Fehde mit Einzelnen, in ein zielloses und wahlloses Gemetzel verwandelt hatte, verursachte er mit seiner Opritschnina schreckliche Unruhen in der Gesellschaft, und mit der Ermordung seines Sohnes bereitete er den Untergang seiner Dynastie vor. In der Zwischenzeit wurden erfolgreich eingeleitete externe Unternehmungen und interne Reformen vereitelt. Sie wurden unvollendet aufgegeben, weil die innere Feindschaft leichtfertig verschärft wurde.

Daraus wird deutlich, warum dieser Zar in den Augen seiner Zeitgenossen, die seine Herrschaft erlebten, ambivalent war. So fährt einer von ihnen bei der Beschreibung der ruhmreichen Taten des Zaren vor dem Tod der Königin Anastasia fort: „Und dann war es, als käme ein furchtbarer Sturm von außen und störe den Frieden seines guten Herzens, und ich weiß nicht, wie er seinen klugen Verstand in einen wilden Jähzorn verwandelte, und er wurde ein Rebell in seinem eigenen Staat.“ Ein anderer Zeitgenosse schrieb über den schrecklichen Zaren, er sei „ein Mann von wunderbarem Verstand, geeignet, die Armee zu befehligen und sehr trotzig für sein Land, hartherzig gegenüber den Sklaven, die ihm von Gott gegeben wurden, unverschämt und unerbittlich im Blutvergießen, indem er Scharen von kleinen und großen Menschen in seinem Reich tötete, viele seiner Städte und viele

andere Dinge, die er seinen Sklaven antat; aber dieser Zar Iwan tat auch viele gute Taten und liebte sein Heer sehr, und er gab ihnen reichlich aus seiner Schatzkammer für ihre Bedürfnisse.“

**Bojarenherrschaft.** Nach dem Tod Wassilis, während des Kleinkindalters seines Sohnes, das eine lange Betreuung erforderte, fiel die Macht für lange Zeit in die Hände der Bojaren. Nun waren sie in der Lage, über den Staat nach ihren Vorstellungen zu verfügen, ihre politischen Ideale zu verwirklichen und die staatliche Ordnung nach ihren Vorstellungen umzugestalten. Sie haben jedoch nicht versucht, eine neue staatliche Ordnung aufzubauen. Aufgeteilt in die Parteien der Fürsten Schuiski und Belski, führten die Bojaren untereinander erbitterte Streitigkeiten aus persönlichen oder familiären Gründen und nicht wegen irgendeiner staatlichen Ordnung. Zehn Jahre lang, vom Tod der Regentin Jelena (1538) an, trugen sie diese Fehden aus, und dieses Jahrzehnt war nicht nur für die politische Position der Bojaren fruchtlos, sondern schmälerte auch ihr politisches Prestige in den Augen der russischen Gesellschaft. Alle haben gesehen, was für eine anarchische Kraft dieses Bojarentum ist, wenn er nicht durch eine starke Hand gebändigt wird; aber die Ursache seines Zerwürfnisses mit dem Herrscher ist auch dieses Mal nicht ans Licht gekommen.

**Korrespondenz des Zaren mit Kurbski.** Während der Herrschaft Iwans des Schrecklichen, als der Konflikt wieder aufflammte, hatten beide streitenden Seiten die Gelegenheit, ihre politischen Ansichten deutlicher zum Ausdruck zu bringen und die Gründe für ihre gegenseitige Abneigung zu erklären. 1564 verlor der Bojarenfürst A. M. Kurbski, ein Zeitgenosse und Günstling des Zaren Iwan, der Held der Kriege von Kasan und Livland, als Befehlshaber der Moskauer Regimenter in Livland eine Schlacht und floh aus Furcht vor dem Zaren wegen dieses Versagens oder wegen der Verbindung mit den gefallenen Silvester und Adaschew zum polnischen König, wobei er seine Frau mit einem kleinen Sohn in Dorpat zurückließ, wo er Woiwode war. Er beteiligte sich aktiv am polnischen Krieg gegen seinen Zaren und sein Vaterland. Doch der geflohene Bojar wollte sich nicht stillschweigend von seinem verlassenen Herrscher trennen: aus dem Ausland, aus Litauen, schrieb er Iwan einen scharfen, vorwurfsvollen, „nervigen“ Brief, in dem er ihm seine grausame Behandlung der Bojaren vorwarf.

Zar Iwan, selbst „ein Rhetoriker der verbalen Weisheit“, wie ihn seine Zeitgenossen nannten, wollte dem Flüchtling nicht verpflichtet sein und antwortete mit einer langen Rechtfertigungsbotschaft, „großmäulig und vielschichtig“, wie Fürst Kurbski es nannte, wogegen dieser Einspruch erhob. Die Korrespondenz dauerte, mit langen Unterbrechungen, von 1564 bis 1579. Fürst Kurbski schrieb nur vier Briefe, Zar Iwan zwei, aber sein erster Brief macht mehr als die Hälfte der gesamten Korrespondenz aus (62 von 100 Seiten in Ustrjalows Ausgabe). Außerdem schrieb Kurbski in Litauen eine anklagende „Geschichte des Großfürsten von Moskau“, d. h. des Zaren Iwan, in der er auch die politischen Ansichten seiner Bojarenbrüderschaft zum Ausdruck brachte. Auf diese Weise würden sich beide Seiten sozusagen zueinander bekennen, und man würde erwarten, dass sie ihre politischen Ansichten vollständig und offen darlegen, d.h. die Gründe für die gegenseitige Feindseligkeit offenlegen. Aber auch in dieser Polemik, die von beiden Seiten mit großer Schärfe und Talent geführt wird, finden wir keine direkte und klare Antwort auf die Frage nach diesen Gründen, und sie führt den Leser nicht aus der Ratlosigkeit heraus. Fürst Kurbskis Briefe sind überwiegend mit persönlichen oder klassenbezogenen Vorwürfen und politischen Beschwerden gefüllt; in der Geschichte äußert er auch einige allgemeine politische und historische Urteile.



*P. Sokolow. Iwan der Schreckliche und Semjon Kurbski*

**Kurbskis Ansichten.** Er beginnt seine „Geschichte des Zaren Iwan“ mit einer nachdenklichen Betrachtung: „Oft langweilte ich mich mit der Frage: wie konnte das alles einem so guten Vorgänger und schönen Zaren passieren, der für das Vaterland seine Gesundheit vernachlässigte, der im Kampf gegen die Feinde des Kreuzes Christi schmerzliche Schwierigkeiten und Mühen erlitt und von all dem guten Ruhm genoss? Und oft schwieg ich unter Seufzen und Tränen auf diese Frage, - ich wollte nicht antworten; endlich sah ich mich gezwungen, etwas über diese Vorgänge zu sagen, und so antwortete ich auf die häufigen Fragen: wenn ich zuerst und der Reihe nach erzählen wollte, müsste ich viel darüber schreiben, wie der Teufel in die guten russischen Fürsten böse Sitten säte, besonders durch ihre bösen Ehefrauen-Hexen, wie es mit den israelischen Königen war, und außerdem - die von fremden Stammesangehörigen genommen wurden.“ In seiner Sicht auf die unmittelbare Vergangenheit Moskaus steht Fürst Kurbski also auf dem Standpunkt von Bersen und sieht die Wurzel allen Übels in Zarewna Sofia, der Jelena Glinskaja, die Mutter des Zaren, folgte, die ebenfalls eine Ausländerin war. Doch die einst vormodernen russischen Fürsten waren zur Moskauer Sippe degeneriert, „dieser blutrünstigen Sippe aus längst vergangenen Zeiten“, wie Kurbski in einem Brief an den Zaren schrieb. „Der Brauch der Moskauer Fürsten von alters her, - schreibt er in der „Geschichte“, - ist es, das Blut ihrer Brüder zu begehren und sie, die Armen, um ihrer elenden Stammgüter willen zu vernichten, die um ihrer selbst willen unzufrieden sind“.

Kurbski stößt auch auf prinzipien- und theorieähnliche politische Urteile. Für normal hält er nur eine Staatsordnung, die nicht auf dem persönlichen Ermessen der Selbstverwaltung, sondern auf der Beteiligung des „Rates“, des Bojarenrats, an der Regierung beruht; um die Staatsgeschäfte erfolgreich und anständig zu führen, muss sich der Zar mit den Bojaren beraten. Der Zar muss das Oberhaupt sein, und seine weisen Berater müssen „wie ihre Phalli“ geliebt werden, wie Kurbski die angemessene, fromme Haltung des Zaren gegenüber den Bojaren beschreibt. Seine ganze „Geschichte“ ist auf einem einzigen Gedanken aufgebaut - dem über die

segensreiche Wirkung des Bojarenrates. Der Zar regierte weise und glorreich, solange er von edlen und wahrheitsliebenden Beratern umgeben war.



### **Das Wappen des Fürsten Kurbski**

Doch der Zar muss seine königlichen Gedanken nicht nur mit den edlen und rechtschaffenen Beratern teilen - Fürst Kurbski gesteht auch die Beteiligung des Volkes an der Regierung ein und befürwortet die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Semstwo-Versammlung. In seiner „Geschichte“ stellt er die folgende politische These auf: „Wenn der Zar vom Reich geehrt wird, aber keine Gaben von Gott erhalten hat, sollte er guten und nützlichen Rat nicht nur von seinen Beratern, sondern auch vom ganzen Volk einholen. Denn die Gabe des Geistes wird nicht durch äußeren Reichtum noch durch große Kraft, sondern durch die Rechtschaffenheit des Geistes gegeben.“ Mit diesen „volksnahen Menschen“ konnte Kurbski nur eine Ansammlung von Leuten meinen, die aus verschiedenen Ständen, aus dem ganzen Land, um Rat gefragt wurden: private Treffen mit Einzelpersonen waren für ihn kaum wünschenswert. Dies sind fast alle politischen Ansichten Kurbskis.

Der Fürst befürwortet die staatliche Bedeutung des Bojarenrates und die Beteiligung der Semstwo-Versammlung an der Regierung. Aber er träumt von gestern, er ist zu spät dran mit seinen Träumen. Weder die Bedeutung des Bojarenrates noch die Beteiligung der Semstwo-Versammlung an der Regierung waren damals Ideale, sie konnten keine politischen Träume sein. Bojarenrat und Semstwo-Versammlung waren damals schon politische Tatsachen: die erste - eine sehr alte Tatsache, und die zweite - ein neues Phänomen, und beide sind Tatsachen, die unserem Publizisten gut bekannt sind. Die Herrscher von Russland und Moskau dachten über alles Mögliche nach und machten mit ihren Bojaren Gesetze. Im Jahr 1550 wurde die erste Semstwo-Versammlung einberufen, und Fürst Kurbski muss sich gut an dieses Ereignis erinnert haben, als der Zar den Rat

des „einfachen Volkes“, des Semstwo, einholte. Fürst Kurbski steht also für die bestehenden Tatsachen; sein politisches Programm geht nicht über die bestehende Staatsordnung hinaus: er fordert weder neue Rechte für die Bojaren noch neue Bestimmungen für ihre alten Rechte und verlangt im Allgemeinen keinen Umbau des bestehenden Staates. In dieser Hinsicht geht er nur ein wenig weiter als sein Vorgänger I. N. Bersen-Beklemischew und ist, obwohl er die Moskauer Vergangenheit scharf verurteilt, nicht in der Lage, sich etwas Besseres als diese Vergangenheit einfallen zu lassen.

**Einwände des Zaren.** Lassen Sie uns nun die andere Seite anhören. Zar Iwan schreibt weniger ruhig und kohärent. Die Irritation überflutet seine Gedanken mit einer Vielzahl von Gefühlen, Bildern und Gedanken, die er nicht in eine kohärente und ruhige Erzählung einordnen kann. Eine neue Phrase, die auf den Punkt gebracht wurde, lässt ihn die Rede in eine andere Richtung lenken, den Hauptgedanken vergessen und den Anfang nicht zu Ende bringen. Daher ist es nicht einfach, seine wichtigsten Gedanken und Tendenzen in diesem Schaum der nervösen Dialektik zu erfassen. Wenn er sich aufheizt, wird seine Rede brennend. „Dein Brief wird angenommen, - schreibt der Zar, - und sorgfältig gelesen. Das Gift der Natter ist unter deiner Zunge, und dein Brief ist gefüllt mit dem Honig der Worte, aber er enthält die Bitterkeit des Wermuts. Bist du, Christ, so gewohnt, einem christlichen Herrscher zu dienen? Du schreibst am Anfang, damit derjenige, der gegen die Rechtgläubigkeit ist und ein aussätziges Gewissen hat, es versteht. Wie Dämonen haben Sie seit meiner Jugend meine Frömmigkeit erschüttert und mich meiner gottgegebenen Großmacht beraubt.“ Dieser Einwand ist das Hauptmotiv in den Briefen des Zaren.

Der Gedanke, dass die Bojaren die Macht des Zaren an sich reißen, erzürnte Iwan am meisten. Er wendet sich nicht gegen die einzelnen Äußerungen des Fürsten Kurbski, sondern gegen die gesamte politische Denkweise des Adels, deren Verteidiger Kurbski ist. „Weil du, - schreibt der Zar, - in deinem Brief immer dasselbe wiederholst, indem du „in verschiedenen Worten“ auf diese und jene Weise einen dir lieb gewordenen Gedanken drehst, dass Sklaven die Macht neben den Herren haben“, - obwohl in dem Brief von Kurbski keine solchen Worte standen. „Ist es, - fährt der Zar fort, - das Gewissen eines Aussätzigen, sein Reich in der eigenen Hand zu halten und seine Sklaven nicht herrschen zu lassen? Ist es gegen die Vernunft, nicht von seinen Sklaven besessen sein zu wollen? Ist es gerechtigkeitsfördernd, von Sklaven regiert zu werden?“ Alle sind Sklaven und Sklaven, und niemand anderes als Sklaven.

Kurbski spricht mit dem Zaren über weise Berater, den Senat, aber der Zar erkennt keine weisen Berater an; für ihn gibt es keinen Senat, sondern nur Leute, die an seinem Hof dienen, Hofdiener. Er weiß eines: „das Land wird von der Gnade Gottes und dem Segen unserer Eltern regiert, und dann von uns, unseren Herrschern, nicht von Richtern und Woiwoden, nicht von Ipats (*byzantinischer Hoftitel*) und Anführern“. Alle politischen Gedanken des Zaren liefen auf eine Idee hinaus - die Idee der autokratischen Macht.

Für Iwan ist die Autokratie nicht nur eine normale, höher angesiedelte Staatsordnung, sondern auch eine ursprüngliche Tatsache unserer Geschichte, die aus den Tiefen der Jahrhunderte stammt. „Unsere Autokratie begann mit dem Heiligen Wladimir; wir sind im Königreich geboren und aufgewachsen, wir besitzen unser eigenes und haben nicht das eines anderen gestohlen; russische Autokraten besitzen von Anfang an ihre eigenen Königreiche, nicht die Bojaren und Adligen.“ Zar Iwan war der erste, der diese Auffassung von Autokratie in Russland zum

Ausdruck brachte. Das alte Russland kannte diese Sichtweise nicht und verband die inneren und politischen Beziehungen nicht mit der Idee der Autokratie, da es den Autokraten nur als Herrscher betrachtete, der von äußeren Kräften unabhängig war. Zar Iwan war der erste, der sich dieser inneren Seite des Reiches der Macht zuwandte, und er war von dieser neuen Sichtweise zutiefst durchdrungen: in seinem langen ersten Brief greift er diese Idee auf, indem er hier und da ein Wort, wie er selbst zugibt, „von hier nach dort“ dreht. Alle seine politischen Ideen laufen auf dieses eine Ideal hinaus: das Bild eines autokratischen Zaren, der weder von „Päpsten“ noch von „Sklaven“ regiert wird. „Wie soll der Autokrat genannt werden, wenn er sich nicht selbst errichtet?“ Polykratie ist Wahnsinn.

Iwan gibt dieser autokratischen Macht einen göttlichen Ursprung und weist ihr nicht nur einen politischen, sondern auch einen hohen religiösen und moralischen Zweck zu: „Ich bemühe mich mit Eifer, die Menschen zur Wahrheit und zum Licht zu führen, damit sie den einen wahren, in der Dreifaltigkeit verherrlichten Gott und den ihnen von Gott gegebenen Herrscher erkennen, und damit sie von innerem Streit und unbändigem Lebenswandel abfallen, durch den Zarenreiche zerstört werden; denn wenn dem Zar von seinen Untertanen nicht gehorcht wird, dann wird der innere Streit niemals aufhören.“ Eine solch hohe Machtausübung muss den verschiedenen Eigenschaften entsprechen, die von einem Alleinherrscher verlangt werden. Er soll vorsichtig sein, weder tierischen Zorn noch stumme Demut haben, er soll Diebe und Räuber bestrafen, gnädig und grausam sein, gnädig zu den Guten und grausam zu den Bösen, sonst ist er kein Zar. „Der Zar ist nicht ein Gewitter für die Guten, sondern für die Bösen; willst du die Macht nicht fürchten, so tue Gutes, tust du aber Böses, so fürchte sie; denn der König trägt das Schwert nicht umsonst, sondern um die Bösen zu strafen und die Guten zu ermutigen.“ Niemals vor Peter dem Großen hatte sich die höchste Macht in unserem abstrakten Selbstbewusstsein zu einem so klaren, zumindest aber zu einem so energischen Ausdruck ihrer Aufgaben erhoben. Doch als es um die praktische Selbstbestimmung ging, endete dieser Höhenflug des politischen Denkens im Absturz.

Zar Iwans gesamte Philosophie der Autokratie lief auf eine einfache Schlussfolgerung hinaus: „Wir sind frei, unsere Leibeigenen zu bemitleiden und wir sind frei, sie auch hinzurichten.“ Eine solche Formel erforderte keine derartigen Denkanstrengungen. Apanagefürsten kamen ohne die Hilfe großartiger Theorien der Autokratie zu demselben Schluss und drückten sogar fast dieselben Worte aus: „Ich, der Fürst soundso, bin frei, wen ich begünstige, wen ich hinrichte.“ Auch hier, bei Zar Iwan, wie bei seinem Großvater, triumphierte der Feudalherr über den Herrscher.

**Die Art der Korrespondenz.** Dies ist das politische Programm von Zar Iwan. Eine solche scharf und eigentümlich ausgeprägte Vorstellung von der autokratischen Macht entwickelt sich bei ihm aber nicht zu einer bestimmten ausgearbeiteten politischen Ordnung; es werden keine praktischen Konsequenzen daraus abgeleitet. Der Zar sagt nie, ob sein politisches Ideal mit dem bestehenden Staatssystem vereinbar ist oder ein neues erfordert, und ob seine autokratische Macht beispielsweise mit dem bestehenden Bojarentum zusammenarbeiten kann, indem er dessen politische Sitten und Gewohnheiten ändert, oder ob er völlig andere Regierungsinstrumente schaffen muss. Man hat das Gefühl, dass der Zar durch sein Bojarentum belastet wird. Aber gegen die Autokratie, wie man sie damals in Moskau verstand, eine Autokratie, die von St. Wladimir ausging, haben sich die Bojaren nicht direkt aufgelehnt. Die Bojaren erkannten die autokratische Macht des Moskauer Herrschers an, wie sie sich in der Geschichte bewährt hatte. Sie betonten lediglich die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Regierungsbeteiligung einer



anderen politischen Kraft, die durch dieselbe Geschichte entstanden war - der Bojaren - und forderten sogar eine dritte Kraft, die beiden helfen sollte - die Semstwo-Vertretung. Es war ungerecht vom Zaren, den Bojaren den Eigenwillen des „Priester-Ignoranten“ Silwestr und des „Hundes“ Adaschew vorzuwerfen. Iwan konnte sich dafür nur Vorwürfe machen, weil er selbst diesen Leuten, die nicht zu den Bojaren gehörten, unangemessene Macht verliehen und sie zu Zeitarbeitern gemacht hatte.

Worum ging es bei dem Streit? Beide Seiten verteidigten ein bestehendes Abkommen. Man hatte das Gefühl, dass sie sich nicht ganz verstanden, dass es ein Missverständnis gab, das die beiden Streitenden trennte. Dieses Missverständnis besteht darin, dass in ihrer Korrespondenz nicht zwei politische Denkweisen, sondern zwei politische Haltungen aufeinanderprallen; sie sind nicht so sehr miteinander polemisch, als dass sich die eine zur anderen bekennt. Kurbski nannte den Brief des Zaren ein Geständnis und bemerkte spöttisch, dass er sich als Nicht-Priester nicht für würdig halte, dem Zaren die Beichte abzunehmen. Jeder von ihnen geht seinen eigenen Weg und hört schlecht auf seinen Widersacher. „Warum schlägst du uns, deine treuen Diener?“ - fragt Fürst Kurbski. „Nein, - antwortet ihm Zar Iwan, - die russischen Autokraten besitzen von Anfang an ihre eigenen Reiche, nicht die Bojaren und Edelleute.“ In dieser einfachsten Form lässt sich die Essenz der berühmten Korrespondenz ausdrücken.



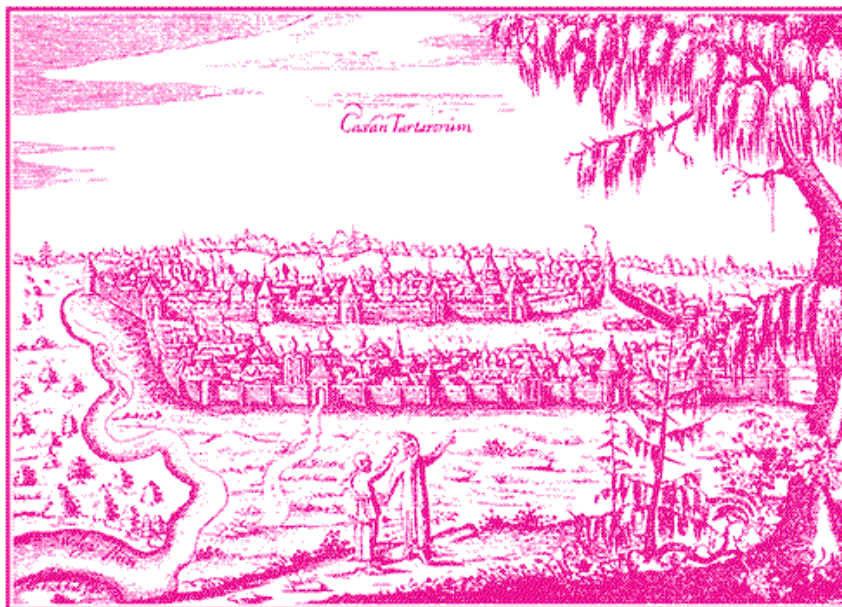
A. Wasnezow. **Moskau unter Iwan dem Schrecklichen. Roter Platz**

Da die beiden Kontrahenten einander und ihre gegenwärtige Position jedoch nur unzureichend verstanden, stritten sie sich so sehr, dass sie die Zukunft voraussahen, prophezeiten und - den gegenseitigen Untergang vorhersagten. In einem Brief von 1579, in dem er den Zaren an die Zerstörung Sauls und seines Königshauses erinnert, fährt Kurbski fort: „... vernichte dich und dein Haus nicht ... getränkt mit christlichem Blut wird es bald mit dem ganzen Haus verschwinden“. Kurbski stellte seine adligen Brüder als eine Art auserwählten Stamm dar, auf dem ein besonderer Segen ruht, und stach dem Zaren die Verlegenheit ins Auge, die er selbst dadurch hervorgerufen hatte, dass er „die Starken in Israel“, seine

gottesfürchtigen militärischen Führer, weggeschickt hatte und mit nicht adligen „Heerführerchen“ zurückblieb, die nicht nur das Erscheinen des Feindes fürchten, sondern auch das Rascheln von Blättern, die sich im Wind bewegen. Der Zar antwortete auf diese Vorwürfe mit einer historischen Drohung: „Wenn ihr Abrahams Kinder wärt, würdet ihr Abrahams Werke tun; aber Gott ist in der Lage, selbst aus Steinen Abrahams Kinder zu erwecken.“ Diese Worte wurden 1564 geschrieben, zu einer Zeit, als der Zar ein kühnes Unterfangen in Angriff nahm - die Vorbereitung einer neuen herrschenden Klasse, die die verhassten Bojaren ersetzen sollte.

**Die dynastischen Ursprünge des Streits.** Beide Konfliktparteien waren also unzufrieden miteinander und mit der staatlichen Ordnung, in der sie sich bewegten und die sie sogar regierten. Aber keine der beiden Seiten konnte sich eine andere Ordnung vorstellen, die ihren Wünschen entsprach, denn alles, was sie wollten, war bereits praktiziert oder ausprobiert worden. Wenn sie jedoch miteinander stritten und zankten, dann deshalb, weil der eigentliche Grund für den Streit nicht eine Frage der staatlichen Ordnung war. Die politischen Urteile und Anschuldigungen waren nur ein Vorwand für die gegenseitige Unzufriedenheit, die aus einer anderen Quelle kam. Besonders heftig war der Streit bei zwei Gelegenheiten und in derselben Angelegenheit, nämlich bei der Wahl des Thronfolgers: der Zar ernannte eine Person und die Bojaren wollten eine andere. Der Riss auf beiden Seiten hatte also keine politische, sondern eine dynastische Ursache.

Es ging nicht um die Frage, wie der Staat regiert werden sollte, sondern wer ihn regieren würde. Auch hier wurden die Gepflogenheiten der Gründerzeit auf beiden Seiten gebrochen. Damals wählten die Bojaren ihren Fürsten, indem sie von einem Fürstenhof zum anderen zogen. Nun, da es unmöglich oder unbequem geworden war, Moskau zu verlassen, wollten die Bojaren, wann immer sich die Gelegenheit bot, zwischen den Thronfolgern wählen. Sie konnten ihren Anspruch damit begründen, dass es kein Erbrecht gab.



**Ansicht Kasans im XVII. Jh.**

*Aus dem Buch „Schilderung der Reise nach Moskau“ aus dem XVII. Jh. von Adam Olearius*

Dabei half ihnen der Moskauer Zar persönlich. In dem Bewusstsein, der nationale Herrscher über ganz Russland zu sein, blieb er in der Hälfte seines Selbstbewusstseins Apanage-Gutsherr und wollte weder sein Recht auf die Oberhoheit über das Erbgut an irgendjemanden abtreten noch seinen persönlichen Willen durch ein Gesetz einschränken: „Wem ich will, dem gebe ich das Fürstentum.“ Jede Einmischung in den persönlichen Willen des Herrschers beunruhigte ihn mehr als jede allgemeine Frage nach der Ordnung des Staates. Daher das gegenseitige Misstrauen und die Irritation. Aber wenn es notwendig war, diese Gefühle mündlich oder schriftlich zum Ausdruck zu bringen, wurden auch allgemeine Fragen berührt, und es wurde festgestellt, dass die bestehende staatliche Ordnung an Widersprüchen litt, teilweise gegensätzlichen Interessen entsprach und niemanden vollständig zufriedenstellte. Diese Widersprüche wurden in der Opritschnina deutlich, in der Zar Iwan einen Ausweg aus einer unangenehmen Situation suchte.

**Die Umstände, die die Opritschnina vorbereitet.** Ich werde die Umstände schildern, unter denen diese unglückliche Opritschnina stattgefunden hat.

Kaum dem Kindesalter entwachsen, noch keine 20 Jahre alt, nahm Zar Iwan die Regierungsgeschäfte mit einem für sein Alter ungewöhnlichen Elan auf. Auf Anraten der gelehrten Berater des Zaren, des Metropoliten Makarius und des Priesters Sylvester, erhoben sich aus den in feindliche Gruppen gespaltenen Bojaren einige vernünftige, weise und kluge Berater - der „auserwählte Rat“ - und traten in die Nähe des Throns. So nennt Fürst Kurbski diesen Rat, der offensichtlich die tatsächliche Herrschaft in der Bojarski-Duma und in der Zentralregierung im Allgemeinen genoss. Mit diesen vertrauenswürdigen Männern begann der Zar, den Staat zu regieren.

Bei dieser Regierungstätigkeit, die 1550 begann, gingen mutige Unternehmungen nach außen mit umfangreichen und wohlüberlegten Plänen für innere Reformen einher. Im Jahr 1550 wurde die erste Semstwo-Versammlung einberufen, die über die Organisation der lokalen Verwaltung beriet und beschloss, das alte Gesetzesbuch Iwans III. zu überarbeiten und zu ergänzen sowie eine neue und bessere Verfahrensordnung auszuarbeiten. Im Jahr 1551 wurde ein großes Kirchenkonzil einberufen, und der Zar schlug einen umfangreichen Entwurf für Kirchenreformen vor, um das religiöse und moralische Leben des Volkes zu ordnen. Nach der Eroberung des Kasaner Reiches im Jahr 1552 wurde sofort ein komplexer Plan lokaler territorialer Institutionen ausgearbeitet, die an die Stelle der gekrönten Bezirksverwalter („Kronbeamte“) treten sollten: die Semstwo-Selbstverwaltung wurde eingeführt. Im Jahr 1558 begann der Livländische Krieg mit dem Ziel, an die Ostsee zu gelangen, direkte Kontakte mit Westeuropa zu knüpfen und von dessen reicher Kultur zu profitieren. Bei all diesen wichtigen Unternehmungen, ich wiederhole es, hatte Iwan die Hilfe von Mitarbeitern, die sich um zwei Personen scharten, die dem Zaren besonders nahe standen - Priester Sylvester und Alexej Adaschew, Leiter der Petitions-Verwaltung, mit anderen Worten - Staatssekretär für die Entgegennahme von Petitionen an die höchste Stelle.

Verschiedene Gründe, einige davon häusliche Missverständnisse, andere eine Meinungsverschiedenheit über politische Ansichten, kühlten die Haltung des Zaren gegenüber seinen gewählten Beratern ab. Ihre wachsende Feindschaft mit den Verwandten der Zarin, den Sacharins, führte dazu, dass Adaschew und Sylvester vom Hof entfernt wurden, und der Tod von Anastasia im Jahr 1560 wurde vom Zaren auf das Unglück zurückgeführt, das die Verstorbene durch diese Streitigkeiten am Hof erlitten hatte. „Warum hast du mich von meiner Frau getrennt? - fragte Iwan

Kurbski in einem Brief an ihn achtzehn Jahre nach dieser Familienkatastrophe schmerzlich. - Nur wenn sie mir meine junge Frau nicht wegnehmen würden, gäbe es keine Kronenopfer (Bojarenhinrichtungen).“ Schließlich führte die Flucht von Fürst Kurbski, dem engsten und begabtesten Mitarbeiter, zu einem endgültigen Bruch. Nervös und einsam, verlor Iwan sein moralisches Gleichgewicht, das bei nervösen Menschen, wenn sie allein sind, immer prekär ist.

**Die Abreise des Zaren aus Moskau und seine Botschaften.** Während der Zar in dieser Stimmung war, kam es im Moskauer Kreml zu einem seltsamen, noch nie dagewesenen Ereignis. Eines Tages, Ende 1564, erschien dort eine große Anzahl von Schlitten. Ohne jemandem etwas zu sagen, versammelte sich der Zar mit seiner Familie und einigen Höflingen an einem weit entfernten Ort, nahm Utensilien, Ikonen und Kreuze, Kleidung und seine gesamte Schatzkammer mit und verließ die Hauptstadt. Es war klar, dass dies weder eine gewöhnliche Pilgerreise noch eine Vergnügungsreise für den Zaren war, sondern eine Reise fürs Leben. Moskau war ratlos, da es nicht wusste, was der Hausherr vorhatte. Nach dem Besuch der Dreifaltigkeitskathedrale hielt der Zar mit seinem gesamten Gepäck in der Alexandrowskaja Sloboda (*Alexandersiedlung*) (heute Alexandrow, eine Kreisstadt im Gouvernement Wladimir).

Von hier aus sandte der König einen Monat nach seiner Abreise zwei Briefe nach Moskau. In dem einen, in dem er die Gesetzlosigkeit der Bojarenherrschaft in seiner Kindheit beschrieb, legte er seinen herrschaftlichen Zorn auf den gesamten Klerus und die Bojaren sowie auf alle Bediensteten und Beamten und beschuldigte sie, sich nicht um den Herrscher, den Staat und die gesamte orthodoxe Christenheit zu kümmern und sie nicht gegen Feinde zu verteidigen. Im Gegenteil, sie unterdrückten die Christen, plünderten die Staatskasse und die Ländereien des Herrschers, und der Klerus deckte die Schuldigen, schützte sie und trat beim Zaren für sie ein. Und so verließ der Zar, wie es in der Urkunde heißt, „aus dem großen Mitleid seines Herzens“, nachdem er all diese Betrügereien nicht ertragen hatte, sein Reich und ließ sich irgendwo nieder, wo Gott ihn hinführen würde. Es ist, als ob er auf den Thron verzichtet hätte, um die Stärke seiner Macht im Volk zu testen.

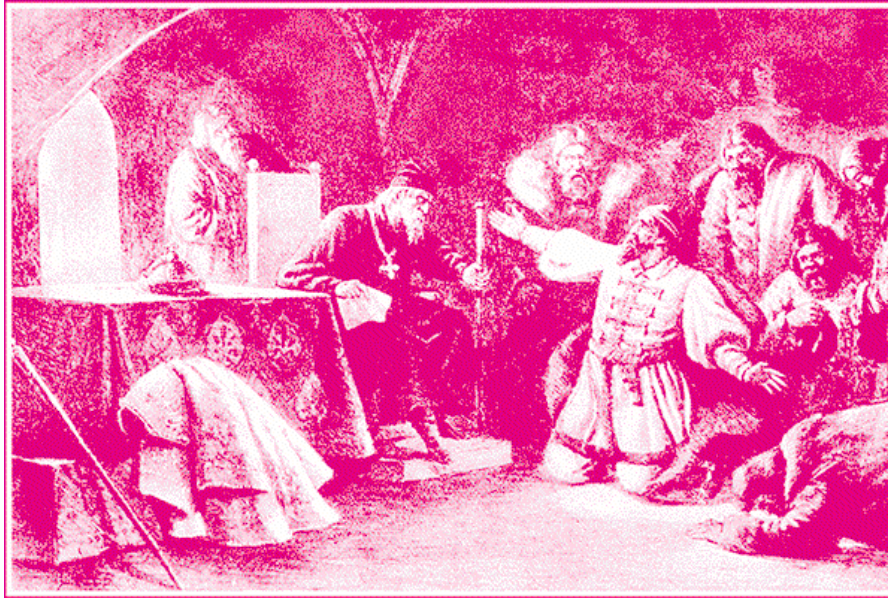
Der Zar sandte einen weiteren Brief an das einfache Volk Moskaus, die Kaufleute und alle Bauern der Hauptstadt, der öffentlich auf dem Platz verlesen wurde. Hier schrieb der Zar, dass sie keinen Zweifel daran haben sollten, dass die Schande und der Zorn des Zaren nicht auf ihnen lasteten. Alles erstarrte, die Hauptstadt unterbrach augenblicklich ihre gewohnten Aktivitäten: die Geschäfte waren geschlossen, die Geschäfte waren leer und die Lieder verstummten. Die Stadt schrie vor Entsetzen auf und forderte den Metropoliten, die Bischöfe und die Bojaren auf, in das Dorf zu gehen, um dem Zaren ihre Aufwartung zu machen, damit er den Staat nicht verlasse. Gleichzeitig schrie das gemeine Volk, der Zar solle ins Reich zurückkehren, um es vor Wölfen und räuberischen Menschen zu schützen, und es sei nicht würdig, sich für verräterische und verkommene Herrscher einzusetzen, und es werde sie selbst ausrotten.

**Die Rückkehr des Zaren.** Eine Deputation hoher Geistlicher, Bojaren und Beamter, angeführt von Erzbischof Pimen von Nowgorod und begleitet von vielen Kaufleuten und anderen, machte sich auf den Weg zur Sloboda, um den Zaren zu beweinen und ihn zu bitten, nach seinem herrschaftlichen Willen zu regieren, wie er es wollte. Der Zar nahm die Petition des Semstwo an und erklärte sich bereit, ins Zarenreich zurückzukehren und „sein Reich wieder zu übernehmen“, allerdings zu Bedingungen, die er später bekannt geben wollte. Einige Monate später, im Februar 1565, kehrte der Zar triumphierend in die Hauptstadt zurück und berief einen Staatsrat ein, der aus Bojaren und hohen Geistlichen bestand. Dort erkannte man

ihn nicht wieder: Seine kleinen grauen, leuchtenden Augen waren verblasst, sein stets lebhaftes und freundliches Gesicht war hager und ungesellig geworden, und von seinem früheren Haar war nur noch ein Rest auf dem Kopf und im Bart übrig geblieben. Die zweimonatige Abwesenheit hatte den Zaren offensichtlich in einen schrecklichen Geisteszustand versetzt, da er nicht wusste, wie sein Plan enden würde. Auf dem Konzil schlug er Bedingungen vor, unter denen er die zurückgeworfene Macht akzeptierte. Die Bedingungen waren, dass er einige seiner Verräter und ungehorsamen Leute entehren und hinrichten und ihr Vermögen in die Staatskasse überführen würde, so dass die Geistlichen, Bojaren und Prikas-Angestellten alles dem Willen des Herrschers überlassen und ihn nicht daran hindern sollten. Es war, als hätte der Zar den Staatsrat um eine Polizeidiktatur gebeten - eine besondere Form des Vertrags zwischen dem Zaren und dem Volk!

**Das Dekret über die Opritschnina.** Um gegen Verräter und ungehorsame Menschen vorzugehen, schlug der Zar die Einrichtung einer Opritschnina vor. Es handelte sich um ein besonderes Gericht, das der Zar selbst gebildet hatte, mit besonderen Bojaren, besonderen Haushofmeistern, Schatzmeistern und anderen Verwaltern, Schreibern, allen Arten von Schreibern und Höflingen, mit einem ganzen Hofstaat. Der Chronist hebt diesen Ausdruck „Sondergericht“ stark hervor, dass der Zar alles an diesem Gericht anordnete, „um sich besonders zu etablieren“. Von den Militärs wählte er tausend Personen für die Opritschnina aus, denen in der Hauptstadt außerhalb der Mauern der Weißen Stadt, jenseits der heutigen Boulevards, Straßen (Pretschistenka, Siwzew-Wraschek, Arbat und die linke Seite des Nikitskier Stadtteils) mit mehreren Siedlungen zum Nowodewitschi-Kloster zugeteilt wurden; die ehemaligen Bewohner dieser Straßen und Siedlungen, Militärs und Geistliche wurden aus ihren Häusern in andere Straßen der Moskauer Vorstädte vertrieben.

Für den Unterhalt dieses Hofes, für „sein alltägliches Leben“ und seine Kinder, die Fürsten Iwan und Fjodor, teilte er aus seinem Staat bis zu 20 Städte mit Bezirken und mehrere separate Amtsbezirke zu, in denen Ländereien an die Opritschniki verteilt wurden, und die ehemaligen Grundbesitzer wurden von ihren Lehen und Gütern entfernt und erhielten Ländereien in nichtopritschniki Bezirken. Bis zu 12 000 dieser Vertriebenen zogen im Winter mit ihren Familien zu Fuß von den ihnen weggenommenen Gütern zu den ihnen zugewiesenen abgelegenen leeren Gütern. Dieser vom Staat getrennte Opritschnaja-Teil war nicht ein ganzes Gebiet, es bestand aus Dörfern, Gemeinden und Städten, auch Teile von anderen Städten, verstreut hier und da, vor allem in den zentralen und nördlichen Provinzen (Wjasma, Koselsk, Susdal, Galitsch, Wologda, Staraja Rusa, Kargopol u.a.; danach wurde die Handelsseite von Nowgorod in die Opritschnina gebracht). Der Zar ordnete an, „seinen Moskauer Staat“ zu verwalten, d.h. das gesamte übrige Land, das dem Moskauer Herrscher unterstellt war, mit seiner Armee, seinem Hof und seiner Regierung, und alle Semstwo-Angelegenheiten den Bojaren, die „im Semstwo“ zu sein hatten, und diese Hälfte des Staates wurde Semschtschina genannt. Alle zentralen Regierungsinstitutionen, die in der Semschtschina verblieben waren, mussten wie bisher handeln, „auf die alte Art und Weise verwalten“, d.h. alle wichtigen Semstwo-Angelegenheiten an die Duma der Semstwo-Bojaren weiterleiten, die das Semstwo regierten und nur über militärische und die wichtigsten Semstwo-Angelegenheiten an den Zaren berichteten.

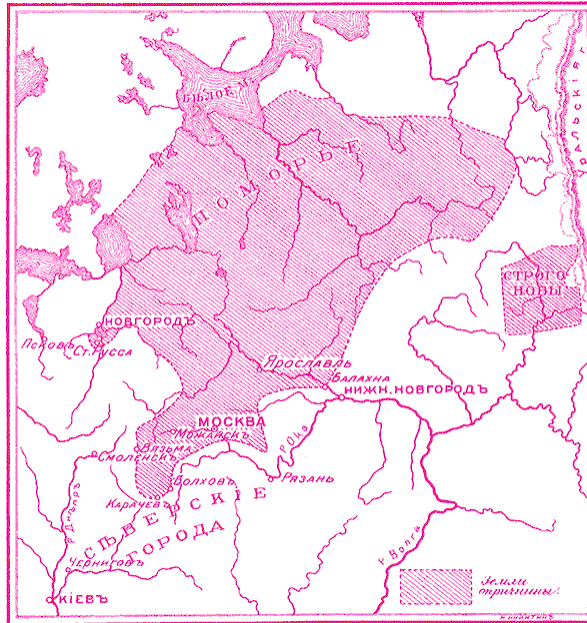


**F. Buchholz. Bojaren flehen Iwan den Schrecklichen an, das Zarenreich nicht zu verlassen**

So wurde der gesamte Staat in zwei Teile geteilt - die Semschtschina und die Opritschnina; an der Spitze der ersteren stand weiterhin die Bojaren-Duma, an der Spitze der letzteren der Zar selbst, ohne auf die oberste Führung der Duma der Semstwo-Bojaren zu verzichten. „Für seinen Aufstieg“, d.h. zur Deckung der Kosten für seine Abreise aus der Hauptstadt, erhielt der Zar von der Semstwo, wie für eine Geschäftsreise in seinen Angelegenheiten, eine Gebühr von 100 Tausend Rubel (etwa 6 Millionen Rubel in unserem Geld). So heißt es in einer alten Chronik, die uns nicht überliefert ist: „Dekret über die Opritschnina“, das offenbar im Voraus in Alexandrowskaja Sloboda (*Alexandersiedlung*) ausgearbeitet und auf der Sitzung des Staatsrates in Moskau verlesen wurde. Der Zar war in Eile. Unverzüglich, gleich am nächsten Tag nach diesem Treffen und unter Ausnutzung der ihm verliehenen Vollmachten, begann er, seine Verräter in Ungnade zu bringen und einige - hinzurichten, angefangen mit den engsten Anhängern des flüchtigen Fürsten Kurbski; an einem Tag wurden sechs der Bojarenadligen enthauptet und ein siebter gepfählt.

**Das Leben in der Sloboda.** Die Gründung der Opritschnina begann. Zunächst einmal beeilte sich der Zar selbst, als erster Opritschnik, die formale Ordnung des Herren-Lebens zu verlassen, die von seinem Vater und Großvater geschaffen worden war. Er verließ seinen angestammten Kremlpalast und zog in einen neuen befestigten Hof, den er inmitten seiner Opritschnina, zwischen Arbat und Nikitskaja, errichten ließ. Gleichzeitig befahl er seinen Bojaren und Adligen der Opritschnina, sich Höfe in der Alexandrowskaja Sloboda zu bauen, wo sie wohnen sollten, sowie Regierungsgebäude für die Verwaltung der Opritschnina. Bald ließ er sich selbst dort nieder und begann, „nicht für lange Zeit“ nach Moskau zu kommen. So entstand eine neue Residenz - eine Opritschnina -Hauptstadt mit einem Palast, der von einem Wassergraben und einem Wall umgeben war, und mit Vorposten entlang der Straßen. In diesem Lager richtete der Zar eine wilde Parodie eines Klosters ein. Er wählte dreihundert der hartgesottensten Opritschniks aus, die die Bruderschaft

bildeten, er selbst nahm den Rang eines Priors an, und Fürst Afanassi von Wjasemskoje nahm den Rang eines Klosteroffizials an. Der Zar bedeckte diese Räuber mit Mönchskutten und schwarzen Kutten, verfasste für sie eine Gemeindefassung, stieg morgens mit seinen Fürsten auf den Glockenturm, um die Mette zu läuten, in der Kirche las und sang er im Chor und verneigte sich dabei so tief, dass seine Stirn noch blutete. Nach dem Abendessen, wenn die fröhlichen Brüder aßen und tranken, las der König am Rednerpult die Lehren der Kirchenväter über Fasten und Enthaltbarkeit vor. Danach nahm er eine einsame Mahlzeit zu sich; nach dem Essen sprach er gerne über das Gesetz, hielt ein Nickerchen oder ging ins Gefängnis, um die Folterung von Verdächtigen mitzuerleben.



**Karte der Gebiete des Moskauer Staates, die von der Opritschnina übernommen wurden**

**Opritschnina und Semschtschina.** Auf den ersten Blick erscheint die Opritschnina, insbesondere bei diesem Verhalten des Zaren, als eine Institution ohne jeden politischen Sinn. Indem der Zar alle Bojaren in der Erklärung als Verräter und Plünderer des Landes bezeichnete, überließ er die Verwaltung des Landes diesen Verrätern und Räubern. Aber Opritschnina hatte auch eine eigene Bedeutung, wenn auch eine eher traurige. Dabei muss man zwischen Gebiet und Zweck unterscheiden. Das Wort „Opritschnina“ war im XVI. Jahrhundert bereits ein veralteter Begriff, den die damalige Moskauer Chronik mit „Sondergericht“ übersetzte. Zar Iwan hat dieses Wort nicht erfunden, das aus der alten Sprache der Apanage entlehnt ist. In der Apanage-Zeit wurden die sogenannten Sondergüter, hauptsächlich solche, die im Gegensatz zu den Angaben auf Lebenszeit in den vollen Besitz der Fürstin-Witwe gegeben wurden, vom Lebensunterhalt übernommen. Die Opritschnina des Zaren Iwan war eine wirtschaftlich-administrative Einrichtung des Palastes, die für die Verwaltung der Ländereien zuständig war, die für den Unterhalt des Zarenhofes bestimmt waren.

Zar Iwan selbst betrachtete die von ihm errichtete Opritschnina als seinen Privatbesitz, einen besonderen Hof oder ein Lehen, das er vom Staat trennte; er übertrug die Semschtschina seinem ältesten Sohn als Zar und die Opritschnina seinem jüngsten Sohn als Appanagefürst. Es ist bekannt, dass das Oberhaupt der Semschtschina ein getaufter Tatare war, der Gefangene von Kasan, Zar Ediger-Simeon.

Später, im Jahr 1574, krönte Zar Iwan einen anderen Tataren, den Khan von Kasimow Sann-Bulat, getauft auf den Namen Simeon Bekbulatowitsch, und verlieh ihm den Titel eines souveränen Großfürsten von ganz Russland. Wenn wir diesen Titel in unsere Sprache übersetzen, können wir sagen, dass Iwan beide Simeon zu Vorsitzenden der Duma der Bojaren von Semstwo ernannt hat. Simeon Bekbulatowitsch regierte das Zarenreich zwei Jahre lang, dann wurde er nach Twer verbannt. Alle Regierungsdekrete wurden im Namen dieses Simeon als echter gesamtrussischer Zar verfasst, aber Iwan selbst begnügte sich mit dem bescheidenen Titel eines souveränen Fürsten, nicht einmal des Großen, sondern nur des Fürsten von Moskau, nicht von ganz Russland. Er ging zu Simeon, um sich als gewöhnlicher Bojar zu verbeugen, und in seinen Bitten an Simeon nannte er sich Fürst Iwan Wassiljew von Moskau, der „mit seinen Kindern“, mit den Zarensöhnen, um Vergebung bittet. Man könnte meinen, dass hier nicht alles eine politische Maskerade ist. Zar Iwan stellte sich als Fürst von Moskau dem Apanagenherrscher von ganz Russland gegenüber, der an der Spitze der Semschtschina stand.

Indem er sich als besonderer, Opritschina-Fürst von Moskau präsentierte, schien Iwan anzuerkennen, dass der Rest des russischen Landes eine Abteilung des Rates war, der sich aus den Nachkommen seiner früheren Herrscher, den Groß- und Apanage-Fürsten, zusammensetzte, die den höchsten Moskauer Adel umfassten, der in der Duma des Landes saß. Nachdem Iwan die Opritschina in Hof umbenannte, wurden die Bojaren und Soldaten der Opritschnina - die Bojaren und Soldaten des Hofes. Der Zar in der Opritschnina hatte seine eigene Duma, „seine Bojaren“; das Opritschina-Gebiet wurde von speziellen Prikasen regiert, die dem alten Semstwo ähnelten. Angelegenheiten der nationalen, wie man sagen würde, imperiale, wurden mit einem Bericht an den Zaren von der Semstwo-Duma durchgeführt. Aber der Zar ordnete an, dass alle Bojaren, Semstwo und Opritschina andere Fragen besprechen sollten, und die „Bojarentapete“ stellte eine gemeinsame Entscheidung.

**Der Zweck der Opritschnina.** Aber die Frage ist, warum diese Wiederherstellung oder diese Parodie des Schicksals gebraucht wurde? Einer Institution mit einer so verkommenen Form und einem so archaischen Namen wies der Zar eine bis dahin nie dagewesene Aufgabe zu: die Opritschnina erhielt die Bedeutung eines politischen Refugiums, in dem sich der Zar vor seinem aufrührerischen Bojarentum verstecken wollte. Der Gedanke, dass er vor seinen Bojaren fliehen müsse, nahm allmählich Besitz von seinem Geist, wurde zu seinem unablässigen Gedanken.

In seinem um 1572 verfassten Vermächtnis beschreibt sich der Zar ernsthaft als Ausgestoßenen, als einen Wanderer. Hier schreibt er: „Wegen meiner vielen Missetaten ist der Zorn Gottes über mich gekommen, ich bin von den Bojaren aus Eigennutz von meinem Besitz vertrieben worden und wandere durch das Land.“ Ihm wurde die ernsthafte Absicht unterstellt, nach England zu fliehen. Die Opritschnina war also eine Institution, die die persönliche Sicherheit des Zaren schützen sollte. Sie hatte einen politischen Zweck, für den es im bestehenden Moskauer Staatssystem keine spezielle Einrichtung gab. Ziel war es, die Unruhestifter zu vernichten, die sich im russischen Land, vor allem im Bojarenmilieu, eingenistet hatten.

Die Opritschnina erhielt die Ernennung der höchsten Polizei für Hochverrat. Eine Truppe von tausend Mann, die in der Opritschnina eingeschrieben war und später auf 6.000 Mann aufgestockt wurde, wurde zu einem Korps von Wächtern des



inneren Verrats. Maljuta Skuratow, d.h. Grigorij Lukjanowitsch Skuratow-Belskij, ein Verwandter des heiligen Metropoliten Alexej, war eine Art Chef dieses Korps, und der Zar bat den Klerus, den Adel und das ganze Land um eine Polizeidiktatur zur Bekämpfung des Hochverrats. Als spezielle Polizeieinheit erhielt die Opritschnina eine besondere Uniform: ein Opritschnik hatte einen Hundekopf und einen Besen an seinen Sattel gebunden - sie waren Zeichen seines Amtes, das darin bestand, Verrat aufzuspüren, zu erschnüffeln und zu vertreiben und die Schurken des Herrschers - die Diebe - zu beißen. Der Opritschnik ritt ganz in Schwarz von Kopf bis Fuß auf einem rabenschwarzen Pferd in schwarzem Geschirr, deshalb nannten die Zeitgenossen die Opritschnina „pechschwarze Finsternis“, sagten über sie: „...so dunkel wie die Nacht“. Es handelte sich um eine Art Orden von Einsiedlern, wie die Mönche, die der Welt entsagten und mit der Welt kämpften, so wie Mönche mit den Versuchungen der Welt kämpfen.

Schon der Empfang der Opritschnaja-Gruppe war entweder von klösterlicher oder konspirativer Feierlichkeit umgeben. Fürst Kurbski schreibt in seiner „Geschichte des Zaren Iwan“, dass der Zar aus dem ganzen russischen Land „Männer von schlechtem Charakter und voll von allen Übeln“ um sich scharte. Er verpflichtete sie mit schrecklichen Eiden, nicht nur ihre Freunde und Brüder, sondern auch ihre Eltern nicht zu kennen, nur ihm zu dienen, und ließ sie damit das Kreuz küssen. Erinnern wir uns an das, was ich über das klösterliche Leben gesagt habe, das Iwan auf dem Gut für seine auserwählten Opritschnaja-Brüder eingerichtet hat.

**Widerspruch in der Staatsstruktur.** Dies war der Ursprung und Zweck der Opritschnina. Aber auch nach der Erläuterung ihres Ursprungs und ihres Zwecks ist es schwierig, ihre politische Bedeutung zu verstehen. Es ist leicht zu erkennen, wie und warum sie entstanden ist, aber es ist schwer zu verstehen, wie sie entstehen konnte, wie der Zar überhaupt auf die Idee einer solchen Einrichtung kommen konnte. Schließlich hat die Opritschnina keine Antwort auf die politische Frage gegeben, die damals anstand, und sie hat auch nicht das Dilemma beseitigt, das ihr zugrunde lag. Das Dilemma wurde durch die Auseinandersetzungen zwischen dem Zaren und dem Bojarentum hervorgerufen. Die Ursache für diese Auseinandersetzungen waren nicht die gegensätzlichen politischen Bestrebungen der beiden Mächte, sondern vielmehr ein Konflikt im politischen System des Moskauer Staates. Der Herrscher und das Bojarentum unterschieden sich nicht unversöhnlich in ihren politischen Idealen, in den Plänen der Staatsordnung, sondern stießen nur auf eine Inkongruenz in der bereits etablierten Staatsordnung, mit der sie nichts anzufangen wussten.

Wie sah der Moskauer Staat im XVI. Jahrhundert wirklich aus? Es handelte sich um eine absolute Monarchie, jedoch mit einer aristokratischen Verwaltung, d. h. einem Regierungsstab. Es gab keine politische Gesetzgebung, die die Grenzen der obersten Macht festlegte, aber es gab eine herrschende Klasse mit einer aristokratischen Organisation, die die Macht selbst anerkannte. Diese Macht wuchs zusammen, gleichzeitig und sogar Hand in Hand mit einer anderen politischen Kraft, die sie einschränkte. Die Art dieser Befugnis stand also nicht im Einklang mit den Eigenschaften der staatlichen Instrumente, durch die sie wirken sollte. Die Bojaren hatten sich als mächtige Berater des Herrschers von ganz Russland eingebildet, und zwar zu dem Zeitpunkt, als dieser Herrscher, der nach altem russischem Recht den Ansichten eines Gutsbesitzers treu blieb, sie als seine Hofdiener in den Rang von Leibeigenen des Herrschers erhob. Beide Parteien befanden sich in einer so unnatürlichen Beziehung zueinander, die sie nicht zu bemerken schienen, bis sie entstanden war, und mit der sie nicht wussten, was sie tun sollten, als sie sie bemerkten. Beide Seiten fühlten sich peinlich berührt und wussten nicht, wie sie aus

der Sache herauskommen sollten. Weder wussten die Bojaren, wie sie die staatliche Ordnung ohne die ihnen vertraute hoheitliche Macht ordnen und gestalten sollten, noch wusste der Herrscher, wie er sein Reich in seinen neuen Grenzen ohne die Hilfe der Bojaren verwalten sollte. Die beiden Seiten konnten weder miteinander noch ohne einander auskommen. Da sie nicht wussten, wie sie miteinander auskommen oder sich trennen sollten, versuchten sie, sich zu trennen - nebeneinander zu leben, aber nicht miteinander. Die Opritschnina war der Ausweg aus dieser misslichen Lage.

**Die Idee, das Bojarentum durch den Adel zu ersetzen.** Aber diese Lösung beseitigte nicht das Problem selbst. Sie bestand darin, die souveräne politische Stellung des Bojarentums als Regierungsklasse zu stören und ihn in Verlegenheit zu bringen. Es gab zwei Möglichkeiten, die Schwierigkeiten zu überwinden: die Bojaren als Regierungsklasse abzuschaffen und sie durch andere, flexiblere und gehorsamere Regierungsinstrumente zu ersetzen oder sie abzuspalten, die zuverlässigsten Bojaren an den Thron zu binden und mit ihnen zu regieren, wie es Iwan zu Beginn seiner Herrschaft tat. Er konnte den ersten Schritt nicht bald tun und war nicht in der Lage oder nicht willens, den zweiten zu tun. In seinen Gesprächen mit seinem Gefolge gestand der Zar vorsichtig seine Absicht, die gesamte Herrschaft des Landes zu ändern und sogar den Adel auszurotten. Aber die Idee, die Regierung zu reformieren, beschränkte sich auf die Aufteilung des Staates in Semschtschina und Opritschnina, und die Massenvernichtung der Bojaren blieb ein lächerlicher Traum einer erregten Phantasie: es war schwierig, die gesamte Klasse, die durch verschiedene Haushaltsfäden mit den darunter liegenden Schichten verwoben war, zu trennen und auszurotten.

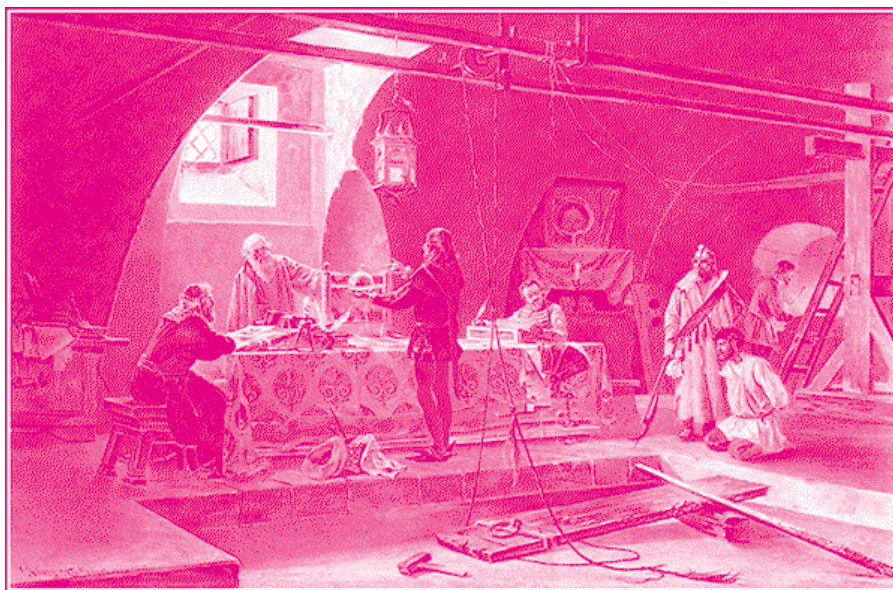


N. Newrew. **Opritschniks**

Ebenso konnte der Zar nicht so schnell eine andere herrschende Klasse schaffen, die das Bojarentum ersetzt hätte. Solche Veränderungen erfordern Zeit und Geschick: die herrschende Klasse muss sich an die Macht gewöhnen, und die Gesellschaft muss sich an die herrschende Klasse gewöhnen. Aber der Zar dachte zweifellos an eine solche Ablösung und sah in seiner Opritschnina Vorbereitungen dafür. Das ist ein Gedanke, den er aus seiner Kindheit und den Wirren der Bojarenherrschaft mitbrachte. Sie veranlasste ihn auch, Adaschew in seine Nähe zu

holen, indem er ihn, wie der Zar es ausdrückte, von den Heuschrecken, „vom Müllhaufen“, holte und mit Adligen studierte, in der Erwartung, von ihm direkt bedient zu werden. So wurde Adaschew zum Prototyp des Opritschniks. Mit einer Denkweise, die danach in der Opritschnina herrschte, hatte Iwan die Möglichkeit, sich mit dem Beginn seiner Herrschaft vertraut zu machen. Etwa 1537 verließ Iwan Pereswetow Litauen in Richtung Moskau und behauptete, er sei ein Nachfahre des Mönchshelden Pereswet, der auf dem Kulikowo-Feld gekämpft hatte. Dieser Ausgestoßene war ein abenteuerlicher Hochstapler (Leiter eines Söldnergeschwaders in Italien - Anm. der Red.), der drei Königen - Polen, Ungarn und Tschechen - in einem polnischen Söldnerkommando diente. Er litt unter den Händen der großen Männer in Moskau, verlor sein „Hab und Gut“ - den durch den Dienst erworbenen Besitz - und reichte 1548 oder 1549 eine große Petition beim Zaren ein. Es handelte sich um ein scharfes politisches Pamphlet, das sich gegen die Bojaren und für die „Krieger“, d.h. die Angehörigen des Militäradels, denen der Petent angehörte, richtete.

Der Autor warnt Zar Iwan vor dem „Fangen“ seiner Nachbarn, ohne die er „keine Stunde sein kann“; es werde keinen anderen Zaren im ganzen Sonnenblumenland geben, wenn Gott ihn nur davor bewahre, „die Adligen zu fangen“. Die Adligen des Königs sind armselig, sie küssen das Kreuz, aber sie betrügen; der König führt einen Bürgerkrieg „in seinem Reich“ und ernennt sie zu Statthaltern von Städten und Dörfern, und sie werden „reich und faul“ vom Blut und Tränen der Christen. Wer sich dem Zaren durch Adel nähert und nicht durch militärische Verdienste oder andere Weisheit, der ist ein Magier und ein Ketzer, wer dem König Glück und Weisheit nimmt, der soll verbrannt werden. Der Autor hält die von Zar Machmet-Saltan errichtete Ordnung für beispielhaft, der den Herrscher hochhob „und ihn auf seinem Hintern hinauswarf“, weil er nicht in gutem Ruf leben und dem Herrscher treu dienen konnte. Es gehört sich für den Herrscher, die Einnahmen aus dem ganzen Reich für seine Schatzkammer zu sammeln und aus der Schatzkammer die Herzen seiner Soldaten glücklich zu machen, sie in seine Nähe kommen zu lassen und ihnen in allem zu vertrauen.



**Eine Folterkammer in Russland**

Die Petition wurde quasi im Voraus zur Rechtfertigung der Opritschnina verfasst: ihre Ideen lagen also in den Händen von „niedriggeborenen Pöbel“, und der Zar selbst konnte nicht umhin, mit der Richtung von Pereswetows Gedanken zu sympathisieren. Er schrieb an einen der Oprichniks - Wassjuk Grjasny: „Nach unseren Sünden ist es geschehen, und wie können wir verheimlichen, dass unser Vater und unsere Bojaren uns gelehrt haben, zu verraten, und wir, die Nichtadligen, uns an Sie gewandt haben, weil wir von Ihnen Dienst und Wahrheit erwarteten.“ Diese Opritschnina-Nichtadligen, nicht adlige geborene Männer des gemeinen Volkes, sollten als „Abrahams Kinder aus dem Fels“ dienen, über die der Zar an Fürst Kurbski schrieb. Nach den Vorstellungen von Zar Iwan sollte der Adel die Bojaren als herrschende Klasse in Form der Opritschnik ablösen. Am Ende des XVII. Jahrhunderts vollzog sich dieser Wandel, wie wir sehen werden, nur in einer anderen, nicht so hasserfüllten Form.

**Die Ziellosigkeit der Opritschnina.** Wenn man sich für den einen oder anderen Weg entschied, handelte man in jedem Fall gegen die politische Position einer ganzen Klasse, nicht gegen einzelne Personen. Der Zar tat das Gegenteil. Da er das gesamte Bojarentum des Verrats verdächtigte, stürzte er sich auf die Verdächtigen und riss sie einen nach dem anderen heraus, ließ aber die Klasse an der Spitze der Semstwo-Verwaltung. Da er nicht in der Lage war, ein ihm unliebsames Regierungssystem zu zerschlagen, begann er, einzelne verdächtige oder hasserfüllte Personen zu vernichten. Die Opritschniks wurden nicht an die Stelle der Bojaren gesetzt, sondern gegen die Bojaren; sie konnten schon von ihrer Bezeichnung her keine Herrscher sein, sondern nur Henker des Landes. Dies war die politische Ziellosigkeit der Opritschnina; verursacht durch den Zusammenstoß, dessen Ursache die Ordnung war, und nicht die Personen, sie richtete sich gegen Personen, nicht gegen die Ordnung. Auch in diesem Sinne kann man sagen, dass die Opritschnina keine Antwort auf die gestellte Frage gegeben hat. Sie konnte nur in das Missverständnis des Zaren über die Stellung des Adels sowie über seine eigene Stellung eingepflanzt worden sein. Sie war größtenteils ein Hirngespinnst der übermäßig ängstlichen Phantasie des Zaren. Iwan richtete sie gegen den schrecklichen Ärger, der sich in den Bojarenkreisen eingenistet hatte und die gesamte Zarenfamilie zu stürzen drohte. Aber war die Gefahr wirklich so groß?

Die politische Macht des Bojarentums auch jenseits der Opritschnina wurde durch die Bedingungen untergraben, die direkt oder indirekt durch Moskaus Zusammenschluss mit der Rus geschaffen wurden. Die Möglichkeit der erlaubten, legalen Ausreise, der Hauptpfeiler der offiziellen Freiheit des Bojaren, war zur Zeit des Zaren Iwans bereits verschwunden: man konnte nirgendwo anders hin als nach Litauen, und der einzige überlebende Apanage-Fürst Wladimir Starizki hatte sich vertraglich verpflichtet, keine Fürsten oder Bojaren oder andere Personen zu empfangen, die sich vom Zaren entfernten.

Der freie Dienst der Bojaren wurde obligatorisch, unfreiwillig. Der Lokalismus beraubte die Klasse der Fähigkeit, gemeinsam in Freundschaft zu handeln. Die unter Iwan III. und seinem Enkel vollzogene Umbildung der wichtigsten Dienstfürsten durch den Austausch der alten gegen neue Fürstenlehen versetzte die Fürsten Odojewski, Worotynski und Mesezki aus einer gefährlichen Umgebung, in der sie Kontakte zu Moskaus Feinden im Ausland haben konnten, nach Kljasma oder an die Oberwolga, in ein fremdes Land, zu dem sie keine Verbindungen hatten, verlegt. Die edelsten Bojaren regierten die Provinzen, aber auf eine Weise, die ihnen nur den Hass des Volkes einbrachte.

Das Bojarentum hatte also keine feste Grundlage in der Regierung, im Volk oder gar in seiner Klassenorganisation, und der Zar muss dies besser gewusst haben als die Bojaren selbst. Die Wiederholung des Jahres 1553 stellte eine große Gefahr dar, als viele Bojaren zögerten, dem Sohn des todkranken Zaren die Treue zu schwören, um Wladimir, den Onkel des Zarewitschs, zu inthronisieren. Der kaum genesene Zar sagte den vereidigten Bojaren unverblümt, dass er im Falle seines Todes das Schicksal seiner Familie unter dem Zarenonkel voraussah.

Dies ist das Schicksal, das rivalisierende Fürsten in östlichen Despotien gewöhnlich ereilte. Zar Iwans eigene Vorfahren, die Fürsten von Moskau, waren ähnlich mit ihren Verwandten umgegangen, die ihren Weg kreuzten, und so hatte auch Zar Iwan selbst mit seinem Cousin Wladimir Starizki verfahren. Die Gefahr von 1553 hat sich nicht wiederholt. Die Opritschnina hat diese Gefahr nicht verhindert, sondern eher noch verstärkt.

Im Jahr 1553 stellten sich viele Bojaren auf die Seite des Zarewitschs, und eine dynastische Katastrophe hätte vermieden werden können. Im Falle des Todes des Zaren 1568 hätte es kaum genügend Unterstützer für seinen direkten Erben gegeben: die Opritschnina hatte das Bojarentum instinktiv um sich geschart - aus Selbsterhaltungstrieb.

Urteile von Zeitgenossen über sie. Ohne eine solche Gefahr ging der Bojarenaufuhr nicht weiter als bis zu Überlegungen und Versuchen, nach Litauen zu fliehen: weder von Verschwörungen noch von Versuchen seitens der Bojaren ist bei den Zeitgenossen die Rede. Aber selbst wenn es die Unruhen der rebellischen Bojaren gegeben hätte, hätte der Zar anders handeln müssen: er hätte seine Schläge ausschließlich auf die Bojaren richten müssen, und er hat nicht nur die Bojaren angegriffen, und nicht einmal nur die Bojaren. Fürst Kurbski zählt in seiner „Geschichte“ mehr als 400 Opfer von Iwans Grausamkeiten auf. Ausländische Zeitgenossen zählten sogar über 10 Tausend.

Bei der Durchführung von Hinrichtungen trug Zar Iwan aus Pietät die Namen der Hingerichteten in Gedenkbücher (Synodikon) ein, die er an die Klöster schickte, um der Seelen der Toten zu gedenken, wobei er ihnen Gedenkspenden beilegte. Diese Gedenken (kleines Notizbuch, in das Gläubige die Namen ihrer Lieben aufschreiben, für die sie beten sollen) sind sehr interessante Denkmäler; in einigen von ihnen steigt die Zahl der Opfer auf bis zu 4 Tausend. Die Zahl der Bojarnamen in diesen Martyrologien ist jedoch vergleichsweise gering. Aber hierher gehörten die Bauern, Beamten, Schriftgelehrten, Mönche und Nonnen, „die christlichen Männer, Frauen und Kinder, deren Namen du selbst, Herr, wiegen kannst“, wie der düstere Synodikon nach jeder Gruppe der geschlagenen Massen beklagte. Schließlich erreichte die „pechschwarze Finsternis“ ihr Ende: die engsten Vertrauten des Zaren - Fürst Wjasemski und die Basmanows, Vater und Sohn - wurden getötet. Zeitgenossen berichten in einem zutiefst deprimierten, vorsichtigen Ton von den Unruhen, die die Opritschnina in Gemüter brachte, die an solche inneren Unruhen nicht gewöhnt waren. Sie stellen die Opritschnina als einen sozialen Zwiespalt dar. Sie schreiben – „Der Zar hat eine Fehde angezettelt, in ein und derselben Stadt hat er die einen gegen die anderen aufgehetzt, die einen nannte er Opritschnina, er machte sie zu den seinen, und die anderen nannte er Semschtschina, und befahl seinem Teil, andere zu vergewaltigen und zu töten und ihre Häuser auszurauben. Und es gab Spannungen und Hass gegen den Zaren in der Welt, es gab Blutvergießen und viele Hinrichtungen.“

Ein aufmerksamer Zeitgenosse stellt die Opritschnina als eine Art unverständliches politisches Spiel des Zaren dar. Er teilte sein ganzes Reich mit

einer Axt in zwei Hälften und verwirrte so alle, „indem er mit dem Volk Gottes spielte und ein Verschwörer gegen sich selbst wurde“. Der Zar wollte in der Semschtschina ein Herrscher sein, in der Opritschnina aber ein Apanage, ein Feudalfürst bleiben. Die Zeitgenossen konnten diese politische Doppelzüngigkeit nicht nachvollziehen. Aber sie verstanden, dass die Opritschnina, während sie Empörung hervorrief, Anarchie einführt, den Herrscher schützt und die Grundfesten des Staates erschüttert. Sie richtete sich gegen die imaginäre Empörung und bereitete die reale Empörung vor. Der Beobachter, dessen Worte ich soeben zitiert habe, sieht einen direkten Zusammenhang zwischen der Zeit der Unruhen, als er schrieb, und der Opritschnina, an die er sich erinnerte: „Die große Spaltung der ganzen Erde wurde vom Zaren geschaffen, und diese Spaltung war, wie ich glaube, ein Prototyp der gegenwärtigen weltweiten Zwietracht.“

Ein solches Vorgehen des Zaren war möglicherweise nicht das Ergebnis politischen Kalküls, sondern eines verzerrten politischen Verständnisses. Gegenüber den Bojaren, zu denen er nach seiner Krankheit im Jahr 1553 und insbesondere nach der Flucht des Fürsten Kurbski jegliches Vertrauen verloren hatte, übertrieb der Zar die Gefahr und bekam Angst: „...für mich selbst bin ich geworden“. Dann verwandelte sich die Frage der staatlichen Ordnung für ihn in eine Frage der persönlichen Sicherheit, und er begann, wie ein übermäßig verängstigter Mensch, die Augen zu schließen und nach rechts und links zu schlagen, ohne zwischen Freund und Feind zu unterscheiden. An der Richtung, die der Zar den politischen Auseinandersetzungen gab, war also sein persönlicher Charakter maßgeblich beteiligt, der deshalb in unserer Staatsgeschichte eine gewisse Bedeutung erhält.

**Die Bedeutung Zar Iwans.** Die positive Bedeutung von Zar Iwan in der Geschichte unseres Staates ist also bei weitem nicht so groß, wie man aufgrund seiner Pläne und Unternehmungen, aufgrund des Lärms, den seine Aktivitäten verursachten, annehmen könnte. Der schreckliche Zar hat mehr erdacht als getan, hat die Phantasie und die Nerven seiner Zeitgenossen mehr beeinflusst als die moderne Staatsordnung.

Das Leben des Moskauer Staates wäre auch ohne Iwan geregelt gewesen, so wie es vor ihm und nach ihm aufgebaut wurde. Aber ohne ihn wäre dieses Arrangement einfacher und reibungsloser gewesen, als es unter ihm und nach ihm war. Die wichtigsten politischen Fragen wären auch ohne die von ihm vorbereiteten Umwälzungen gelöst worden. Noch wichtiger ist die negative Bedeutung dieser Herrschaft. Zar Iwan war ein großer Schriftsteller, vielleicht sogar ein brillanter politischer Denker, aber er war kein Staatsmann.

Die einseitige, selbstverliebte und heuchlerische Ausrichtung seines politischen Denkens und seine nervöse Aufgeregtheit raubten ihm praktisches Fingerspitzengefühl, politische Einsicht und Realitätssinn, und nachdem er erfolgreich versucht hatte, die von seinen Vorfahren geschaffene Staatsordnung zu vollenden, erschütterte er schließlich, von ihm selbst unbemerkt, die Grundfesten dieser Ordnung. Karamsin übertrieb ein wenig, indem er die Herrschaft Iwans - eine der schönsten, was ihren Beginn betrifft - mit ihren Endergebnissen in eine Reihe mit dem mongolischen Joch und den Katastrophen der Feudalzeit stellte. Der Zar hat sich selbst, seine Dynastie und das Wohl des Staates seinen Feinden und seiner Willkür geopfert. Er kann mit dem blinden Bogatyr des Alten Testaments verglichen werden, der, um seine Feinde zu vernichten, das Gebäude, auf dessen Dach diese Feinde saßen, auf sich selbst stürzte.



**Das große Staatssiegel Iwans des Schrecklichen**



**Zar Fjodor**

**Zar Fjodor Ioannowitsch.**

*Aus einer Abbildung aus dem XVI. Jh., aufbewahrt im Historischen Museum Moskau*

**Der Beginn der Unruhen.** Doch bevor es zu dieser Inthronisierung kam, erlebte der Moskauer Staat einen schrecklichen Umbruch, der ihn in seinen Grundfesten erschütterte. Sie gab der Bewegung neuer Konzepte, die in der von der untergegangenen Dynastie errichteten staatlichen Ordnung fehlten, den ersten und sehr schmerzhaften Anstoß. Diese Umwälzung fand in den ersten Jahren des XVII. Jahrhunderts statt und ist in unserer Geschichtsschreibung als 'Unruhen' oder 'Zeit der Unruhen' bekannt, um Kotoschichin zu zitieren. Das russische Volk, das diese schwierige Zeit durchlebte, nannte sie, und es waren ihre letzten Jahre, „den großen Ruin des Moskauer Staates“.

Unmittelbar nach dem Tod des letzten Zaren der alten Dynastie, Fjodor Iwanowitsch, traten die ersten Anzeichen der Unruhen auf. Die Unruhen endeten, als die Anfang 1613 in Moskau versammelten Semstwo-Ränge den Stammvater der neuen Dynastie, Zar Michail, auf den Thron wählten. Dies bedeutet, dass 14-15 Jahre von 1598 bis 1613 in unserer Geschichte als die Zeit der Unruhen bezeichnet werden können. Der Zeitgenosse Awraami Palizyn, Abt des Dreifaltigkeitsklosters und Autor der Erzählung über die Belagerung des Dreifaltigkeitsklosters Sergijew durch die Polen, sieht ebenfalls 14 Jahre in dieser Epoche der „Unruhen“ des russischen Landes. Bevor wir zur Untersuchung der vierten Periode übergehen, müssen wir uns mit dem Ursprung und der Bedeutung dieses Umbruchs befassen. Woher kamen diese Probleme oder diese „Moskauer Tragödie“ (tragoedia moscovitica), wie es ausländische Zeitgenossen ausgedrückt haben. Dies ist die Handlung dieser Tragödie.

**Das Ende der Dynastie.** Der schreckliche Zar Iwan Wassiljewitsch verprügelte zwei Jahre vor seinem Tod, im Jahr 1581, in einem seiner schlechten Momente, die er oft hatte, seine Schwiegertochter, weil sie schwanger war, und als ihr Schwiegervater ihr Zimmer betrat, war sie zu leger gekleidet. „Simplici veste induta“, wie der Jesuit Antonius Possevinus, der drei Monate nach dem Ereignis nach Moskau kam und es durch die heißesten Spuren kannte, den Fall erklärt. Zarewitsch Iwan, der Thronfolger seines Vaters, setzte sich für seine beleidigte Frau ein, während sein wütender Vater seinem Sohn mit einer eisernen Krücke einen Schlag auf den Kopf versetzte. Zar Iwan wurde vor Kummer über seinen Sohn fast wahnsinnig, sprang nachts mit einem verzweifelten Schrei aus dem Bett und wollte auf den Thron verzichten und sich die Haare schneiden lassen; aber wie es auch geschah, infolge dieses Unfalls trat sein zweiter Sohn, Zarewitsch Fjodor, seine Nachfolge an.

**Zar Fjodor.** Ein lehrreiches Phänomen in der Geschichte der alten Moskauer Dynastie ist dieser letzte ihrer Zaren, Fjodor. Der Stamm Kalitino, der den Moskauer Staat aufbaute, zeichnete sich stets durch seine erstaunliche Fähigkeit aus, seine weltlichen Angelegenheiten zu regeln, und litt unter einem familiären Übermaß an Sorge um das Weltliche. Und genau dieser Stamm, der durch den völligen Verzicht auf alles Irdische ausgelöscht wurde, starb mit dem Zaren Fjodor Iwanowitsch aus, der, wie die Zeitgenossen es ausdrückten, sein ganzes Leben lang „ein Übermaß an weltlicher Eitelkeit und lästiger Angelegenheiten hatte und nur an himmlische Dinge dachte“.





### **Zar Fjodor Ioannowitsch informiert den Metropolit und die Bojaren über den Tod seines Vaters.**

*Aus dem Alexander-Newski-Manuskript*

Der polnische Botschafter Sapega beschreibt Fjodor: „Der Zar ist von kleiner Statur, ziemlich dünn, mit einer ruhigen, sogar unterwürfigen Stimme, einfältigem Gesicht, der Verstand ist spärlich oder hat, wie ich von anderen gehört und selbst bemerkt habe, keinen, denn als er während des Botschafterempfangs auf dem Thron saß, hörte er nicht auf zu lächeln und bewunderte erst sein Zepter, dann die Macht.“ Ein anderer Zeitgenosse, der Schwede Petrej, stellt in seiner Beschreibung des Moskauer Staates (1608-1611) ebenfalls fest, dass Zar Fjodor von Natur aus fast keinen Intellekt besaß und sich nur an geistlichen Themen erfreute, wobei er oft in Kirchen lief, um die Glocken zu läuten und der Messe zu lauschen. Sein Vater machte ihm dafür bittere Vorwürfe und sagte, er sei eher ein Küster als ein Zarensohn. Zweifellos enthalten diese Kommentare einige Übertreibungen, einige Karikaturen.

Das fromme und ehrfürchtige Denken der russischen Zeitgenossen versuchte, aus Zar Fjodor ein vertrautes und beliebtes Bild der Askese besonderer Art zu machen. Wir wissen, welche Bedeutung und Verehrung die Torheit Christi um Christi willen im alten Russland genoss. Ein törichter Mensch, ein Gesegneter, verzichtete auf alle weltlichen Güter, nicht nur auf körperliche, sondern auch auf geistige Annehmlichkeiten und Verlockungen, auf Ehre, Ruhm, Achtung und Zuneigung von seinen Nächsten. Nicht nur das, er forderte diese Güter und Köder kämpferisch heraus. Als Bettler und Obdachloser, der barfuß und in Lumpen durch

die Straßen lief, sich unmenschlich und hässlich verhielt, eine unangemessene Sprache benutzte und den Anstand verachtete, versuchte er, sich zum Gespött der Unwissenden zu machen und die Güter, die die Menschen lieben und schätzen, und die Menschen, die sie lieben und schätzen, zu verhöhnen.

In solcher Demut bis hin zur Selbsterniedrigung sah die alte Rus die praktische Entfaltung des hohen Gebots über die Seligkeit der Armen im Geiste, denen das Reich Gottes gehört. Dieser geistige Bettler in Gestalt eines Narren war ein wandelndes weltliches Gewissen, ein „Gesicht“ in einem lebendigen Bild, eine Anprangerung menschlicher Leidenschaften und Laster, und er genoss große Rechte in der Gesellschaft, volle Redefreiheit. Die Mächtigen dieser Welt, die Adligen und Zaren, der Schreckliche selbst, hörten sich geduldig die frechen, spöttischen oder frechen Reden des gesegneten Straßenvagabunden an und wagten es nicht, ihm etwas anzutun. Und Zar Fjodor wurde von seinen russischen Zeitgenossen mit diesem vertrauten und beliebten Aussehen bedacht. In ihren Augen war dies der Gesegnete auf dem Thron, einer jener Bettler im Geiste, denen das himmlische Reich zusteht, nicht das irdische, das die Kirche gerne in ihre heiligen Bücher als Vorwurf an die schmutzigen Gedanken und den sündigen Ehrgeiz des russischen Menschen stellte.

„Der Zar war aus dem Schoß seiner Mutter geboren und kümmerte sich um nichts, nur um sein geistiges Heil“, so beschrieb sein Zeitgenosse Fürst I. M. Katyrew-Rostowski, der dem Hof nahe stand, Zar Fjodor. Einem anderen Zeitgenossen zufolge war bei Zar Fjodor „das Mönchtum untrennbar mit dem Zarentum verwoben, und das eine diente als Zierde des anderen“. Er wurde der „geweihte Herrscher“ genannt, der von oben zur Heiligkeit, zur Krone des Himmels bestimmt ist. Kurzum, in einer Zelle oder Höhle, um Karamsins Ausdruck zu gebrauchen, wäre Zar Fjodor mehr an seinem Platz als auf dem Thron gewesen.

Auch in unserer Zeit ist Zar Fjodor Gegenstand poetischer Darstellungen geworden: so ist ihm die zweite Tragödie der dramatischen Trilogie des Grafen Alexej Tolstoi gewidmet. Auch hier kommt das Bild des Zaren Fjodor seinem altrussischen Vorbild sehr nahe; der Dichter hat das Porträt des gesegneten Zaren offenbar aus einer altrussischen Chronik-Ikone von ihm gezeichnet. Es ist ein schmaler Grat zwischen diesem Porträt und der Neigung zu wohlwollendem Scherz, mit dem der alte russische Selige seine harten Anklagen abmilderte. Aber durch die äußere Frömmigkeit, die die Zeitgenossen an Zar Fjodor bewunderten, zeigt Alexej Tolstoi seine moralische Sensibilität. Dieser prophetische Einfaltspinsel, der unbewusst und auf geheimnisvolle Weise erleuchtet wurde, konnte Dinge verstehen, die selbst die größten Geister niemals verstehen werden. Er ist traurig über den Parteienstreit zwischen den Anhängern von Boris Godunow und Fürst Schuiski; er möchte den Tag erleben, an dem alle Anhänger einer einzigen Rus sein werden, er möchte alle seine Feinde versöhnen, und Godunows Zweifeln an der Möglichkeit eines weltweiten Gesamtstaates widerspricht er scharf: „Nein, nein! / Du verstehst nicht, Boris, / Du weißt, wie man regiert, / Darin bist du gut, aber hier weiß ich es besser, / Hier musst du das Herz des Menschen kennen.“ An anderer Stelle sagt er zu Godunow: „Was für ein Zar bin ich? In allen Dingen / Kann ich mich nicht täuschen oder täuschen lassen / Nur in einem einzigen werde ich mich nicht täuschen lassen / Wenn ich zwischen Schwarz und Weiß wählen muss, werde ich mich nicht täuschen lassen.“

Der historische Hintergrund erbaulicher oder poetischer Darstellungen einer historischen Person durch Zeitgenossen oder spätere Autoren sollte nicht übersehen werden. Zarewitsch Fjodor wuchs in Alexandrowskaja Sloboda auf, inmitten der Hässlichkeit und des Schreckens der Opritschnina. Fröhlich

schickte ihn sein Vater, der Abt des Klosters Sloboda, auf den Glockenturm, um die Mette zu läuten. Geboren von seiner schwächelnden Mutter, Anastasia Romanowna, war er mutterlos und wuchs in einer erbärmlichen opritschnischen Umgebung auf. Er war ein kleiner, blassgesichtiger Junge, der zu Wassersucht neigte und aufgrund der frühzeitigen Schwäche seiner Beine einen ungleichmäßigen, senilen und langsamen Gang hatte. So beschreibt ihn der englische Botschafter Fletcher, der den Zaren im Alter von 32 Jahren sah, in den Jahren 1588-1589.

Die Dynastie war angesichts des Zaren Fjodor am Aussterben. Er hat immer gelächelt, aber mit einem leblosen Lächeln. Mit diesem traurigen Lächeln, als würde er um Mitleid und Gnade bitten, verteidigte sich der Zarewitsch gegen den launischen Zorn seines Vaters. Mit der Zeit, vor allem nach dem schrecklichen Tod seines älteren Bruders, wurde dieser mitleidige Gesichtsausdruck zu einer unwillkürlichen, automatischen Grimasse, mit der Fjodor den Thron bestieg. Unter der Unterdrückung seines Vaters verlor er seinen Willen, behielt aber für immer seine gelernte Ausdrucksweise der geschlagenen Unterwerfung bei. Auf dem Thron suchte er einen Mann, der Herr seines Willens sein würde: der kluge Schwager Godunow trat vorsichtig in die Fußstapfen seines wahnsinnigen Vaters.



**Das Bild des Zaren Fjodor Ioannowitsch auf der Zarenkanone**



**Boris Godunow**

### **Zar Boris Feodorowitsch Godunow**

**Regentschaft.** Im Sterben erklärte Zar Iwan seinen „von Demut überzogenen“ Nachfolger feierlich für unfähig, die Geschicke des Staates zu leiten, und ernannte zu seiner Unterstützung eine Regierungskommission, die sich aus den Würdigsten der Regentschaft zusammensetzte. In den ersten Tagen nach dem Tod des Schrecklichen war sein Onkel mütterlicherseits, Nikita Romanowitsch Jurjew, der mächtigste Regent, doch seine Krankheit und sein Tod machten bald den Weg frei für einen anderen Vormund, den Schwager des Zaren, Boris Godunow, der die Macht übernahm.

Er nutzte den Charakter des Zaren und die Unterstützung seiner Schwester-Zarin, verdrängte nach und nach andere Regenten aus den Angelegenheiten und begann selbst im Namen seines Schwiegersohns den Staat zu regieren. Es reicht nicht aus, ihn als Premierminister zu bezeichnen; er war eine Art Diktator oder, wie man sagen würde, ein Mitregent. Der Zar machte ihn, wie Kotoschichin es ausdrückte, zum Herrscher über seinen Staat in allen Angelegenheiten, indem er sich der „Demut und dem Gebet“ hingab. So groß war der Einfluss von Boris auf den Zaren und auf die Angelegenheiten. Laut Fürst Katyrew-Rostowski ergriff er diese Macht, „als ob der Zar selbst ihm gegenüber gehorsam wäre“. Er war von majestätischen Ehren umgeben und empfing ausländische Botschafter in seinen Gemächern mit der Majestät und dem Glanz eines wahren Potentaten, „nicht weniger geehrt vor dem Zaren als er vom Volk geehrt wurde“.

Er regierte weise und umsichtig, und die vierzehnjährige Regierungszeit Fjodors war eine Zeit der Erholung des Staates von den Pogromen und der Angst vor der Opritschnina. „Der Herr, - schreibt derselbe Zeitgenosse, - erbarmte sich seines

Volkes und schenkte ihm eine blühende Zeit, in der der Zar ruhig und gelassen regieren konnte, und die gesamte orthodoxe Christenheit begann sich zu trösten und ruhig und gelassen zu leben.“ Der erfolgreiche Krieg mit Schweden hat dieser allgemeinen Stimmung keinen Abbruch getan.

Die beunruhigendsten Gerüchte kursierten jedoch in Moskau. Auf Zar Iwan folgte sein jüngster Sohn Dmitri, dem sein Vater nach dem alten Brauch der Moskauer Herrscher ein kleines Erbe, die Stadt Uglitsch mit ihrem Bezirk, vermachte. Gleich zu Beginn der Herrschaft Fjodors wurde dieser Zarewitsch zusammen mit seinen mütterlichen Verwandten der Nagier aus Moskau entfernt, um Intrigen und Unruhen am Hof zu verhindern. In Moskau wurde gesagt, dass dieser siebenjährige Dmitri, der Sohn der fünften Frau von Zar Iwan (die Unverheirateten nicht mitgezählt) und somit der Zarewitsch von zweifelhafter Legitimität aus kanonischer Sicht, zu einem Vater von Opritschnina-Zeiten heranwachsen wird und dass dieser Zarewitsch in großer Gefahr von jenen Leuten sein wird, die dem Thron nahe standen und die selbst den Thron im sehr wahrscheinlichen Fall des kinderlosen Todes von Zar Fjodor übernehmen wollten. Um all diese Gerüchte zu untermauern, erhielt Moskau 1591 die Nachricht, dass ein Anhang des Fürsten Dimitri am helllichten Tag in Uglitsch ermordet worden war. Die Mörder wurden von den Bürgern niedergemetzelt, die sich sofort erhoben, damit bei der Untersuchung niemand entlarvt werden konnte.



*P. Svinin. Terem (Wohnraum im Obergeschoss eines Hauses) von Zarewitsch Dmitri in Uglitsch*

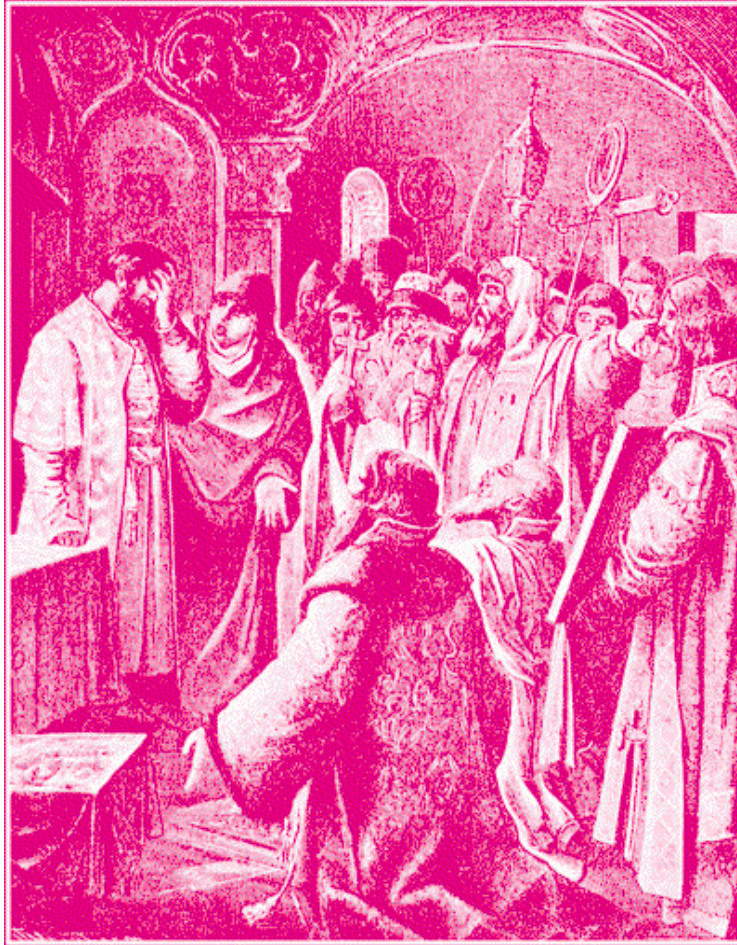
Die nach Uglitsch entsandte Untersuchungskommission unter der Leitung von Fürst W. I. Schuiski, Godunows heimlichem Feind und Rivalen, führte ihre Ermittlungen gedankenlos und nachlässig durch, erkundigte sich nach nebensächlichen Kleinigkeiten, vergaß, die wichtigsten Umstände zu untersuchen, deckte Widersprüche in den Beweisen nicht auf und verursachte allgemein ein furchtbares Durcheinander. Sie tat ihr Bestes, um sich selbst und andere davon zu überzeugen, dass der Zarewitsch nicht erstochen wurde, sondern dass er selbst in einem Anfall von Epilepsie erstochen wurde, nachdem er in das Messer gefallen war, mit dem er mit Kindern spielte. Deshalb wurden die Uglitsch-Bürger für das unerlaubte Massaker an den imaginären Mördern hart bestraft. Als die Kommission

diesen Bericht erhielt, verkündete Patriarch Hiob, ein Freund Godunows, der mit Godunows Unterstützung zwei Jahre zuvor in den Patriarchenstand erhoben worden war, dem Rat, dass der Tod des Zarewitschs durch Gottes Urteil eingetreten sei. Damit war die Angelegenheit vorerst abgeschlossen.

Im Januar 1598 starb Zar Fjodor. Nach ihm gab es niemanden mehr aus der Kalitina-Dynastie, der den leeren Thron hätte übernehmen können. Sie schworen der Witwe des Verstorbenen, Königin Irina, die Treue; aber sie hat sich die Haare abgeschnitten. So starb die Dynastie nicht rein aus und nicht durch ihren eigenen Tod. Die Semstwo-Versammlung unter dem Vorsitz desselben Patriarchen Hiob wählte Boris Godunow auf den Thron.

**Auf dem Thron.** Boris regierte auf dem Thron so klug und umsichtig wie unter Zar Fjodor. Von Geburt an gehörte er zu einem großen, wenn auch nicht überragenden Adelsgeschlecht. Die Godunows waren ein jüngerer Zweig einer alten und bedeutenden Moskauer Bojarenfamilie, die von dem Murzy Chet abstammte, der unter Kalita die Goldene Horde in Richtung Moskau verließ. Der ältere Zweig derselben Familie, die Saburows, war unter den Moskauer Bojaren bekannt. Aber die Godunows sind erst vor kurzem, unter der Herrschaft des Schrecklichen, aufgestiegen, und die Opritschnina scheint ihren Aufstieg gefördert zu haben.

Boris war Hochzeits-Vater bei einer der vielen Hochzeiten von Zar Iwan während der Opritschnina, außerdem wurde er der Schwiegersohn von Maljuta Skuratow-Belskij, dem Chef der Opritschniks. Die Heirat von Zarewitsch Fjodor mit Boris' Schwester stärkte seine Stellung am Hof weiter. Vor der Gründung der Opritschnina sind die Godunows in der Bojaren-Duma nicht vertreten; sie erscheinen erst ab 1573; nach dem Tod des Schrecklichen waren sie alle in die Duma eingetreten, alle mit hohen Rängen von Bojaren und Kammerherren. Aber Boris selbst stand nicht auf der Liste der Oprichniks und machte sich damit keine Schande in den Augen der Gesellschaft, die sie als Ausgestoßene, als „Pöbel“ betrachtete - wie die Zeitgenossen über sie witzelten, indem sie mit den Synonymen „außer“ und „mit Ausnahme“ spielten.



**W. Medwedew. Patriarch Hiob und das Moskauer Volk bitten Boris Godunow zu herrschen**

Boris begann seine Herrschaft mit großem Erfolg, ja sogar mit Glanz, und seine ersten Handlungen auf dem Thron wurden von allen Seiten bejubelt. Die zeitgenössischen Rhetoren schrieben über ihn, dass seine Innen- und Außenpolitik „den Völkern eine Weisheit der Darstellung“ gezeigt habe. Sie fanden in ihm „einen Weisen und umsichtigen Geist“, sie nannten ihn einen sehr wunderbaren und sanftmütigen Mann und sehr geschickt im Bauen, der sehr auf seine Macht bedacht war. Sie schwärmten von der Erscheinung und den persönlichen Qualitäten des Zaren und schrieben, dass es unter dem zaristischen Senat „niemanden gab, der ihm in der Pracht seines Aussehens und in der Vernunft seines Geistes glich“. Allerdings wurde mit Erstaunen zur Kenntnis genommen, dass er der erste „nicht lesende Herrscher“ war, „von Jugend an des Lesens und Schreibens unkundig, da er nie einen einfachen Buchstaben gelernt hatte“. Aber nachdem sie erkannt hatten, dass er allen anderen an Aussehen und Verstand überlegen war und dass er viele lobenswerte Dinge im Staat tat, großzügig und wohlthätig war, obwohl er in militärischen Dingen unerfahren war, entdeckten sie auch einige Fehler an ihm: er blühte vor Tugenden und hätte wie die alten Zaren werden können, hätten Neid und Bosheit diese Tugenden nicht verdunkelt. Man warf ihm unersättliche Arroganz und die Neigung vor, vertrauensvoll auf Denunzianten zu hören und wahllos verleumdete Menschen zu verfolgen, für die er Vergeltung nahm. Zar Boris, der sich selbst als

untauglich für den Militärdienst betrachtete und seinen militärischen Führern nicht vertraute, betrieb eine unentschlossene und unklare Außenpolitik und nutzte die erbitterte Rivalität Polens mit Schweden nicht aus, die es ihm und dem schwedischen König ermöglichte, sich mit einem Interesse an Livland zu verbünden.

Sein Hauptaugenmerk galt der inneren Ordnung des Staates, „der Korrektur aller notwendigen Dinge des Zarenreiches“, wie es der Mönch A. Palizyn formulierte, und in den ersten beiden Jahren seiner Herrschaft, so der Mönch, „stand Russland in voller Blüte mit allem Segen“. Der Zar kümmerte sich nachdrücklich um die Armen und Bettler, überhäufte sie mit Wohltaten, verfolgte aber die Bösen auf grausame Weise und erlangte dadurch große Popularität, „allen würde er liebenswürdig sein“. Bei der Gestaltung der inneren Staatsordnung bewies er sogar ungewöhnlichen Mut. Boris war bereit, eine Maßnahme zu ergreifen, die die Freiheit und das Wohlergehen der Bauern stärken würde: offenbar bereitete er ein Edikt vor, das die Pflichten und Abgaben der Bauern an die Grundbesitzer genau festlegen sollte. Dies ist ein Gesetz, das die russische Regierung bis zur Befreiung der Leibeigenen nicht zu erlassen wagte.

**Gerede und Gerüchte über Boris.** So begann Boris' Herrschaft. Doch trotz seiner langjährigen Regierungserfahrung, der Wohltaten, die er bei seinem Amtsantritt allen Bevölkerungsschichten erwiesen hatte, und der Regierungsfähigkeiten, die man an ihm bewunderte, war seine Popularität fragil. Boris war einer jener unglücklichen Menschen, die ihn sowohl anzogen als auch abstießen - angezogen von seinen sichtbaren Qualitäten des Verstandes und des Talents, abgestoßen von seinen unsichtbaren, aber wahrnehmbaren Mängeln des Herzens und des Gewissens. Er wusste, wie man Erstaunen und Anerkennung hervorruft, aber niemand schenkte ihm Vertrauen, er wurde immer der Doppelzüngigkeit und der Gerissenheit verdächtigt, und man hielt ihn für zu allem fähig. Zweifellos hatte die Schule des Schrecklichen, die Godunow durchlaufen hatte, einen unauslöschlichen traurigen Eindruck bei ihm hinterlassen.

Schon unter Zar Fjodor hielten viele Boris für einen intelligenten und geschäftstüchtigen Mann, der aber zu allem fähig war und vor keiner moralischen Schwierigkeit Halt machte. Aufmerksame und unparteiische Beobachter wie der Schreiber Iwan Timofejew, Autor kurioser Aufzeichnungen über die Zeit der Unruhen, gehen bei der Beschreibung von Boris von harscher Kritik direkt zu begeistertem Lob über. Er fragt sich, woher er all seine guten Taten hat, ob es ein Geschenk der Natur war oder das Werk eines starken Willens, der in der Lage war, jede Gestalt anzunehmen, die er bis jetzt trug. Dieser „Sklavenzar“, der Zar der Sklaven, schien eine geheimnisvolle Mischung aus Gut und Böse zu sein, ein Spieler, dessen Becher auf der Waage des Gewissens ständig schwankten. Bei einer solchen Sichtweise gab es keinen Verdacht oder Tadel, den die öffentliche Meinung nicht bereit war, an seinen Namen zu hängen. Er und der Khan der Krim scheiterten in Moskau, und der gute Zar Fjodor und seine Tochter, das Kind Fedosja, seine eigene Nichte und sogar seine eigene Schwester, Zarin Alexandra, wurden vergiftet, und der ehemalige Semstwo-Zar, der halb vergessene Schützling des Schrecklichen, Semjon Bekbulatowitsch, erblindet durch das Alter, erblindet durch denselben B. Godunow. Übrigens wurde sogar Moskau unmittelbar nach der Ermordung des Zarewitschs Dmitri niedergebrannt, um die Aufmerksamkeit des Zaren und der Hauptstadtgesellschaft von der Gräueltat von Uglitsch abzulenken. Boris Godunow wurde zum beliebten Opfer von politischen Verleumdungen aller Art. Wer sonst, als er, hätte Zarewitsch Dmitri töten können? So entschied die Gerüchte, und dieses Mal aus gutem Grund.



Unbemerkt trugen Lippen dieses fatale Gerücht in die Welt. Es hieß, dass er in dieser dunklen Angelegenheit nicht ohne Sünde war, dass er dem Zarewitsch Attentäter geschickt hatte, um sich den Weg zum Thron zu bahnen. Zeitgenössische Chronisten berichteten über die Verwicklung Boris' in die Affäre natürlich nur vom Hörensagen und aufgrund von Mutmaßungen. Sie hatten natürlich keine direkten Beweise und konnten auch keine haben: Machthaber können und werden in solchen Fällen ihr Ende unter Wasser begraben. Aber es gibt keine Verwirrung und keine Widersprüche in den Chroniken, wie sie im Bericht der Uglitsch-Untersuchungskommission zu finden sind. Die Chronisten haben die Lage von Boris und seinen Anhängern unter Zar Fjodor richtig verstanden: sie drängten sie zu schlagen, um nicht geschlagen zu werden. Schließlich hätten die Nagier die Godunows nicht verschont, wenn der Zarewitsch Uglitsch regiert hätte. Boris wusste aus eigener Erfahrung sehr gut, dass Menschen, die auf die Stufen des Throns kriechen, es nicht mögen und nicht wissen, wie man großmütig ist. Es gibt eine Sache, an der die Chronisten zweifeln: die unvorsichtige Offenheit, mit der sich Boris verhält. Sie erlegen dem Herrscher nicht nur eine direkte und aktive Beteiligung, sondern sozusagen sogar die Initiative in der Sache auf.

Erfolgreiche Versuche, den Zarewitsch zu vergiften, Treffen mit Verwandten und Gefolgsleuten über andere Mittel, um Dimitri zu vernichten, erfolglose erste Wahl der Vollstrecker, Boris' Trauer über das Scheitern, Trost seiner Kleschnin, versprechen, seinen Wunsch zu erfüllen - all diese Details, ohne die, so scheint es, könnten die Menschen so daran gewöhnt, Intrigen zu tun. Bei einem Meister seines Fachs wie Kleschnin, der Boris alles verdankte und der der Anführer des Uglitsch-Verbrechens war, brauchte man nicht so offen zu sein; eine durchsichtige Andeutung, eine stille, suggestive Geste genügte, um verstanden zu werden. Auf jeden Fall ist es schwer vorstellbar, dass die Angelegenheit ohne Boris' Wissen durchgeführt werden konnte. Sie war von einer allzu hilfsbereiten Hand inszeniert worden, die Boris gefallen wollte, indem sie seine geheimen Gedanken erriet, und noch mehr, um die Position seiner Partei zu sichern, die von Boris gehalten wurde.

Sieben Jahre waren vergangen - sieben heitere Jahre der Herrschaft von Boris. Die Zeit begann, den Uglitsch-Fleck aus Boris' Gesicht zu wischen. Doch mit dem Tod von Zar Fjodor wurden verdächtige Gerüchte wiederbelebt. Es kursierten Gerüchte, dass Boris' Wahl zum Zaren unehrlich gewesen sei und dass Zar Fjodor Godunow durch polizeiliche Tricks auf den Thron gelangt sei, die sich zu einer ganzen Organisation auswachsen. In allen Teilen Moskaus und in allen Städten waren Agenten ausgesandt worden, sogar Mönche aus verschiedenen Klöstern, die das Volk aufstachelten, Boris „mit aller Welt“ um den Thron zu bitten; selbst die Zarin-Witwe half ihrem Bruder eifrig, indem sie mit heimlichem Geld und schmeichelhaften Versprechungen Strelitzen-Offiziere anlockte, zugunsten von Boris zu handeln. Unter Androhung hoher Geldstrafen für Widerstand trieb die Moskauer Polizei die Menschen in das Nowodewitschi-Kloster, um die verschleierte Zarin um die Herrschaft ihres Bruders zu bitten. Die zahlreichen Amtsdienner sorgten dafür, dass dieses Volksbegehren mit viel Geschrei und Weinen vorgetragen wurde, und viele, die keine Tränen parat hatten, beschmierten sich die Augen mit Speichel, um die Stöcke der Amtsdienner von sich abzulenken. Als die Königin sich dem Fenster der Zelle näherte, um das Weinen der Menschen zu beobachten, mussten alle Menschen auf ein Signal aus der Zelle zu Boden fallen. Diejenigen, die das nicht konnten oder wollten, wurden in den Nacken getreten und gezwungen, sich zu Boden zu werfen, und alle erhoben sich und heulten wie Wölfe. Der Leib der Schreihäule wurde wild, ihre Gesichter wurden rot vor Verärgerung und sie mussten

sich die Ohren zuhalten, um dem allgemeinen Geschrei standzuhalten. Dies wurde viele Male wiederholt. Überwältigt vom Anblick der Treue des Volkes segnete die Königin schließlich ihren Bruder für die Regentschaft. Die Bitterkeit dieser Berichte, die vielleicht übertrieben ist, bringt den Grad der Verzweiflung zum Ausdruck, den Godunow und seine Anhänger ihrer Gesellschaft einzuflößen versucht hatten.

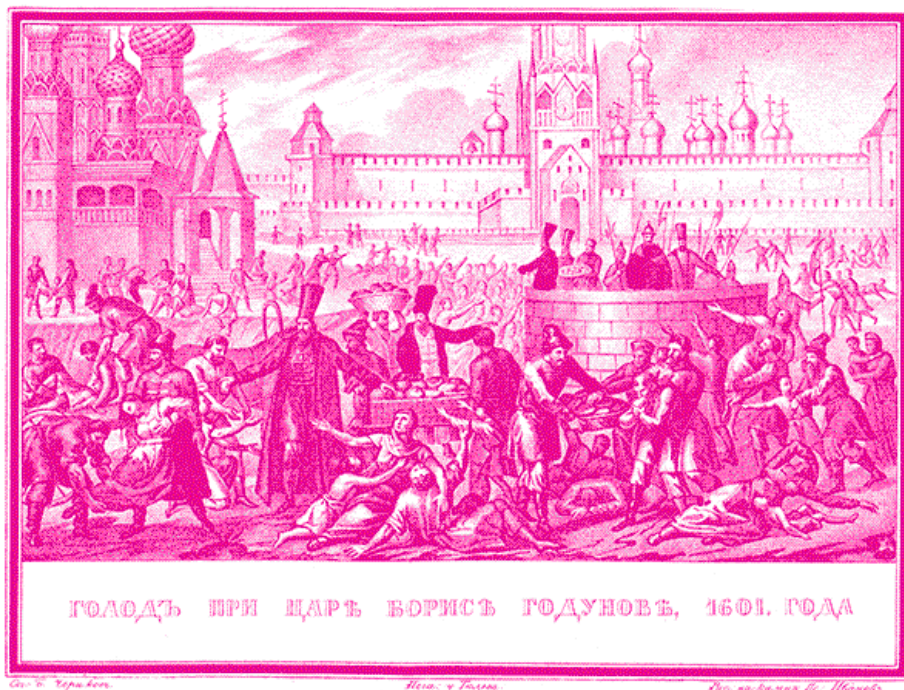
Zar Boris war durch ein rechtmäßiges Verfahren der Semstwo-Wahl auf den Thron gekommen und konnte sowohl aufgrund seiner persönlichen Qualitäten als auch seiner politischen Verdienste der Gründer einer neuen Dynastie werden. Doch die Bojaren, die unter dem Schrecklichen genug gelitten hatten, begnügten sich nicht mit dem einfachen Brauch, auf dem ihre politische Bedeutung in der alten Dynastie beruht hatte. Sie erwarteten von Boris, dass er diese Bedeutung fester verankert, d.h. seine Macht durch einen formellen Akt einschränkt, „damit er dem Staat nach der vorgeschriebenen Urkunde das Kreuz küsst“, so die Nachricht, die aus jener Zeit in den Schriften des Historikers Tatischtschew aus dem XVIII. Jahrhundert überliefert ist. Boris handelte mit seiner üblichen Doppelzüngigkeit: er war sich der stillen Erwartung der Bojaren wohl bewusst, wollte aber weder nachgeben noch ganz ablehnen, und die ganze Komödie der hartnäckigen Ablehnung der ihm angebotenen Macht war nur eine List, um sich den Bedingungen zu entziehen, zu denen diese Macht angeboten wurde. Die Bojaren schwiegen und warteten darauf, dass Godunow selbst mit ihnen über diese Bedingungen sprechen würde, und Boris schwieg, verweigerte die Macht und hoffte, dass die Semstwo-Versammlung ihn ohne Bedingungen wählen würde. Boris brachte die Bojaren zum Schweigen und wurde bedingungslos gewählt.



*N. Nekrassow.* **Boris Godunow betrachtet die Karte, die sein Sohn studiert**

Dies war ein Fehler Godunows, für den er und seine Familie grausam bezahlen mussten. Er gab damit sofort eine extrem falsche Aussage über seine Macht. Er hätte an seiner Bedeutung als auserwählter der Semstwo festhalten sollen, aber er

versuchte, sich durch fiktive testamentarische Verfügungen an die alte Dynastie zu binden. In der Sobor-Definition wird kühn behauptet, dass der Schreckliche, als er Boris seinen Sohn Fjodor anvertraute, sagte: „Nach seinem Rücktritt befehle ich dir auch dieses Reich.“ Als ob der Schreckliche sowohl den Tod von Zarewitsch Dmitri als auch den kinderlosen Tod von Fjodor vorausgesehen hätte. Und Zar Fjodor, der im Sterben liegt, als ob er „sein Reich“ an denselben Boris übergeben hätte. All diese Fälschungen sind das Ergebnis des freundschaftlichen Eifers des Patriarchen Hiob, der die Konzilsresolution herausgegeben hat. Boris war kein erblicher Lehnsmann des Moskauer Staates, sondern der Auserwählte des Volkes, der Beginn einer besonderen Reihe von Zaren mit einer neuartigen staatlichen Bedeutung. Um nicht lächerlich gemacht oder gehasst zu werden, hätte er sich anders verhalten und nicht die tote Dynastie mit ihren Angewohnheiten und Vorurteilen parodieren sollen.



Hungersnot unter Zar Boris Godunow 1601

Die großen Bojaren, angeführt von den Fürsten von Schuiski, waren gegen die Wahl von Boris, da sie, wie es der Chronist ausdrückt, befürchteten, dass „er das Volk und sich selbst verfolgen würde“. Es war notwendig, diese Angst zu zerstreuen, und eine Zeit lang schienen die großen Bojaren damit zu rechnen. Einer der Anhänger des Zaren, Wassili Schuiski, der auf seine Veranlassung hin schrieb, merkt an, dass die großen Bojaren, die Fürsten von Rjurikowitsch, genealogisch verwandt mit den früheren Zaren von Moskau und ihren würdigen Nachfolgern, keinen Zaren aus ihrer Mitte wählen wollten, sondern diese Angelegenheit dem Volk überließen, da sie auch ohne dies unter den früheren Zaren nicht nur in Russland, sondern auch in anderen Ländern groß und berühmt waren. Diese Größe und dieser Ruhm mussten jedoch vor der Willkür geschützt werden, die weder das Große noch das Ruhmreiche anerkannte, und dies konnte nur durch die Beschränkung der Macht des gewählten Zaren erreicht werden, was genau das war, worauf die Bojaren warteten. Boris hätte die Initiative ergreifen müssen, um die Semstwo-

Versammlung von einer zufälligen offiziellen Versammlung in eine ständige Volksvertretung umzuwandeln, eine Idee, die bereits unter dem Schrecklichen in den Köpfen der Moskauer gürte und deren Einberufung zum Zwecke der Wahl durch das Volk Boris selbst gefordert hatte. Dies hätte die oppositionellen Bojaren versöhnt und - wer weiß? - sie hätte ihn und seine Familie vor dem Unheil bewahrt, das über Russland hereinbrach, und ihn zum Stammvater einer neuen Dynastie gemacht. Aber das „schlaue Schlitzohr“ hat sich mit seinem Mangel an politischem Gewissen selbst überlistet.

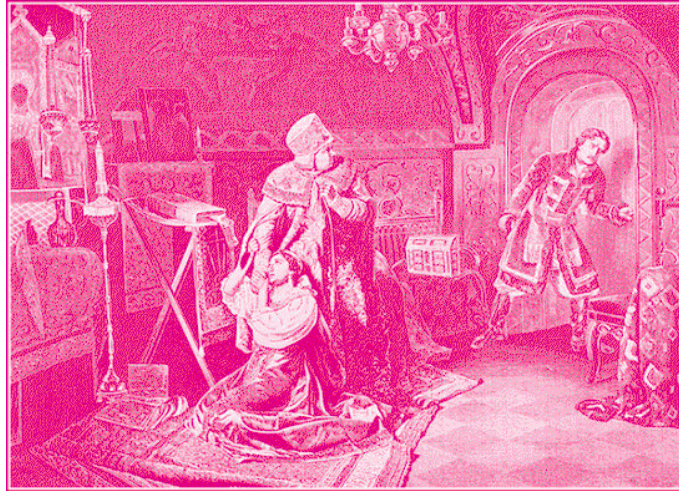
Als die Bojaren sahen, dass ihre Hoffnungen enttäuscht worden waren und dass der neue Zar genauso autokratisch sein würde wie Iwan der Schreckliche, beschlossen sie, heimlich gegen ihn vorzugehen. Russische Zeitgenossen erklärten Boris' Unglück direkt mit der Empörung der Herrscher des gesamten russischen Landes, von denen viele böse Taten gegen ihn ausgingen. Boris spürte das dumpfe Murren der Bojaren und ergriff Maßnahmen, um sich vor ihren Intrigen zu schützen. Es wurde ein kompliziertes Netz geheimpolizeilicher Überwachung geknüpft, in dem die Hauptrolle die Leibeigenen der Bojaren spielten, die ihre Herren denunzierten, und aus dem Gefängnis entlassene Diebe, die in den Straßen Moskaus herumschnüffelten, um zu hören, was über den Zaren gesagt wurde, und jeden festnahmen, der ein indiskretes Wort sagte.

Verrat und Verleumdung wurden schnell zu einer schrecklichen sozialen Plage: Menschen aller Klassen, sogar Geistliche, verrieten einander; Familienmitglieder hatten Angst, miteinander zu sprechen; es war beängstigend, den Namen des Zaren auszusprechen - ein Detektiv wurde ergriffen und an das Gefängnis ausgeliefert. Die Denunziationen wurden von Schändungen, Folter, Hinrichtungen und Zerstörung von Häusern begleitet. Zeitgenossen zufolge hatte „kein anderer Herrscher solche Schwierigkeiten“. Boris war besonders wütend auf den großen Bojarenzirkel mit den Romanows an der Spitze, die er als seine Cousins und Rivalen betrachtete, wie die Cousins von Zar Fjodor. Die fünf Nikititsch, ihre Verwandten und Freunde mit ihren Frauen, Kindern, Schwestern und Neffen wurden in die entlegensten Winkel des Landes verstreut, und der älteste Nikititsch, der zukünftige Patriarch Filaret, wurde tonsuriert (*ins Kloster geschickt*) wie seine Frau.

Schließlich wurde Boris ganz wahnsinnig, er wollte die Gedanken des Haushalts kennen, in den Herzen lesen und das Gewissen der anderen in die Hand nehmen. Er sandte ein besonderes Gebet aus, das in allen Häusern am Abendmahlstisch, am Tisch des Herrn, für den König und seine Familie vorgetragen werden sollte. Wenn man dieses heuchlerische und prahlerische Gebet liest, wird man mit Bedauern darüber erfüllt, wie sehr ein Mensch, selbst ein Zar, verloren sein kann. Mit all diesen Maßnahmen hat sich Boris eine hasserfüllte Position verschafft. Der Bojarentum mit seinen uralten Legenden hat sich in Landhäusern, Herrenhäusern und fernen Verließen versteckt. An seiner Stelle krochen aus den Ritzen unbekannte „Godunows und seine Gefährten“, umgaben den Thron mit einer eifersüchtigen Bande und füllten den Hof. An die Stelle der Dynastie trat die Sippe, deren Oberhaupt der auserwählte Semstwo war, der sich in einen kleinmütigen Polzeifeigling verwandelte. Er zog sich in den Palast zurück, kam nur selten zum Volk und nahm keine Petitionen an, wie es frühere Zaren getan hatten. Misstrauisch gegenüber jedermann, gequält von Erinnerungen und Ängsten, zeigte er, dass er sich vor allen fürchtete, wie ein Dieb, der jede Minute fürchtete, erwischt zu werden, wie es ein damals in Moskau lebender Ausländer treffend ausdrückte.

Im Jahr 1604 wurde schließlich das schlimmste Gerücht laut. Seit drei Jahren wurde in Moskau über einen unbekanntem Mann getuschelt, der sich Zarewitsch

Dmitri nannte. Nun verbreitete sich die Nachricht, dass Godunows Agenten in Uglitsch einen Fehler begangen und ein falsches Kind getötet hatten, dass aber der echte Zarewitsch am Leben sei und aus Litauen käme, um den angestammten Thron zu besteigen. Diese Gerüchte vernebelten die Gemüter des russischen Volkes und führten zu der Zeit der Unruhen. Zar Boris starb im Frühjahr 1605, erschüttert von den Erfolgen des Hochstaplers, der, nachdem er in Moskau regiert hatte, bald darauf ermordet wurde.



*N. Schachowski. Die Familie Godunow*



**Der falsche Dmitri I.**

## Der falsche Dmitri I.

*Aus einem Lebensbild von Luka Kilien*

**Hochstapelei.** So wurde die Zeit der Unruhen vorbereitet und begonnen. Wie man sieht, gab es dafür zwei Gründe: die gewaltsame und mysteriöse Unterdrückung der alten Dynastie und ihre künstliche Wiederauferstehung in der Person des ersten Hochstaplers. Die gewaltsame und mysteriöse Unterdrückung der Dynastie war der erste Anstoß für die Unruhen.

Das Ende einer Dynastie ist sicherlich eine Katastrophe in der Geschichte der Monarchien, aber nirgendwo hatte es so verheerende Folgen wie in unserem Land. Wenn eine Dynastie ausstirbt, wird eine neue gewählt, und die Ordnung wird wiederhergestellt; normalerweise tauchen die Hochstapler nicht auf oder sie ignorieren diejenigen, die auftauchen, und verschwinden von selbst. Aber bei uns wurde mit der leichten Hand des ersten Falschen Dmitri der Hochstapler zu einer chronischen Krankheit des Staates: seit dieser Zeit verging fast bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts kein Reich ohne einen Hochstapler, und unter Peter machte die öffentliche Meinung aus einem echten Zaren einen Hochstapler, weil es keinen solchen gab. So konnten weder das Ende der Dynastie noch das Auftauchen eines Hochstaplers die hinreichenden Ursachen für die Unruhen an sich sein; es gab noch andere Bedingungen, die diesen Ereignissen eine so verheerende Kraft verliehen. Diese wahren Ursachen der Unruhen müssen unter den äußeren Ursachen gesucht werden, die sie ausgelöst haben.

Die verborgenen Ursachen der Unruhen werden durch einen Überblick über die Ereignisse der Zeit der Unruhen in ihrer aufeinanderfolgenden Entwicklung und ihrem inneren Zusammenhang aufgedeckt. Eine Besonderheit der Unruhen ist, dass alle Klassen der russischen Gesellschaft nacheinander erscheinen, und zwar genau in der Reihenfolge, in der sie in der damaligen Zusammensetzung der russischen Gesellschaft lagen, so wie sie nach ihrer relativen Bedeutung im Staat auf der sozialen Rangleiter standen. An der Spitze dieser Leiter stand das Bojarentum, mit dem die Unruhen begannen.

Im Lager der von Boris am meisten verfolgten Bojaren, mit den Romanows an der Spitze, wurde aller Wahrscheinlichkeit nach der Gedanke an einen Hochstapler ausgebrütet. Die Polen wurden beschuldigt, ihn aufgestellt zu haben, aber er wurde nur im polnischen Ofen gebacken und in Moskau gesäuert. Nicht umsonst teilte Boris, sobald er vom Erscheinen des Falschen Dmitri erfuhr, den Bojaren direkt mit, dass es ihre Sache sei, dass sie den Hochstapler hereingelegt hätten. Dieser Unbekannte, der nach Boris den Moskauer Thron bestieg, erweckt großes anekdotisches Interesse.

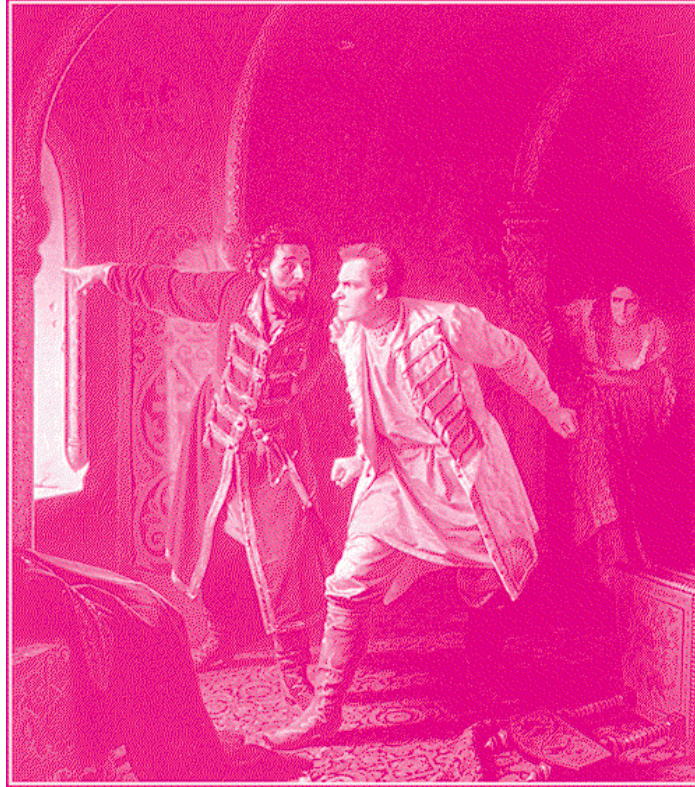
Seine Identität ist bis heute ein Rätsel geblieben, trotz der Bemühungen von Wissenschaftlern, sie zu entschlüsseln. Lange Zeit war die vorherrschende Meinung, die von Boris selbst stammte, dass er der Sohn eines galizischen Kleinadligen, Juri Otrepjew, alias Grigorij, war. Ich werde nicht von den Abenteuern dieses Mannes erzählen. Ich will nur erwähnen, dass er in Moskau als Knecht bei den Bojaren Romanow und Fürst Tscherkasski diente, dann ins Kloster ging, weil er belesen war und Lobreden auf die Moskauer Wundertäter verfasste, zum Patriarchen in die Schreibstube gebracht wurde und hier plötzlich von irgendwoher zu sagen begann, dass er der Zar von Moskau sein könnte. Er war im Begriff, in einem weit entfernten Kloster zu verkommen, aber einige mächtige Leute deckten

ihn und er floh nach Litauen, genau zu der Zeit, als der Kreis der Romanows in Ungnade fiel. Derjenige, der sich in Polen Zarewitsch Dmitri nannte, gestand, dass er von W. Schtschelkalow, einem großen Schreiber, der ebenfalls von Godunow verfolgt worden war, bevormundet worden war. Es ist schwer zu sagen, ob dieser Grigori der erste Hochstapler war oder ein anderer, was weniger wahrscheinlich ist.

Aber nicht die Persönlichkeit des Hochstaplers ist für uns wichtig, sondern seine Verkleidung, die Rolle, die er spielte. Er war eine noch nie dagewesene Erscheinung auf dem Thron der Moskauer Herrscher. Ein junger Mann, unterdurchschnittlich groß, hässlich, rothaarig, unbeholfen, mit einem traurigen und nachdenklichen Gesichtsausdruck, sein Aussehen spiegelt nicht seine geistige Natur wider. Reich begabt, mit lebhaftem Verstand, löste er mühelos die schwierigsten Fragen in der Bojaren-Duma, lebhaftes, ja glühendes Temperament, in gefährlichen Minuten brachte er seinen Mut zur Kühnheit, formbar zur Leidenschaft, er war ein Meister der Rede und entdeckte ein vielfältiges Wissen. Er änderte die primitive Lebensordnung der alten Moskauer Herrscher und ihr schweres, bedrückendes Verhalten gegenüber den Menschen völlig, er brach mit den liebgewonnenen Bräuchen der heiligen Moskauer Zeit, schlief nicht nach dem Essen, ging nicht in die Bäder, behandelte alle einfach, höflich, nicht nach Zarenart.

Er zeigte sich sofort als aktiver Verwalter, vermied Grausamkeiten, nahm alles selbst in die Hand, war jeden Tag in der Bojaren-Duma und bildete selbst Militärs aus. Durch seine Handlungsweise gewann er eine breite und starke Zuneigung im Volk, obwohl in Moskau einige Leute ihn der Hochstapelei verdächtigten und offen denunzierten. Sein bester und treuester Diener P. F. Basmanow gab gegenüber Ausländern unumwunden zu, dass der Zar nicht der Sohn Iwans des Schrecklichen war, aber er wurde als Zar anerkannt, weil er vereidigt war und weil kein besserer Zar mehr gefunden werden konnte.

Aber der Falsche Dmitri selbst sah sich selbst ganz anders: er verhielt sich wie ein legitimer, natürlicher Zar, der sich seiner zaristischen Herkunft sicher war; niemand, der ihn näher kannte, bemerkte auch nur die kleinste Falte des Zweifels in seinem Gesicht. Er war überzeugt, dass die ganze Welt ihn auf dieselbe Weise ansah. Den Fall des Fürsten Schuiski, der Gerüchte über seine Hochstapelei verbreitete, seine persönliche Angelegenheit, übergab er dem Urteil des ganzen Landes und berief deshalb die Semstwo-Versammlung ein, die erste Versammlung, die dem Typus des öffentlichen Repräsentanten näher kam, mit gewählten Vertretern aller Ränge oder Klassen. Der Falsche Dmitri ersetzte das von diesem Rat ausgesprochene Todesurteil durch die Verbannung, holte aber bald die Verbannten zurück und übergab sie an die Bojaren. Der Zar, der sich bewusst war, dass er die Macht gestohlen hatte, hätte kaum so riskant und vertrauensvoll gehandelt, und Boris Godunow hätte die Verhafteten wahrscheinlich im Kerker behandelt und anschließend in den Gefängnissen gefoltert. Doch wie der Falsche Dmitri zu einem solchen Selbstverständnis kam, bleibt ebenso ein historisches wie ein psychologisches Rätsel.



**K. Wenig. Die letzten Momente des Grigori Otrepejew. Der Hochstapler und Basmanow am Morgen des 17. Mai. 1879**

Auf jeden Fall blieb er nicht auf dem Thron, weil er die Erwartungen der Bojaren nicht erfüllte. Er wollte kein Werkzeug in den Händen der Bojaren sein, er handelte zu unabhängig, entwickelte seine eigenen speziellen politischen Pläne, sogar sehr kühn und breit in der Außenpolitik, und versuchte, alle katholischen Mächte mit dem orthodoxen Russland an der Spitze gegen die Türken und Tataren aufzubringen. Von Zeit zu Zeit machte er seinen Beratern in der Duma klar, dass sie nichts gesehen und nichts gelernt hatten, dass sie sich im Ausland weiterbilden sollten, aber er tat dies höflich und harmlos.

Umso ärgerlicher für die edlen Bojaren war die Annäherung der vermeintlich unwissenden Verwandtschaft des Zaren an den Thron und seine Schwäche für Ausländer, insbesondere für Katholiken. In der Bojaren-Duma saßen neben einem Fürsten Mstislawski, zwei Fürsten Schuiski und einem Fürsten Golizyn, im Rang von Bojaren bis zu fünf Nagier, und unter den Kammerherren befanden sich drei ehemalige Beamte. Noch mehr erzürnten nicht nur die Bojaren, sondern alle Moskauer, eigensinnige und randalierende Polen, mit denen der neue Zar Moskau überschwemmte. In den Aufzeichnungen des polnischen Hetman Żółkiewski, der aktiv an den Geschehnissen in der Zeit der Unruhen in Moskau teilnahm, wird eine kleine Szene erzählt, die sich in Krakau abspielte und die Lage in Moskau ausdrucksvoll schildert.

Anfang 1606 traf dort der Botschafter Besobrasow vom Falschen Dmitri ein, um den König über die Thronbesteigung des neuen Zaren in Moskau zu informieren. Nachdem er seine Botschaft geehrt hatte, blinzelte Besobrasow dem Kanzler zu, um ihm zu signalisieren, dass er ihn unter vier Augen zu sprechen wünschte. In seiner Antwort teilte Besobrasow dem Pan, der ihn anhören sollte, mit, dass die Fürsten



Schuiski und Golizyn den König beauftragt hätten, sie zu tadeln, weil er ihnen einen niedrigen und leichtsinnigen, grausamen und verschwenderischen Prasser geschenkt habe, der nicht würdig sei, den Thron in Moskau zu besteigen, und der nicht in der Lage sei, mit den Bojaren anständig umzugehen. Sie wissen nicht, wie sie ihn loswerden sollen, und hätten lieber Königin Wladislaw als Zar. Offensichtlich führte der Großadel in Moskau etwas gegen den Falschen Dmitri im Schilde und hatte nur Angst, dass der König nicht für seinen Schützling eintreten würde.

Mit seinen Gewohnheiten und Streichen, vor allem mit seiner lockeren Haltung gegenüber allen Arten von Ritualen, einzelnen Handlungen und Befehlen, ausländischen Beziehungen, hat der Falsche Dmitri in verschiedenen Schichten der Moskauer Gesellschaft viel Tadel und Unmut gegen ihn erregt, obwohl außerhalb der Hauptstadt, in der Masse des Volkes seine Popularität nicht merklich nachgelassen hat.

Der Hauptgrund für seinen Sturz war jedoch ein anderer. Sie wurde von Fürst W. I. Schuiski, dem Anführer der Bojarenverschwörung gegen den Hochstapler, geäußert. Bei einem Treffen der Verschwörer am Vorabend des Aufstandes erklärte er offen, dass er den Falschen Dmitri nur anerkenne, um Godunow loszuwerden. Die Großbojaren mussten einen Hochstapler schaffen, um Godunow abzusetzen, und dann einen Hochstapler absetzen, um den Weg zum Thron für einen aus ihrem eigenen Milieu freizumachen. Das taten sie auch, nur teilten sie die Arbeit unter sich auf: der Romanow-Kreis führte den ersten Akt aus, und der Kreis der Titulare mit Fürst W. I. Schuiski an der Spitze führte den zweiten Akt aus. Diese und andere Bojaren sahen in dem Hochstapler ihre Marionette, die, nachdem sie sich eine Zeit lang auf dem Thron gehalten hatten, in den hinteren Teil des Gebäudes geworfen wurden. Die Verschwörer hatten jedoch keine Hoffnung auf eine erfolgreiche Rebellion ohne Betrug. Die Bojaren wagten es nicht, das Volk gemeinsam gegen den Falschen Dmitri und die Polen aufzuwiegeln, aber sie spalteten beide Parteien und führten das Volk am 17. Mai 1606 mit dem Ruf zum Kreml: „Die Polen schlagen die Bojaren und den Herrscher.“ Ihr Ziel war es, den Falschen Dmitri zu umzingeln, als wollten sie ihn schützen, und ihn dann töten.



*A. Butschkuri. Tod des Hochstaplers*



**Wassili Schuiski**

**Zar Wassili Iwanowitsch Schuiski.**

*Aus einer Abbildung aus dem XVII. Jh.*

**Inthronisation.** Nach dem Hochstapler-Zaren bestieg Fürst W. I. Schuiski, der konspirative Zar, den Thron. Er war ein älterer, 54-jähriger Bojar von kleiner Statur, unattraktiv, sehschwach, ein Mann, der nicht dumm, aber mehr schlau als klug war, der überfordert war und intrigierte, der durch Feuer und Wasser gegangen war, der auch die Richtstätte gesehen hatte und nicht nur von der Gnade des Hochstaplers gekostet hatte, gegen den er heimlich handelte, ein großer Liebhaber der Denunzianten und sich ziemlich vor aufdringlichen Bittstellern fürchtete.

Er eröffnete seine Herrschaft mit einer Reihe von Briefen, die im ganzen Land veröffentlicht wurden, und in jedem dieser Manifeste gab es mindestens eine Lüge. So schrieb er in dem Eintrag, in dem er das Kreuz küsste: „Er küsste das Kreuz, damit er niemanden zum Tode verurteilt, ohne dass er durch einen wahren Prozess mit seinen Bojaren verurteilt wurde.“ Wie wir noch sehen werden, ist der Kuss des Kreuzes nicht das, was er gesagt hat. In einer anderen Urkunde, die im Namen der Bojaren und verschiedener Beamter verfasst wurde, heißt es, dass nach der Absetzung von Grischka Otrepjew die Heilige Versammlung, die Bojaren und das ganze Volk den Herrscher „für den ganzen Staat Moskau“ wählten und Fürst Wassili Iwanowitsch zum Alleinherrscher der ganzen Rus bestimmten. Die Akte spricht eindeutig von einer Wahl des Zaren durch den Rat, aber es gab keine solche Wahl.

Es ist wahr, dass die Bojaren nach dem Sturz des Hochstaplers überlegten, wie sie sich mit dem ganzen Land einigen und alle möglichen Leute aus den Städten nach Moskau einladen könnten, damit sie „auf Anraten einen Herrscher wählen

könnten, der von allen geliebt würde“. Fürst Wassili hatte jedoch Angst vor den Wählern der Stadt und der Provinz und riet dazu, auf die Semstwo-Versammlung zu verzichten. Nur wenige Anhänger des Großadels erkannten ihn als Zar an, und auf dem Roten Platz wurde sein Name von der ergebene Menge der Moskauer, die er gegen den Hochstapler und die Polen aufbrachte, gerufen; selbst in Moskau wussten laut Chronist viele nichts von dieser Angelegenheit. Im dritten Brief, in seinem eigenen Namen, schreckte der neue Zar nicht vor einem falschen oder gefälschten polnischen Zeugnis über die Absicht des Hochstaplers zurück, alle Bojaren zu töten und alle orthodoxen Bauern „zum lutherischen und lateinischen Glauben“ zu bekehren.

Dennoch war die Thronbesteigung von Fürst Wassili eine Epoche in unserer politischen Geschichte. Bei seiner Thronbesteigung schränkte er seine Macht ein, und die Bedingungen dieser Einschränkung wurden offiziell in einer an die Verwaltungsgebiete verschickten Urkunde festgehalten, auf der er bei seiner Inthronisierung das Kreuz küsste.

**Die Kreuzkussaufzeichnung.** Die Aufzeichnungen sind zu knapp und undeutlich und erwecken den Eindruck eines übereilten Entwurfs. Am Ende legt der Zar allen rechtgläubigen Christen einen gemeinsamen Eid ab, dass er sie „nach wahren, gerechtem Urteil“, nach dem Gesetz und nicht nach Gutdünken richten wird. In der Darstellung des Protokolls ist dieser Zustand etwas unzusammenhängend. In Fällen schwerster Verbrechen, die mit der Todesstrafe und der Konfiskation des Vermögens des Täters geahndet werden, verpflichtet sich der Zar, „mit seinen Bojaren“, d.h. mit der Duma, ein Urteil zu fällen, und verzichtet gleichzeitig auf die Konfiskation des Vermögens der Brüder und der Familie des Täters, die nicht an dem Verbrechen beteiligt waren. Der Zar fährt dann fort: „Ich höre nicht auf falsche Anschuldigungen, und ich werde sie mit allen Mitteln aufspüren und mir vor Augen führen“, und falsche Anschuldigungen werden bestraft, je nach der Schuld, die sie gegen den Verleumdeten vorgebracht haben. Hier scheint es sich um weniger kriminelle Handlungen zu handeln, die vom Zaren allein, ohne die Duma, verurteilt wurden, und definiert den Begriff eines echten Prozesses genauer. Die Schrift scheint zwischen zwei Arten von hohen Gerichten zu unterscheiden: dem Zar mit der Duma und dem individuellen Gericht des Zaren. Die Aufzeichnung endet mit einer besonderen Art von Bedingung: der Zar verpflichtet sich, „seine eigene Schande nicht ohne Schuld abzulegen“. Die Ungnade, die Ächtung des Herrschers, fiel auf die Diener, die ihm in irgendeiner Weise missfielen. Sie ging einher mit der entsprechenden Ungnade oder dem Missfallen des Herrschers, dem Entzug des Dienstes, der zeitweiligen Entfernung vom Hof, den „leuchtenden Augen“ des Herrschers, der Degradierung in einen höheren Rang oder ein höheres Amt, ja sogar mit Vermögensstrafen, der Konfiszierung von Ländereien oder Stadtgütern. Hier fungierte der Zar nicht als Justiz-, sondern als Disziplinarbehörde, die die Interessen und die Ordnung des Dienstes schützte. Als Ausdruck des Herrscherwillens bedurfte die Ungnade keiner Rechtfertigung, und mit dem alten Moskauer Niveau der Menschlichkeit nahm sie manchmal die Form wilder Willkür an und verwandelte sich von einer Disziplinarmaßnahme in eine strafrechtliche Bestrafung: unter dem Schrecklichen konnte ein einziger Zweifel an der Pflichttreue einen in Ungnade Gefallenen auf die Richtstätte führen.

Zar Wassili legte ein kühnes Gelübde ab, das er dann natürlich nicht einlöste, nämlich nur für die Ursache, für die Schuld zu brennen, und es musste ein spezielles Disziplinarverfahren eingerichtet werden, um die Schuld zu untersuchen.

**Art und Ursprung der Aufzeichnungen des Kreuzkusses.** Wie man sieht, ist die Aufzeichnung sehr einseitig. Alle Verpflichtungen, die Zar Wassili im Rahmen

dieser Aufzeichnung einging, zielten einzig und allein darauf ab, die persönliche Sicherheit und die Sicherheit des Eigentums seiner Untertanen vor der Willkür von oben zu schützen. Sie berührten jedoch nicht unmittelbar die allgemeinen Grundlagen der staatlichen Ordnung und änderten oder präzisierten auch nicht die Bedeutung, die Zuständigkeit und die gegenseitigen Beziehungen zwischen dem Zaren und den höheren staatlichen Institutionen. Die Macht des Zaren wurde durch den Rat der Bojaren, mit dem er zuvor zusammengearbeitet hatte, eingeschränkt, aber diese Einschränkung band den Zaren nur in gerichtlichen Angelegenheiten und gegenüber einzelnen Personen. Der Ursprung der Kreuzkussaufzeichnung war jedoch komplizierter als ihr Inhalt: sie hatte ihre eigene Vorgeschichte.



*B. Chorikov. Zar Wassili Schuiski tritt ins Klosterleben ein*

Der Chronist berichtet, dass Zar Wassili unmittelbar nach seiner Proklamation in die Mariä-Entschlafens-Kathedrale ging und dort zu sagen begann, was im Moskauer Staat seit jeher nicht geschehen ist: „Ich küsse das Kreuz der ganzen Erde darauf, dass ich niemandem ohne die Versammlung etwas Böses antue“. Die Bojaren und alle möglichen Leute sagten dem Zaren, er solle das Kreuz nicht darauf küssen, weil es im Moskauer Staat nicht üblich sei; aber er hörte auf niemanden. Den Bojaren erschien Wassilis Tat wie ein revolutionärer Trick. Der Zar lud nicht die Bojaren-Duma, die uralte Mitarbeiterin der Herrscher in Hof- und Regierungsangelegenheiten, sondern die Versammlung des Landes, eine neuere Einrichtung, die von Zeit zu Zeit einberufen wird, um außergewöhnliche Fragen des Staatslebens zu erörtern, an seinen Hof ein. In diesem Trick sah man eine beispiellose Neuerung, einen Versuch, die Duma durch die Versammlung zu ersetzen und den Schwerpunkt des staatlichen Lebens von den Bojaren auf die Volksvertretung zu verlagern. Der Zar, der Angst hatte, mit seiner Hilfe zu regieren, beschloss, mit der Semstwo-Versammlung zu regieren.

Aber Zar Wassili wusste, was er tat. Nachdem er am Vorabend der Erhebung gegen den Hochstapler vor seinen Genossen geschworen hatte, „im gemeinsamen Rat“ mit ihnen zu regieren, war er, von einem Kreis edler Bojaren dem Land untergeschoben, ein Bojarenzar, Parteimitglied, gezwungen, aus fremder Hand zuzusehen. Er suchte natürlich die Unterstützung der Semstwo für seine

unangemessene Macht, und mit der Semstwo-Versammlung hoffte er, ein Gegengewicht zur Bojaren-Duma zu finden. Indem er dem ganzen Land schwor, nicht ohne die Versammlung zu bestrafen, hoffte er, sich der Vormundschaft der Bojaren zu entledigen, Semstwo-Zar zu werden und seine Macht auf eine Institution zu beschränken, die daran nicht gewöhnt war, d. h. sie von jeder wirklichen Einschränkung zu befreien.

Die öffentlich gemachte Kreuzkussaufzeichnung ist das Ergebnis der Abmachung des Zaren mit den Bojaren. Der Zar teilte seine Macht mit den Bojaren in allen Fragen der Gesetzgebung, der Verwaltung und der Gerichtsbarkeit im Rahmen einer vorläufigen, unausgesprochenen Vereinbarung. Nachdem die Bojaren ihre Duma gegen die Semstwo-Versammlung verteidigt hatten, bestanden sie nicht darauf, alle Zugeständnisse, die sie dem Zaren gemacht hatten, öffentlich zu machen: es war sogar unklug von ihnen, der ganzen Gesellschaft zu zeigen, wie sauber sie ihren alten Hahn gerupft hatten. Die Kreuzkussaufzeichnung betonte die Bedeutung der Bojaren-Duma nur als Bevollmächtigter des Zaren in den Angelegenheiten des Obersten Gerichtshofs. Das war alles, was der Hochadel zu dieser Zeit brauchte. Als herrschende Klasse teilte sie während des gesamten XVI. Jahrhunderts die Macht mit den Herrschern, aber die Angehörigen dieser Klasse litten während der Herrschaft der Zaren Iwan und Boris sehr unter der Willkür der obersten Macht.

Der Adel nutzte nun die Gelegenheit und beeilte sich, diese Willkür zu beseitigen, um Privatpersonen, d.h. sich selbst, vor einer Wiederholung des erlebten Unglücks zu schützen, indem er den Zaren verpflichtete, die Bojaren-Duma zur Teilnahme am politischen Gericht einzuberufen, in der Gewissheit, dass die Regierungsgewalt kraft Gewohnheit weiterhin in seinen Händen bleiben würde.

**Die politische Bedeutung der Kreuzkussaufzeichnung** . Trotz seiner Unvollständigkeit ist die Kreuzkussaufzeichnung von Zar Wassili ein neuer, bisher nicht dagewesener Akt im Moskauer Staatsrecht. Dies ist die erste Erfahrung mit dem Aufbau einer staatlichen Ordnung auf der Grundlage einer formal begrenzten obersten Gewalt. Es wurde ein Element in die Zusammensetzung dieser Macht eingeführt, oder besser gesagt, ein Akt, der ihr Wesen und ihren Rahmen völlig veränderte. Zar Wassili beschränkte nicht nur seine Macht, sondern besiegelte sie auch mit dem Eid auf das Kreuz und war nicht nur ein gewählter, sondern auch ein vereidigter Zar. Der Eid leugnete in seinem Wesen die persönliche Macht des Zaren der alten Dynastie, die sich aus den Beziehungen des souveränen Herrn entwickelt hatte: schwören die Hausherrn ihren Dienern und Untermietern Treue?

Gleichzeitig verzichtete Zar Wassili auf drei Vorrechte, in denen diese persönliche Macht des Zaren am deutlichsten zum Ausdruck kam. Sie waren: 1.) „Ungnade ohne Schuld“, zaristische Ungnade ohne hinreichenden Grund, nach eigenem Ermessen; 2.) Konfiszierung des Vermögens der unbeteiligten Familie und der Verwandten des Verbrechers - die Verweigerung dieses Rechts schaffte die alte Institution der politischen Verantwortung der Familie für ihre Verwandten ab; 3.) ein außerordentliches Ermittlungs- und Polizeigericht auf Denunziation, mit Folter und Beschuldigungen, aber ohne Gegenüberstellungen, Zeugenaussagen und andere Mittel eines normalen Prozesses.

Diese Vorrechte bildeten den wesentlichen Inhalt der Macht des Moskauer Herrschers, der in den Aussprüchen seines Großvaters und seines Enkels zum Ausdruck kam, in den Worten Iwans III.: „wem ich will, dem werde ich die Herrschaft geben“ und in den Worten Iwans IV.: „uns steht es frei, unsere Leibeigenen zu gewähren, und wir sind frei, sie hinrichten zu lassen.“ Wassili Schuiski schwor, diese

Vorrechte abzuschütteln, und verwandelte sich vom Herrscher der Leibeigenen in einen rechtmäßigen Zaren seiner Untertanen, der nach dem Gesetz regiert.



**Der Falsche Dmitri II.**

**Der Falsche Dmitri II. (Dieb).**

*Aus einer Abbildung Ende des XVII. Jhs.*

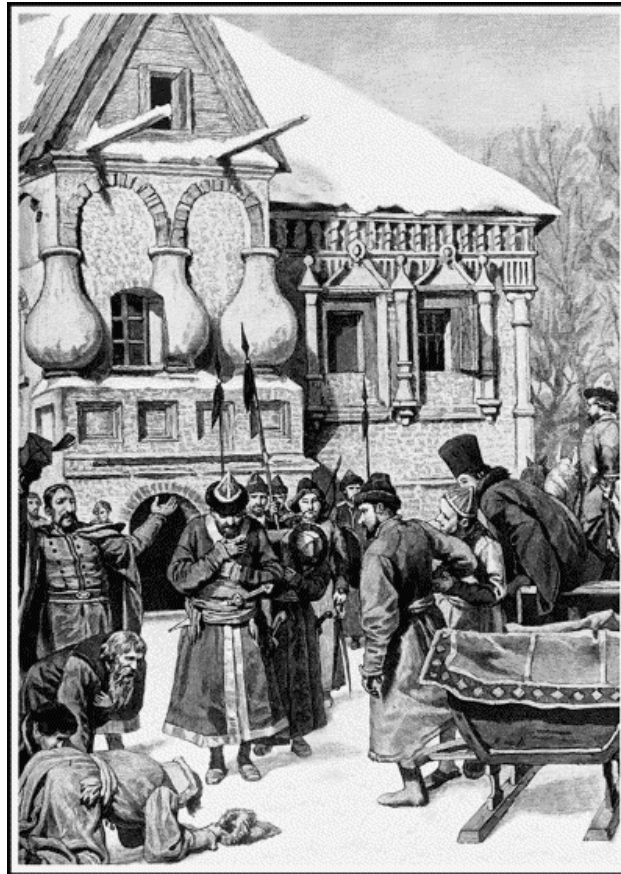
**Die zweite Schicht der herrschenden Klasse tritt in die Unruhen ein.** Aber das Bojarentum als herrschende Klasse während der Unruhen handelte nicht einstimmig und spaltete sich in zwei Schichten: der mittlere Adel ist deutlich vom Hochadel getrennt, zu dem sich der Adel der Hauptstadt und die Beamten gesellen. Diese zweite Schicht der herrschenden Klasse griff nach dem Beitritt Wassilis aktiv in die Unruhen ein. Unter ihnen entwickelte sich ein anderer Plan der Staatsstruktur, der ebenfalls auf der Begrenzung der obersten Macht beruhte, aber die politischen Beziehungen im Vergleich zu den Kreuzkussaufzeichnungen des Zaren Wassili viel breiter fasste. Der Rechtsakt, in dem dieser Plan niedergelegt ist, wurde unter den folgenden Umständen ausgearbeitet.

Es gab nur wenige Menschen, die mit Zar Wassili zufrieden waren. Die Hauptgründe für die Unzufriedenheit waren Schuiskis falscher Weg zum Thron und seine Abhängigkeit von dem Kreis der Bojaren, die ihn gewählt hatten und mit ihm wie ein Kind spielten, wie ein Zeitgenosse es ausdrückte. Unzufrieden mit dem aktuellen Zaren wird ein Hochstapler gebraucht: Hochstapelei wurde zu einer

stereotypen Form des russischen politischen Denkens, die jede soziale Unzufriedenheit prägte. Und die Gerüchte über die Rettung des falschen Dmitri I., d.h. über den zweiten Hochstapler, begannen schon in den ersten Minuten der Herrschaft Wassilis, als der zweite Falsche Dmitri noch nicht in Arbeit war. Im Namen dieses Gespenstes erhoben sich bereits 1606 das Land Sewersk und die transkaukasischen Städte mit Putiwl, Tula und Rjasan an der Spitze gegen Wassili. Die Rebellen, die in der Nähe von Moskau von der zaristischen Armee besiegt wurden, flüchteten nach Tula und wandten sich von dort aus an Pan Mniszech in seiner Werkstatt für russische Hochstapelei mit der Bitte, ihnen einen Mann mit dem Namen Zarewitsch Dmitri zu schicken.

Der Falsche Dmitri II. wurde schließlich gefunden und stand, verstärkt durch polnisch-litauische und kosakische Truppen, im Sommer 1608 im Dorf Tuschino bei Moskau, um das Herz des Moskauer Staates, den Fluss Oka-Wolga, unter seine raubende Hand zu bringen. Die internationalen Beziehungen verkomplizierten den Verlauf der Moskauer Angelegenheiten zusätzlich. Man erinnere sich an die Fehde zwischen Schweden und Polen, weil der polnische König Sigismund III. von seinem Onkel Karl IX. des schwedischen Throns beraubt worden war. Da der zweite Hochstapler stillschweigend, aber ausdrücklich von der polnischen Regierung unterstützt wurde, suchte Zar Wassili bei Karl IX. um Hilfe gegen die Tuschinoer nach. Die vom Neffen des Zaren, Fürst Skopin-Schuiski, geführten Verhandlungen endeten mit der Entsendung eines schwedischen Hilfskommandos unter General De La Gardie, wofür sich Zar Wassili gezwungen sah, ein ewiges Bündnis mit Schweden gegen Polen zu schließen und andere schwerwiegende Zugeständnisse zu machen. Sigismund reagierte auf eine solche direkte Herausforderung, indem er offen mit Moskau brach und Smolensk im Herbst 1609 belagerte.

Der Hochstapler hatte viele Polen im Lager Tuschin, die unter dem Oberbefehl von Fürst Roschinski standen, der Hetman im Lager Tuschin war. Der von seinen polnischen Verbündeten verachtete und beleidigte Anführer in Bauernkleidung und auf einem Mistschlitten entkam nur knapp dem wachsamem Auge, unter dem er in Tuschino gehalten wurde, nach Kaluga. Daraufhin schloss Roschinski ein Abkommen mit dem König, der die Polen zu sich nach Smolensk rief. Die Russen in Tuschino mussten dem Beispiel folgen und wählten Botschafter aus, um mit Sigismund über die Wahl seines Sohnes Wladislaw auf den Moskauer Thron zu verhandeln. Die Botschaft bestand aus dem Bojaren M. G. Saltykow, einigen Adligen hohen Ranges und einem halben Dutzend großer Beamter Moskauer Herkunft. In dieser Botschaft treffen wir auf keine eindeutig edlen Namen. Aber im Großen und Ganzen waren sie nicht von schlechter Herkunft.



*N. Dmitrijew-Orenburgski.*

### **Ankunft des zweiten Hochstaplers (Tuschinoer-Dieb) in Kaluga nach der Flucht aus Tuschino**

Aus persönlichem Ehrgeiz oder allgemeiner Unruhe in das rebellische, halbrussisch-polnische Lager der Tuschinoer geworfen, übernahmen sie jedoch die Rolle von Vertretern des Moskauer Staates des russischen Landes. Es handelte sich um eine Usurpation ihrerseits, die ihnen kein Recht auf die Anerkennung ihrer fiktiven Befugnisse durch den Semstwo gab. Dies entkräftet jedoch nicht ihre historische Bedeutung. Der Verkehr mit den Polen und die Bekanntschaft mit ihren freiheitsliebenden Überzeugungen und Sitten erweiterten den politischen Horizont dieser russischen Abenteurer, und sie machten dem König zur Bedingung, seinen Sohn zum Zaren zu wählen, nicht nur die alten Rechte und Freiheiten des Moskauer Volkes zu erhalten, sondern auch neue Rechte hinzuzufügen, die dieses Volk noch nicht genoss. Aber gerade diese Gemeinschaft, die die Moskauer durch den Anblick der fremden Freiheit verlockte, schärfte in ihnen den Sinn für die religiösen und nationalen Gefahren, die sie mit sich brachte: Saltykow weinte, als er vor dem König über die Erhaltung der Orthodoxie sprach. Diese doppelte Motivation manifestierte sich in den Vorkehrungen, die die Tuschinoer Botschafter getroffen hatten, um ihre Heimat gegen die angerufenen fremden und fremdnationalen Mächte zu sichern.



## Zar Michail Romanow



### **Frommer Herrscher, Zar und Großfürst Michail Fjodorowitsch, Alleinherrscher von ganz Großrussland.**

**Ein gewählter Zar.** Der Zar musste von der Semstwo-Versammlung gewählt werden. Die Wahl des Rates wurde jedoch aufgrund der Neuartigkeit der Angelegenheit nicht als ausreichende Rechtfertigung für die neue Staatsgewalt angesehen und löste Zweifel und Unruhe aus. Die Definition des Rates zur Wahl von Boris Godunow nimmt den Einwand der Leute vorweg, die von den Wählern sagen werden: „Wir werden uns von ihnen trennen, weil sie den Zaren für sich selbst gemacht haben.“ Wer ein solches Wort sagt, wird als unklug bezeichnet und durch den Beschluss des Rates verdammt.

In einem weit verbreiteten Pamphlet aus dem Jahr 1611 wird berichtet, dass dem Verfasser in einer wundersamen Vision gesagt wurde, der Herr selbst werde zeigen, wer den russischen Staat regieren würde. Wenn der Zar nach seinem eigenen Willen ernannt wird, „wird es für immer keinen Zaren geben“. Während der gesamten Zeit der Unruhen konnten sie sich nicht mit dem Gedanken an einen gewählten Zaren abfinden. Sie waren der Meinung, dass ein gewählter Zar kein Zar sei. Nur ein natürlicher, erblicher Herrscher, der von den Nachkommen der Kalita abstammte, konnte der wahre und rechtmäßige Zar sein, und sie versuchten, den gewählten Zaren durch alle Arten von juristischer Fiktion, genealogischer Auslegung und rhetorischer Übertreibung mit diesem Stamm zu verbinden.

Boris Godunow wurde bei seiner Wahl vom Klerus und vom Volk feierlich als Erbzar begrüßt und „segnet ihn auf seinem souveränen Erbe“, und Wassili Schuiski, der seine Macht formell beschränkte, wurde in offiziellen Akten als „Autokrat“ bezeichnet, wie die natürlichen Herrscher Moskaus betitelt wurden. Angesichts eines derart unnachgiebigen Denkens in den regierenden Kreisen hätte das Auftauchen eines Wahlzaren auf dem Thron von den Massen nicht als Folge einer politischen Notwendigkeit gesehen werden dürfen, so traurig das auch sein mag, sondern als etwas, das einer Verletzung der Naturgesetze gleichkam: ein Wahlzar

war für sie die gleiche Unvereinbarkeit wie ein Wahlvater oder eine Wahlmutter. Aus diesem Grund konnten und können sich gewöhnliche Menschen nicht in das Konzept eines „wahren“ Zaren einfügen, weder Boris Godunow noch Wassili Schuiski, geschweige denn der polnische Fürst Wladislaw. Sie wurden als Usurpatoren angesehen, während das bloße Gespenst eines natürlichen Zaren, der von einem Schurken unbekannter Herkunft verkörpert wurde, das legitime Gewissen der Dynastie beruhigte und das Vertrauen verdrängte.

Die Unruhen endeten erst, als ein Zar gefunden wurde, der verwandtschaftlich, wenn auch nicht direkt, mit der ausgestorbenen Dynastie verbunden werden konnte. Zar Michail wurde nicht deshalb auf den Thron gesetzt, weil er ein Semstwo-Auserwählter war, sondern weil er der Neffe des letzten Zaren der alten Dynastie war. Der Zweifel an der Wahl des Volkes als hinreichend legitimer Quelle der höchsten Macht war eine wichtige Voraussetzung für die Unruhen, und dieser Zweifel rührte von der in den Köpfen verankerten Überzeugung her, dass nur die Erbfolge einer bestimmten Dynastie eine solche Quelle sein sollte.

Diese Unfähigkeit, sich mit der Idee eines gewählten Zaren zu arrangieren, kann daher als eine abgeleitete Ursache für die Unruhen angesehen werden, die sich aus der soeben skizzierten grundlegenden Ursache entwickelte.

**Die Wahl.** Die Führer des Semstwo und der Kosakenmiliz, die Fürsten Poscharski und Trubezkoi, haben an alle Städte des Staates Vorladungen geschickt, die die geistlichen Autoritäten der Hauptstadt und die gewählten Personen aus allen Schichten zum Semstwo-Rat und zur souveränen Wahl aufgerufen haben. Gleich zu Beginn des Jahres 1613 kamen gewählte Vertreter aus dem ganzen Land nach Moskau. Später werden wir sehen, dass es sich um die erste, zweifellos alle ständeumfassende Semstwo-Versammlung handelte, an dem auch die Posad-Leute und sogar Landbewohner teilnahmen. Als die gewählten Vertreter eintrafen, wurde ein dreitägiges Fasten angesetzt, mit dem sich die Vertreter des russischen Landes von den Sünden der Zeit der Unruhen reinigen wollten, bevor sie einen so wichtigen Akt vollziehen.

Am Ende des Fastens begannen die Treffen. Die erste in der Versammlung gestellte Frage, ob der Zar aus ausländischen Königshäusern gewählt werden sollte, wurde verneint, es wurde beschlossen: weder der polnische noch der schwedische Fürst, noch irgendein anderer deutscher Glaube und aus irgendeinem nicht-orthodoxen Staat für den Moskauer Staat, noch der „Sohn der Marinkina“. Dieser Satz machte die Pläne der Anhänger von Fürst Wladislaw zunichte. Aber es war auch nicht einfach, den eigenen natürlichen russischen Herrscher zu wählen. Denkmäler aus dieser Zeit schildern den Verlauf der Angelegenheit in der Versammlung nicht in leuchtenden Farben. Es gab keine Einstimmigkeit. Es gab eine große Aufregung, jeder wollte seine eigene Idee verwirklichen, jeder sprach für seine eigene, einige schlugen dies vor, andere waren anderer Meinung, sie überlegten, wen sie wählen sollten, versuchten es mit großen Gattungen, konnten sich aber auf niemanden einigen und verloren so viele Tage. Viele Adlige und sogar Nicht-Adlige bestachen die Wähler, indem sie ihnen Geschenke und Versprechungen machten.

Auf die Wahl Michails bittet die Deputation der Versammlung die Jung-Nonnen-Mutter um den Segen für die Regentschaft ihres Sohnes und antwortet auf ihren Vorwurf, die Moskauer seien „ängstlich geworden“, dass sie nun „bestraft“, erzogen, reformiert und im Einklang seien. Die Intrigen, Ränkespiele und Streitereien des Rates rechtfertigten keineswegs die beschwichtigenden Beteuerungen der Botschafter der Versammlung. Die Versammlung war in Parteien von hohem Adel

aufgeteilt, von denen später die Fürsten Golizyn, Mstislawski, Worotynski, Trubezki und M. F. Romanow genannt werden. Fürst Poscharski selbst, bescheiden im Vaterland und Charakter, soll ebenfalls nach dem Thron gestrebt und viel Geld für Intrigen ausgegeben haben. Der ernsthafteste Kandidat in Bezug auf Fähigkeiten und Adel, Fürst W. W. Golizyn, befand sich in polnischer Gefangenschaft, Fürst Mstislawski lehnte ab; von den anderen stand niemand zur Auswahl.

Der Moskauer Staat ist aus den schrecklichen Wirren ohne Helden hervorgegangen; er wurde von guten, aber mittelmäßigen Menschen aus dem Elend geführt. Fürst Poscharski war kein Boris Godunow, und Michail Romanow kein Fürst Skopin-Schuiski. In Ermangelung wirklicher Stärke wurde die Angelegenheit durch Vorurteile und Intrigen entschieden. Während die Versammlung sich in Parteien aufteilte und nicht wusste, wen sie wählen sollte, erhielt sie plötzlich nacheinander „Briefe“ und Petitionen für Michail vom Adel, von Großkaufleuten, von den Städten des Sewersker Landes und sogar von den Kosaken; letztere haben den Fall entschieden. Als die Kosaken die Schwäche des Adelskrieges erkannten, randalierten sie in Moskau und taten, was sie wollten, ohne sich von der provisorischen Regierung unter Trubezki, Poscharski und Minin in Verlegenheit bringen zu lassen. Aber in der Frage der Zarenwahl erklärten sie sich zu Patrioten und rebellierten entschlossen gegen den Zaren aus dem Ausland. Sie skizzierten und „erprobten“ die echten russischen Kandidaten: das Kind vom Tuschino-Dieb und Michail Romanow, dessen Vater Filaret der Schützling beider Hochstapler war, erhielt von dem ersten die Würde eines Metropoliten und wurde im Lager des zweiten in der Nähe von Moskau zum Patriarchen ernannt. Die Hauptstütze der Hochstapler, die Kosaken, wollten natürlich entweder den Sohn ihres Tuschinoer-Zaren oder den Sohn ihres Tuschinoer-Patriarchen auf dem Thron von Moskau sehen. Der Sohn vom Dieb wurde jedoch eher aus kosakischem Anstand in den Wettbewerb geschickt, und die Kosaken bestanden nicht auf diesem Kandidaten, als die Semstwo-Versammlung ihn ablehnte.

Michail selbst, ein 16-jähriger Junge, der in keiner Weise prominent war, hatte vielleicht wenig Aussichten auf den Thron, und doch stürzten sich so antagonistische Kräfte wie der Adel und die Kosaken auf ihn. Diese unerwartete Übereinstimmung spiegelte sich im Rat wider. In der Hitze des Kampfes zwischen den Parteien hat ein Adliger aus Galitsch, wo der erste Hochstapler gemacht wurde, der Versammlung ein schriftliches Gutachten vorgelegt, in dem er erklärt hat, dass M. F. Romanow den früheren Zaren von der Verwandtschaft her am nächsten steht und er deshalb zum Zaren gewählt werden sollte. Viele Mitglieder der Versammlung waren gegen Michail, obwohl er lange Zeit als Kandidat gehandelt und von Patriarch Germogen als wünschenswerter Nachfolger von Zar W. Schuiski bezeichnet worden war. Die schriftliche Stellungnahme des galizischen Stadtadligen hat viele Menschen irritiert. Zornige Stimmen wurden laut: wer hat eine solche Schrift gebracht, woher? In diesem Moment trat der Don-Ataman aus den Reihen der Wähler heraus und legte die Schrift ebenfalls auf den Tisch. „Was für eine Schrift hast du mitgebracht, Ataman?“ - fragte ihn Fürst D. M. Poscharski. „Über den angeborenen Zaren Michail Fjodorowitsch“, antwortete der Ataman. Dieser Ataman soll den Fall gelöst haben. Ein Historiker schrieb: „Lies das Schreiben des Atamans, und alle waren sich einig und stimmten in ihrem Rat überein.“



A. Kiwshenko. **Die Wahl Michail Fjodorowitschs zum Thronfolger**



**Zar Michail Fjodorowitsch**

Michail wurde zum Zaren proklamiert. Dies war jedoch nur eine vorläufige Wahl, bei der lediglich ein konziliarer Kandidat bestimmt wurde. Die endgültige Entscheidung wurde dem gesamten Land direkt mitgeteilt. Zuverlässige Leute

wurden heimlich in die Städte geschickt, um die Meinung des Volkes zu erfahren, über das sie die Herrschaft über den Moskauer Staat anstrebten. Es stellte sich heraus, dass die Menschen ausreichend vorbereitet waren. Die Abgesandten kamen mit dem Bericht zurück, dass alle Menschen, vom kleinsten bis zum größten, die gleiche Idee hatten: nämlich Zar M. F. Romanow und keinen anderen als Zar im Staat zu wollen. Diese geheimpolizeiliche Untersuchung wurde, vielleicht in Verbindung mit der Agitation, zu einer Art Volksabstimmung für die Versammlung.

An einem feierlichen Tag, dem Sonntag der Orthodoxie, dem ersten Sonntag der Fastenzeit, dem 21. Februar 1613, wurden die letzten Wahlen angesetzt. Jeder Rang legte eine besondere schriftliche Stellungnahme vor, und alle Stellungnahmen trugen einen Namen - Michail Fjodorowitsch. Dann wurden mehrere Geistliche zusammen mit einem Bojaren auf den Roten Platz geschickt, und kaum hatten sie es geschafft, vom Platz der öffentlichen Versammlungen aus zu fragen, wer Zar werden sollte, riefen alle: „Michail Fjodorowitsch!“

**Die Romanows.** So wurde die konziliare Michails im Rat und im Volk durch eine ganze Reihe von Hilfsmitteln vorbereitet und unterstützt: Agitation im Vorfeld der Wahl unter Beteiligung zahlreicher Romanow-Verwandter, Druck der Kosaken, unausgesprochene Erkundigungen im Volk, das Geschrei der Hauptstadtmenge auf dem Roten Platz. Aber alle diese Wahltechniken waren erfolgreich, weil sie in der Einstellung der Gesellschaft zum Familiennamen Unterstützung fanden. Es war nicht die persönliche oder agitatorische, sondern die familiäre Popularität, die Michail bei den Massen beliebt machte. Er stammte aus einer Bojarenfamilie, die damals vielleicht die beliebteste in der Moskauer Gesellschaft war.

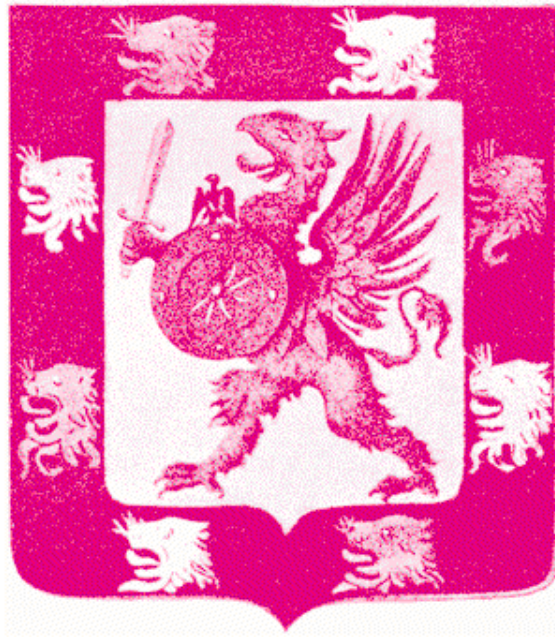
Die Romanows sind ein jüngerer Zweig der alten Bojarenfamilie der Koschkins. Vor langer Zeit, während der Herrschaft des Großfürsten Iwan Kalita, kam ein Adliger namens Andrej Iwanowitsch Kobyla aus dem „Land Preußen“ nach Moskau, wie es in der Genealogie heißt. Er wurde ein angesehener Bojar am Moskauer Hof. Von seinem fünften Sohn, Fjodor Koschka, stammt das „Koschkin-Geschlecht“, wie er in unseren Annalen genannt wird. Die Koschkins waren im XIV. und XV. Jahrhundert am Moskauer Hof, die einzige nicht titelgebundene Bojarenfamilie, die nicht im Strom der neuen titelgebundenen Bediensteten unterging, die ab der Mitte des XV. Jahrhunderts an den Moskauer Hof kamen. Zu Beginn des XVI. Jahrhunderts nahm der Bojar Roman Jurjewitsch Sacharjin, ein Nachfahre von Koschkins Enkel Sacharija, eine herausragende Stellung am Hof ein. Er wurde auch der Vorfahre eines neuen Zweigs dieser Familie - der Romanows. Romans Sohn Nikita, ein Blutsbruder der Zarin Anastasia, ist der einzige Moskauer Bojar des XVI. Jahrhunderts, der beim Volk in guter Erinnerung geblieben ist: sein Name wurde in den Volkssagen festgehalten, die ihn in ihren Liedern über den Schrecklichen als selbstgefälligen Vermittler zwischen dem Volk und dem wütenden Zaren darstellten.

Von Nikitas sechs Söhnen war der älteste, Fjodor, besonders herausragend. Er war ein sehr freundlicher und liebevoller Bojar, ein dandyhafter und sehr wissbegieriger Mann. Der Engländer Gorsej, der damals in Moskau lebte, berichtet in seinen Aufzeichnungen, dass dieser Bojar unbedingt Latein lernen wollte, und auf seine Bitte hin stellte Gorsej für ihn eine „Lateinische Grammatik“ zusammen, in der er lateinische Wörter in russischen Buchstaben schrieb. Die Popularität der Romanows, die sie durch ihre persönlichen Qualitäten erlangt hatten, wurde zweifellos durch die Verfolgung, die die Nikititschs unter dem verdächtigen Godunow erlitten, noch gesteigert. A. Palizyn zählt diese Verfolgung sogar zu den Sünden, für die Gott das Land Russland mit der Zeit der Unruhen bestrafte. Die Feindschaft mit Zar Wassili und die Verbindungen zu den Tuschinoern verschafften den Romanows

Gunst und dem zweiten Falschen Dmitri Popularität im Kosaken-Lager. Das zwiespältige Verhalten der Familie in den unruhigen Jahren bereitete Michail also auf eine bilaterale Unterstützung vor, sowohl in Semstwo als auch bei den Kosaken.

Aber es war die Verwandtschaft der Romanows mit der früheren Dynastie, die Michail bei den Wahlen zur Versammlung am meisten half. Während der Zeit der Unruhen hatte das russische Volk so viele erfolglose Wahlen für neue Zaren hinter sich, und nun schien ihm nur noch die Wahl sicher, die auf eine Person fiel, die zumindest in irgendeiner Weise mit dem früheren Zarenhaus verbunden war. Zar Michail wurde nicht als Auserwählter der Versammlung betrachtet, sondern als Neffe von Zar Fjodor, dem natürlichen, erblichen Zaren. Ein zeitgenössischer Chronist erklärt ausdrücklich, dass Michail von „seinem Verwandten um der Vereinigung der zaristischen Funken willen“ gebeten wurde, Zar zu werden. Nicht umsonst bezeichnet Awraami Palizyn den Zaren Michail als „von Gott vor seiner Geburt auserwählt“, und der Beamte I. Timofejew ordnete Michail in der ununterbrochenen Kette der erblichen Zaren gleich nach Fjodor Iwanowitsch ein, wobei er sowohl Godunow als auch Schuiski und alle Hochstapler außer Acht ließ. Und Zar Michail selbst bezeichnete den Schrecklichen in seinen Urkunden gewöhnlich als seinen Großvater.

Es ist schwer zu sagen, inwieweit das damals kursierende Gerücht, Zar Fjodor habe im Sterben seinem Cousin Fjodor, Michaels Vater, den Thron mündlich vermacht, zu Michaels Wahl beigetragen hat. Aber die Bojaren, die die Wahl leiteten, müssen durch einen weiteren Vorteil, der ihnen nicht gleichgültig sein konnte, zu Gunsten von Michail geneigt gewesen sein. Es gibt Nachrichten, als ob F. I. Scheremetew an Fürst Golizyn in Polen geschrieben hätte: „Mischa de Romanow ist jung, er ist noch nicht bei klarem Verstand, und wir werden gezwungen sein, uns um ihn zu kümmern.“ Scheremetew wusste natürlich, dass der Thron Michail nicht seiner Fähigkeit berauben würde, zu reifen, und dass seine Jugend nicht von Dauer sein würde. Aber andere Eigenschaften versprachen zu zeigen, dass sein Neffe ein zweiter Onkel sein würde, der an seine geistige und körperliche Zerbrechlichkeit erinnert und als gütiger, sanfter Zar hervorgehen würde, unter dem sich die Prüfungen der Bojaren unter der Herrschaft des Schrecklichen und Boris nicht wiederholen würden. Sie wollten nicht den Fähigsten wählen, sondern den Bequemsten. So wurde der Gründer einer neuen Dynastie geboren, die den Unruhen ein Ende bereitete.



### **Wappen der Romanow-Bojaren.**

*In der Mitte des Wappens befindet sich ein roter Greif (halb Adler, halb Löwe) auf einem silbernen Feld.*

*Dieses Wappen, das das Wappen Livlands mit umgekehrten Farben darstellt (ein silberner Greif auf rotem Feld), wurde zum Familienwappen der Romanows nach den glänzenden Siegen, die Nikita Romanowitsch Sacharjin (der Bruder von Zarin Anastasia) in Livland errungen hatte, gemäß dem im Westen üblichen Brauch, dass die Sieger oft das Wappen der Besiegten übernehmen.*



**Zar Alexej Michailowitsch**

### **Zar und Großfürst Alexej Michailowitsch**

Es bleibt noch, die Personen zu betrachten, die im XVII. Jahrhundert an der Spitze der russischen Gesellschaft standen. Dies ist notwendig, um die Beobachtung vollständig zu machen. Von den gegensätzlichen Strömungen, die die russische Gesellschaft bewegten, drängte die eine sie zurück in die alten Zeiten, die andere zog sie vorwärts, in die dunkle Ferne eines unbekanntem fremden Landes. Durch diese gegensätzlichen Einflüsse entstanden und verbreiteten sich in der Gesellschaft unklare Gefühle und Haltungen. Bei Einzelpersonen jedoch, die die Gesellschaft anführten, wurden diese Gefühle und Sehnsüchte deutlich, verwandelten sich in bewusste Ideen und wurden zu praktischen Zielen. Außerdem helfen uns solche repräsentativen, typischen Personen dabei, die Lebensstruktur, die sie hervorgebracht hat, besser zu studieren. In solchen Gesichtern fest gesammelt und prominent zeigte solche Interessen und Eigenschaften ihrer Umgebung, die im Alltag verloren waren, wandern sporadisch auf gewöhnliche Menschen, verstreut und machtlos Zufälligkeiten. Ich werde Ihre Aufmerksamkeit nur auf die wenigen Personen lenken, die an der Spitze der transformativen Bewegung marschierten, mit der die Sache von Peter vorbereitet wurde. In ihren Ideen und den Aufgaben, die sie sich stellen, sind die wesentlichen Ergebnisse dieser Vorbereitung am deutlichsten sichtbar. Dies waren Ideen und Aufgaben, die



direkt in Peters Umgestaltungsprogramm aufgenommen wurden, um seinen Vorgängern ein Denkmal zu setzen.

Der erste Platz unter diesen Vorgängern gehört unbestreitbar dem Vater der Reformen. Dieses Gesicht spiegelt den ersten Moment der Reformbewegung wider, als ihre Anführer noch nicht daran dachten, mit ihrer Vergangenheit zu brechen und das Bestehende zu zerschlagen. Zar Alexej Michailowitsch nahm in der Reformbewegung eine Haltung ein, die dieser Sicht der Dinge entsprach: mit einem Fuß stand er noch fest in der heimatlichen orthodoxen alten Zeit, während er mit dem anderen die Linie bereits überschritten hatte, und so blieb er in dieser unentschlossenen Übergangsposition.

Er wuchs mit der Generation auf, die zum ersten Mal aus der Not heraus gezwungen war, ängstlich und besorgt in den häretischen Westen zu blicken, in der Hoffnung, dort einen Ausweg aus den häuslichen Schwierigkeiten zu finden, ohne die Begriffe, Gewohnheiten und Überzeugungen des frommen Altertums aufzugeben. Es war die einzige Generation, die so dachte: sie dachte nicht so vor und hörte danach auf, so zu denken. Die Menschen früherer Generationen scheuten sich, auch materielle Annehmlichkeiten aus dem Westen zu übernehmen, um das moralische Gebot ihrer Väter und Großväter, von dem sie sich nicht wie von einer Reliquie trennen wollten, nicht zu beschädigen; danach begannen sie, dieses Gebot bereitwillig zu missachten, so dass die materiellen Annehmlichkeiten, die sie aus dem Westen entliehen, umso köstlicher waren. Zar Alexej und seine Zeitgenossen schätzten ihre orthodoxe alte Zeit nicht weniger als ihre Vorfahren. Aber eine Zeit lang waren sie sich sicher, dass es möglich war, in einem deutschen Kaftan herumzulaufen, sogar ausländische Vergnügungen, „Komödien“, zu sehen und dennoch jene Gefühle und Vorstellungen intakt zu halten, die notwendig sind, um fromm zu fürchten, an die Möglichkeit des Fastenbrechens am Heiligen Abend vor dem Stern zu denken.

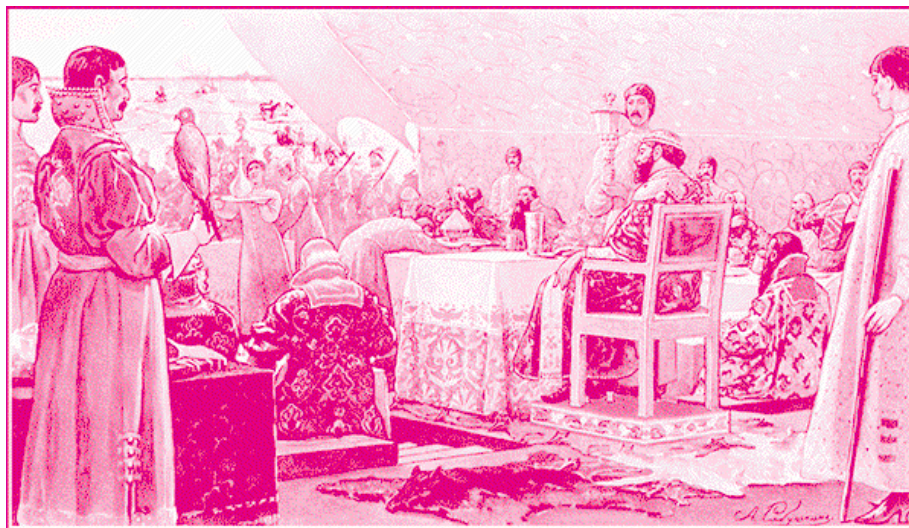
Der 1629 geborene Zar Alexej hatte die gesamte altrussische Bildung, das so genannte Wortstudium, durchlaufen. In seinem sechsten Lebensjahr wurde er gemäß der damals üblichen pädagogischen Ordnung mit einem ABC-Buch betraut, das ein patriarchalischer Schreiber auf Wunsch seines Großvaters, Patriarch Filaret, speziell für ihn zusammengestellt hatte. Es war eine berühmte altrussische Fibel mit Titeln, Geboten, einem kurzen Katechismus usw.

Der Zarewitsch wurde, wie es am Moskauer Hof üblich war, von einem Diakon eines Moskauer Ordens unterrichtet. Nach einem Jahr wechselten sie vom Alphabet zum Stundenbuch, nach fünf Monaten zum Psalter, nach weiteren drei Jahren begannen sie, die Apostelgeschichte zu studieren, nach einem halben Jahr begannen sie zu schreiben und im neunten Jahr lehrte der Diakon des Chores, d.h. im neunten Jahr begann der Kantor, d.h. der Regent des Hofchors, den Ochoich (Oktoich), das liturgische Notenbuch, zu lernen, von dem er nach acht Monaten zum Studium des „schlimmen Gesangs“ überging, d.h. der in ihrer Melodie besonders schwierigen Kirchenlieder der Karwoche. Und im Alter von zehn Jahren war der Zarewitsch soweit, dass er den gesamten Lehrplan des altrussischen Gymnasiums durchlief. Er konnte die Göttliche Liturgie in der Kirche lesen und, nicht ohne Erfolg, zusammen mit dem Psalmensänger im Chor Noten im Sticheron und Kanons singen. Gleichzeitig studierte er den Gottesdienst bis ins kleinste Detail, der es mit jedem Kloster oder sogar einem Domkapitular aufnehmen konnte. Der Zarewitsch früherer Zeiten wäre wahrscheinlich dort stehen geblieben.

Aber Alexej wuchs in einer anderen Zeit auf, in der die Menschen ein dringendes Bedürfnis hatten, sich weiter in das geheimnisvolle Reich hellenistischer und sogar lateinischer Weisheit vorzutasten, an dem die frommen russischen Literaten früherer

Jahrhunderte vorbeigelaufen waren und ängstlich gemieden und sich gekreuzt hatten. Der Deutsche mit seinen neu erfundenen Listigkeiten, der sich bereits in die Reihen der russischen Kriegsmänner eingeschlichen hatte, drang auch in das Kinderzimmer des Fürstenpalastes ein. In den Händen des Kindes Alexej war bereits „Spaß“, ein in Deutschland hergestelltes Pferd und deutsche „Karten“, Bilder, gekauft in der Owoschtschnoier Gasse für 3 Altyn 4 Geld ( $\frac{1}{2}$  Kopeke) (eineinhalb Rubel in unserem Geld), und sogar Kinder-Rüstung, die für den Zarewitsch vom deutschen Handwerker Peter Schalt hergestellt wurde.

Als der Zarewitsch etwa 11-12 Jahre alt war, besaß er bereits eine kleine Bibliothek, die hauptsächlich aus Geschenken seines Großvaters, seiner Onkel und seines Lehrers bestand und 13 Bände umfasste. Die meisten davon waren die Heilige Schrift und liturgische Bücher; aber darunter befanden sich auch schon eine in Litauen gedruckte „Grammatik“, eine „Kosmographie“ und einige in Litauen veröffentlichte „Lexika“. Der wichtigste Lehrer des Zarewitschs war Bojar B. I. Morosow, einer der ersten russischen Adligen, der dem Westen sehr zugetan war. Er führte die Methode des visuellen Lernens in den Lehrplan des Zarewitschs ein und machte ihn anhand von deutschen Bildgravuren mit einigen Fächern vertraut; außerdem führte er eine weitere, noch gewagtere Neuerung im Moskauer Herrscherpalast ein - er kleidete den Zarewitsch Alexej und seinen Bruder in deutsche Kleidung.



**A. Rjabuschkin. Gastmahl des Zaren Alexej Michailowitsch mit seinen nächsten Bojaren im weit entfernten Feld. 1897**

In seinen reifen Jahren verkörperte Zar Alexej eine höchst attraktive Kombination aus den guten Eigenschaften eines alten Russen, der den alten Zeiten treu blieb, und einer Neigung zu nützlichen und angenehmen Neuerungen. Er war ein Ausbund an Frömmigkeit, an jener ranghohen, genau bemessenen und fest gelehrten Frömmigkeit, an der das religiöse Gefühl der alten Rus so viel und lange gearbeitet hat. Er war in der Lage, mit jedem Mönch in der Kunst des Gebets und des Fastens zu streiten. Während der Fastenzeit aß der Zar sonntags, dienstags, donnerstags und samstags einmal am Tag, und seine Nahrung bestand aus Kohl, Milchpilzen und Beeren, alles ohne Butter; montags, mittwochs und freitags aß und trank er

während der gesamten Fastenzeit nichts. Er stand manchmal fünf oder sechs Stunden hintereinander in der Kirche, verbeugte sich tausendmal und an manchen Tagen fünfzehnhundertmal. Er war ein eifriger altrussischer Kirchenbesucher, der harmonisch und mit ganzem Herzen das Kunststück vollbrachte, geistige Erlösungsarbeit mit der Betonung des religiösen Gefühls zu verbinden. Diese Frömmigkeit hatte einen starken Einfluss sowohl auf die Staatsauffassung als auch auf die weltlichen Angelegenheiten Alexejs.

Als Sohn und Nachfolger eines Zaren, der zwar nur über eine begrenzte Macht verfügte, aber selbst ein autokratischer Herrscher war, hielt Zar Alexej fest an der erhabenen Auffassung von zaristischer Autorität fest, die von der alten Moskauer Gesellschaft entwickelt worden war. Die Legende des Schrecklichen ist in den Worten des Zaren Alexej zu hören: „Gott hat uns, den Zaren, gesegnet und beauftragt, sein Volk im Osten und im Westen, im Süden und im Norden in Gerechtigkeit zu regieren und zu richten.“ Aber das Bewusstsein der autokratischen Macht in ihren Erscheinungsformen wurde durch die fromme Sanftmut, die tiefe Demut des Zaren gemildert, der versuchte, den Menschen in sich selbst nicht zu vergessen.

Zar Alexej besaß nicht den geringsten Anflug von Arroganz, jener empfindlichen, rachsüchtigen und nachtragenden Arroganz, unter der der Schreckliche litt. „Es ist besser, mit Tränen, Fleiß und Bescheidenheit (Demut) vor Gott das Werk zu vollbringen als mit Gewalt und Ruhm (Hochmut)“, - schrieb er an einen seiner Statthalter. Diese Kombination aus Macht und Sanftmut trug dazu bei, dass der Zar gut mit den Bojaren auskam, denen er mit seiner Alleinherrschaft eine weitgehende Beteiligung an der Regierung abtrat. Die Macht mit ihnen zu teilen, Hand in Hand mit ihnen zu handeln, war für ihn eine Gewohnheit und eine Regel, kein Opfer oder ein lästiges Zugeständnis an die Umstände. „Und wir, der große Zar, - schrieb er 1652 an Fürst Nikita Odojewski - bitten täglich den Schöpfer und seine reinste Mutter Gottes und alle Heiligen, dass der Herrgott uns, dem großen Zaren, und euch, Bojaren, mit uns einstimmig sein leichtes Volk wahrhaftig reibungslos regieren lasse.“

Eine kurze Notiz Zar Alexejs, eine kurze Zusammenfassung dessen, was auf der Sitzung der Bojaren-Duma besprochen werden sollte, ist sehr auffällig. Dieses Dokument zeigt, wie sich der Zar auf die Dumasitzungen vorbereitete: er schrieb nicht nur auf, welche Themen er den Bojaren vorschlagen wollte, sondern skizzierte auch, worüber er selbst sprechen wollte, wie er dieses oder jenes Problem lösen könnte. Über einige Dinge stellte er Nachforschungen an, schrieb Zahlen auf. Zu anderen Dingen hat er sich noch keine Meinung gebildet, und er weiß nicht, wie die Bojaren sich äußern werden. In einigen anderen Fragen hat er eine unentschiedene Meinung, die er aber aufgeben wird, wenn sie Einwände erheben. In einigen Fragen hat er jedoch ein festes Urteil gefällt und wird im Rat dafür einstehen: es handelt sich um Fragen der einfachen Gerechtigkeit und der offiziellen Gewissenhaftigkeit.



## ZAR ALEXEJ MICHALOWITSCH

*billigt das neu zusammengestellte Versammlungs-Gesetzbuch 1648*

### **B. Chorikov. Zar Alexej Michailowitsch billigt das neu zusammengestellte Versammlungs-Gesetzbuch im Jahr 1648**

Der Woiwode von Astrachan soll den Kalmücken die orthodoxen Gefangenen übergeben haben, die sie gefangen genommen hatten. Der Zar beschloss, ihm „mit Gewitter und Wohlgesinntheit“ zu schreiben und ihn, sollte das Gerücht stimmen, zum Tode zu verurteilen oder ihm zumindest die Hand abzuhacken und ihn nach Sibirien zu verbannen. Diese Notiz zeigt die Einfachheit und Direktheit der Haltung des Zaren gegenüber seinen Beratern sowie seine Aufmerksamkeit für seine Regierungspflichten.

Die gesellschaftlichen Sitten und Vorstellungen überwältigten manchmal die guten Eigenschaften und Wünsche des Zaren. Der herrschende Mann in der alten Rus vergaß so leicht, dass er nicht der einzige Mensch auf der Welt war, und bemerkte nicht die Grenze, bis zu der sein Wille reicht und jenseits derer das Gesetz und der allgemein verbindliche Anstand eines anderen beginnen. Die altrussische Frömmigkeit hatte einen eher begrenzten Aktionsradius; sie unterstützte die religiösen Gefühle, hielt aber den Willen nur schwach im Zaum. Von Natur aus lebhaft, beeinflussbar und agil, litt Alexej unter Jähzorn, verlor leicht die Beherrschung und ließ seiner Zunge und seinen Händen zu viel Raum. Einmal, in einer Zeit, in der die Beziehungen zu Nikon bereits angespannt waren, geriet der Zar, verärgert über die Arroganz des Patriarchen, am Karfreitag in der Kirche wegen des kirchlichen Rituals mit ihm in Streit und tadelte ihn mit der damals üblichen Schelte der starken Männer Moskaus, die den Patriarchen selbst nicht ausschlossen, indem er Nikon einen „Bauern, einen Sohn“ nannte.

Bei einer anderen Gelegenheit feierte der König in seinem geliebten Kloster Sawwa von Storoschewo, das er kürzlich wieder aufgebaut hatte, in Anwesenheit des Patriarchen von Antiochien, Makarius, das Gedenken an den heiligen Gründer des Klosters und die Erneuerung des Klosters. Bei der feierlichen Messe begann der

Vorleser eine Lesung aus dem Leben der Heiligen mit dem üblichen Ausruf: „Segne, Vater!“ Der Zar sprang von seinem Stuhl auf und schrie: „Was sagst du, Kerl, Sohn, 'Segne, Vater'? Hier ist der Patriarch; sprich: 'Segne, o Herr!'“ Während des Gottesdienstes ging der König zu den Mönchen und lehrte sie, dies und jenes zu lesen, dies und jenes zu singen. Wenn sie einen Fehler machten, korrigierte er sie mit einer Schelte und fungierte als Verwalter und Kirchenvorsteher. Er zündete die Kerzen an und löschte sie, entfernte den Ruß von ihnen, während des Gottesdienstes sprach er ununterbrochen mit dem Patriarchen, der neben ihm stand, er war in der Kirche zu Hause, als ob ihn niemand beobachtete.

Weder die Güte der Natur, noch der Gedanke an die Würde des Amtes, noch das Bemühen, fromm und anständig zu sein, hob den Zar über die rohesten seiner Untertanen. Religiöse und sittliche Gefühle wurden durch ein ungezogenes Temperament zerrüttet, und selbst die guten Regungen der Seele erhielten einen unanständigen Ausdruck. Die Jähzornigkeit des Königs wurde am häufigsten durch die Begegnung mit moralischer Empörung ausgelöst, insbesondere durch Akte der Prahlerei und Arroganz. Wer sich anmaßt, fällt immer in Ungnade: das war die alltägliche Feststellung des Zaren. Im Jahr 1660 wurde Fürst Chowanski in Litauen besiegt und verlor fast sein gesamtes Heer von zwanzigtausend Mann. Der Zar fragte die Bojaren in der Duma, was zu tun sei. Der Bojar I. D. Miloslawski, der Schwiegervater des Zaren, der nie an den Feldzügen teilgenommen hatte, erklärte plötzlich, dass er den polnischen König selbst als Gefangenen mitbringen würde, wenn der Zar ihm das Kommando über die Armee überlassen würde. „Wie kannst du es wagen, - schrie ihn der Zar an, - du furchtsamer, dünner kleiner Mann, dich mit deinen Fähigkeiten in der Sache des Krieges zu brüsten! Welche Siege hast du mit den Regimentern gegen den Feind errungen?“ Bei diesen Worten sprang der König auf, verpasste dem alten Mann eine Ohrfeige, schmiss ihn aus dem Saal und schlug die Tür hinter ihm mit Gewalt zu. Bei einem Angeber oder Schelm würde der Zar aufbrausen, vielleicht sogar die Fäuste erheben, wenn er jemanden zu tadeln hätte, und ihn bis aufs Blut beschimpfen. Alexej war ein Meister des Schimpfens mit der Art von raffiniertem Schimpfen, wie es nur der empörte und unversöhnliche russische Gutmütige kann.

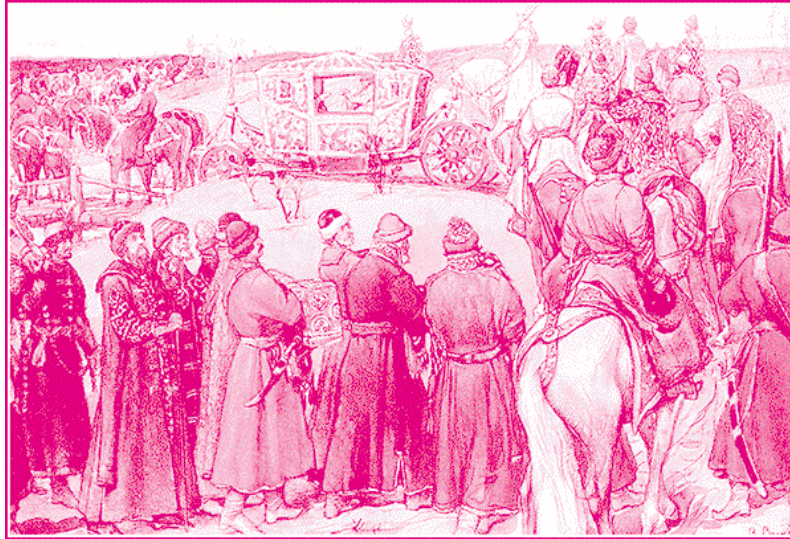
Vater Nikita, der Schatzmeister des Sawwa Storoschewo-Klosters, war betrunken und kämpfte mit den Strelitzen, die sich im Kloster aufhielten, nagelte ihren Offizier fest und befahl ihm, die Waffen und die Kleidung der Strelitzen hinter den Klosterhof zu werfen. Der Zar war über diese Tat empört, „er war in Tränen aufgelöst und lief in der Finsternis“, wie er selbst gestand. Er konnte nicht anders und schrieb einen wütenden Brief an den gewalttätigen Mönch. Die Adresse des Briefes ist bezeichnend: „Vom Zaren und Großfürsten Alexej Michailowitsch der ganzen Rus - an den Gottesfeind, Gotteshasser, Christusverkäufer und Verderber des Hauses der Wundertäter, Teufelsanbeter, verfluchten Feind, überflüssigen Spion und böses Wiesel, Schatzmeister Mikita.“ Aber die Wut des Zaren wurde durch den Gedanken gebrochen, der den Zaren nie verließ, dass niemand auf Erden vor Gott ohne Sünde ist, dass vor seinem Gericht alle gleich sind, sowohl Zaren als auch Untertanen: in Momenten äußerster Irritation versuchte Alexej, weder sich selbst noch seinen schuldigen Untertan zu vergessen. „Aber wisse dies, Engel des Satans, - schrieb der Zar in einem Brief an den Schatzmeister, - dass deine Ehre hier für dich und deinen Vater, den Teufel, gut und lieb ist, aber für mich, einen sündigen Menschen, ist diese Ehre hier wie Staub, und ob wir Gott und deine lieben Gedanken lieb sind, solange wir Gott nicht fürchten.“ Der souveräne Herrscher, der Vater Mikita wie ein Staubkorn wegpusten konnte, schrieb weiter, dass er selbst in Tränen ausbrechen würde, um den Wundertäter Sankt Sawwa um Gnade zu bitten, ihn vor dem bösen

Schatzmeister zu schützen. „Gott wird uns in diesem Jahrhundert mit euch richten, aber abgesehen davon habe ich nichts, um mich gegen euch zu verteidigen.“ Dieser Respekt vor der Menschenwürde seiner Untertanen und die Güte und Sanftmut seines Charakters wirkten sich auf ihn und andere aus und brachten Alexej den Beinamen „der ruhigste Zar“ ein.

Das Ausland konnte sich nicht wundern, dass dieser Zar mit seiner unbegrenzten Macht über ein Volk, das an die totale Sklaverei gewöhnt war, „niemandes Eigentum, niemandes Leben, niemandes Ehre“ (so die Worte des österreichischen Botschafters Meyerberg) antastete. Die bösen Taten der anderen haben ihn schwer getroffen, vor allem, weil sie ihm die Pflicht auferlegten, das zu bestrafen, was ihm zuwider war. Sein Zorn war ruhig, ging über ein kurzes Aufflackern hinaus und reichte nicht über Drohungen und Tritte hinaus, und der König war der erste, der dem Opfer mit Vergebung und Versöhnung begegnete und versuchte, ihm zu versichern, dass er nicht zornig sei. Da er an Fettleibigkeit litt, rief der König einmal einen deutschen „Doktor“, der ihm das Blut öffnen sollte. Da er sich erleichtert fühlte, schlug er, der gewohnt war, alle Vergnügungen mit anderen zu teilen, seinen Adligen vor, dasselbe zu tun. Ein Bojar Streschnew, ein Verwandter des Zaren mütterlicherseits, stimmte unter Hinweis auf sein hohes Alter nicht zu. Der Zar wurde wütend und nagelte den alten Mann mit den Worten fest: „Ist dein Blut teurer als meins? Oder glaubst du, dass du besser bist als alle anderen?“ Doch bald wusste der Zar nicht mehr, wie er den Beleidigten besänftigen und ihm Geschenke schicken sollte, damit er nicht zornig wurde und die Beleidigung vergaß.

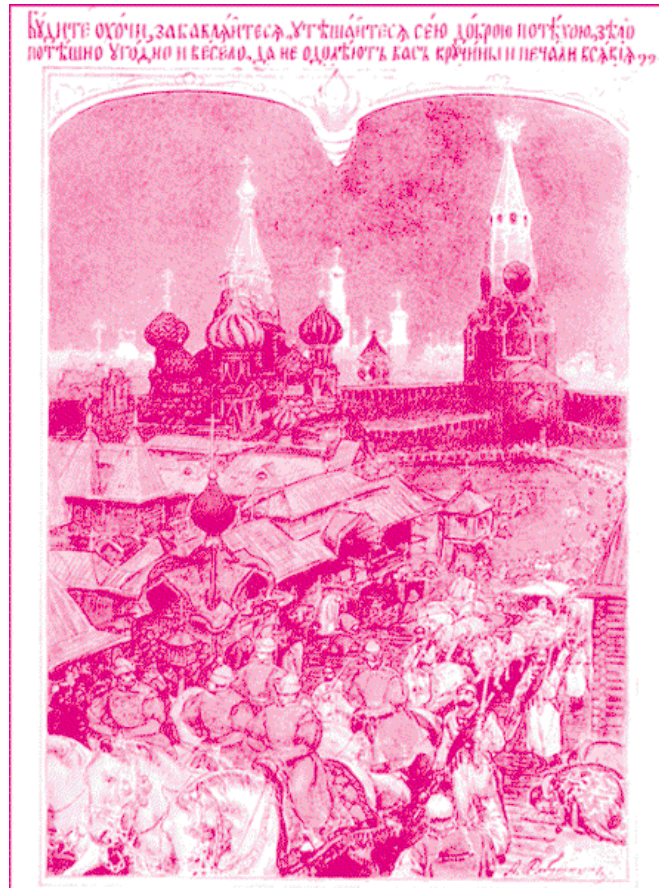
Alexej mochte es, wenn alle um ihn herum fröhlich und glücklich waren. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, dass irgendjemand mit ihm unzufrieden war, über ihn schimpfte oder dass er jemanden in Verlegenheit brachte. Zunächst begann er, die starre Etikette des Moskauer Hofes zu lockern, die den Hof so hart machte und die Beziehungen belastete. Er erlaubte sich, mit den Höflingen zu scherzen, besuchte sie ohne Umschweife, lud sie zu abendlichen Festen in sein Haus ein, gab ihnen zu trinken und mischte sich in ihre häuslichen Angelegenheiten ein. Die Fähigkeit, sich in die Lage anderer hineinzusetzen, ihren Kummer und ihre Freude zu verstehen und sich zu Herzen zu nehmen, war einer der besten Charakterzüge des Zaren. Man sollte seine tröstenden Briefe an Fürst Nikolaj Odojewski über den Tod seines Sohnes und an Ordin-Naschtschokin über die Flucht seines Sohnes ins Ausland lesen. Man muss diese intimen Briefe lesen, um zu erkennen, welche Höhen an Feingefühl und moralischer Sensibilität selbst einen labilen Menschen zu dieser Fähigkeit erheben können, den Kummer eines anderen zu fühlen. 1652 starb der Sohn des Fürsten Nikolaj Odojewski, der damals als Woiwode in Kasan diente, fast vor den Augen des Zaren an Fieber. Der Zar schrieb an den alten Vater, um ihn zu trösten, und schrieb unter anderem: „Und du, unser Bojar, solltest nicht zu sehr trauern, aber es ist unmöglich, nicht zu trauern und zu weinen, und du solltest nur in Maßen weinen, um Gott nicht zu beleidigen.“ Der Verfasser des Briefes beschränkte sich nicht auf eine ausführliche Schilderung des unerwarteten Todes und eine Flut von Trostworten für seinen Vater. Am Ende des Briefes hielt er sich nicht zurück und fügte hinzu: „Fürst Nikita Iwanowitsch, trauere nicht, sondern vertraue auf Gott und sei zuverlässig in uns.“ Im Jahr 1660 lief der Sohn von Ordin-Naschtschokin, ein junger Hoffnungsträger, dem ausländische Lehrer mit Erzählungen über Westeuropa den Kopf verdreht hatten, ins Ausland. Sein Vater war furchtbar verwirrt und betrübt und informierte den Zaren selbst über sein Unglück und bat um seinen Rücktritt. Der Zar hatte Verständnis für solche Situationen und schrieb einen herzlichen Brief an seinen Vater, in dem er ihn vor sich selbst verteidigte. Er schrieb unter anderem: „Du bittest um deinen Rücktritt;

warum hast du daran gedacht, darum zu bitten? Ich glaube, aus unermesslichem Kummer. Wen wundert es da noch, dass sich dein Sohn lächerlich gemacht hat? Er tat dies aus Unwissenheit. Er ist ein junger Mann, er wollte sich die Welt Gottes und ihre Werke ansehen; wie ein Vogel hin und her fliegt und, wenn er genug geflogen ist, zu seinem Nest zurückkehrt, so wird sich dein Sohn an sein Nest und seine geistige Bindung erinnern und bald zu dir zurückkehren.“



*W. Wasnezow. Ausfahrt des Zaren Alexej Michailowitsch zur Jagd*

Zar Alexej Michailowitsch war der gütigste aller Männer, eine glorreiche russische Seele. Ich bin bereit, ihn als den besten Mann Altrusslands zu sehen; zumindest kenne ich keinen anderen altrussischen Mann, der einen angenehmeren Eindruck gemacht hätte - aber nicht auf dem Thron. Es war ein eher passiver Charakter. Die Natur oder die Erziehung war verantwortlich dafür, dass er vor allem jene Eigenschaften entwickelte, die im Alltag so wertvoll sind und den häuslichen Beziehungen so viel Licht und Wärme verleihen. Doch trotz seiner moralischen Sensibilität fehlte es Zar Alexej an moralischer Energie. Er liebte die Menschen und wünschte ihnen alles Gute, denn er wollte nicht, dass sie seine stillen persönlichen Freuden mit ihrem Kummer und ihren Klagen störten. Er hatte, wenn ich so sagen darf, viel von jenem moralischen Sybaritismus in sich, der das Gute liebt, weil das Gute ein angenehmes Gefühl verursacht. Aber er war wenig fähig und wenig gewillt, für etwas einzutreten oder etwas zu leiten, und auch nicht, sich lange mit etwas abzumühen. Neben begabten und ehrlichen Geschäftsleuten setzte er Leute auf wichtige Posten, die er selbst sehr gering schätzte. Die unvoreingenommenen Beobachter, die aber nicht unvoreingenommen waren, gaben unvoreingenommene Stellungnahmen ab, aus denen die allgemeine Meinung des Zaren hervorging, dass er der gütigste und weiseste Zar sei, wenn er nicht den schlechten und dummen Beratern gehorcht hätte.



A. Rjabuschkin. **Ausfahrt zur Falkenjagd unter Zar Alexej Michailowitsch**

Zar Alexej hatte nichts Militantes an sich. Er hatte weniger die Bereitschaft und die Fähigkeit, voranzugehen, Menschen anzuspornen und zu führen, obwohl er manchmal gerne „demütigte“, d. h. einen fehlerhaften oder skrupellosen Diener zurechtwies. Zeitgenossen, sogar Ausländer, waren der Meinung, dass er viele natürliche Gaben besaß. Seine Aufgeschlossenheit und Neugier verhalfen ihm zu einer bemerkenswerten Gelehrsamkeit nicht nur in der göttlichen, sondern auch in der weltlichen Literatur. Man sagte von ihm, er sei „in vielen philosophischen Wissenschaften bewandert“; der Zeitgeist, die Bedürfnisse des Augenblicks weckten auch in ihm das Denken und stellten neue Fragen.

Diese Begeisterung spiegelte sich in den literarischen Neigungen des Zaren Alexej wider. Er liebte es zu schreiben und schrieb viel, mehr als jeder der alten russischen Zaren nach dem Schrecklichen. Er versuchte, die Geschichte seiner Feldzüge aufzuschreiben, und unternahm sogar Gedichtversuche: es sind mehrere von ihm verfasste Zeilen erhalten, die dem Autor wie Gedichte vorgekommen sein könnten. Er hinterließ weitere Briefe an verschiedene Personen. Diese Briefe sind voller Unschuld, Heiterkeit und manchmal auch intimer Traurigkeit und glänzen durch ein feines Verständnis für alltägliche menschliche Beziehungen, eine genaue Einschätzung weltlicher Details und gewöhnlicher Menschen, aber nicht durch jene kühnen und lebhaften Gedankengänge oder jene Ironie - nichts, was es in den Briefen des Schrecklichen gibt. In Zar Alexej ist alles süß, wortreich, manchmal lebendig und phantasievoll, aber im Allgemeinen ist alles zurückhaltend, weich, langweilig und ein wenig süß. Der Autor ist offensichtlich eher ein Mann der Ordnung als der Ideen und der Faszination, der bereit ist, die Ordnung im Namen



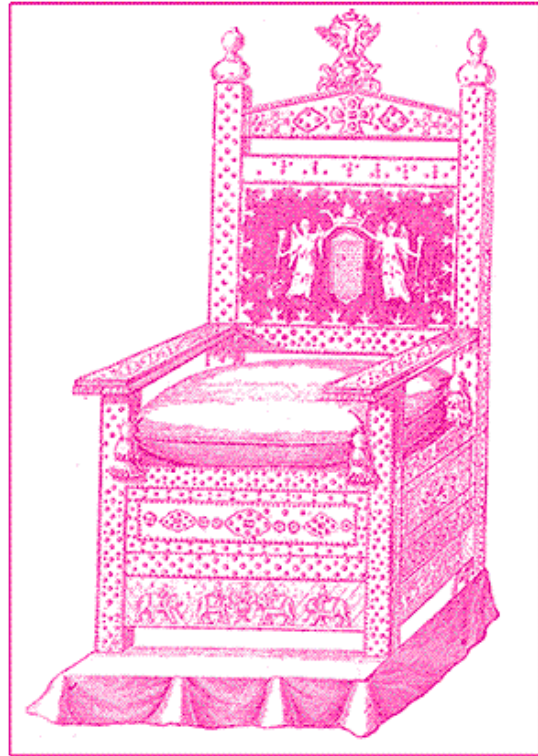
einer Idee zu stören; er war bereit, sich von allem Guten, aber von nichts Außergewöhnlichem mitreißen zu lassen, um das ruhige Gleichgewicht weder in sich noch in seiner Umgebung zu zerstören. Seine Gemüts- und Herzensverfassung spiegelte sich mit bemerkenswerter Genauigkeit in seiner fülligen, sogar beleibten Gestalt wider, mit niedriger Stirn, einem weißen Gesicht, das von einem hübschen Bart umrahmt war, prallen, rotbraunen Wangen, rostrotem Haar, sanften Gesichtszügen und weichen Augen.

Dieser Zar musste sich in den Strom der wichtigsten inneren und äußeren Bewegungen einreihen. Die verschiedenen Beziehungen, alte und neue, schwedische, polnische, krimische, türkische, westrussische, soziale und kirchliche, verschärften sich während dieser Herrschaft, als ob sie beabsichtigt wären. Sie trafen sich und mischten sich, wurden zu drängenden Fragen und forderten Lösungen, ohne ihre historische Wende zu respektieren. Und über allen stand als gemeinsamer Schlüssel zu ihrer Lösung die Grundfrage: soll man dem heimischen alten Zeit treu bleiben oder sich von Fremden belehren lassen? Zar Alexej löste diese Frage auf seine Weise: um sich nicht zwischen dem Alten und dem Neuen entscheiden zu müssen, brach er nicht mit dem Alten und wandte sich nicht vom Neuen ab. Gewohnheiten, Verwandtschaft und andere Beziehungen banden ihn an die alten Gedanken. Die Bedürfnisse des Staates, sein Einfühlungsvermögen in alle guten Dinge, seine persönliche Sympathie zogen ihn auf die Seite der intelligenten und tatkräftigen Menschen, die zum Wohle des Volkes die Dinge anders als bisher regeln wollten. Der Zar mischte sich nicht in diese Neuerer ein, er unterstützte sie sogar, aber nur bis zum ersten Nachdenken, bis zum ersten energischen Einspruch der alten Gedanken.

Fasziniert von den neuen Tendenzen wich der Zar in vielerlei Hinsicht von der altmodischen Lebensweise ab, reiste in einer deutschen Kutsche, nahm seine Frau auf Jagdausflüge mit, nahm sie und ihre Kinder zu ausländischen Vergnügungen mit, zu „Komödien“ mit Musik und Tanz, zum abendlichen Rauschtrinken des Adels und der Geistlichkeit, bei dem „deutsche Trompeten bliesen und Orgeln spielten“.

Er gab den Kindern einen Lehrer, einen gelehrten Mönch aus Westrussland, der das Stundenbuch, den Psalter und den Oktoich lehrte und die Fürsten in Latein und Polnisch unterrichtete.

Aber Zar Alexej konnte sich nicht an die Spitze der neuen Bewegung stellen und ihr eine eindeutige Richtung geben, die richtigen Leute finden und ihnen die Wege und Techniken des Handelns aufzeigen. Er war nicht abgeneigt, die Blumen einer fremden Kultur zu pflücken, aber er wollte sich nicht die Hände schmutzig machen mit der Drecksarbeit, sie auf russischem Boden zu säen. Trotz seines passiven Charakters, seiner gutmütigen und unentschlossenen Haltung zu den Fragen der Zeit trug Zar Alexej jedoch wesentlich zum Erfolg der Reformbewegung bei. Seine oft ungeordneten und widersprüchlichen Impulse gegenüber Neuem, seine Fähigkeit, Dinge zu glätten, zähmten den ängstlichen russischen Gedanken gegenüber Einflüssen aus fremden Richtungen. Er gab nicht die Leitideen für die Reform vor, sondern half den ersten Reformern bei ihren Ideen, gab ihnen die Möglichkeit, sich frei zu fühlen, ihre Stärke zu zeigen, und öffnete ihnen einen ziemlich breiten Weg zur Aktivität: Er gab keinen Plan oder eine Richtung für die Reformen vor, sondern schuf die Stimmung für den Wandel.



**Der Thron Zar Alexej Michailowitschs**



**Peter der Große**

**Imperator Peter der Große**

**Kleinkindalter.** Peter wurde am 30. Mai 1672 in Moskau im Kreml als vierzehntes Kind der Zarenfamilie Alexej und als erstes Kind seiner zweiten Ehe mit Natalja Kirillowna Naryschkina geboren. Die Zarin Natalja stammte aus der Familie des Westlers A. S. Matwejew, dessen Haus im europäischen Stil eingerichtet war, und konnte den im Haus ihres Erziehers erlernten Geschmack in den Palast einbringen; außerdem waren schon vor ihr ausländische Neuheiten in Teile des Gebäudes der Zarin, in die Kinderzimmer des Kremlpalastes, eingedrungen.

Soweit sich Peter erinnern konnte, war er in seinem Kinderzimmer von fremden Dingen umgeben; alles, womit er spielte, erinnerte ihn an einen Deutschen. Einige dieser ausländischen Spielzeuge erregen unsere besondere Aufmerksamkeit: der zweijährige Peter amüsierte sich über Spieldosen, „Hackbrett“ und „großes Hackbrett“ aus Deutschland; in seinem Zimmer stand sogar ein „Clavichord“ mit kupfergrünen Saiten. All dies erinnert uns lebhaft an die Hofgesellschaft des Zaren Alexej, die so gierig nach ausländischen Kunstgegenständen war. Im Laufe der Jahre füllte sich Peters Kinderzimmer mit Gegenständen aus dem Militärbereich. Es scheint ein ganzes Arsenal an Spielzeugwaffen zu sein, und einige der Kleinigkeiten im Arsenal dieses Kindes spiegeln die ängstlichen Sorgen der Erwachsenen zu jener Zeit wider. In Peters Kinderstube war die Artillerie also recht umfassend vertreten, wir treffen auf viele hölzerne Musketen und Kanonen mit Pferden.

Im vierten Jahr verlor Peter seinen Vater. Unter Zar Fjodor, dem Sohn von Miloslawskaja, wurde die Lage der Mutter Peters bei ihren Verwandten und Freunden sehr schwierig. Andere Leute stiegen an die Spitze und übernahmen die Kontrolle über die Angelegenheiten. Zar Alexej war zweimal verheiratet und hinterließ zwei Cliquen von Verwandten und Cousins, die sich erbittert bekämpften und in ihrer Feindschaft nicht zurückhielten. Die Miloslawskis hatten die Naryschkins überwältigt und zögerten nicht, den stärksten Mann ihrer Mannschaft, Matwejew, weit nach Norden, nach Pustosersk, zu verlegen. Die junge Zarin-Witwe trat in den Hintergrund, wurde zum Schattenwesen.

**Der Hoflehrer.** Mehr als einmal ist die Meinung zu hören, dass Peter nicht auf die alte Art, anders und fürsorglicher erzogen wurde als sein Vater und seine älteren Brüder. Als Antwort auf diese Ansicht stellen die Menschen in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, noch unberührt von der Schilderung, wie Peter Lesen und Schreiben gelehrt wurde, klar, dass Peter zumindest bis zu seinem zehnten Lebensjahr erzogen und gebildet wurde, vielleicht sogar altmodischer als seine älteren Brüder, als sogar sein Vater. Der Bericht stammt von einem Krekschin, einem jüngeren Zeitgenossen Peters, der über 30 Jahre hinweg fleißig, aber unleserlich alle möglichen Nachrichten, Papiere, Gerüchte und Legenden über den von ihm verehrten Reformier gesammelt hat. Krekschins Bericht ist interessant, wenn auch nicht als dokumentarisches Faktum, so doch als moralisches Bild, das er beschreibt.

Nach altem russischen Brauch wurde Peter bereits im Alter von fünf Jahren unterrichtet. Peters älterer Bruder und Patenonkel, Zar Fjodor, sagte wiederholt zu seiner Stiefmutter, Zarin Natalja: „Es ist an der Zeit, Gnädigste, Ihren Patensohn zu unterrichten.“ Die Zarin bat den Mann, einen sanftmütigen, bescheidenen Lehrer zu finden, einen Lehrer der göttlichen Schriften. Der Zufall wollte es, dass die Wahl des Lehrers von einem Mann getroffen wurde, der zu sehr nach der frommen alten Zeit roch, dem Bojaren Fjodor Prokofjewitsch Sokownin. Das Sokownin-Haus war ein Zufluchtsort für Altgläubige: sie gehörten einer schismatischen Überzeugung an.

Zwei von Sokownins Schwestern - Feodosja Morosowa und Fürstin Awdotja Urusowa - wurden unter Zar Alexej zu Märtyrern ihrer alten Frömmigkeit: der Zar unterwarf sie wegen ihres hartnäckigen Festhaltens am alten Glauben und an Protopop Awwakum einer schweren Haftstrafe im Borowski-Gefängnis. Ihr anderer Bruder Alexej starb später auf der Richtstätte, weil er sich im Namen des alten frommen Glaubens gegen Peter verschworen hatte. Fjodor Sokownin wies den Zaren auch auf einen sanftmütigen und bescheidenen Mann mit allen Tugenden hin, der des Lesens und Schreibens kundig war: Nikita Moissejew, Sohn von Sotow, ein Beamter des Großen Prikas (Amt für indirekte Abgaben).

Die Schilderung, wie Sotow als Hofpädagoge eingeführt wurde, atmet eine so altrussische Schlichtheit, dass sie keinen Zweifel an der Natur von Sotows Pädagogik lässt. Sokownin brachte Sotow zum Zaren und ließ ihn im Vorzimmer zurück, um Bericht zu erstatten. Bald darauf kam ein Adliger aus den Gemächern des Zaren und fragte: „Wer ist Nikita Sotow hier?“ Der zukünftige Hoflehrer war so erschüttert, dass er sich in seiner Bewusstlosigkeit nicht von seinem Sitz erheben konnte, und der Adlige musste ihn bei der Hand nehmen. Sotow bat um einen Moment Aufschub, damit er zur Besinnung kommen konnte. Nachdem er sich erholt hatte, bekreuzigte er sich und ging zum Zaren, der ihm die Hand reichte und ihn in Gegenwart von Simeon Polozki untersuchte. Der Gelehrte des Zaren bestätigte Sotows Lese- und Schreibfähigkeiten; Sokownin brachte den geprüften Lehrer zur Zarenwitwe. Sie empfing ihn, hielt die Hand Peters und sagte: „Ich weiß, dass du ein gutes Leben führst und in den göttlichen Schriften bewandert bist; ich gebe dir meinen einzigen Sohn.“ Sotow brach in Tränen aus, fiel der Zarin zitternd vor Angst zu Füßen und sagte: „Ich bin nicht würdig, Mutter Gebieterin, einen solchen Schatz zu erhalten.“ Die Zarin reichte ihm die Hand und befahl ihm, am nächsten Morgen seinen Unterricht zu beginnen. Zur Eröffnung des Kurses kamen der Zar und der Patriarch, servierten eine Fürbitte mit einer Wasserweihe, besprengten die Spuds (wie die Studenten der kirchlichen Schulen genannt wurden - *Anm. d. Red.*) mit Weihwasser und setzten sich nach dem Segen an das Alphabet. Sotow verbeugte sich vor seinem Schüler und begann mit seinen Studien und erhielt sofort ein Honorar: der Patriarch gab ihm hundert Rubel (mehr als tausend Rubel in unserem Geld), der Zar gewährte ihm einen Hofstaat, machte ihn zum Edelmann und die Zarin schickte ihm zwei Paar reiche Reitkleider und „alle Kleider“, in die sich Sotow nach der Abreise des Zaren und des Patriarchen sofort wieder einkleidete. Krekschin notierte auch den Tag, an dem Peters Ausbildung begann - den 12. März 1677, so dass Peter noch nicht einmal fünf Jahre alt war. Nach diesem Bericht kann man nicht sagen, dass Sotow seinen Schüler in eine neue Wissenschaft eingeweiht haben könnte, um ihm einige „hellenische und lateinische Wendigkeiten“ beizubringen.



*K. Lebedew. Zarewitsch Pjotr Aleksejewitsch und Diakon Sotow*

**Der Unterricht.** Laut Kotoschichin wählten sie für den Unterricht der Zarewitschs Amtsschreiber der Prikas aus – „ruhige und unauffällige Lehrer“. Dass Sotow ein gelehrter Mann war, wird durch den soeben gegebenen Bericht belegt; aber, so heißt es, er erfüllte die zweite Voraussetzung nicht ganz, er trank gern. Daraufhin ernannte ihn Peter zum Fürst-Papst und zum Präsidenten des Narrenkollegiums der Trunkenheit.

Peters Historiker werfen Sotow manchmal vor, keinen erzieherischen, entwicklungsfördernden Einfluss auf seinen Schüler gehabt zu haben. Aber Sotow wurde nicht in den Palast berufen, um zu erziehen, sondern einfach, um Lesen und Schreiben zu lehren, und er mag seinem Schüler den Kurs der altrussischen Lese- und Schreibausbildung, wenn nicht besser, so doch nicht schlechter als viele der Hoflehrer, die ihm vorausgingen, vermittelt haben. Er begann natürlich mit dem „Wortstudium“, das heißt, er ging mit Peter das Alphabet, das Stundenbuch, den Psalter, sogar das Evangelium und die Apostel durch; all das hatte er nach der alten russischen pädagogischen Regel auswendig gelernt. In der Folgezeit fühlte sich Peter im Chor wohl und las und sang mit seinem dünnen Bariton so gut wie jeder Kirchendiener; es hieß sogar, dass er das Evangelium und die Apostel auswendig aufsagen konnte. So hatte es Zar Alexej gelernt und seine ältesten Söhne auch.

Der Unterricht Sotows beschränkte sich jedoch nicht auf die reine Lese- und Schreibausbildung. Offenbar haben die neuen Tendenzen auch diesen improvisierten Erzieher aus dem Büro des Großpriesters erfasst. Wie Zarewitsch Alexej Morosow wandte auch Sotow die Methode des visuellen Unterrichts an. Der Zarewitsch studierte bereitwillig und energisch. In seiner Freizeit hörte er gerne verschiedene Geschichten und sah sich Bücher mit „Kunst“-Bildern an. Sotow erzählte der Zarin davon, die ihm befahl, „historische Bücher“, Manuskripte mit Zeichnungen aus der Palastbibliothek, herauszugeben, und den Malern der Waffenkammer neue Illustrationen auftrag. So verfügte Peter über eine Sammlung von „lustigen Notizbüchern“, in denen mit Gold und Farbe Städte, Gebäude, Schiffe, Soldaten, Waffen und Schlachten, aber auch „persönliche Geschichten in Schönschriften“, illustrierte Erzählungen und Märchen mit Texten dargestellt wurden.

All diese Notizbücher, die mit bester Handwerkskunst geschrieben wurden, lagen in den Räumen des Zarewitschs aus. Wenn Peter des Lesens überdrüssig wurde, nahm Sotow ihm ein Buch aus der Hand, zeigte ihm die Bilder und gab ihm Erklärungen. Wie Krekschin anmerkt, ging er auch auf die russische Vergangenheit ein, indem er dem Zarewitsch von den Taten seines Vaters, des Zaren Iwan des Schrecklichen, erzählte, die bis in weiter zurückliegende Zeiten, zu Dimitri Donskoi, Alexander Newski und sogar zu Wladimir selbst zurückreichen. In der Folgezeit hatte Peter nur noch wenig Zeit, sich mit der russischen Geschichte zu beschäftigen, verlor aber nicht das Interesse daran, legte großen Wert auf die öffentliche Bildung und bemühte sich sehr um die Erstellung eines populären Lehrbuchs zu diesem Thema. Wer weiß? Vielleicht wurde all dies durch die Erinnerung an die Lektionen von Sotow beeinflusst. Danke an den Schreiber!

**Die Ereignisse des Jahres 1682.** Kaum zehn Jahre alt, wird Peters Unterweisung beendet oder vielmehr unterbrochen. Zar Fjodor starb am 27. April 1682. Auf seinen Tod folgten die bekannten stürmischen Ereignisse: die Proklamation Peters zum Zaren durch seinen älteren Bruder Iwan, die Intrigen der Zarin Sofia und Miloslawskis, die im Mai desselben Jahres zu einem furchtbaren Strelitzenaufstand führten, die Niederschlagung der Bojaren, die Errichtung der Doppelherrschaft und die Proklamation Sofias zur Herrscherin des Staates. Schließlich die lärmende schismatische Bewegung mit den krawalligen Eskapaden der Altgläubigen am 5. Juli in der Facettenkammer.



**Peter I. im Dorf Ismailow.**

*Stich nach einem Gemälde von Mjassojedow*

Peter, der die blutigen Szenen des Strelitzenaufstands miterlebt hatte, überraschte mit der Entschlossenheit, die er bewahrte: als er neben seiner Mutter in der Roten Vorhalle stand, soll er seine Miene nicht verändert haben, als die Strelitzen Matwejew und seine anderen Anhänger auf Speeren aufspießten. Aber die Schrecken vom Mai 1682 waren unauslöschlich in seinem Gedächtnis verankert. Er verstand mehr von ihnen, als es sein Alter vermuten ließe. Ein Jahr später

erschien der 11-jährige Peter seiner Entwicklung entsprechend als 16-jähriger Junge dem ausländischen Botschafter. Hier stand das alte Russland auf und zeigte sich Peter mit all seiner jahrhundertelangen Arbeit und seinen Früchten. Als sich der Kremlpalast unter dem Donner des Henkers und des Gefangenen in eine große Scheune verwandelte und die verrückten Strelitzen auf der Suche nach den Naryschkins umherliefen, um dann in Moskau zu wüten und die Beute aus den reichen Bojaren- und Kaufmannshäusern zu trinken, schwieg der Klerus, tat den Willen der Aufständischen und segnete die Doppelherrschaft. Die Bojaren und Adligen versteckten sich, und nur die Leibeigenen der Bojaren traten für die verletzte Ordnung ein. Vergeblich lockten die Strelitzen sie mit dem Versprechen der Freiheit, sie zerschlugen den Prikas (*Verwaltungsbehörde*) der Leibeigenen und machten den Knechtplatz und andere Festungen kaputt und warfen umher. Die Leibeigenen beschwichtigten die Aufständischen und drohten ihnen mit den Worten: „Legt eure Köpfe auf den Platz; wozu wollt ihr rebellieren? Das russische Land ist groß, sie werden es nicht kontrollieren können.“ Die Leibeigenen, die in der Bojarenhauptstadt doppelt so viele Leibeigene wie Strelitzen-Einheiten hatten, warteten nur auf ein Zeichen ihrer Herren, um die Aufständischen zu unterwerfen, doch sie bekamen keins. Peter wandte sich von den sozialen Kräften ab, die die Säulen der staatlichen Ordnung sein sollten, bevor er herausfand, wie er auf sie verzichten und durch was er sie ersetzen könnte.

**Peter in Preobraschenskoje.** Die Ereignisse des Jahres 1682 vertrieben die Zarenwitwe schließlich aus dem Moskauer Kreml und zwangen sie, sich in Preobraschenskoje, dem Lieblingsdorf Zar Alexejs bei Moskau, zurückzuziehen. Dieses Dorf war dazu bestimmt, eine vorübergehende königliche Residenz zu werden, eine Station auf dem Weg nach St. Petersburg. Hier lebten die Zarin und ihr Sohn, die nach den Worten ihres Zeitgenossen, Fürst B. I. Kurakin, von jeglicher Regierungsbeteiligung ausgeschlossen waren, „von dem, was die Hände der Fürstin Sofia gaben“, und waren gezwungen, im Geheimen Hilfe vom Patriarchen des Dreifaltigkeitsklosters und vom Metropoliten von Rostow anzunehmen. Peter, der in Ungnade gefallene Zar, der durch das Komplott seiner Schwester aus dem heimatlichen Palast vertrieben wurde, wuchs in Preobraschenskoje unter freiem Himmel auf.

Durch die Umstände war er zu früh auf sich allein gestellt und wurde im Alter von zehn Jahren aus dem Arbeitszimmer direkt in den hinteren Teil des Hauses verlegt. Man kann sich leicht vorstellen, wie wenig unterhaltsam es für den Jungen in den Räumen seiner Mutter war: er sah traurige Gesichter um sich herum, zurückgezogene Höflinge, hörte immer die gleichen bitteren oder wütenden Reden über die Ungerechtigkeit und Bosheit der Menschen, über die Stieftochter und ihre bösen Berater. Langeweile, die hier ein lebhafter Junge erlebt haben muss, denke ich, trieb ihn aus den Zimmern seiner Mutter in die Höfe und Haine des Dorfes Preobraschenskoje.

Ab 1683, von niemandem geführt, begann er hier ein langes Spiel, das er sich selbst organisierte und das für ihn zu einer Schule der Selbsterziehung wurde, und er spielte mit, was alle aufmerksamen Kinder in der Welt spielen, mit dem, was Erwachsene denken und sagen. Zeitgenossen schrieben Peters Leidenschaft für militärische Angelegenheiten einer natürlichen Veranlagung zu, die in seiner Kindheit geweckt wurde. Sein Temperament schürte diese Begeisterung und machte sie zu einer Leidenschaft. Die Berichte seiner Umgebung über fremde Heere und vielleicht auch Sotows Erzählungen über die Kriege seines Vaters hatten dem jugendlichen Sport ein bestimmtes Ziel gegeben, und die scharfen Eindrücke der Revolte von 1682 beeinträchtigten den Sinn für persönliche Selbsterhaltung und

Rache für Unrecht. Die Strelitzen gaben der Zarewna Sofia unrechtmäßige Macht: man muss seine eigenen Soldaten haben, um sich gegen seine eigensinnige Schwester zu verteidigen.

Anhand der überlieferten Aufzeichnungen des Palastes ist es möglich, Peters Aktivitäten, wenn nicht sogar jeden seiner Schritte in diesen Jahren zu verfolgen. Hier sehen wir, wie das Spiel mit den Jahren wächst und komplizierter wird, neue Formen annimmt und verschiedene Bereiche des Militärwesens einbezieht. Aus der Waffenkammer des Kremles werden verschiedene Dinge, vor allem Waffen, zu Peter nach Preobraschenskoje geschleppt, um den zerbrochenen Dolch zu reparieren, und dann eine zerbrochene Trommel. Zusammen mit dem Bild des Erlösers holt Peter aus dem Kreml die Arap-Tischuhr [*Arap (Artdeko)*] und den deutschen Schraubenkarabiner, ab und zu verlangt er Blei, Schießpulver, Regimentsfahnen, Berdyschs (breite Langäxte mit einer gebogenen Klinge in Form eines Halbmondes auf einem langen Stiel, die von den russischen Infanteristen im XV. - XVII. Jahrhundert benutzt wurden - *Anm. d. Red.*), Pistolen; das Kreml-Arsenal wurde nach und nach in die Räume des Preobraschenski-Palastes verlegt. Gleichzeitig führt Peter ein extrem rastloses Leben, ist ständig in Bewegung. Er ist im Dorf Worobjow, dann in Kolomenskoje, dann in der Dreifaltigkeit, dann bei Sawwa Storoschewski, tragt durch Klöster und Palastdörfer in der Nähe Moskaus, und auf diesen Reisen wird sein Waffenschatz überallhin mitgenommen, manchmal in mehreren Fuhrwerken. Die Beobachtung Peters in diesen Jahren zeigt, mit wem er Umgang hat, von wem er umgeben ist, was er spielt, aber wir sehen nicht, ob er sich an ein Buch setzt oder ob er weiter studiert. Im Jahr 1688 nimmt Peter aus dem Zeughaus zusammen mit dem kalmückischen Sattel einen „großen Glebos“ mit. Es ist nicht bekannt, wozu dieser Globus gebraucht wurde, aber er muss Gegenstand intensiver, nicht ganz wissenschaftlicher Studien gewesen sein, denn er wurde bald an einen Uhrmacher zur Reparatur abgegeben. Dann schicken sie ihm zusammen mit einem lustigen Affen eine Art „Schusswaffenbuch“.

**Spiel.** Peter holte die Dinge, die man zum Spiel braucht, aus den Lagerräumen des Kremles und versammelte eine Menge seiner Vergnügungskameraden um sich. Zu diesem Zweck hatte er reichlich Material zur Hand. Als der Moskauer Zarewitsch fünf Jahre alt war, wurden nach altem Brauch aus dem Hofadel seine Diener, Truchsesse und Kammerherren mit Stammbaum ernannt, die seine „Zimmergenossen“ wurden. Die früheren Zaren hatten einen großen und überfüllten Haushalt. Zu seinem Lieblingsvergnügen, der Falknerei, hielt Zar Alexej an den königlichen Höfen mehr als 3.000 Falken, Gerfalken und andere Jagdvögel, und für deren Fang und Fütterung mehr als 100.000 Taubennester. Mehr als 200 Falkner und Gerfalkenjäger waren damit beschäftigt, diese Vögel in der „Falknereiabteilung“ zu halten, abzurichten und zu pflegen. In der Stallabteilung gab es über 40.000 Pferde, und die Zahl der Beamten, Verwalter, Stallknechte, Torwächter, Schreiber, Hirten und verschiedener Handwerker belief sich auf über 600 Personen. Es handelte sich zumeist um „ehrliche“ Menschen, nicht um Bürgerliche, die mit jährlichen Zulagen und Kleidern sowie mit Ländereien und Lehen ausgestattet wurden, „sie aßen und tranken die Speisen des Zaren“. Seit dem Tod Zar Alexejs gibt es in diesen Ämtern nur noch wenig oder gar keine Geschäfte mehr. Der kranke Zar Fjodor und Zarewitsch Iwan hatten Schwierigkeiten, den Palast oft zu verlassen, und die Zarewnas konnten nirgendwo hingehen, und es war unanständig. Peter hasste die Falknerei und rannte lieber zu Fuß oder ritt auf allem, was er konnte.

Diese untätigen Hof- und Palastleute waren es, denen Peter die ernsthaftere Arbeit übertrug. Er begann, junge Männer aus seinen Kammerherren und Stallgesinde, dann Falkner und Gerfalkner zu rekrutieren und zwei Kompanien zu



bilden, die sich durch die Rekrutierung von Jägern aus dem Adel und anderen Rängen, sogar aus den Leibeigenen der Bojaren, zu zwei Bataillonen von je 300 Mann entwickelten. Sie wurden Spielzeugarmee genannt. Denken Sie nicht, dass es sich dabei um Spielzeugsoldaten handelt, die nur Spaß machen. Der König spielte Soldaten, und seine Spielkameraden dienten als echte Soldaten und wurden für ihren Dienst bezahlt. Der Titel „Spieler“ wurde zu einem besonderen Rang. In einer der Bitten heißt es: „Mir wurde gewährt, euch, den Herrschern, in den Rang eines Spiel-Stallknecht zu erheben“. Die Rekrutierung von Spielern erfolgte auf offizielle, klerikale Weise. So erteilte die Stallordnung 1686 die Anweisung, 7 Hofstallknechte zu Peter dem Ersten nach Preobraschenskoje zu schicken, damit sie sich als Spielkanoniere ausbilden ließen. Zu diesen Spielkanonieren gehört Alexander Danilowitsch Menschikow, der Sohn des Hofstallknechts, „die Rasse der niedrigsten unter dem Adel“, so Fürst B. Kurakin. Später begannen jedoch auch adlige Jugendliche in die Reihen der Spieler einzutreten. So gesellten sich 1687 I. Buturlin und Fürst M. M. Golizyn, der künftige Feldmarschall, der sich wegen seines geringen Alters für die „Trommelwissenschaft“ eingeschrieben hatte, wie es im Palastprotokoll heißt. Mit diesen Spielern machte Peter in Preobraschenskoje ein rastloses Getue, baute einen lustigen Innenhof, eine lustige Umzugshütte, um das Team zu leiten, einen lustigen Stall, nahm ein Geschirr vom Hofstallmeister-Prikas für seine Artillerie. Mit einem Wort, das Spiel verwandelte sich in die ganze Institution mit speziellem Personal, Budget und „Spielhaushalt“. Als Soldat wollte Peter selbst ein echter Soldat sein und die Teilnehmer seiner Spiele gleich machen, kleidete sie in eine dunkelgrüne Uniform, gab ihnen die volle militärische Ausrüstung, ernannte Hauptquartieroffiziere, Erste Offiziere und Unteroffiziere aus seinen Zimmerleuten, alles „feine Familiennamen“, und in den Hainen von Preobraschenskoje unterzog er fast jeden Tag das Kommando einer strengen Soldatenausbildung, und er selbst bestand alle Ränge des Soldaten, beginnend mit dem Trommler. Um die Soldaten an die Belagerung und Erstürmung von Festungen zu gewöhnen, wurde am Fluss Jausa die Stadt Plesburch, die mit Mörsern und allen Techniken der Belagerungskunst belagert wurde, als „reguläre Spiel-Festung“ errichtet. Bei all diesen militärischen Übungen, die technisches Wissen erforderten, konnte Peter kaum auf einheimisches Wissen verzichten.

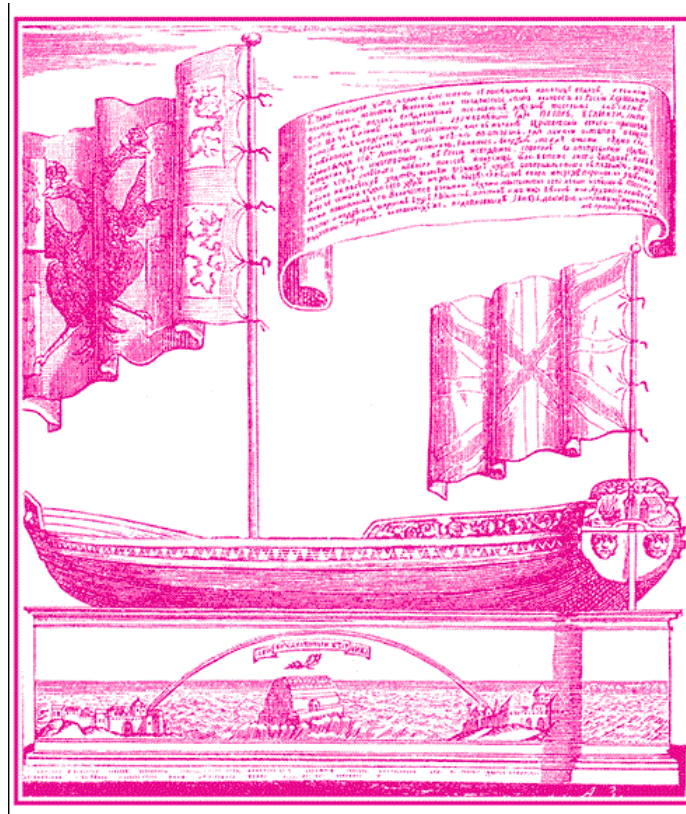


**Peter I. beschäftigt sich mit der militärischen Reform im Dorf Preobraschenskoje. 1687**

In der Nähe von Preobraschenskoje entstand seit langem eine verlockende und eigentümliche kleine Welt, die von den Führern des Moskauer Staates schief betrachtet wurde: die deutsche Siedlung. Während der Herrschaft Zar Alexejs war sie besonders von Militärs bevölkert: damals wurden aus dem Ausland für das Kommando russischer Regimenter ausländischer Ordnung ein paar Generäle, bis zu hundert Obersten und unzählige Offiziere einberufen.

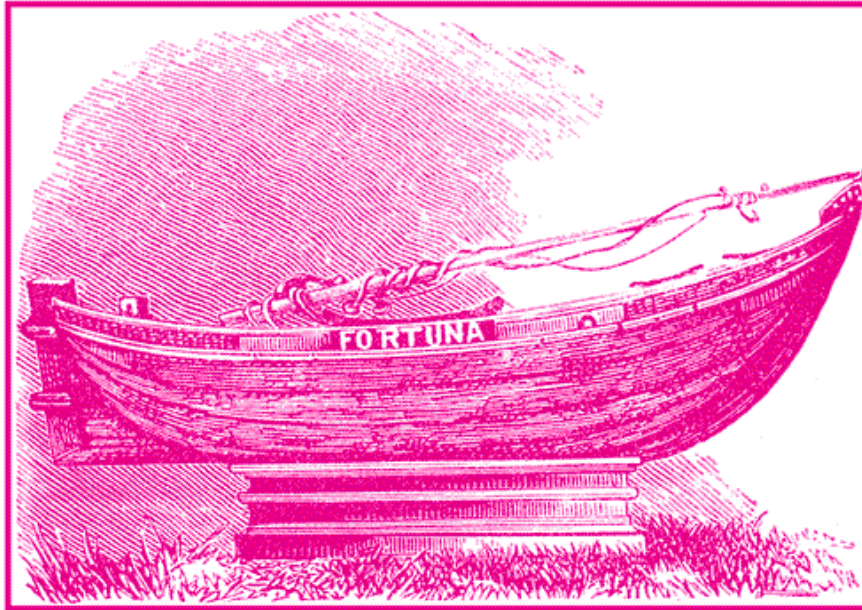
Hier suchte Peter nach neuen Vergnügungen und militärischen Kniffen, die er sich mit seinen Spielern nicht hatte ausdenken können. 1684 zeigte ihm der ausländische Meister Sommer das Handgranatenschießen, das danach seine Lieblingsbeschäftigung war. Auch ausländische Offiziere wurden nach Preobraschenskoje gebracht, um die Spielmannschaft zu organisieren. Zumindest zu Beginn der 1690er Jahre, als die Spiel-Bataillone in zwei regulären Regimentern aufgestellt wurden, die in den Dörfern Preobraschenskoje und Semjonowsk angesiedelt waren und nach ihnen benannt wurden, waren die Obersten, Majore und Hauptleute fast ausschließlich Ausländer, und nur die Unteroffiziere waren Russen. Aber der Oberbefehlshaber beider Regimenter war ein Russe, Awtamon Golowin, „ein Mann von großer Dummheit, der sich aber auf soldatische Exerzitien verstand“, wie der damalige Semjonower und Peters Schwager, der besagte Fürst Kurakin, über ihn sagt.

**Weiterführende Schule.** Peters Leidenschaft für ausländische Kuriositäten führte ihn auf eine weiterführende Schule, die der ehemalige Zarewitsch nicht kannte. Nach Peters eigenen Angaben sagte im Jahr 1687 Fürst J. F. Dolgorukow, Botschafter in Frankreich, in einem Gespräch mit dem Zarewitsch, dass er ein Instrument habe, das „Strecken oder Entfernungen nehmen kann, ohne an diesen Ort zu gehen“, aber schade - es wurde gestohlen. Peter bat den Fürsten, ihm dieses Instrument in Frankreich zu kaufen, und im folgenden Jahr brachte Dolgorukow ihm ein Astrolabium. Da er nicht wusste, was er damit anfangen sollte, wandte sich Peter natürlich zuerst an einen allwissenden deutschen „Doktor“. Er sagte, er wisse es nicht, aber er würde jemanden finden, der es wisse. Peter war „sehr begierig“, einen zu finden, und der Arzt brachte bald den Holländer Timmerman. Unter seiner Anleitung machte sich Peter „bereitwillig“ daran, Arithmetik, Geometrie, Artillerie und Festungsbau zu lernen. Peters Notizbücher mit von ihm gelösten Aufgaben und handschriftlichen Erklärungen sind erhalten geblieben. Aus diesen Notizbüchern geht vor allem hervor, wie schlecht Peter lesen und schreiben gelernt hat. Er schreibt unmöglich, hält sich nicht an die damaligen Rechtschreibregeln, stellt die Buchstaben mühsam dar, weiß nicht, wie er Wörter trennen soll. Er schreibt Wörter entsprechend seiner Aussprache, ab und zu vermutet er ein hartes Zeichen zwischen zwei Konsonanten: „всегда (immer), сътърелять (schießen), възяфъ (nehmen)“. Er versteht mathematische Begriffe nicht gut: er schreibt Addition (additio), dann „Adizon“, dann „Wadizja“. Der Lehrer selbst war kein begeisterter Mathematiker; in seinen Notizbüchern finden wir von ihm selbst gelöste Aufgaben, und bei Multiplikationsaufgaben macht er immer wieder Fehler. Die gleichen Notizbücher zeigen aber auch, mit welchem Eifer Peter sich mit Mathematik und Militärwissenschaft beschäftigte. Er durchlief schnell Arithmetik, Geometrie, Artillerie und Festungsbau, beherrschte das Astrolabium, studierte die Struktur von Festungen und konnte den Flug von Kanonenkugeln berechnen.



**Ismailowski Boot**

Mit diesem Timmerman fand Peter bei der Durchsicht der Getreidespeicher seines Großvaters Nikita Iwanowitsch Romanow im Dorf Ismailow ein verirrtes englisches Boot, das, wie er selbst sagt, als Vorläufer der russischen Flotte diente, weckte in ihm die Leidenschaft für die Seefahrt und führte zum Bau der Flottille auf dem Perejaslawskoje-See und dann in der Nähe von Archangelsk. Doch der illustre „Großvater der russischen Flotte“ hatte unbekannte Seitenverwandte, die Peter nicht für nötig hielt, zu erwähnen. Bereits 1687, ein Jahr oder mehr vor der Entdeckung des Bootes, holte Peter „kleine Schiffe“ aus der Schatzkammer des Zeughauses, wahrscheinlich die Schiffsmodelle des alten Vaters, die vom Bau der „Adler“ auf der Oka übrig geblieben waren; noch früher, im Jahr 1686, wurden laut den Palastaufzeichnungen im Dorf Preobraschenskoje Spielschiffe gebaut. Es sei daran erinnert, dass die Regierung Zar Alexejs sich sehr um den Aufbau der Flotte kümmerte; für Peter war diese Angelegenheit ein erbliches Vermächtnis.



„Fortuna“ - ein Boot Peters I. auf dem Perejaslawkaer-See

**Peters moralisches Wachstum.** Die skizzierten Merkmale der Kindheit und Jugend Peters erlauben es uns, die Anfänge seines geistigen Wachstums zu rekonstruieren. Bis zu seinem zehnten Lebensjahr durchläuft er eine gründliche altrussische Ausbildung in den Fertigkeiten der kirchlichen Lese- und Schreiarbeit. Aber diese Ausbildung fand inmitten von Schwankungen und Phänomenen statt, die keineswegs altrussischer Natur waren. Seit seinem zehnten Lebensjahr trieben blutige Ereignisse, unangenehme Eindrücke Peter aus dem Kreml, warfen ihn aus den gewohnten Bahnen des altrussischen Lebens, verknüpften für ihn die alte weltliche Ordnung mit den bittersten Erinnerungen und schlechten Gefühlen, ließen ihn früh allein mit Kriegsspielzeug und Sotows Kunscht [*Kunscht, Jagan* - Schauspieler-Komödiant aus der Zeit Peters des Großen. *Kunst* - die Kunst (*deutsch.*)]. Was er in seinem Kreml-Kinderzimmer gespielt hatte, spielte er nun draußen in den Höfen und Hainen des Dorfes Preobraschenskoje, nicht mehr mit ausländischen Puppen, sondern mit echten Menschen und echten Gewehren, ohne Plan und Anleitung, umgeben von seinen Kammerherren und Stallknechten. Und so ging es weiter bis zum Alter von 17 Jahren. Er löste sich von den Vorstellungen, besser gesagt, von den Gewohnheiten und Traditionen des Kremlpalastes, die die politische Anschauung des alten russischen Zaren, seine Staatswissenschaft, prägten, und es gab keine neuen, die an ihre Stelle getreten wären, es gab nichts, was sie hätte übernehmen können, und nichts, woran man hätte arbeiten können. Die mit dem Erlass von Sotow begonnene und aufgrund der Umstände vorzeitig unterbrochene Ausbildung wurde dann wieder aufgenommen, aber bereits unter anderer Leitung und in einer anderen Richtung.

Peters ältere Brüder gingen von Amtschreibern, die ihnen das kirchliche Lesen und Schreiben beibrachten, zum Hauslehrer über, der die Schüler irgendwie mit den politischen und moralischen Konzepten vertraut machte, die über die normale Moskauer Sichtweise hinausgingen, und sprachen über Staatsbürgerschaft, Regierung, den Herrscher und seine Pflichten gegenüber seinen Untertanen. Peter erhielt keinen solchen Lehrer: an die Stelle von Simeon Polozki oder Ritschtschew trat der holländische Meister mit seinen mathematischen und militärischen

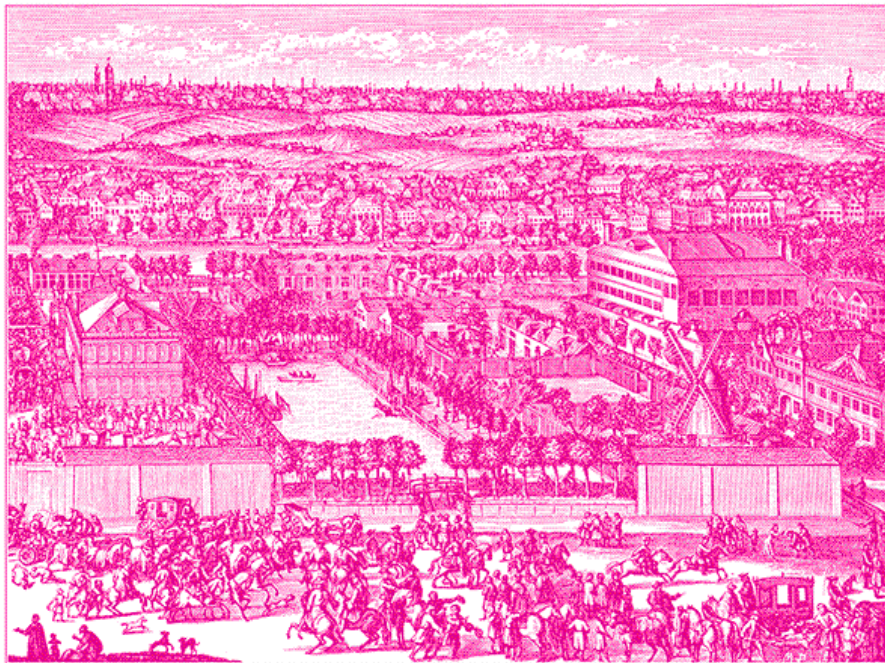
Wissenschaften, mit einer ebenso geschickten, technischen Ausbildung wie die von Sotow, nur mit einem anderen Inhalt. Vorher, unter Sotow, war er hauptsächlich mit dem Gedächtnis beschäftigt; jetzt waren auch das Auge, die Geschicklichkeit und die Schlagfertigkeit in die Beschäftigung einbezogen; der Verstand und das Herz blieben wie vorher untätig. Peters Vorstellungen und Neigungen hatten eine äußerst einseitige Ausrichtung erhalten. Sein ganzes politisches Denken wurde durch den Kampf mit der Schwester und Miloslawskis absorbiert, seine ganze zivile Stimmung des Hasses und der Antipathie gegen den Klerus, den Adel, Strelitzen, Raskolniki; Soldaten, Kanonen, Festungen, Schiffe traten an die Stelle von Menschen, politische Institutionen, nationale Bedürfnisse, zivile Beziehungen in sein Bewusstsein. Der Bereich der für jeden denkenden Menschen notwendigen Vorstellungen über die Gesellschaft und die öffentlichen Aufgaben, die bürgerliche Ethik, blieb lange, sehr lange eine vernachlässigte Ecke der geistigen Ökonomie Peters. Er hörte auf, über die Gesellschaft nachzudenken, bevor er Zeit hatte zu überlegen, was er für sie sein könnte.

**Zarin Nataljas Herrschaft.** In der Zwischenzeit hatte Zarewna Sofia mit ihrem neuen „Galan“ Schaklowity ein neues Komplott gegen ihren Bruder und ihre Stiefmutter geschmiedet. Als Peter im August 1689 mitten in der Nacht plötzlich erwachte, ritt er in die Wälder und von dort zur Dreifaltigkeit und ließ seine Mutter und seine schwangere Frau zurück. Dies war nicht der einzige Fall von extremem Schrecken bei ihm, der zeigte, welche Schrecken er von seiner Schwester zu erwarten gewohnt war. Der Plan ist gescheitert. Die Drei-Mächte-Herrschaft, die im Ausland mit Spott bedacht wurde, mit der aber zu Hause alle, außer dem Dorf Preobraschenskoje zufrieden waren, war vorbei: „die dritte beschämende Person“, wie Peter Sofia in einem Brief an seinen Bruder Iwan nannte, wurde in ein Kloster eingesperrt. Zar Iwan blieb ein Wochenende lang zeremonieller König, während Peter seine Vergnügungen fortsetzte. Die Macht ging von der Stieftochter auf die Stiefmutter über. Aber Zarin Natalja war nach den Worten von Fürst Kurakin „nicht fähig zu regieren (unbegabt. - *Anm. d. Red.*), wenig Verstand“. Die Regierungsgeschäfte wurden unter ihren Erben aufgeteilt. Der beste von ihnen, Fürst B. A. Golizyn, der den letzten Feldzug gegen die Zarewna geschickt leitete, war ein kluger und gebildeter Mann, sprach Latein, „trank aber unaufhörlich“ und ruinierte als fast uneingeschränkter Herrscher des Kasaner Palastes die Wolgaregion.

Derselbe Zeitgenosse sagt über die beiden anderen Männer jener Zeit, den Bruder der Zarin, Leo Naryschkin, und Tichon Streschnew, einem Protegé beider Zaren, dass ersterer ein sehr rücksichtsloser, betrunkenener und flatterhafter Mann war, der „ohne Grund, nach seinem bizarren Humor“ Gutes tat. Der zweite war ebenfalls ein einfältiger Mann, aber gerissen und böseartig, „ein Intrigant des Hofes“. Diese Leute führten „eine sehr unehrenhafte Herrschaft“, mit Vergehen und juristischen Unwahrheiten; „große Veruntreuungen und Diebstähle durch den Staat“ begannen. Sie beherrschten die Bojaren-Duma; die Bojaren der ersten Häuser blieben „ohne jede Führung, und im Konsilium oder der Kammer waren sie nur Zuschauer“. Der edle Fürst Kurakin, empört über diesen Niedergang der ersten Familien, besonders der fürstlichen, ihre Erniedrigung vor einigen Naryschkins, Streschnews, „Herren des niedrigsten und gemeinsten Adels“, und Peters Heirat hat an den Hof mehr als drei Dutzend Lopuchins beiderlei Geschlechts vor Gericht gebracht, die hier mit freundlichem Hass begrüßt wurden, deren Häupter, Prikas-Kenner, „böse Menschen, geizige Halunken, mit niedrigstem Verstand“ waren. Die unterwürfige und klerikale Moskauer Gesellschaft stand ganz im Einklang mit der herrschenden Klasse, was sich in einer Reihe von Skandalen zeigte.

In den Aufzeichnungen des Kammerherrn Scheljabuschskis, eines genauen Beobachters und Teilnehmers der Moskauer Angelegenheiten in diesen Jahren, gehen Bojaren, Adlige, Angestellte der Duma und einfache Leute in einer langen Reihe vorbei, verklagt, gefoltert und auf verschiedene Weise mit Degradierung, Peitsche, Prügel, Verbannung, Beschlagnahme, Lebensentzug wegen verschiedener Verbrechen und Vergehen, wegen Streit im Palast, wegen „ungezügelter Worte“ über den Herrscher, wegen Mordes, Beleidigung der Ehre von Mädchen, wegen Urkundenfälschung, wegen Diebstahls offizieller Goldmünzen unter Beteiligung der Ehefrau von Minister T. Streschnew. Auch Fürst Lobanow-Rostowski, der mehrere hundert Bauernhaushalte besaß, raubte die Zarenschatzkammer an der Dreifaltigkeitsstraße, wofür er mit einer Peitsche geschlagen wurde, und war jedoch 6 Jahre später im Koshuchowo-Feldzug Hauptmann des Preobraschenski-Regiments. In dieser höfischen Gesellschaft sucht man vergeblich nach einer Trennung in alte und neue, konservative und fortschrittliche Parteien: wilde Instinkte und Moral kämpften, nicht Ideen und Richtungen.

**Peters Unternehmen.** Dies war das Umfeld, in dem sich Peter nach Sofias Absetzung wiederfand. Seine Eindrücke zogen ihn nicht in die Regierung und die öffentlichen Angelegenheiten, und er widmete sich seiner gewohnten Beschäftigung, indem er sich dem „Vergnügen des Mars“ hingab. Dies brachte ihn der Deutschen Siedlung näher: von dort aus rief er Generäle und Offiziere zum Exerzieren und zur Artillerieausbildung seiner Spieler, um Manöver zu leiten, er ging oft selbst dorthin, aß bei dem alten Haudegen General Gordon und anderen Ausländern zu Mittag und zu Abend.



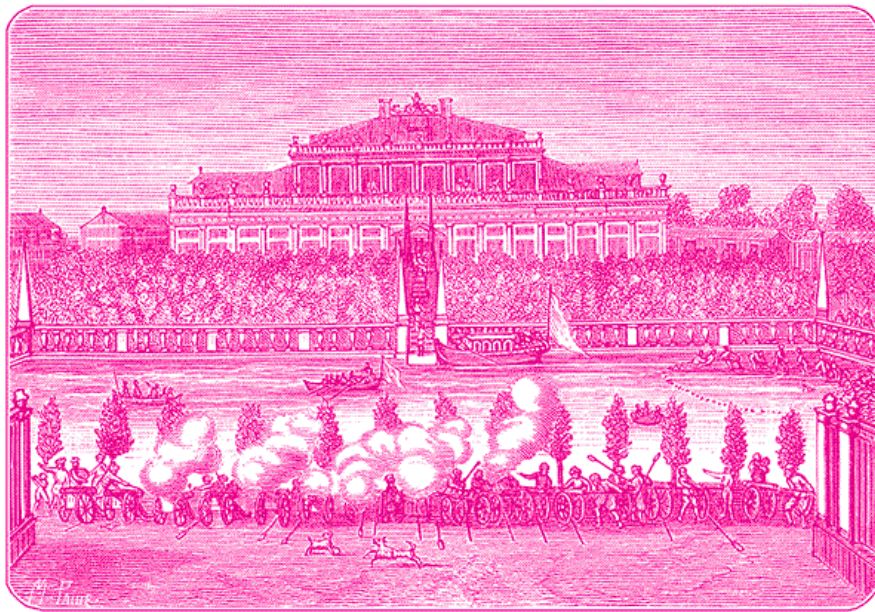
### **Die Deutsche Siedlung.**

*Nach einem Stich von Heinrich de Witt. Anfang des XVIII. Jhs.*

Die Siedlungs-Bekanntschaften erweiterten Peters ursprüngliches „Unternehmen“. Zu den Zimmertruchsessern und Kammerherren, den lebenslustigen Stallknechten und Kanonieren gesellten sich Landstreicher aus Kokui. Neben dem Bombenschützen „Alexaschka“ Menschikow, einem ungebildeten Mann, der kaum seinen Vor- und Nachnamen schreiben konnte, aber schnell und gewitzt war, und dann der allmächtige „Favorit“ Franz Jakowlewitsch Lefort, ein Abenteurer aus Genf, der weit gereist war, um sein Glück zu suchen, und nach Moskau kam, unwissend kaum weniger als Menschikow, sondern ein erfahrener Mann, ein jovialer Redner, immer fröhlich, ein treuer Freund, ein unermüdlicher Chevalier im Tanzsaal, ein ständiger Begleiter bei der Flasche, ein Meister der Fröhlichkeit und des Vergnügens, der ein Fest mit Musik, Damen und Tanz zu einem glanzvollen Ereignis machte - kurzum, ein Seelenmensch oder „ein französischer Unruhestifter“, wie Fürst Kurakin, einer der Kammerherren des Zaren in dieser Gesellschaft, ihn kurz und bündig beschreibt. Gelegentlich tauchte hier auch der behäbige Schotte, der ältere, vorsichtige und ordentliche General Patrick Gordon auf, ein gedungener Säbelrassler, der in den sieben Horden der sieben Zaren diente, wie es in unserem Heldenepos heißt.

Die russische Partei war auch ein Teil des Unternehmens, aber die beiden Russen spielten die Rolle von Ausländern. Sie waren die Spielkommandierenden: Fürst F. J. Romodanowski und I. I. Buturlin. Der erste wurde nach Friedrich benannt, dem Oberbefehlshaber der neuen Armee. Der erste, der den Namen Friedrich trug, war der Oberbefehlshaber des neuen Soldatenheeres, König von Presburg, ausgestattet mit weitreichenden Polizeibefugnissen. Er war Chef des Preobraschenski-Prikas, Minister für die Peitsche und die Folterkammer, „ein Ungeheuer vom Aussehen her, ein gemeiner Tyrann vom Temperament her, der niemandem etwas Gutes tun wollte, der an allen Tagen betrunken war“, der aber Peter treu wie ein Hund ergeben war. Der zweite ist der König von Polen oder, laut seiner Hauptstadt, Zar Semjonowski, Befehlshaber der alten, hauptsächlich Strelitzen-Armee, „ein Mann der Bosheit und Trunkenheit und ein Bestechungsempfänger“.

Die beiden Armeen hassten sich mit einem Hass, der kein Scherz war und in realen, nicht symbolischen Kämpfen ausgetragen wurde. Diese Gesellschaft war eine Mischung aus Stämmen, Dialekten und Staaten. Um zu sehen, wie sie miteinander sprachen, genügt es, zwei Zeilen aus einem russischen Brief zu zitieren, den Lefort 1696, zwanzig Jahre nach seiner Ankunft in Russland, in französischen Briefen an Peter schrieb: „Slavou Bogh sto ti prechol sdorova ou gorrod voronets. Daj Boc ifso dobro sauersit i che Moscva sdorovou buit (gesund sein)“. Aber Peter selbst schrieb in seinen Briefen an Menschikow in russischen Buchstaben solche deutschen Inschriften: „mein libste kamarat, mein bester frint“, und der Gouverneur von Archangel F. M. Apraksin nannte einfach in Buchstaben in einem fremden Alphabet: „Min Her Geuverneur Archangel“. Das Unternehmen kam ohne Dienstgrade aus: einmal machte Peter Apraksin heftige Vorwürfe, weil er „mit den Dienstgraden schrieb, was mir nicht gefällt, aber du weißt vielleicht, wofür du unser Unternehmen bist, wie man schreibt.“ Dieses Unternehmen ersetzte nach und nach Peters Zuhause.



### **Leforts Haus in der Deutschen Siedlung.**

*Nach einem Stich von Heinrich de Witt*

Peters Heirat mit Jewdokija Lopuchina war eine Intrige der Naryschkins und Tichon Streschnew: Jewdokija war unintelligent, abergläubisch und angriffslustig und ihrem Mann nicht gewachsen. Das Einverständnis hielt nur so lange, wie sie und er sich nicht verstehen konnten, und ihre Schwiegermutter, die ihre Schwiegertochter nicht mochte, beschleunigte den unvermeidlichen Bruch. Peters Lebensweise brachte es mit sich, dass er oft und lange von zu Hause weg war; das kühlte ab, und die Kühle erhöhte die Häufigkeit seiner Abwesenheit. Unter diesen Umständen hat Peter das Leben eines heimatlosen, umherziehenden Studenten entwickelt. Er führt verstärkte Militärübungen durch. Er stellt selbst komplizierte und gefährliche Feuerwerkskörper her und löst sie aus, leitet Paraden und Exerzierübungen. Er unternimmt Märsche, große Manöver mit beispielhaften Schlachten und lässt viele Verwundete und sogar Tote zurück. Er testet selbst neue Kanonen und baut auf dem Jausa-Fluss eine Flussjacht mit allem Drum und Dran, ganz ohne Handwerker und Zimmerleute. Er leiht sich Bücher über Artillerie von Gordon oder über ihn aus dem Ausland, lernt, beobachtet und probiert alles aus. Er erkundigt sich bei Ausländern über militärische und europäische Angelegenheiten, isst zu Mittag und schläft dort: manchmal bei jemandem in der Deutschen Siedlung, häufiger auf dem Regimentshof in Preobraschenski bei Unteroffizier Buscheninow, selten zu Hause, und nur gelegentlich besucht er seine Mutter zum Mittagessen.

Eines Tages im Jahr 1691 bat Peter Gordon um ein Mittag- und Abendessen und sogar um eine Übernachtung. Es waren 85 Gäste anwesend. Nach dem Abendessen schlugen alle Gäste ihr Nachtlager im Biwakstil auf, und am nächsten Tag gingen alle zum Abendessen in das Haus von Lefort. Letzterer, der den Rang eines Generals und Admirals innehatte, war in Wirklichkeit der Minister für Vergnügungen, und in dem für ihn errichteten Palast am Fluss Jausa schloss sich die Gesellschaft manchmal für drei Tage ein, wie Fürst Kurakin berichtet, „für eine Sauferei, die so groß war, dass sie unmöglich zu beschreiben ist, und viele starben



daran“. Die Überlebenden solcher Schlachten mit „Iwaschka Chmelnizki“ waren mehrere Tage lang krank; nur Peter wachte morgens auf und lief zur Arbeit, als wäre nichts geschehen.

**Die Bedeutung der Vergnügungen.** Der kriegerische Zeitvertreib beschäftigte Peter bis zu seinem 24. Lebensjahr inmitten seiner häufigen Trinkgelage in Gesellschaft und Reisen in die Alexandrowskaja Siedlung, nach Perejaslawl und Archangelsk. Im Laufe der Jahre verlor das Spiel allmählich seinen Charakter als kindlicher Zeitvertreib und wurde zu einer ernstesten Angelegenheit: denn schon in der Kindheit ähnelte es sehr dem ernstesten Geschäft, über die Peters ältere Zeitgenossen nachdachten. Mit dem Zaren wuchs alles Unreife, was ihn umgab, die Kanonen und das Volk. Aus Scharen von Spaßtruppen wurden echte Regimenter mit ausländischen Offizieren; aus Spielzeugkanonen und Kanonenjägern wurden echte Artillerie und Artilleristen. Gordon, ein erfahrener Führer von Spielkampagnen, bezeichnet sie in seinem Tagebuch als Militärballett: diese Kampagnen, ebenso wie die Flottille auf dem Perejaslawkaer-See, die ziellos und lächerlich erscheinen, brachten Kader für die im Aufbau befindliche Armee und die zukünftige Flotte hervor.

Dieser Spaß war von nicht geringer pädagogischer Bedeutung. Die dreiwöchigen Manöver in Koschuchowo, am Ufer des Flusses Moskau, im Jahre 1694, an denen nach Angaben eines Teilnehmers des Fürsten Kurakin bis zu 30 Tausend Mann teilnahmen, wurden nach einem Plan durchgeführt, der mit Hilfe desselben Gordon ernsthaft entwickelt wurde. Über sie wurde ein ganzes Buch mit Zeichnungen von Lagern, Trosse und Schlachten zusammengestellt. Fürst Kurakin sagt über diese Übungen, dass sie sehr zur Ausbildung der Soldaten beigetragen haben, und über den Feldzug von Koschuchowo sagt er, dass kaum ein Monarch in Europa eine bessere Vorstellung geben konnte, fügt aber hinzu, dass damals „24 Personen durch Pulverpfropfen und anderen Dingen getötet und 50 verwundet wurden“. Es ist wahr, dass Peter selbst über sein letztes Spiel sagte, dass er in Koschuchowo nichts anderes im Kopf hatte als zu spielen, aber dieses Spiel war ein Vorläufer der wirklichen Sache, nämlich der Asow-Feldzüge in den Jahren 1695 und 1696. Sie rechtfertigten dieses Spiel, indem sie seinen praktischen Nutzen aufzeigten. Asow wurde mit Hilfe von Artillerie, die von Spiel-Exerzitien vorbereitet wurden, eingenommen, und die Flotte wurde in einem Winter auf dem Fluss Woronesch unter Peters direkter Aufsicht, der die notwendigen Kenntnisse in der Werft von Perejaslawl hatte, und mit Hilfe von Handwerkern, die dort von ihm ausgebildet wurden, gebaut.

**Peter in Deutschland.** Im Jahr 1697 sah der 25-jährige Peter endlich das westliche Europa, von dem ihm seine Freunde und Bekannten in der Deutschen Siedlung so viel erzählt hatten und zu dem ihn Lefort gedrängt hatte, zu reisen. Die Idee, in den Westen zu gehen, ergab sich jedoch von selbst aus dem gesamten Kontext und der Ausrichtung von Peters Aktivitäten. Er war umgeben von Neuankömmlingen aus dem Westen, lernte ihre Fähigkeiten, sprach ihre Sprache, unterschrieb seine Briefe, sogar an seine Mutter 1689 mit „Petius“, die beste Galeere der Woronescher Flotte, die er selbst gebaut hatte, nannte er „Principium“. Nachdem er den Land- und Seedienst hinter sich gebracht hatte, machte er es sich zur Regel, als erster ein neues Geschäft zu erlernen, um ein Beispiel zu geben und andere zu unterrichten. Als er Dutzende von Jugendlichen zur Ausbildung ins Ausland schickte, musste er natürlich auch sich selbst dorthin schicken. Er ging nicht als neugieriger und müßiger Reisender ins Ausland, um die Kuriositäten einer fremden Kultur zu bewundern, sondern als Arbeiter, der sich schnell die benötigten

Fähigkeiten aneignen wollte: er suchte im Westen die Technologie, nicht die Zivilisation.

Seine Briefe ins Ausland trugen die Aufschrift: „Ich bin im Rang von Lernenden und Lehrern, die ich verlange“ (*Ich bin ein Lernender und suche Lehrende*). Zu diesem Zweck wurde der Schauplatz der Reise konzipiert. Er meldete sich unter dem Namen Pjotr Michailow im Gefolge der feierlichen Botschaft, die im Zusammenhang mit dem damals laufenden Koalitionsstreit mit der Türkei an die europäischen Höfe gesandt wurde, um die alten oder neuen freundschaftlichen Beziehungen zu den westeuropäischen Staaten zu festigen. Aber das war der offene Zweck der Botschaft. Die großen Botschafter - Lefort, Golowin und der Duma-Schreiber Wosnizyn - erhielten die stillschweigende Anweisung, im Ausland gute Kapitäne für den Marinedienst zu finden, „die selbst Seeleute sind und durch den Dienst den Rang erreicht haben, nicht aus anderen Gründen“, ebenso Leutnants und einen Haufen aller Arten von Fachmännern, „die auf Schiffen jede Arbeit machen“.

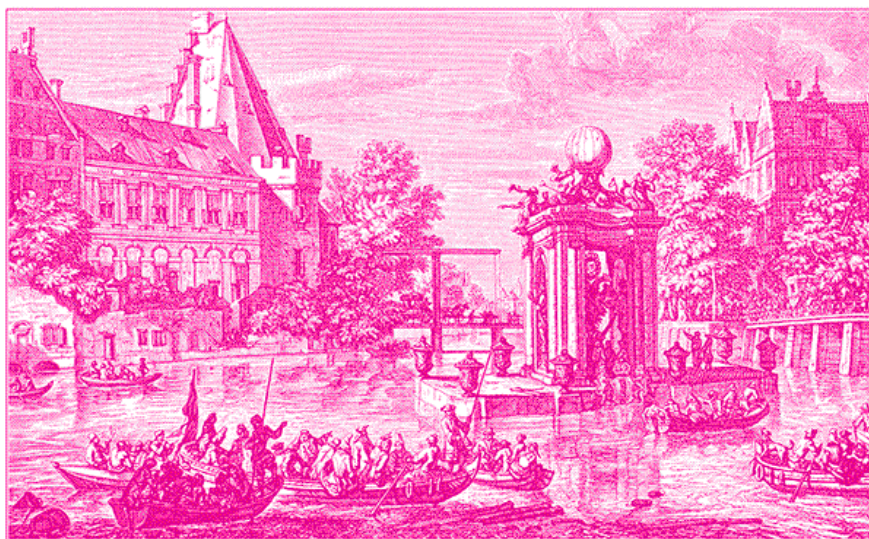
Von Freiwilligen, die in fremde Länder geschickt wurden, wurde verlangt, dass sie „die Zeichnungen oder Seekarten, den Kompass und andere Zeichen des Meeres kennen“. Sie sollten auch wissen, wie man ein Schiff in der Schlacht wie auch in einem einfachen Zug führt, alle dafür geeigneten Ausrüstungsgegenstände oder Werkzeuge kennen, jede Gelegenheit nutzen, um während der Schlacht auf See zu sein, und sicher sein, eine Bescheinigung der Marinekommandanten über eine ausreichende Vorbereitung für die Sache zu haben. Bei der Rückkehr nach Moskau bringen Sie zwei erfahrene Kapitäne mit, die die Kosten für die Ausführung des Vertrags aus der Staatskasse bezahlen. Diejenigen Adligen, die im Ausland das seemännische Handwerk unterrichten, erhalten 100 Rubel aus der Staatskasse (etwa eintausend Rubel in unserem Geld). Die Moskauer Urkunde von 1697, die 19 Adlige nach Venedig schickte, teilte dem Dogen mit, dass der Zar beabsichtigte, „die neuen militärischen Künste und Verhaltensweisen in Europa zu untersuchen“. Aber aus dem Tagebuch des Fürsten B. I. Kurakin, der zu diesen Adligen gehörte, geht hervor, dass sie dort Mathematik, teilweise Astronomie, Nautik, Mechanik, Festungsbau, Verteidigung und Angriff studierten und viel segelten. Die große Botschaft mit ihrem zahlreichen Gefolge unter dem Deckmantel einer diplomatischen Mission war eine der Expeditionen in den Westen, die damals in Moskau mit dem Ziel ausgerüstet wurden, dort alles Notwendige zu erfahren, herauszufinden, sich das europäische Geschick anzueignen, europäische Fachkräfte abzuwerben.

Der Freiwillige der Botschaft, Pjotr Michailow, begann unmittelbar nach seiner Abreise ins Ausland mit dem Studium der Artillerie. Sein Lehrer, ein preußischer Oberst, überreichte ihm ein Zeugnis, in dem er ihm bescheinigte, dass er ein sorgfältiger, geschickter, mutiger und furchtloser Meister der Feuerwaffen und ein Künstler sei und dass er überall anerkannt und geehrt werden könne. Auf dem Weg nach Holland, in der Stadt Koppenburg, war das Abendessen, zu dem die Kurfürsten von Hannover und Brandenburg den edlen Reisenden einluden, gewissermaßen Peters erster Besuch in der großen europäischen Welt.

Nach anfänglicher Verwirrung erholte sich Peter bald, wurde freundlich, bezauberte die Gastgeberinnen, machte sie und sein Gefolge auf Moskauer Art betrunken und gestand, dass er weder Musik noch die Jagd liebe, sondern die Seefahrt, den Bau von Schiffen und Feuerwerke. Er zeigte seine schwieligen Hände und tanzte, und die Moskauer Kavaliere packten die Korsetts ihrer deutschen Damen an den Rippen, zogen sie an den Ohren und küssten die 10-jährige Prinzessin, die zukünftige Mutter Friedrichs des Großen, ihre gesamte Frisur

ruinierend. Das Stelldichein, das zwei Stars der deutschen Damenwelt für die Moskauer Schönheit arrangiert hatten, kam sehr gut an, und die Prinzessinnen geizten nicht mit Erzählungen über ihre Eindrücke. Sie fanden in Peter viel Schönheit, eine Fülle von Intelligenz, ein Übermaß an Unhöflichkeit, Mangel an Fähigkeit, ordentlich zu essen, und reduzierte die Bewertung auf eine doppelte Bedeutung: er ist ein sehr guter Herrscher und gleichzeitig ein sehr schlechter, ein vollständiger Vertreter seines Landes. All dies hätte geschrieben werden können, ohne Hannover in Richtung Kopenhagen zu verlassen oder zwei Wochen vor dem Kopenhagener Abendessen.

**Peter in Holland und England.** Seiner Neigung entsprechend beeilte sich Peter, Holland und England näher kennen zu lernen, die westeuropäischen Länder, in denen die Schifffahrts- und Industrietechnik besonders entwickelt war. Der Botschaft zuvorkommend arbeitete Peter und einige Begleiter eine Woche lang als einfacher Zimmermann in einer privaten Werft in Saardam (*Zaandam*), inmitten der lebhaften niederländischen Schiffbauindustrie, und mietete eine Bude bei einem Schmied, den er zufällig aus Moskau kannte. Zwischendurch besichtigte er Fabriken, Mühlen, Sägewerke und Tuchfabriken und besuchte die Familien der holländischen Zimmerleute, die nach Moskau gegangen waren. Doch die rote Friesjacke und die weißen Leinenhosen eines holländischen Arbeiters schützten Peter nicht vor unangenehmen Enthüllungen, und bald gab es in Saardam kein Entrinnen mehr vor den neugierigen Schaulustigen, die sich versammelt hatten, um einen Blick auf den Zimmermann-Zaren zu werfen. Lefort und seine Begleiter kamen am 16. August 1697 in Amsterdam an. Am 17. August besuchten sie eine Komödie, am 19. ein Galadinner der Stadt mit Feuerwerk, und am 20. begab sich Peter, nachdem er nachts nach Saardam gegangen war, um seine Werkzeuge zu holen, mit seinen Begleitern direkt zur Werft der Niederländischen Ostindien-Kompanie. Dort verschaffte der Amsterdamer Bürgermeister Witsen oder „Wizin“, ein in Moskau erfahrener Mann, Peter die Arbeitserlaubnis. Alle Freiwilligen der Botschaft, die zu Studienzwecken entsandt worden waren, „wurden auf ihre Plätze verteilt“, wie Peter nach Moskau schrieb, und auf verschiedene Aufgaben „je nach Bedarf“ verstreut. Elf von ihnen gingen zusammen mit dem Zaren selbst und A. Menschikow in die Ostindien-Werft, um als Zimmerleute zu arbeiten, die übrigen 18 wurden in der Schifffahrt eingesetzt, einige als Matrosen, andere als Mastenbauer.



**Ankunft der russischen Botschaft in Amsterdam im Jahr 1697.**

*Nach einem Stich von Muscheron*

Peter ließ von „unseren Leuten“ auf der Werft eine Fregatte bauen, die in neun Wochen zu Wasser gelassen wurde. Peter ist den ganzen Tag auf der Arbeit, aber auch in seiner Freizeit sitzt er selten zu Hause, inspiziert alles und läuft überall herum. In Utrecht, wo er mit dem englischen König und dem niederländischen König Wilhelm von Oranien zusammentraf, musste Witsen ihn überallhin begleiten. Peter hörte sich die Vorlesungen von Professor Ruysch über Anatomie an, war bei den Operationen dabei, und als er in seiner anatomischen Praxis eine perfekt seziierte Kinderleiche sah, die lächelte, als wäre sie lebendig, hielt er sich nicht zurück und küsste sie. In Leiden besichtigte er das anatomische Theater von Doktor Boergaw, der medizinischen Berühmtheit jener Zeit, und als er bemerkte, dass sich einige der russischen Gefolgsleute vor dem toten Körper ekelten, ließ er sie mit den Zähnen die Muskeln des Leichnams zerbeißen.

Peter ist ständig unterwegs, besucht alle möglichen Raritäten und Attraktionen, Fabriken, Werke, Kuriositäten, Krankenhäuser, Waisenhäuser, Militär- und Handelsschiffe, klettert auf die Sternwarte, empfängt oder besucht Ausländer, geht zu Schiffsbauern. Nachdem er vier Monate lang in Holland gearbeitet hatte, lernte Peter, „was ein guter Zimmermann wissen sollte“, aber da er mit der Schwäche der holländischen Handwerker in der Schiffbautheorie unzufrieden war, ging er Anfang 1698 nach England, um dort die florierende Schiffbauarchitektur zu studieren. Der König empfing ihn herzlich und schenkte ihm seine beste neue Jacht. In London besuchte er die Königliche Gesellschaft der Wissenschaft, wo er „allerlei wunderbare Dinge“ sah, und zog in das nahe gelegene Deptford, um seine Ausbildung im Schiffbau zu vervollständigen und sich vom einfachen Zimmermann zum gelernten Handwerker zu entwickeln. Von dort aus reiste er nach London, Oxford und vor allem nach Woolwich, wo er die Herstellung von Artilleriegranaten im Labor beobachtete und „das Werfen von Bomben ausprobierte“.



### **Peter I. im Arbeitszimmer des niederländischen Raritätensammlers Wilde**

In Portsmouth inspizierte er Kriegsschiffe und notierte sorgfältig die Anzahl der Kanonen, ihr Kaliber und das Gewicht ihrer Hülsen. Auf der Insel Bight wurde ihm ein Beispiel für eine Seeschlacht gegeben. Das Jurnal (Tagesprotokoll - *Anm. d. Red.*) der Auslandsreise hält Tag für Tag die Aktivitäten, Beobachtungen und

Besuche Peters und seinen Begleitern fest. Ging ins Theater, betrat „Kirchen“, empfing einmal englische Bischöfe, die eine halbe Stunde saßen und dann gingen, rief nach einer riesigen Frau, vier Arschin hoch, und unter ihrem ausgestreckten Arm ging Peter durch, ohne sich zu bücken, besuchte die Sternwarte, aß mit verschiedenen Personen zu Abend und kam „fröhlich“ nach Hause, besuchte mehr als einmal den Tower, der mit seiner Münzstätte und dem politischen Gefängnis lockte, „in dem ehrliche englische Männer auf der Hut sind“, und warf einmal einen Blick auf das Parlament. Von diesem „heimlichen“ Besuch ist eine besondere Geschichte überliefert, die sich offenbar auf das Oberhaus bezog, wo Peter den König auf dem Thron und alle Adligen des Reiches auf den Bänken sah. Nachdem er die Debatte mit Hilfe eines Dolmetschers verfolgt hatte, sagte Peter zu seinen russischen Begleitern: „Es macht Spaß zuzuhören, wenn Untertanen ihrem Herrscher offen die Wahrheit sagen; das sollten wir von den Engländern lernen.“ Gelegentlich stellt das Jurnal fest: „Wir waren zu Hause und hatten eine Menge Spaß“, d.h. wir haben den ganzen Tag bis nach Mitternacht getrunken. Es gibt ein Dokument über diesen häuslichen Zeitvertreib.



**Peter der Große in Matrosenkleidung in Saardam** (*Zaandam*)

In Deptford wurden Peter und sein Gefolge in einem Privathaus in der Nähe der Werft einquartiert, das auf Anordnung des Königs so eingerichtet war, wie es sich für einen so hohen Gast gehörte. Als der König und sein Gefolge nach dreimonatigem Aufenthalt abreisten, legte der Hausherr Rechenschaft über die von den abreisenden Gästen verursachten Schäden ab. Es ist erschreckend, eine solche Bestandsaufnahme zu lesen, die kaum übertrieben ist. Fußböden und Wände waren bespritzt und befleckt mit Spuren von Vergnügungen, Möbel waren zerbrochen,

Vorhänge waren zerrissen, Gemälde an den Wänden waren zerrissen, weil sie als Zielscheiben für Schüsse dienten, der Rasen im Garten war so zertrampelt, als wäre ein ganzes Regiment in Eisenstiefeln dort aufmarschiert. Der Schaden wurde auf 350 Pfund Sterling geschätzt, was nach dem damaligen Verhältnis von Moskauer Rubel zu Pfund Sterling 5 Tausend Rubel in unserem Geld entsprach. Es ist offensichtlich, dass die Moskauer Studenten, die wegen der Wissenschaft in den Westen gegangen waren, nicht wussten, wie man sich in der hiesigen Umgebung verhält.

Sie hielten es nicht für nötig, sich näher mit den Sitten und Gebräuchen des Landes zu befassen, und bemerkten auch nicht, dass sie in der Deutschen Siedlung den Abschaum der Welt kennengelernt hatten, mit dem sie nun in Amsterdam und London konfrontiert wurden. Nachdem sie in eine ungewohnte respektable Gesellschaft eingedrungen waren, hinterließen sie überall Spuren ihrer Moskwoezkojer Sitten, so dass sich denkende Menschen fragten, ob dies die überheblichen Aufklärer ihres Landes waren. Dies war der Eindruck, den Bischof Burnet von England bei seinem Gespräch mit Peter gewann. Peter beeindruckte ihn gleichermaßen mit seinen Fähigkeiten und Unzulänglichkeiten, ja sogar mit seinen Lastern, insbesondere seiner Unhöflichkeit, und der gelehrte englische Hierarch weigert sich nicht ganz fromm, die unergründlichen Wege der Vorsehung zu verstehen, die einem so ungezügelden Mann unbegrenzte Macht über einen so bedeutenden Teil der Welt verliehen hat.

**Rückkehr.** Aber Peter war nicht vor dem Eindruck, den er in Westeuropa hinterlassen hatte, als er, nachdem er in Holland bis zu 900 Mann aller Arten von Handwerkern, vom Vizeadmiral bis zum Schiffskoch, angeheuert hatte, nachdem er auf einer Auslandsreise mindestens 2 1/2 Millionen Rubel in unserem Geld ausgegeben hatte, im Mai 1698 nach Wien eilte und von dort im Juli plötzlich eine Reise nach Italien ablehnte, nach Moskau eilte auf die Nachricht von einer neuen Verschwörung seiner Schwester und vom Strelitzenaufstand. Man kann sich vorstellen, dass Peter mit einer Fülle von Eindrücken aus 15 Monaten im Ausland nach Hause zurückkehrt. In Westeuropa angekommen, beeilte er sich zunächst, in die Werkstatt der dortigen Kultur einzutreten, und schien nirgendwo anders hingehen zu wollen, zumindest blieb er ein abgelenkter, gleichgültiger Zuschauer, wenn ihm andere Aspekte des europäischen Lebens gezeigt wurden. Nach Russland zurückgekehrt, musste Peter sich Europa als eine lärmende und rauchende Werkstatt mit Maschinen, Schiffen, Werften, Fabriken und Anlagen vorstellen.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Moskau begab er sich auf die brutale Suche nach dem neuen Strelitzenaufstand und verstrickte sich tagelang in nervenaufreibende Aktivitäten mit seinen alten Feinden, die wiederum von seiner rebellischen Schwester aufgezogen wurden. Dies ließ in ihm die kindlichen Eindrücke von 1682 wieder aufleben. Das hasserfüllte Bild seiner Schwester mit ihren Verwandten und Freunden, den Miloslawskis und den Schaklowiten, stieg in seiner nervösen Phantasie wieder auf mit all den Schrecken, die er von dieser Seite zu erwarten gewohnt war. Nicht umsonst war Peter bei dieser Durchsuchung völlig außer sich, und in der Folterkammer, so hieß es damals, konnte er nicht widerstehen, den Strelitzen selbst die Köpfe abzuschlagen.

Und dann musste sich Peter fast ohne Unterbrechung einer anderen, noch schwierigeren Angelegenheit stellen: zwei Jahre nach seiner Rückkehr aus dem Ausland brach der Nordische Krieg aus. Die eilige und flinke, fieberhafte Tätigkeit, die schon in früher Jugend begann, setzte sich nun notgedrungen fort und wurde

fast bis zum Lebensende, bis zum 50. Lebensjahr, nicht unterbrochen. Der Nordische Krieg - mit seinen Ängsten, mit seinen Niederlagen und Siegen - prägte schließlich Peters Lebensstil und gab die Richtung und das Tempo seiner reformerischen Tätigkeit vor. Er musste von einem Tag auf den anderen leben, mit den schnell an ihm vorbeirauschenden Ereignissen Schritt halten, sich beeilen, um den jeden Tag neu auftauchenden Bedürfnissen und Gefahren zu begegnen, ohne Zeit zum Durchatmen, zum Nachdenken über sich selbst, zum Vorausdenken eines Aktionsplans zu haben. Im Nordischen Krieg hatte Peter für sich eine Rolle gewählt, die den gewohnten Beschäftigungen und den von Kindheit an erlernten Vorlieben sowie den aus dem Ausland mitgebrachten Eindrücken und Erkenntnissen entsprach. Es war weder die Rolle eines souveränen Herrschers noch die eines Oberbefehlshabers auf dem Schlachtfeld.

Peter saß nicht wie frühere Zaren im Palast, schickte überall Befehle hin und leitete die Aktivitäten seiner Untergebenen; aber er stand selten an der Spitze seiner Regimenter, um sie ins Feuer zu treiben, wie sein Widersacher Karl XII. Poltawa und Gangud werden jedoch für immer als leuchtende Denkmäler für Peters persönliche Beteiligung an militärischen Operationen zu Lande und zu Wasser in die Militärgeschichte Russlands eingehen. Peter überließ seinen Generälen und Admirälen das Handeln an der Front und übernahm den weniger bedeutenden technischen Teil des Krieges. Er blieb in der Regel hinter seinem Heer zurück, ordnete dessen Rückendeckung, warb Rekruten an, machte Pläne für militärische Bewegungen, baute Schiffe und Militärfabriken, beschaffte Munition, Proviant und Munition, lagerte, ermunterte, ritt herum, schimpfte, kämpfte, henkte, sprang von einem Ende des Staates zum anderen, war so etwas wie ein Generalfeldzeugmeister, Generalproviantmeister und Schiffsobermeister. Diese unermüdliche Tätigkeit, die sich über fast drei Jahrzehnte erstreckte, prägte und festigte Peters Vorstellungen, Gefühle, Vorlieben und Gewohnheiten. Peter wurde einseitig geformt, aber im Relief erschien er schwer und ständig beweglich, kalt, aber jede Minute zu lauten Explosionen bereit - genau wie die gusseiserne Kanone seines Petrosawodsker Gusses.

**Sein Aussehen, seine Gewohnheiten, seine Lebens- und Denkweise, sein Charakter.** Peter der Große war in seiner geistigen Verfassung einer jener gewöhnlichen Menschen, die man nur ansehen muss, um sie zu verstehen.

Peter war ein Riese, fast drei Arschin groß, einen Kopf größer als jede Menschenmenge, in der er je gestanden hatte. Bei der Taufe zu Ostern musste er sich bücken, bis ihm der Rücken weh tat. Er war von Natur aus stark; der ständige Umgang mit Axt und Hammer förderte seine Muskelkraft und Geschicklichkeit. Er konnte nicht nur einen Silberteller zu einer Röhre rollen, sondern auch ein Stück Stoff mit einem Messer in Windeseile zerschneiden. Ich habe schon einmal von der dynastischen Schwäche der männlichen Nachkommen des Patriarchen Filaret gesprochen. Die erste Frau Zar Alexejs hat diesen Nachteil des Familiennamens nicht überwunden. Doch Natalja Kirillowna wehrte sich vehement. Peter kam ganz nach seiner Mutter und glich vor allem einem ihrer Brüder, Fjodor. Die Lebhaftigkeit und die Schlagfertigkeit der Naryschkins lagen in der Familie. In der Folgezeit traten aus ihrer Mitte eine Reihe kluger Köpfe hervor, von denen einer erfolgreich die Rolle des Hofnarren im Salon von Katharina II. spielte.



*Karl Moor. Porträt Peters des Großen. 1717*

Der elfjährige Peter war ein lebhafter, hübscher Junge, wie ein ausländischer Botschafter ihn und seinen Bruder Iwan 1683 beschrieb. Während Zar Iwan, der seinen Monomach-Hut über die Augen gezogen hatte und niemanden ansah, wie eine tote Statue in seinem silbernen Sessel unter den Bildern saß, saß Peter neben ihm im selben Sessel und trug einen anderen Monomach-Hut, den er anlässlich seiner doppelten Königswürde getragen hatte, und sah alle mit weit aufgerissenen und zuversichtlichen Augen an, aber er saß nicht still.. Später wurde dieser Eindruck durch die Spuren eines schweren Nervenzusammenbruchs getrübt, dessen Ursache entweder ein Schreck in der Kindheit während der blutigen Szenen im Kreml 1682 oder zu häufiges Feiern war, das die Gesundheit des noch nicht robusten Körpers zerstörte, oder wahrscheinlich beides. Sehr früh, in seinem zwanzigsten Lebensjahr, begann sein Kopf zu zittern, und in Momenten des Nachdenkens oder des inneren Aufruhrs zeigten sich hässliche Zuckungen auf seinem schönen runden Gesicht. Zusammen mit einem Leberfleck auf der rechten Wange und der Angewohnheit, mit den Armen zu fuchteln, machte er überall auf sich aufmerksam. Im Jahr 1697 konnte der Barbier in Saardam den russischen Zaren an diesen Zeichen erkennen, die von seinen Landsleuten in Moskau hilfreich gemeldet wurden, als der Zimmermann aus Moskau zur Rasur kam. Seine Ungewohntheit, sich selbst zu pflegen und zu zügeln, verlieh seinen großen wandernden Augen einen scharfen, manchmal sogar wilden Ausdruck, der einen schwachen Mann unwillkürlich erschauern ließ.



Zwei Porträts von Peter sind am häufigsten zu sehen. Eines wurde 1698 in England auf Wunsch von König Wilhelm III. von Kneller gemalt. Hier sieht Peter mit seinen langen, lockigen Haaren und seinen großen, runden Augen fröhlich aus. Trotz einer gewissen Süße der Pinselführung scheint es dem Künstler gelungen zu sein, den schwer fassbaren heiteren, ja fast spöttischen Gesichtsausdruck einzufangen, der an das erhaltene Porträt seiner Großmutter Streschnewa erinnert. Ein weiteres Porträt wurde 1717 von dem Niederländer Karl Moor gemalt, als Peter nach Paris reiste, um das Ende des Großen Nordischen Krieges zu beschleunigen und die Hochzeit seiner achtjährigen Tochter Elisabeth mit dem siebenjährigen französischen König Ludwig XV. vorzubereiten.

Pariser Beobachter schilderten Peter in jenem Jahr als einen in seiner Führungsrolle gut geschulten Fürsten mit demselben scharfen, manchmal wilden Blick und als einen Politiker, der sich mit den richtigen Leuten gut stellen kann. Peter war sich damals schon so sehr seiner Bedeutung bewusst, dass er den Anstand vernachlässigte: beim Verlassen einer Pariser Wohnung setzte er sich ruhig in den Wagen eines anderen, fühlte sich überall wie ein Herr, auf der Seine, wie auf der Newa. Nicht so in K. Moor. Der aufgeklebte Schnurrbart ist hier deutlicher zu erkennen als bei Kneller. In der Gelassenheit seiner Lippen und vor allem im Ausdruck seiner Augen, einer Art kränklicher, fast trauriger Müdigkeit, spürt man die Müdigkeit: man denkt, dass der Mann gleich um eine kleine Pause bitten wird. Seine eigene Größe hat ihn erdrückt, von jugendlichem Selbstbewusstsein und reifer Zufriedenheit ist in seinem Werk nichts mehr zu spüren. Es sei daran erinnert, dass es sich bei diesem Porträt um Peter handelt, der von Paris nach Spa in Holland kam, um sich wegen der Krankheit behandeln zu lassen, die ihn acht Jahre später zu Grabe trug.



*Gottfried Kneller. **Porträt Peters I.** 1698*

Peter war Gast in seinem eigenen Haus. Er wuchs auf und reifte auf der Straße und bei seiner Arbeit im Freien. Hätte er sich im Alter von 50 Jahren die Mühe gemacht, auf sein bisheriges Leben zurückzublicken, hätte er gesehen, dass er immer irgendwohin unterwegs war. Während seiner Regentschaft bereiste er ganz Russland, von Archangelsk und der Newa bis Prut, Asow, Astrachan und Derbent. Seine unermüdliche Bewegung über viele Jahre hinweg hatte in ihm die Mobilität entwickelt, das Bedürfnis nach ständigem Ortswechsel, einem schnellen Wechsel der Eindrücke. Eile war ihm zur Gewohnheit geworden.

Er hatte es immer eilig mit allem. Seine übliche Gangart, insbesondere die verständliche Größe seines Schritts, war so, dass sein Begleiter im Galopp kaum mit ihm mithalten konnte. Es fiel ihm schwer, lange still zu sitzen: bei ausgedehnten Festen sprang er oft von seinem Stuhl auf und lief in einen anderen Raum, um sich die Beine zu vertreten. Diese Mobilität machte ihn in jungen Jahren zu einem begeisterten Tänzer. Er war ein regelmäßiger und fröhlicher Gast bei Hausfesten von Adligen, Kaufleuten und Herren und tanzte viel und recht gut, obwohl er keinen methodischen Tanzkurs durchlief, sondern ihn „mit einer Übung“ an den Abenden bei Lefort übernahm. Wenn Peter nicht gerade schlief, fuhr, aß oder etwas inspizierte, baute er zwangsläufig etwas. Seine Hände waren immer bei der Arbeit, und sie trugen nie Blasen davon. Bei jeder Gelegenheit, die sich ihm bot, verrichtete er manuelle Arbeit. Als er jung war und noch nicht viel wusste, schaute er sich immer in einer Fabrik oder einem Betrieb um. Es fiel ihm schwer, bei der Arbeit anderer nur Zuschauer zu sein, vor allem bei der Arbeit, die für ihn neu war: seine Hand griff instinktiv nach dem Werkzeug, er wollte alles selbst machen.

Die Jagd nach dem Handwerk hat in ihm eine schnelle Schärfe und Geschicklichkeit entwickelt: er schaute sich die ungewohnte Arbeit genau an und lernte sie sofort. Seine frühe Neigung zu handwerklichen Berufen, zu technischer Arbeit zeigte sich bei ihm in einer einfachen Gewohnheit, in dem unbewussten Drang: er wollte alles Neue lernen und erlernen, bevor er Zeit hatte, darüber nachzudenken, wofür er es brauchte. Im Laufe der Jahre eignete er sich ein immenses technisches Wissen an. Schon bei seinem ersten Auslandsbesuch zogen deutsche Prinzessinnen aus einem Gespräch mit ihm den Schluss, dass er bis zu 14 Handwerke perfekt beherrschte. Später war er in jeder Werkstatt, in jeder Fabrik zu Hause. Nach seinem Tod wurde sein Kunsthandwerk - Boote, Stühle, Geschirr, Schnupftabakdosen usw. - überall verstreut. Man muss sich fragen, woher er seine Freizeit für all diese unzähligen Kleinigkeiten nahm.

Seine handwerklichen Erfolge gaben ihm großes Vertrauen in seine handwerklichen Fähigkeiten: er hielt sich sowohl für einen erfahrenen Chirurgen als auch für einen guten Zahnarzt. Es kam vor, dass ihm nahestehende Personen, die an einer Krankheit litten, die eine chirurgische Behandlung erforderte, bei dem Gedanken, dass der Zar sich nach ihrer Krankheit erkundigte und mit seinen Instrumenten hereinkam, um seine Dienste anzubieten, entsetzt waren. Es wird erzählt, dass er einen Sack mit gezogenen Zähnen als Denkmal für seine Zahnarztpraxis hinterlassen hat. Aber er stellte die Fähigkeiten des Schiffbaus über alles andere. Kein öffentliches Amt konnte ihn davon abhalten, wenn er die Möglichkeit hatte, als Axtarbeiter in einer Werft zu arbeiten. Bis in seine späteren Jahre in St. Petersburg verpasste er keinen Tag, an dem er nicht zwei Stunden in der Admiralität verbrachte. Und er brachte es zu großem Geschick in diesem Geschäft; Zeitgenossen hielten ihn für den besten Schiffsbauer Russlands. Er war nicht nur ein scharfer Beobachter und erfahrener Führer beim Bau eines Schiffes: er konnte das Schiff von Grund auf bis hin zu allen technischen Details der Fertigstellung bearbeiten. Er war stolz auf sein handwerkliches Können und scheute weder Geld noch Mühe, um es in Russland zu verbreiten und zu festigen. Er wurde auf dem Moskauer Festland geboren und war ein echter Seemann, der die Seeluft brauchte wie ein Fisch das Wasser. Dieser Luft, zusammen mit ständiger körperlicher Aktivität, schrieb er selbst die heilende Wirkung auf seine Gesundheit zu, die ständig durch verschiedene Exzesse erschüttert wurde.

Wahrscheinlich war dies auch die Quelle seines unbezähmbaren, echten Seemannshungers. Seine Zeitgenossen berichten, dass er immer und überall essen konnte, wo er zu Besuch war, ob vor oder nach dem Essen, er war immer bereit, sich an den Tisch zu setzen. Er stand früh auf, um fünf Uhr, aß um elf oder zwölf Uhr zu Mittag, und wenn die letzte Mahlzeit beendet war, legte er sich schlafen. Selbst bei einem Festmahl mit Gästen verweigerte er sich diesen Schlaf nicht und kehrte, erfrischt davon, zu seinen Gefährten zurück, bereit, wieder zu essen und zu trinken.

Die unglücklichen Umstände seiner Kindheit und Jugend, die ihn aus der alten, sittsamen Ordnung des Kremlpalastes herausgerissen hatten, die bunte und anspruchslose Gesellschaft, mit der er sich damals umgab, die Art seiner Lieblingsbeschäftigung, die ihn abwechselnd zur Axt, zur Säge oder zur Drehbank und zum Taktstock für die moralische Korrektur greifen ließ, mit einer beweglichen, rastlosen Lebensweise, machten ihn zu einem eingeschworenen Feind aller Zeremonien. Peter duldet keinerlei Zwang oder Förmlichkeit. Dieser mächtige Mann fühlte sich immer und überall als Herr, war verlegen und verlor sich in einer feierlichen Atmosphäre, atmete schwer, errötete und brach in Schweiß aus, wenn er eine Audienz vor dem Thron in förmlichen königlichen Gewändern hatte, in Anwesenheit des Hofes, um hochtrabenden Unsinn des anwesenden Gesandten zu hören.

Er versuchte, sein tägliches Leben so einfach und billig wie möglich zu gestalten. Der Monarch, der in Europa als einer der mächtigsten und wohlhabendsten Menschen der Welt galt, wurde oft mit abgetragenen Schuhen und Strümpfen gesehen, die von seiner Frau oder seinen Töchtern geflickt wurden.

Zu Hause, wenn er aufstand, nahm er einen einfachen alten Morgenmantel aus chinesischem Nankingtuch (Papierstoff - *Anm. d. Red.*), ging aus oder trug einen schlichten Kaftan aus dickem Stoff, den er nicht oft zu wechseln pflegte; im Sommer, wenn er in der Nähe ausging, trug er fast nie einen Hut; er fuhr gewöhnlich in einem Einspanner oder in einem schlechten Gespann und in einem Cabriolet, in dem, wie ein ausländischer Zeuge sagte, nicht jeder Moskauer Kaufmann auszufahren wagen würde. Bei feierlichen Anlässen, wenn er zum Beispiel zu einer Hochzeit eingeladen war, mietete er eine Kutsche bei dem eleganten Generalstaatsanwalt des Senats, Jaguschinski.

In seinem häuslichen Leben blieb Peter für den Rest seines Lebens den Gewohnheiten eines alten russischen Mannes treu; er mochte keine großen und hohen Säle und mied opulente Königspaläste im Ausland. Aus der grenzenlosen russischen Ebene stammend fühlte er sich stickig zwischen den Bergen in einem engen deutschen Tal. Eine Sache war seltsam. Da er unter freiem Himmel aufgewachsen und an Großzügigkeit in allen Dingen gewöhnt war, konnte er nicht in einem Zimmer mit hoher Decke leben. Und als er in eine solche kam, bestellte er eine künstliche, niedrige Decke aus Leinen. Wahrscheinlich hat ihm die beengte Umgebung seiner Kindheit diesen Charakterzug eingepflanzelt. In dem Dorf Preobraschenskoje, in dem er aufwuchs, lebte er in einem kleinen, alten Holzhaus, das nach Aussage desselben Ausländers keine 100 Taler wert war. In St. Petersburg baute sich Peter auch kleine Paläste, einen Winter- und einen Sommerpalast, mit kleinen Zimmern: „Der Zar kann nicht in einem großen Haus wohnen“, - bemerkt dieser Fremde.

Die Kremlpaläste wurden aufgegeben, und Peter entfernte den angestregten Glanz des früheren Hoflebens der Moskauer Zaren. Unter ihm konnte es nur der Hof des preußischen Geizkragen-Königs Friedrich Wilhelm I. an Schlichtheit mit St.

Petersburg aufnehmen; nicht ohne Grund verglich sich Peter mit diesem König und sagte, dass sie beide Extravaganz und Luxus nicht mochten. Unter Peter gab es keine Kämmerer, keine Kammerjunker und kein teures Geschirr im Palast. Die laufenden Kosten des Gerichts, die früher Hunderttausende von Rubeln verschlangen, beliefen sich unter Peter auf nicht mehr als 60 Tausend pro Jahr. Die übliche Dienerschaft des Zaren bestand aus 10-12 jungen Adligen, die meisten von ihnen ungebildeter Herkunft, Offiziersburschen genannt. Peter mochte weder Trachten noch teure Stickereien auf seinen Kleidern. In Peters letzten Lebensjahren hatte seine zweite Zarin jedoch einen großen und glanzvollen Hof, der nach deutscher Art gestaltet war und an Pracht keinem deutschen Hof jener Zeit nachstand. Mit der Zaren-Pracht beschwert, wollte Peter seine zweite Frau damit umgeben, vielleicht um seine zu einfache Herkunft vergessen zu lassen.

Peter führte dieselbe Einfachheit und Leichtigkeit in seinen Beziehungen mit Menschen ein. In seinem Umgang mit anderen hatte er die Gewohnheiten eines alten russischen, herrischen Gastgebers mit denen eines kavalierhaften Handwerkers vermischt. Wenn er zu Besuch kam, setzte er sich, wo immer er konnte, auf den ersten freien Platz; wenn ihm heiß war, zögerte er nicht, seinen Kaftan in der Öffentlichkeit auszuziehen. Wenn er als Marschall, d.h. als Organisator des Festes, zu einer Hochzeit eingeladen war, erfüllte er seine Pflichten gewissenhaft und organisierte das Essen, stellte seinen Marschallstab in die Ecke und nahm, sich der Anrichte zuwendend, den Braten vor aller Augen sofort mit den Händen aus der Schüssel. Die Gewohnheit, bei Tisch auf Messer und Gabel zu verzichten, hat die deutschen Prinzessinnen bei einem Abendessen in Kopenhagen beeindruckt.

Peter war keineswegs subtil in seinen Umgangsformen, und er hatte auch keine feinen Manieren. Bei seinen Winterversammlungen in St. Petersburg setzte sich der Zar inmitten der Schönen der Hauptstadt, die abwechselnd zu dem einen oder anderen Würdenträger kamen, gerne mit einfachen Matrosen zum Schachspielen zusammen. Er trank Bier mit ihnen und zog ihren Machorka aus einer langen holländischen Pfeife, ohne auf die Damen zu achten, die in diesem oder im nächsten Raum tanzten.

Nach der Arbeit des Tages, in den gemütlichen Abendstunden, wenn er, wie es seine Gewohnheit war, entweder zu Besuch war oder Gäste empfing, war er fröhlich, höflich und gesprächig. Er liebte es, fröhliche Gesellen um sich zu sehen, ein entspanntes Gespräch bei einem Glas Ungarischen zu hören, an dem er selbst teilnahm, indem er im Zimmer auf und ab ging und sein Glas nicht vergaß, und er konnte nichts dulden, was ein solches Gespräch störte, keine abfälligen Bemerkungen, Streiche, Spötteleien und erst recht keinen Streit und Schimpf. Der Schuldige wurde sofort bestraft, indem man ihn „eine Strafe trinken“ und drei Gläser Wein oder einen „Adler“ (eine große Schöpfkelle) leeren ließ, damit er „weder lügt noch zu viel schikaniert“.



*N. Dmitrijew-Orenburgski.*

### **Tagung mit Peter dem Großen. Behandlung eines schuldigen Gastes mit dem „Großen-Adler“-Pokal**

Bei diesen gemütlichen, freundschaftlichen Gesprächen wurden heikle Themen natürlich vermieden, obwohl die lockere Art von Peters Gesellschaft bedeutete, dass die unvorsichtigen oder allzu direkten Leute sagen konnten, was ihnen in den Sinn kam. Flottenleutnant Mischukow wurde von Peter wegen seiner Kenntnisse der Seefahrt sehr geliebt und bewundert, und er war der erste Russe, dem eine ganze Fregatte anvertraut wurde. Einmal - und das war vor dem Fall des Zarewitsch Alexej - saß Mischukow, der schon ziemlich viel getrunken hatte, bei einem Festessen in Kronstadt am Tisch neben dem Zaren und begann zu sinnieren und plötzlich zu weinen. Der erstaunte Zar erkundigte sich besorgt, was mit ihm los sei. Mischukow erklärte offen und öffentlich den Grund für seine Tränen. Der Ort, an dem sie saßen, die neue Hauptstadt, die in seiner Nähe gebaut wurde, die baltische Flotte, die vielen russischen Matrosen, schließlich er selbst, Leutnant Mischukow, der Kommandant der Fregatte, der die Gnade des Herrschers spürte, tief empfand, - all das war die Schöpfung der Hände seines Herrschers; als er sich an all das erinnerte und daran dachte, dass seine, des Herrschers, Gesundheit schwächer wurde, konnte er sich der Tränen nicht erwehren. „Für wen wirst du uns verlassen?“ - fügte er hinzu. - „Wie, für wen? - Peter widersprach, - ich habe einen Zaren-Erben“. - „Oh, aber er ist dumm, er wird alles durcheinander bringen.“ Peter gefiel die bitter klingende Offenheit des Matrosen, aber die Grobheit des Ausdrucks und die Unangemessenheit des unvorsichtigen Geständnisses waren zu bemängeln. „Dummkopf, - bemerkte Peter kichernd und schlug ihm auf den Kopf, - so etwas sagt man nicht vor allen Leuten“.



### **Versammlung unter Peter I.**

Er war daran gewöhnt, in allem direkt und einfach zu handeln, und von anderen verlangte er vor allem Geschäftlichkeit, Geradlinigkeit und Offenheit und konnte keine Winkelzüge leiden. Nepljujew berichtet in seinen Aufzeichnungen, dass er nach der Ausbildung aus Venedig zurückkehrte, die Prüfung vor dem Zaren bestand und zum Aufseher über die in St. Petersburg gebauten Schiffe ernannt wurde, weshalb er Peter fast täglich sah. Nepljujew wurde geraten, schlagfertig zu sein und vor allem dem Zaren immer die Wahrheit zu sagen. Einmal, nachdem er an seinem Namenstag gefeiert hatte, verschief Nepljujew und ging zur Arbeit, als der Zar bereits da war. Vor Schreck wollte Nepljujew nach Hause laufen und sich krank melden. Aber er änderte seine Meinung und beschloss, seine Sünde offen zu bereuen. „Und ich bin schon hier, mein Freund“, - sagte Peter. – „Mein Fehler, Herr, - antwortete Nepljujew, - ich war gestern zu Gast.“ Peter nahm ihn sanft bei den Schultern, so dass er zitterte und sich kaum auf den Beinen halten konnte, und sagte: „Danke, Kleiner, dass du die Wahrheit gesagt hast; Gott wird dir vergeben: wer ist kein Sünder vor Gott, wer ist kein Enkel für seine Großmutter? Kehren wir nun nach Hause zurück.“

Sie kamen zu einem Zimmermann, dessen Frau gebar. Der Zar gab der Frau, die in den Wehen lag, fünf Griwna, küsste sie und forderte Nepljujew auf, das Gleiche zu tun, der ihr eine Griwna gab. „He, Bruder, wie ich sehe, gibst du nicht auf eine ausländische Art und Weise“, sagte Peter und lachte. – „Ich habe nicht viel zu geben, Herr: ich bin ein armer Adliger, ich habe eine Frau und Kinder, und ohne Euer Zarengehalt hätte ich nichts zu essen, solange ich hier lebe.“ Peter fragte ihn, wie viele Seelen von Bauern er habe und wo sein Gut liege. Der Zimmermann servierte den Gästen ein Glas Wodka auf einem Holzteller. Der Zar trank und aß Karottenkuchen. Nepljujew trank nicht und lehnte den Leckerbissen ab, aber Peter sagte: „Trink so viel wie möglich, beleidige nicht deinen Gastgeber“, fügte er hinzu und brach ein Stück Kuchen ab: „Hier, nimm, das ist einheimisches, kein italienisches Essen.“ Aber Peter, von Natur aus ein freundlicher Mensch, war unhöflich wie ein Zar, nicht daran gewöhnt, den Menschen in sich selbst oder in

anderen zu respektieren; die Umgebung, mit der wir bereits vertraut sind, in der er aufgewachsen ist, konnte diesen Respekt nicht in ihm fördern.

Natürliche Intelligenz, Sommer, erworbene Position überdeckten dann diese Lücke der Jugend; aber manchmal schimmerte sie auch in späteren Jahren durch. Der beliebte Alexaschka Menschikow hatte in seiner Jugend mehr als einmal die Kraft von Peters Faust auf seinem länglichen Gesicht erlebt. Bei einem großen Festmahl prahlte ein ausländischer Artillerist, ein aufdringlicher Schwätzer, während eines Gesprächs mit Peter mit seinem Wissen und ließ den Zaren nicht zu Wort kommen. Peter hörte dem Angeber lange zu, verlor schließlich die Geduld, spuckte ihm ins Gesicht und trat schweigend zur Seite. Die Einfachheit seiner Behandlung und seine übliche Heiterkeit machten den Umgang mit ihm manchmal ebenso schwierig wie sein aufbrausendes Temperament oder seine gelegentlich schlechte Laune, die sich in seinen berühmten Krämpfen äußerte. Sein Gefolge geriet beim Anblick dieser Zeichen in helle Aufregung und rief sofort Katharina, die sich zu ihm setzte, ihn am Kopf nahm und ihn leicht kraulte. Der Zar schlief schnell ein, und alles um ihn herum verstummte, während Katharina seinen Kopf ruhig in ihren Händen hielt. Ein oder zwei Stunden später wachte er auf und war so wach, als ob nichts geschehen wäre. Aber auch unabhängig von diesen schmerzhaften Anfällen war der direkte und aufrichtige Peter nicht immer feinfühlig und rücksichtsvoll in Bezug auf die Situation anderer, und das verdarb die Leichtigkeit, die er in seine Gesellschaft brachte. In guten Momenten amüsierte er sich gerne und machte Witze, aber oft gingen seine Witze zu weit und wurden unanständig oder grausam.

An festlichen Sommertagen sah er in seinem Sommergarten vor dem Schloss, in dem von ihm selbst angelegten Eichenhain, gerne die gesamte Oberschicht der Hauptstadt um sich. Er unterhielt sich bereitwillig mit den weltlichen Herrschaften über Politik und mit den Geistlichen über kirchliche Angelegenheiten, saß an einfachen Tischen auf hölzernen Gartenbänken und verwöhnte seine Gäste wie ein gastfreundlicher Gastgeber. Aber seine Gastfreundschaft war manchmal schlimmer als ein aufgenötigtes Zuviel. Da er sich an einfachen Wodka gewöhnt hatte, verlangte er, dass auch die Gäste ihn trinken, die Damen nicht ausgenommen. Gelegentlich überkam die Teilnehmer der Feierlichkeiten ein Schrecken, als Wachleute mit Schöpfkellen voller Schnaps im Garten auftauchten, dessen Geruch weit durch die Gassen getragen wurde, und die Wachen angewiesen wurden, niemanden aus dem Garten zu lassen. Die eigens ernannten Majore der Wache waren verpflichtet, auf die Gesundheit des Zaren zu trinken, und jeder, dem es gelang, auf irgendeine Weise aus dem Garten zu entkommen, wurde als glücklich angesehen. Nur die Geistlichen hielten ihre Gesichter von dem bitteren Kelch fern und saßen fröhlich an ihren Tischen, während andere nach Radieschen und Zwiebeln stanken. Bei einem der Feste bemerkten vorbeigehende Ausländer, dass die betrunkensten Gäste Geistliche waren, zur großen Überraschung des protestantischen Predigers, der sich nicht vorstellen konnte, dass dies so unhöflich und offen getan wurde.

Als 1721 bei der Hochzeit des alten Witwers Fürst J. J. Trubezkoi, der die 20-jährige Golowina heiratete, ein großer Teller mit Gläsern Gelee serviert wurde, befahl Peter dem Vater der Braut, einem großen Liebhaber dieser Delikatesse, den Mund so weit wie möglich zu öffnen und begann, ihm ein Stück nach dem anderen in den Mund zu stecken, und öffnete ihn sogar selbst, wenn er ihn nicht weit genug öffnete. Zur gleichen Zeit stellte sich an einem anderen Tisch die Tochter des Gastgebers, die prächtige, reiche und mondäne Fürstin Tscherkasskaja, auf ein Zeichen der dort sitzenden Kaiserin hinter den Stuhl ihres Bruders, eines gebildeten jungen Mannes, eines ehemaligen Freundes von der Hochzeit seines Vaters, und



begann ihn zu kitzeln. Er brüllte wie ein geschlachtetes Kalb, unter dem Gelächter der gesamten Gesellschaft, der elegantesten in St. Petersburg zu dieser Zeit.

Der Humor des Zaren war ein wichtiger Faktor bei den Festlichkeiten, die er am Hof veranstaltete. Bis zum Ende des Großen Nordischen Krieges hatte der Zar einen umfangreichen Kalender mit Hoffesten geschaffen, darunter die Feier des Tages des Sieges und 1721 die jährliche Feier des Friedens von Nystad. Besonders gerne feierte Peter den Stapellauf eines neuen Schiffes: er freute sich über das neue Schiff wie über seinen neugeborenen Nachwuchs. In jenem Jahrhundert wurde in ganz Europa viel getrunken, nicht weniger als heute, und in gehobenen Kreisen, insbesondere bei Hofe, vielleicht sogar noch mehr. Der Petersburger Hof stand seinen ausländischen Kollegen in nichts nach.

Peter, sparsam in allen Dingen, scheute keine Kosten für die Getränke, die dem frisch bewaffneten Seemann injiziert wurden. Die gesamte Oberschicht der Hauptstadt war an Bord eingeladen, und zwar beide Geschlechter. Das waren echte Feiern auf dem Meer, die Art von Feiern, zu denen das Sprichwort sagt, dass das Meer knietief in Trunkenheit versinkt. Sie tranken so lange, bis der Generaladmiral Apraksin in bittere Tränen ausbrach und sagte, dass er in seinem hohen Alter ein Waisenkind, vater- und mutterlos sei. Und der Kriegsminister, Seine Durchlaucht Prinz Menschikow, wird unter den Tisch fallen, und die verängstigte Fürstin Dascha wird aus der Damenhälfte gerannt kommen, um ihren leblosen Mann zu gießen und abzuwischen. Doch das Fest endete nicht immer so leicht. Am Tisch hat Peter einen Wutanfall mit jemandem und rennt verärgert zur Damenhälfte. Er verbietet seinen Begleitern, sich bis zu seiner Rückkehr zu entfernen, und ein Soldat wird zum Ausgang geschickt. Solange Katharina den zerstreuten Zaren nicht beruhigte, ins Bett brachte oder schlafen ließ, saßen alle auf ihren Plätzen, tranken und langweilten sich.

Der Abschluss des Friedens von Nystad wurde mit einem siebentägigen Maskenball gefeiert. Peter war übergelukkig, den endlosen Krieg beendet zu haben, und vergaß seine Jahre und Krankheiten, sang Lieder und tanzte auf den Tischen. Das Fest fand im Senatsgebäude statt. Mitten während des Festmahls stand Peter vom Tisch auf und ging zur Jacht, die am Ufer der Newa stand, um ein Schläfchen zu halten und befahl den Gästen, auf seine Rückkehr zu warten. Die Fülle von Wein und Lärm bei dieser langen Feier hinderte die Gäste nicht daran, die Langeweile und die Härte der obligatorischen Feier zu spüren, selbst bei einem Bußgeld für Nichterfüllen (50 Rubel, etwa 400 Rubel in unserem Geld). Tausend Masken zogen eine ganze Woche lang umher, drängelten, tranken und tanzten, und alle waren glücklich, als sie den Dienstspieß bis zum festgelegten Termin durchgezogen hatten.

Diese offiziellen Feierlichkeiten waren anstrengend und ermüdend. Aber noch schlimmer waren die ebenfalls regelmäßigen und bis zum Zynismus obszönen Gelage. Es ist schwer zu sagen, was die Ursache dafür war, ob es das Bedürfnis nach schmutziger Zerstreung nach einem Arbeitstag war oder die Ungewohnheit, über seine Handlungen nachzudenken. Peter versuchte, seine Sauferei mit Angestellten in klerikalen Formen zu bekleiden, um sie zu einer dauerhaften Einrichtung zu machen. So entstand das Kollegium der Trunkenheit oder „der verrückteste, der eigenartigste und der betrunkenste Rat“. Den Vorsitz führte der größte Narr, der den Titel Fürsten-Papst oder „Der Hochwürdigste und Ehrwürdigste Patriarch von Moskau, Kokui und ganz Jausa“ trug. Unter ihm gab es ein Konklave von 12 Kardinälen, unflätigen Säufern und Vielfraßen, mit einem riesigen Stab von ähnlichen Bischöfen, Archimandriten und anderen Klerikern, die Spitznamen trugen, die nach den Zensurgesetzen niemals in der Presse erscheinen würden. Peter hatte

in dieser Versammlung die Würde eines Protodiakons inne und verfasste für sie eine eigene Satzung, in der er nicht weniger gesetzgeberische Überlegungen anstellte als in seinen anderen Verordnungen. Diese Satzung legte bis ins kleinste Detail die Riten der Wahl und der Ordination des Papstes in die verschiedenen Grade der trunkenen Hierarchie fest.

Das erste Gebot des Ordens war, sich jeden Tag zu betrinken und nicht nüchtern zu Bett zu gehen. Die Versammlung, deren Ziel es war, Bacchus durch übermäßiges Trinken zu verherrlichen, hatte ihre eigene Trinkordnung, „Bacchus zu dienen und ehrlich mit starkem Getränk umzugehen“, ihre eigenen Gewänder, Gebete und Gesänge, es gab sogar die hochgesinnten Mütter-Bischöfe und Äbtissinnen. So wie man in der alten Kirche die Getauften fragte: „Glaubst du?“, so wurde in dieser Versammlung dem neu aufgenommenen Mitglied die Frage gestellt: „Trinkst du?“ Nüchterne Sünder wurden aus allen Schenken des Landes exkommuniziert, abweichende betrunkene Ketzer wurden geächtet. Mit einem Wort, es war die unanständigste Parodie der kirchlichen Hierarchie und des kirchlichen Gottesdienstes, die frommen Menschen als ein Fluch der Seele erschien, wie eine Apostasie, deren Widerstand ein Weg zur Märtyrerkrone ist.

Mitunter, in der Weihnachtszeit, fuhr in Moskau oder St. Petersburg eine Gruppe von etwa 200 Personen in mehreren Dutzend Schlitten die ganze Nacht und bis in den Morgen hinein durch die Stadt, um zu „loben“. An der Spitze der Prozession steht ein närrisch gekleideter Patriarch mit Stab und Blechmitra. Hinter ihm galoppieren Schlitten mit seinen Dienern, die skandieren und pfeifen. Die Besitzer der Häuser, die von diesen Dienern geehrt wurden, waren verpflichtet, sie zu einem Festmahl einzuladen und die Kosten für die Feierlichkeiten zu übernehmen; „Sie tranken fürchterlich“, so ein zeitgenössischer Beobachter. Oder in der ersten Woche der Fastenzeit arrangiert seine Allwissenheit mit seiner Versammlung eine Bußprozession: sie reiten auf Eseln und Ochsen oder in einem Schlitten, der von Schweinen, Bären und Ziegen gezogen wird, die ihre Pelzmäntel zur Erbauung der Gläubigen verdrehten.

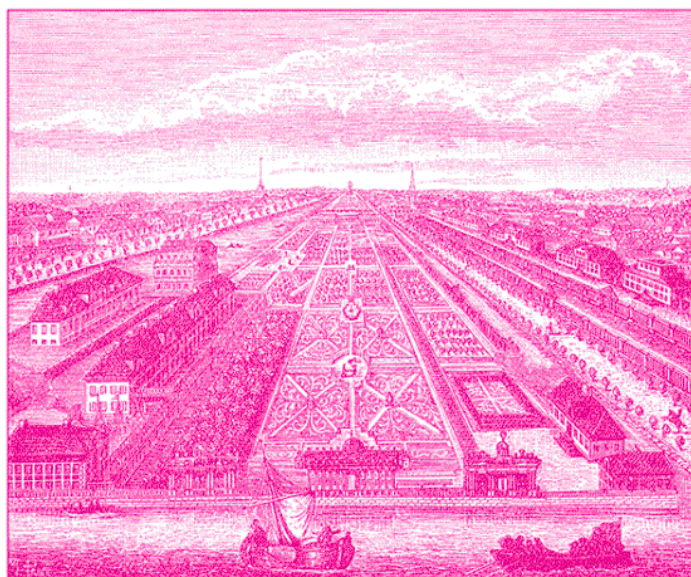


**Maskerade in Moskau 1722 zur Feier des Friedens von Nystad**

Einmal in der Butterwoche 1699 veranstaltete der Zar nach einem üppigen Hofbankett einen Gottesdienst für Bacchus. Der Patriarch, Fürst-Papst Nikita Sotow, ein uns bereits bekannter ehemaliger Lehrer des Zaren, trank und segnete die vor

ihm knienden Gäste, wobei er sie mit zwei gekreuzten Stecklingen segnete, so wie es Bischöfe mit Dikirions und Trikirions tun; dann begann der „Herr“ mit einem Stab in der Hand zu tanzen. Nur einer der Anwesenden bei einem Abendessen, und das war der ausländische Botschafter, konnte den Anblick dieser Dummheit nicht ertragen und verließ die orthodoxen Narren. Ausländische Beobachter waren bereit, in diesen Ausschreitungen eine politische und sogar volkserzieherische Tendenz zu sehen, die sich gleichsam gegen die russische Kirchenhierarchie und sogar gegen die Kirche selbst richtete, aber auch gegen das Laster der Trunkenheit: der Zar versuchte, das, was er an Zuneigung und Respekt schwächen wollte, lustig zu machen; indem er dem Volk Gelegenheit gab, sich zu amüsieren, lehrte die betrunkene Gesellschaft es Verachtung für Vorurteile zusammen mit Abneigung gegen die schmutzige Ausschweifung. Es ist schwierig, den Wahrheitsgehalt dieser Ansicht abzuwägen; sie ist jedoch eher eine Entschuldigung als eine Erklärung.

Peter spielte nicht nur in der Kirchenhierarchie oder bei kirchlichen Zeremonien. Er machte auch seine eigene Macht zum Gegenstand von Witzen, indem er Fürst F. J. Romodanowski zum König, zum Herrscher, zu „Eurer erlauchten zaristischen Majestät“ und sich selbst zum „ewigen Sklaven und Knecht PETERS“ oder einfach auf Russisch zu Petruschka Alexejew. Offensichtlich gibt es eher mehr Stimmung als Tendenzen. Peter hat seine Verspieltheit von seinem Vater geerbt, der auch gerne scherzte, obwohl er sich davor hütete, ein Narr zu sein. Peter und seine Truppe hatten eher den Ruf eines Narren, als dass sie einen Narren erschaffen hätten. Sie schnappten sich Formen der Possenreißerei, wo immer sie konnten, und schonten dabei weder die Traditionen der alten Zeiten noch den Sinn des Volkes oder ihre eigene Würde, so wie Kinder die Worte, Haltungen, ja sogar die Grimassen der Erwachsenen in Spielen parodieren, ohne daran zu denken, sie zu verurteilen oder zu erschrecken. Die Parodie der kirchlichen Riten machte sich nicht über die Kirche lustig, nicht einmal über die kirchliche Hierarchie als Institution: sie machten einfach ihrem Ärger über die Klasse Luft, in der sie viele lästige Menschen sahen. Man kann sich nicht über die extreme Sorglosigkeit gegenüber den Folgen, gegenüber dem Eindruck der Orgien wundern. Peter beklagte sich zwar, dass er es nicht wie sein Vater mit einem einzigen bärtigen Mann zu tun hatte, sondern mit Tausenden, aber auf dieser Seite konnte man mehr Ärger als Gefahr erwarten.



**Sommergarten und Palast aus der Petrowskojer Zeit. Nach einem Stich aus dem Jahr 1716.**

Die Mehrheit der Hierarchie sah sich damals dem Vorwurf der Gegner der Neuerung gegen den letzten Patriarchen Adrian ausgesetzt, er lebe von einem Bissen, schlafe und esse, spare seine Gewänder für seinen weißen Mantel und prangere ihn nicht an. Schwerwiegender war das Murren im Volk, in dem bereits das Gerücht von einem antichristlichen Zaren die Runde machte. Man hoffte auf die schützende Kraft der Peitsche und der Folterkammer, und in den herrschenden Kreisen jener Zeit gab es nur wenig Sinn für soziale Schamhaftigkeit. Und die Volksmoral rechtfertigt, wenn nicht gar erklärt, diese obszönen Vergnügungen teilweise. Wer kennt nicht die russische Gewohnheit, in einer heiteren Minute über kirchliche Themen zu scherzen, müßige Streiche mit heiligen Äußerungen zu schmücken? Bekannt ist auch die Haltung der Volkslegende gegenüber dem Klerus und dem kirchlichen Ritus. Daran sind die Geistlichen selbst schuld: während sie die äußere Einhaltung der kirchlichen Ordnung strikt einforderten, konnten die Geistlichen ihr nicht die gebührende Achtung einflößen, weil sie sie selbst nicht genügend respektierten. Und Peter war nicht frei von dieser kirchlichen Schwäche. Er war ein frommer Mann, der sich über die Unwissenheit des russischen Klerus und die Unordnung in der Kirche beklagte, er respektierte und kannte das kirchliche Zeremoniell, liebte es, im Chor zu stehen und mit seiner kräftigen Stimme an Feiertagen nicht zum Spaß zu singen. In die Feierlichkeiten zum Frieden von Nystad im Jahr 1721 integrierte er jedoch die unziemliche Hochzeit des Fürst-Papstes, des alten Mannes Buturlin, mit der alten Frau, die von seinem Vorgänger Nikita Sotow verwitwet worden war, und er ordnete an, dass die beiden in Anwesenheit des Hofes in der Dreifaltigkeitskathedrale in feierlicher und närrischer Atmosphäre getraut wurden.

Welcher politische Zweck steckt in dieser Obszönität, wie in einer Wodka-Kiste, deren Format das betrunkene Kollegium an das Evangelium erinnerte? Hier gibt es kein subtiles oder verschlagenes kirchenfeindliches Kalkül der Politiker, sondern einfach nur das ungeschminkte Gefühl der Machtmenschen, das eine allgemeine Tatsache offenbart, nämlich einen tiefen Rückgang der Autorität der Kirche. Unter der Herrschaft des Mönchtums, das den Klerus noch mehr gedemütigt hatte, war die Arbeit der kirchlich-pastoralen Erziehung des sittlichen Empfindens im Volk zur Gewissenspolizei geworden.

Aber Peter war nicht von Natur aus der Möglichkeit beraubt, sich eine anständigere Unterhaltung zu verschaffen. Er war zweifellos mit einem gesunden Sinn für die schönen Künste begabt und gab viel Mühe und Geld aus, um gute Gemälde und Statuen in Deutschland und Italien zu erwerben: er legte den Grundstein für die Kunstsammlung, die heute in der Eremitage in Petersburg untergebracht ist. Er hatte eine besondere Vorliebe für Architektur. Die Paläste, die er rund um seine Hauptstadt errichten ließ und für die er erstklassige Meister wie den einst berühmten Le Blond schickte, „eine echte Rarität“, wie Peter ihn selbst nannte, als er ihn gegen ein hohes Gehalt vom französischen Hof abwarb, sprechen für sich. Der von diesem Architekten erbaute Monplaisir-Palast in St. Petersburg mit seinem wunderschön geschnitzten Arbeitszimmer, dem Blick auf das Meer und den schattigen Gärten wurde von den Ausländern, die ihn besuchten, in den höchsten Tönen gelobt. Es ist wahr, dass Peter kein Liebhaber des klassischen Stils war: er suchte in der Kunst nur die Mittel, um eine leichte, heitere Stimmung aufrechtzuerhalten; der bereits erwähnte Palast von Peterhof war mit ausgezeichneten flämischen Gemälden geschmückt, die meisten von ihnen stellen amüsante ländliche und See-Szenen dar.

Nachdem er sich an ein Leben mit niederen Arbeiten gewöhnt hatte, behielt Peter jedoch eine Vorliebe für andere Landschaftsbilder, vor allem für die des Meeres. Er hat viel Geld in ein Landschloss mit künstlichen Terrassen, Kaskaden, raffinierten Springbrunnen, Blumenbeeten usw. gesteckt.

Er hatte einen ausgeprägten Sinn für Ästhetik, der sich jedoch etwas einseitig entwickelte und der allgemeinen Richtung seines Charakters und seiner Lebensweise entsprach. Die Gewohnheit, ins Detail zu gehen, sich mit technischen Einzelheiten zu befassen, schuf in ihm eine geometrische Schärfe des Auges, ein erstaunliches Augenmaß, einen Sinn für Form und Symmetrie.

Er begeisterte sich für die plastischen Künste und die komplizierten Pläne von Gebäuden. Er selbst gab jedoch zu, dass er Musik nicht mochte und es schwer ertrug, das Orchesterspiel auf Bällen zu hören.

Bei den lauten, unterhaltsamen Zusammenkünften von Peters Gesellschaft waren manchmal auch ernste Gespräche zu hören. Je mehr sich der Krieg und die Reformen ausbreiteten, desto häufiger dachten Peter und seine Mitarbeiter über den Sinn ihrer Taten nach. Diese Gespräche sind nicht so sehr wegen der darin zum Ausdruck gebrachten Ansichten interessant, sondern weil sie uns einen genaueren Blick auf die Menschen selbst, ihre Motive und ihre Einstellung ermöglichen und gleichzeitig den Eindruck ihrer betrunkenen und ungeordneten Situation abmildern. Durch den Tabakrauch und das Klirren der Gläser hindurch taucht ein politischer Gedanke auf, der diese Geschäftsleute von einer anderen, attraktiveren Seite beleuchtet.

Einmal, im Jahre 1722, erzählte Peter in einer heiteren Minute, unter dem Einfluss einiger Gläser vom Ungarischen, den ihn umgebenden Ausländern von den harten ersten Jahren seiner Tätigkeit, als er sofort die reguläre Armee und die Marine gründen musste, um in sein müßiges, raues Volk Wissenschaft, Gefühle von Mut, Treue, Ehre zu pflanzen. All das hat ihn anfangs furchtbare Schwierigkeiten gekostet, aber das ist jetzt, Gott sei Dank, vorbei, und er kann gelassener sein, dass es viel Arbeit macht, die Leute kennenzulernen, die man regiert. Dies waren offensichtlich langjährige, gewohnheitsmäßige Gedanken Peters; er war es kaum, der mit der Ausarbeitung der Legende von seiner schöpferischen Tätigkeit begann, die nach ihm fortgesetzt wurde. Glaubt man seinen Zeitgenossen, so begann diese Legende sogar, ihn in die künstlerische Form eines Mottos zu kleiden, das einen Bildhauer darstellt, der aus einem rohen Marmorstück eine menschliche Figur herausarbeitet und sein Werk fast zur Hälfte vollendet hat.

Das bedeutet, dass sich Peter und sein Stab am Ende des Schwedenkrieges bewusst waren, dass die erzielten militärischen Erfolge und die durchgeführten Reformen ihre Arbeit noch nicht abgeschlossen hatten, und dass sie sich mit der Frage beschäftigten, was noch zu tun sei. Tatischev berichtet in seiner „Geschichte Russlands“ von einem Gespräch, das er offenbar von seinen Gesprächspartnern gehört hat. Es war im Jahr 1717, als die Hoffnung auf ein baldiges Ende des grausamen Krieges aufleuchtete. Bei einem Bankett mit vielen angesehenen Leuten am Tisch sitzend, erzählte Peter von seinem Vater, seinen Angelegenheiten in Polen und den Schwierigkeiten, die ihm der Patriarch Nikon bereitete.

Mussin-Puschkin begann, seinen Sohn zu loben und seinen Vater zu demütigen, indem er sagte, dass Zar Alexej selbst wenig getan habe, dafür aber Morosow und die anderen großen Minister; es liege alles an den Ministern: wie die Minister des Zaren, so seine Angelegenheiten. Der Fürst war über diese Reden verärgert; er erhob sich von der Tafel und sagte zu Mussin-Puschkin: „In deiner Kritik an den

Angelegenheiten meines Vaters und in deinem Lob der meinen steckt mehr Schelte gegen mich, als ich ertragen kann.“ Dann ging er zu Fürst J. F. Dolgoruki, der sich nicht scheute, mit dem Zaren im Senat zu streiten und stellte sich hinter seinen Stuhl und sagte zu ihm: „Du beschimpfst mich mehr als jeder andere und ärgerst mich mit deinen Argumenten so sehr, dass ich oft fast die Geduld verliere; aber wenn ich urteile, stelle ich fest, dass du mich und den Staat wirklich liebst und die Wahrheit sagst, wofür ich dir innerlich dankbar bin; nun werde ich dich fragen, was du über die Angelegenheiten meines Vaters und meine Angelegenheiten denkst, und ich bin sicher, dass du mir ohne Umschweife die Wahrheit sagen wirst.“ Dolgoruki antwortete: „Setzt Euch, mein Herr, und ich werde darüber nachdenken.“

Peter setzte sich neben ihn und strich sich gewohnheitsmäßig seinen langen Schnurrbart glatt. Alle sahen ihn an und warteten darauf, was er zu sagen hatte. Nach einigem Schweigen sprach der Fürst so: „Deine Frage kann nicht kurz beantwortet werden, denn du und dein Vater haben verschiedene Angelegenheiten: in der einen verdienst du mehr Lob und Dank, in der anderen - dein Vater. Drei Dinge sind die wichtigsten Angelegenheiten der Zaren: das erste ist die innere Strafaktion und Gerechtigkeit; das ist eure wichtigste Angelegenheit. Dafür hatte dein Vater mehr Muße, während du noch keine Zeit hattest, darüber nachzudenken, und deshalb hat dein Vater in dieser Hinsicht mehr getan als du. Aber wenn du es tust, wirst du vielleicht mehr tun als dein Vater. Und es ist an der Zeit, dass du darüber nachdenkst. Die andere Sache ist das Militär. Durch diese Arbeit hat dein Vater viel Lob verdient, er hat dem Land einen großen Dienst erwiesen, er hat dir den Weg gezeigt; aber nach ihm wurden alle seine Unternehmungen von unklugen Leuten ruiniert, und du hast sie fast wieder in Gang gebracht und in einen besseren Zustand versetzt. Aber obwohl ich viel darüber nachgedacht habe, weiß ich noch nicht, wem von euch in dieser Angelegenheit der Vorzug zu geben ist: das Ende des Krieges wird es uns direkt zeigen. Das dritte Thema ist die Organisation der Flotte, ausländische Bündnisse und die Beziehungen zum Ausland. Damit hast du dem Staat weit mehr Gutes getan und verdienst mehr Ehre als dein Vater, dem du hoffentlich selbst zustimmst. Und was gesagt wird, dass, wie man sagt, was die Diener der Herrscher sind, so sind auch ihre Taten, so denke ich im Gegenteil, dass weise Herrscher ihre weisen Berater wählen und ihre Treue beobachten können. Ein weiser Herrscher kann keine dummen Minister haben, denn er ist in der Lage, die Würde eines jeden zu beurteilen und die richtigen Ratschläge zu unterscheiden.“ Peter hörte sich alles geduldig an, küsste Dolgoruki und sagte: „Gesegneter treuer Diener! Du bist mir unveränderlich treu gewesen, ich werde dich über viele einsetzen.“ „Menschikow und andere waren sehr unglücklich - so endet Tatischschews Erzählung, - und sie versuchten alles, um den Herrscher zu verbittern, aber es gelang ihnen nicht.“



**Petersburg unter Peter dem Großen**

Peter lebte seine Zeit in ständiger und anstrengender körperlicher Aktivität, immer im Strom der äußeren Eindrücke drehend, und dann entwickelte er eine äußere Sensibilität, eine bemerkenswerte Beobachtungsgabe und praktische Fertigkeit. Aber er war kein Jäger lästiger allgemeiner Erwägungen; in jedem Geschäft war es für ihn leichter, die Einzelheiten der Arbeit zu erfahren als ihren allgemeinen Plan; er hatte ein besseres Gespür für Mittel und Ziele als für die Folgen; in allem war er mehr ein Geschäftsmann, ein Handwerker als ein Denker. Diese Einstellung spiegelte sich auch in seinem politischen und moralischen Charakter wider. Peter war in einem Umfeld aufgewachsen, das für seine politische Entwicklung völlig ungünstig war. Es war die Familie und die Hofgesellschaft des Zaren Alexej, voller Feindschaft, kleinlicher Interessen und unbedeutender Menschen. Hofintrigen und Staatsstrieche waren Peters ursprüngliche politische Schule. Die Bosheit seiner Schwester hatte ihn aus dem zaristischen Umfeld herausgeworfen und ihn von den politischen Konzepten, die mit ihr gewachsen waren, weggerissen. Diese Trennung war an sich kein großer Verlust für Peter.



Сот. В. Чернышев.

Портр. у Дельна.

Рис. на кам. И. Иванов.

**DAS ENDE PETERS DES GROSSEN, 1725**

Das politische Bewusstsein der Kreml-Köpfe des 17. Jahrhunderts war ein Durcheinander, das zum Teil aus den zeremoniellen Lumpen und patrimonialen Gewohnheiten bestand, die von der vorherigen Dynastie geerbt worden waren, und zum Teil aus politischen Illusionen und doppeltem Denken, das die ersten Zaren der neuen Dynastie daran hinderte, ihre Position im Staat zu verstehen. Peters Pech war, dass er ohne jegliches politisches Bewusstsein blieb, nur mit einem vagen und stummen Gefühl, dass seine Macht keine Grenzen, sondern nur Gefahren hatte. Diese grenzenlose Leere des Bewusstseins wurde lange Zeit durch nichts ausgefüllt. Der handwerkliche Charakter der von Kindesbeinen an erlernten Berufe, die manuelle Unterforderung beeinträchtigte das Denken, lenkte es von den Gegenständen ab, die das Wesen der politischen Bildung ausmachten, und Peter wuchs ohne Regeln auf, die die Macht vergeistigen und rechtfertigen, ohne politische Grundbegriffe und soziale Schranken. Mangelndes Urteilsvermögen und moralische Instabilität bei gleichzeitig brillanten Fähigkeiten und umfassenden technischen Kenntnissen fielen den ausländischen Beobachtern beim 25-jährigen Peter auf, und es schien ihnen, dass die Natur in ihm eher einen guten Zimmermann als einen großen Herrscher vorbereitet hatte. Von Kindheit an moralisch schlecht geführt und körperlich früh verwöhnt, durch Erziehung und Lebensweise unglaublich ungehobelt, durch die furchtbaren Umstände der Jugend unmenschlich, war er von Natur aus voller Energie, sensibel und aufmerksam. Diese natürlichen Eigenschaften milderten in gewisser Weise die Fehler und Laster ab, die ihm von seiner Umgebung und seinem Leben auferlegt wurden.

Bereits 1698 beobachtete der englische Bischof Burnet, dass Peter sich bemühte, seine Leidenschaft für Wein zu überwinden. So aufmerksam Peter auch auf die politischen Ordnungen und sozialen Sitten des Westens achtete, so konnte er doch nicht übersehen, dass die Menschen dort nicht mit Peitsche und Knute erzogen und gestärkt wurden, sondern die harten Lektionen, die ihm im ersten Asow, auf der Narwa und am Prut erteilt wurden, zeigten ihm allmählich seine politische Unreife, und so begann und verstärkte sich seine politische Selbsterziehung. Er begann, die großen Lücken in seiner Erziehung zu begreifen und über die Begriffe nachzudenken, die er nicht rechtzeitig durchdacht hatte, über den Staat, das Volk, Recht und Pflicht, den Herrscher und seine Pflichten. Es gelang ihm, sein zaristisches Pflichtgefühl zu einem selbstlosen Dienst zu entwickeln, aber er war nicht mehr in der Lage, seine Gewohnheiten loszuwerden. Und auch wenn die Unglücke seiner Jugend ihm halfen, sich von den politischen Spielereien des Kremls zu lösen, so gelang es ihm doch nicht, sein Blut von dem einzigen starken Führer der Moskauer Politik, dem Instinkt der Willkür, zu reinigen.

Er konnte weder die historische Logik noch die Physiologie des Volkslebens bis zum Ende verstehen. Allerdings kann man ihm dafür nicht allzu viel vorwerfen: es ist schwer zu verstehen, und ein weiser Politiker und Berater Peters, Leibniz, der dachte, und, so scheint es, versicherte Peter, dass in Russland, je besser man die Wissenschaft einführen kann, desto weniger ist sie darauf vorbereitet. Sein gesamtes umgestaltendes Wirken war von der Idee der Notwendigkeit und der Allmacht des Zwangs geleitet: er hoffte nur, den Menschen, denen es an den Vorteilen dieses Zwangs mangelte, diesen aufzuerlegen, und glaubte daher an die Fähigkeit, das Leben des Volkes von seinem historischen Kurs abzubringen und zu neuen Ufern zu führen. Aus diesem Grund hat er in seiner Sorge um die Menschen deren Arbeitskraft bis zum Äußersten strapaziert, menschliche Ressourcen und Leben unkalkuliert und ohne jegliche Sparsamkeit ausgegeben.



Peter war ein ehrlicher und aufrichtiger Mann, streng und anspruchsvoll zu sich selbst, gerecht und freundlich zu anderen. Aber in seinem Beruf war er mehr an den Umgang mit Dingen, mit Arbeitsgeräten, als mit Menschen gewöhnt. Deshalb behandelte er die Menschen als Arbeitsmittel, wusste, wie man sie einsetzt, und erkannte schnell, wer für was gut war. Aber er konnte und wollte sich nicht in ihre Lage versetzen, sich um ihre Kräfte kümmern, die sich nicht durch die moralische Reaktionsfähigkeit seines Vaters auszeichneten. Peter kannte die Menschen, konnte sie aber nicht verstehen oder wollte es nicht immer. Diese Merkmale seines Charakters wirkten sich leider auch auf seine familiären Beziehungen aus. Als großer Kenner und Organisator seines Staates kannte Peter eine Ecke nicht davon - sein eigenes Haus, seine Familie, wo er zu Gast war. Er verstand sich nicht mit seiner ersten Frau, hatte Grund, sich über seine zweite Frau zu beschweren, und verstand sich überhaupt nicht mit seinem Sohn, schützte ihn nicht vor feindlichen Einflüssen, was zum Tod des Zarewitschs führte und die Existenz der Dynastie gefährdete.

Peter hat sich also von seinen Vorgängern unterschieden, auch wenn eine gewisse genetische Verbindung, eine historische Kontinuität der Rollen und Typen, zwischen ihnen zu erkennen ist. Peter war der große Meister, derjenige, der die wirtschaftlichen Interessen am besten verstand, derjenige, der am sensibelsten für die Quellen des staatlichen Reichtums war. Seine Vorgänger, die Zaren der alten und der neuen Dynastie, waren ähnliche Herren gewesen, aber sie waren Stubenhocker, feine Pinkel, die es gewohnt waren, mit den Händen anderer zu wirtschaften, während Peter ein mobiler Herr war, ein Arbeiter, ein Autodidakt, ein Zar, der als Meister arbeitete.

**Der Eindruck von Peters Tod.** Augenzeugen aus dem In- und Ausland schildern die Trauer, ja das Entsetzen, das die Nachricht von Peters Tod auslöste. In Moskau, in der Kathedrale und in allen Kirchen, so ein hochrangiger Beobachter, gab es bei der Trauerfeier „ein solches Heulen, Schreien, Weinen, dass die Frauen nicht mehr heulen und trauern konnten, und in der Tat habe ich seit meiner Geburt noch nie ein solches Entsetzen der Menschen gesehen oder gehört“. Natürlich gab es auch einen Anteil stereotyper, feierlicher Tränen: so wurde jeder der Moskauer Zaren beerdigt. Aber eine verständliche und unprätentiöse Trauer, die sogar von Ausländern in der Armee und im ganzen Land wahrgenommen wird. Alle spürten, dass eine starke Hand, die die Ordnung aufrechterhielt, gefallen war, aber um sie herum sahen sie so wenige feste Stützen der Ordnung, dass sich die bange Frage stellte: wie wird es weitergehen? In der Masse der Bevölkerung stand die Reform auf unsicherem, wackligem Boden.

**Die Haltung des Volkes zu Peter.** Während des gesamten Verlaufs von Peters Reformarbeit blieb das Volk in großer Ratlosigkeit und konnte nicht richtig begreifen, was in Russland getan wurde und wohin diese Aktivität führte: weder der Ursprung noch der Zweck der Reform waren ihnen ausreichend klar. Die Reform hat von Anfang an einen heftigen Widerstand unter den Massen hervorgerufen, weil sie sich mit ihren beiden schwerwiegendsten Aspekten an das Volk wandte: 1.) sie brachte die Zwangsarbeit des Volkes für den Staat auf die äußerste Belastungsprobe, und 2.) wurde vom Volk als ein jahrhundertealter Bruch mit den alten Bräuchen, der alten Ordnung des russischen Lebens, den altherwürdigen Volksgewohnheiten und dem Glauben gesehen.

Diese Aspekte der Reform erweckten bei den Massen eine unsensible und misstrauische Haltung. Zwei Eindrücke der Menschen aus den Ereignissen des XVII. Jahrhunderts gaben dieser Haltung eine eigentümliche Färbung. Dann sahen

die Menschen im Moskauer Staat viele merkwürdige Dinge: zunächst sahen sie eine Reihe von Hochstaplern und illegitimen Regierungen, die in alter Manier agierten und manchmal erfolgreich die wirkliche, gewohnte Macht imitierten. Dann spannte sich vor den Augen des Volkes eine Reihe von legitimen Herrschern auf, die ganz anders handelten, die die liebgewonnene bürgerliche und kirchliche Ordnung zerstören, das heimatliche Altertum erschüttern, den Deutschen in den Staat, den Antichristen in die Kirche einführen wollten. Unter dem Einfluss dieser beiden Eindrücke nahm die Haltung des Volkes gegenüber Peter und seinen Reformen Gestalt an. Die Menschen hatten ihre eigene Meinung über die Arbeit Peters. Aus dieser Sichtweise entwickelten sich allmählich zwei Legenden über Peter, die die Haltung des Volkes gegenüber der Reform deutlich zum Ausdruck brachten und sogar weitgehend ihren Verlauf und ihre Ergebnisse bestimmten: eine Legende besagte, dass Peter ein Hochstapler sei, die andere, dass er der Antichrist sei.

**Die Legende vom Hochstapler-Zaren.** Als sich in der Bevölkerung ein hartnäckiger Widerstand gegen die Reformen abzeichnete, richtete Peter eine Geheimpolizei ein, die Preobraschenski Prikas, benannt nach dem Dorf in der Nähe von Moskau, in dem diese Institution entstand. Aus diesem Prikas (*Verwaltungsbehörde*) sind einige kuriose Akten überliefert, die Material für eine Studie über die Volksstimmung unter Peter liefern. Diese amtssprachlichen Schriften zeigen uns deutlich die Entstehung und Entwicklung der beiden Legenden. Beide hatten ihre eigene Geschichte, durchliefen eine Reihe von Momenten in ihrer poetischen Bewegung, repräsentierten eine seltene Art von Volkskunst und durchliefen den Filter der Geheimpolizei. Der ursprüngliche Gedanke, das Hauptmotiv der Legende vom Schwindel Peters, war der Auslöser für die Beobachtungen, die den Menschen schon zu Beginn der Amtszeit Peters auffielen.

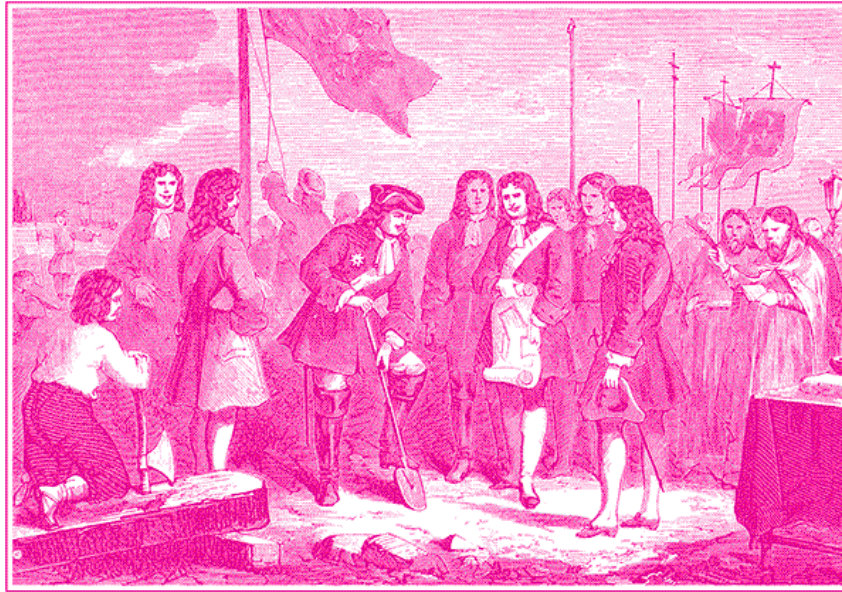
Peter ließ die Menschen vor allem durch die neuen Belastungen des Staates seine Aktivitäten spüren. Staatliche Spannungen waren für das Volk nicht neu: sie waren auch im XVII. Jahrhundert schmerzlich zu spüren gewesen, aber damals wurde nicht der Zar selbst dafür verantwortlich gemacht, sondern seine Regierungsinstrumente. Der Zar saß weit und hoch über dem Volk, trat nur selten in Erscheinung und war von einem Heiligenschein überirdischer Größe umgeben. Alles, was im Staat unpopulär war, wurde dem Bürgertum zugeschrieben, das den Zaren von seinen einfachen Untertanen, den Bojaren und der kirchlichen Regierung trennte. Zum ersten Mal war Peter von den erhabenen Höhen herabgestiegen, in denen sich seine Vorgänger versteckt hatten, war in direkten Kontakt mit dem Volk getreten, stand vor ihm, wie er war, und war für das Volk nicht mehr der politische Mythos, als der ihm die vorherigen Zaren erschienen waren. Der Aufruhr des Volkes richtete sich nun direkt gegen den Zaren. Peter erschien dem Volk als einfacher Mann, ein irdischer Zar.

Aber was für ein seltsamer Zar war er! Er trat vor das Volk mit einer so ungewohnten Erscheinung, so ungewohnten Manieren und Accessoires, nicht mit einer Krone oder einem Purpurmantel, sondern mit einer Axt in der Hand und einer Pfeife zwischen den Zähnen, arbeitete wie ein Seemann, kleidete sich und rauchte wie ein Deutscher, trank Wodka wie ein Soldat, fluchte und kämpfte wie ein Gardeoffizier. Beim Anblick eines so ungewöhnlichen Zaren, der sich von den früheren frommen Moskauer Herrschern völlig unterschied, stellten sich die Menschen unwillkürlich die Frage: ist das der echte Zar? In dieser Frage lag der Keim der Legende vom Schwindel des Zaren.



**Wächter an den Stadttoren setzen Peters Erlass durch, westliche Kleidung zu tragen. Stich XVIII. Jh.**

Die Frage löste eine verstärkte Arbeit des Volksgeistes, oder besser gesagt der Volksvorstellung, aus. Anhand der Unterlagen des Preobraschenski-Prikas lassen sich alle Phasen der volkstümlichen Vorstellungskraft nachvollziehen, in denen sich die Legende um das betreffende Getreide entwickelte. Die Klagen der Menschen haben dieses Korn wachsen lassen, haben die Phantasie genährt. Zunächst einmal drehten sich die Gedanken der Menschen um die Frage selbst. Das Gerede der Leute, das von der Polizei mitgehört wurde, begann. Die Bauern beklagten sich: „Als Gott ihn in unser Reich schickte, sahen wir keinen einzigen hellen Tag; die Welt belastet uns, anderthalb Rubel und Karren; es gibt keine Ruhe für unsere Brüder der Bauernschaft.“ Der Sohn des Bojaren, der dieses Gemurmel hörte, schloss sich dem Bauern mit seinem Klassenleid an: „Was ist das für ein Zar? Er hat alle unsere Brüder zum Dienst herangezogen und unsere Leute und Bauern als Rekruten genommen! Es gibt kein Entkommen von ihm, alle auf Flößen (auf See-Bauwerke); und wie können sie ihn nicht töten? Wenn er getötet würde, wäre der Dienst zu Ende und es wäre einfacher für die Bauern.“ Die Ehefrauen der Soldaten entwickelten eine eigene, konservative Publizistik: „Was für ein Zar er ist! Er nahm unsere Männer als Soldaten, ruinierte alle Bauern und ihre Höfe, machte uns und unsere Kinder zu Waisen und ließ uns lange weinen.“ – „Was für ein Zar er ist! - ein Sklave, der aufgegriffen wurde, - er ist ein Feind, ein weltlicher Hexer, aber wie oft er durch Moskau reiten mag, er wird kopflos sein.“ - "Ein Blutsauger! - riefen andere. - Die ganze Welt überfrisst sich, alle guten Köpfe sind versetzt worden; nur er, der Saufbruder, hat keine Versetzung“. Peter selbst trug dazu bei, dass dieser chorübergreifende Protest von der Frage nach seiner rätselhaften Persönlichkeit zur Antwort führte, er unterstützte die Flucht der Phantasie des Volkes.



**Grundsteinlegung der Festung Sankt Petersburg**

Der Zar führte ein seltsames Leben und tat seltsame Dinge: er bestrafte die Strelitzen, sperrte seine Schwester und seine Frau in ein Kloster, trank mit Ausländern in Preobraschenski und nahm nach der Niederlage in Narwa Glocken aus den Kirchen und goss sie in Kanonen. Der Mönch drohte: das alles wird nicht umsonst sein, es wird nicht gut ausgehen. Damit war die Antwort auf die Frage gegeben. Zunächst beeilten sie sich zu vermuten, dass die Deutschen den Zaren verdorben hatten; Peters Nervosität und Jähzorn unterstützten diese Vermutung. „Die Deutschen haben ihn betrogen: zu einer guten Stunde ist alles in Ordnung, aber zu einer anderen Stunde schimpft und tobt er: er hat sogar Gott getreten und entfernt die Glocken aus den Kirchen.“ Außerdem machten sich unter dem Druck des unaufhörlichen Zustroms und Einflusses von Ausländern gereizte nationale Gefühle bemerkbar. Doch all dies lieferte keine befriedigende Antwort auf die Hauptfrage: es schien unglaublich, wie ein solcher Zar in Russland auftreten konnte, der, wenn auch korrumpiert, die Sitten und den Glauben des Volkes nicht schätzt.

Hier beginnt die zweite Phase in der Entwicklung der Legende. Die Frage wird beantwortet, auch in Form einer Frage: Ist er Russe? „Er ist der Sohn eines Deutschen“, sagten einige. – „Da Laferte“ (*Generalfeldmarschall und Kriegsminister*), riefen andere. So entstand die Geschichte von Peters Hochstapelei: die Zarin brachte ein Mädchen zur Welt, das durch einen Deutschen ersetzt wurde. Eines Tages belauschte die Polizei ein solches politisches Gespräch in einer Moskauer Wäscherei: die Bauern waren alle erschöpft, sie standen alle zum Zaren auf und schrien: was ist das für ein Zar! Er wurde von einer gesetzlosen deutschen Frau geboren, und als die Zarin Natalja Kirillowna diese Welt verließ, sagte sie zu ihm: du bist nicht mein Sohn, du bist ein Austausch; hier wird ihm gesagt, er solle ein deutsches Kleid tragen - gut, dass er von einer deutschen Frau geboren wurde.

Von dieser Überlegung ausgehend entwickelt sich die Legende weiter und verknüpft die Phänomene der Zeit auf ihre eigene Weise. Peters Auslandsreise wies ihr den richtigen Weg und erleichterte ihren Fortschritt. Peter begann, Neuerungen einzuführen: Bärte rasieren, führte die deutsche Kleidung ein, entließ seine Zarin Awdotja Fjodorowna, nahm die deutsche Monarchie an und ordnete an, den verfluchten

Tabak zu rauchen - und das alles bei seiner Rückkehr aus dem Ausland. Diese Reise zu den Unchristen diente als Leitfaden für die populäre Fantasie.

Wahrscheinlich erreichten die russische Gesellschaft Gerüchte, dass der schwedische König Karl XII., der Schweden 1700 verließ, seine Schwester Ulrika-Eleonora zu Hause zurückgelassen hatte, um gegen Peter und seine Verbündeten zu kämpfen, die nach dem Tod des Bruders dessen Nachfolge antrat. Es wird auch gemunkelt, dass die schwedischen Behörden 1697 Peter in Riga Schwierigkeiten bereiteten, da sie ihm nicht erlaubten, die Festungsanlagen von Riga zu inspizieren. Die Phantasie des Volkes hat dies ausgenutzt, um aus den Gerüchten eine ganze Geschichte zu machen. Peter ging ins Ausland - das ist wahr; aber kehrte Peter auch aus dem Ausland zurück? Die Antwort auf diese Frage ist, dass eine solche Geschichte bereits 1704 entstanden ist. Da der Zar mit seinen engsten Vertrauten jenseits des Meeres war, wanderte er durch die deutschen Lande und kam in das Königreich Glas (Stockholm). Als er in das Königreich Stockholm kam, hielt ihn ein Mädchen in den deutschen Landen fest, und das Mädchen beschimpfte den König und steckte ihn in eine heiße Bratpfanne, und als sie ihn aus der Bratpfanne nahm, befahl sie, ihn ins Gefängnis zu werfen. Und da dieses Mädchen das Geburtstagskind war, begannen ihre Fürsten und Bojaren zu ihr zu sagen: bitte, Herrin, um eines solchen Tages willen, lasst ihn, den Herrscher, heraus. Sie sagte ihnen: Geht und seht nach, ob er noch lebt, ich werde ihn für euch rauslassen. Sie sahen sie an und sagten zu ihr: „Warm, meine Dame.“ – „Nun, wenn er warm ist, nehmt ihr ihn raus.“ Und sie nahmen ihn heraus und ließen ihn gehen. Er kam zu unseren Bojaren, und die machten, sich bekreuzigend, machten ein Fass, schütteten Nägel hinein und wollten ihn, den Herrscher, in dieses Fass stecken. Ein Strelitze hörte davon, lief zum Herrscher und sagte: „Zar, Herrscher, steht auf und geht, ihr wisst nicht, was euch angetan wird.“ Und er stand auf und ging hinaus, und der Strelitze legte sich an seinen Platz. Die Bojaren kamen, holten den Strelitzen aus seinem Bett, steckten ihn in ein Fass und warfen ihn ins Meer. Zunächst war die Legende unvollständig und wusste nicht, was mit dem Zaren geschah. Aber dann fügten sie der Geschichte ein Ende hinzu und begannen im Volk zu sagen: es war nicht unser Zar, es war der der Deutschen. Bald nach dem Tod Peters wurde die Erzählung geändert: Peter wurde zu Lebzeiten für tot gehalten und nach seinem Tod wieder auferweckt. In der neuen Version wurde behauptet, der regierende Zar sei ein Deutscher und der echte Zar sei aus deutscher Gefangenschaft entlassen worden; ein russischer Kaufmann, der sich im Glasreich aufgehalten hatte, habe ihn hereingelegt. Der Erzähler fügte hinzu: „Und wie kommt es, dass der Herrscher noch nicht in seinem eigenen Staat erschienen ist?“

**Die Legende vom antichristlichen Zaren.** Die Legende vom Betrug Peters, die auf den Motiven der Frondienstleistenden beruht, entstand wahrscheinlich im Umfeld der Gutsherren, vor allem bei den Massen, die bis dahin von den Steuern befreit waren, aber den Dekreten über neue Steuern und Dienstleistungen ausgeliefert waren. Eine andere Legende, die von Peter, dem Antichristen, entstand oder wurde in der kirchlichen Gesellschaft ausgearbeitet, die durch die Neuerungen Nikons aufgewühlt war, und wurde aus anderen Motiven gewoben. Peters umgestaltende Aktivitäten erschienen dem Volk als direkte Fortsetzung jener unverständlichen und ziellosen Eingriffe in die Reinheit des einheimischen Glaubens und der einheimischen Bräuche durch die Regierung, die unter Zar Alexej begonnen hatten. Die neue ausländische Kleidung, Rasur und ähnliche Neuerungen berührten die religiösen Überzeugungen der alten russischen Gesellschaft. Ende 1699 folgten Nachrichten, die noch alarmierender waren als das deutsche Kleid und der Tabak: der russische orthodoxe Kalender wurde geändert und die Chronologie wurde von

der Geburt Christi anstelle der Erschaffung der Welt berechnet, und das Neujahr wurde am 1. Januar statt am 1. September gefeiert, wie es in der nicht-orthodoxen Kirche der Fall war. Diese Neuerung stellte einen direkten Eingriff in die Ordnung der Kirche dar.

Das Volk, das bereits durch die lateinische Angst der Nikon-Ära beunruhigt war, war nun noch mehr aufgeregt, den alten Glauben zu verteidigen. Bei der Polizei und auf den Straßen unter Peter spielten sich manchmal sehr seltsame Szenen ab. Im Jahr 1703 kam ein einfacher Bürger aus Nischni Nowgorod, Andrej Iwanow, mit einer Denunziation nach Moskau - von wem wohl? - er prangerte den Herrscher selbst an, dass er den orthodoxen Glauben zerstöre, und er fordere sie auf, ihre Bärte zu rasieren, deutsche Kleidung zu tragen und Tabak zu rauchen. Bei all dem kam er, Andrej Iwanow, um den Herrscher zu denunzieren. 1705 traf Dimitrij, der Metropolit von Rostow, in Jaroslawl auf dem Rückweg von der Kathedrale an einem Sonntagnachmittag auf zwei junge Bärtige, die ihn fragten, was sie tun sollten: man habe ihnen befohlen, sich den Bart zu rasieren, aber es sei besser für sie, sich den Kopf abzuschneiden, als sich den Bart abschneiden zu lassen. „Und was wird wachsen, wenn man den Kopf abschneidet oder den Bart abrasiert?“ - fragte der Herr zurück. Viele der besten Bürger der Stadt kamen in das Haus des Metropoliten, und es kam zu einem Disput über den Bart und die Gefahr des Rasierens des Bartes für das geistliche Heil, denn das Rasieren des Bartes bedeutete, das Bild und die Ähnlichkeit mit Gott zu verlieren.

Der gelehrte Herr musste eine ganze Abhandlung über das Bild und Gleichnis Gottes im Menschen schreiben. Die Frage nach der Rasur des Mannes wurde von der Bevölkerung aufgewühlt: Briefe, in denen die Rechtgläubigen aufgefordert wurden, sich für den Bart einzusetzen, wurden in verschiedenen Städten verstreut. Diejenigen, die ernsthafter waren, konnten sich nicht mit der Geschichte von Peters Betrug zufrieden geben, die in den dunklen Massen kursierte, und suchten nach einer tieferen Quelle für seine unverständlichen und gefährlichen Neuerungen. Indem er das ängstliche Gewissen mit Kleinigkeiten wie der Rasur oder der Schweinerei einer betrunkenen Versammlung reizte, provozierte Peters ängstliches abergläubisches Gemurmel über den endgültigen Untergang der Frömmigkeit, die Endzeit und die Notwendigkeit des freien Leidens zur Rettung der Seelen.

Dieses Gerücht, das sich gegen den Schuldigen richtete, führte zu der Legende vom antichristlichen Zaren. In Moskau gibt es einen Fall aus dem Jahr 1700, bei dem es sich um ein Ermittlungsverfahren handelt. Ein gewisser Talizki, ein Literat, also ein relativ gebildeter Mann, stellte Bücher über die Endzeit und das Kommen des Antichristen in der Person des Herrschers zusammen, um sie unter dem Volk zu verbreiten. Der Bischof von Tambow war von diesen Heften zu Tränen gerührt, und der Bojarenfürst Chowanski beklagte sich bei Talizki darüber, dass ihm eine Leidenskrone geschickt wurde, die er aber verlor, indem er sich bereit erklärte, seinen Bart zu rasieren, und dann die Scheinweihe zum Metropolit der berühmten Trinkerversammlung annahm. Diese Legende war jedoch vor allem im Norden von Olonez und Saoneschsk verbreitet, dem vom Schisma am stärksten betroffenen Gebiet, wo viele Anhänger der alten Frömmigkeit unter Zar Alexej der Verfolgung entkamen. Bereits Ende des XVII. Jahrhunderts entwickelten diese Flüchtlinge in ihrem Fanatismus eine schreckliche Form des freien Leidens für die Frömmigkeit, die massenhafte Selbstverbrennung im Kampf gegen die „häretische Kirche“ und den „antichristlichen Staat“. Einem altgläubigen Schriftsteller aus dieser Zeit zufolge wurden in den Jahren 1675-1691 mehr als 20 Tausend Selbstverbrenner ausgemacht. In der waldreichen Wildnis des Pomorje-Nordens wurden alle

Nachrichten aus Zentralrussland verzerrt: eine verängstigte Phantasie verwandelte sie in monströse Gespenster.

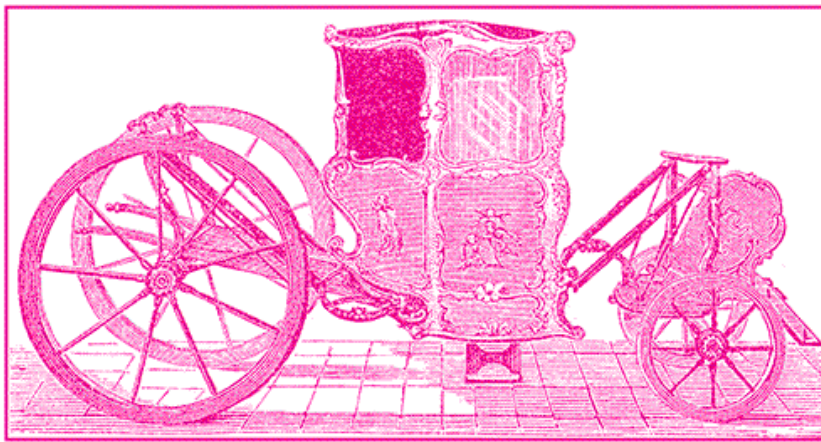
Auf einem Kirchhof im Bezirk Olonez kamen ein Geistlicher und ein Küster nach der Liturgie aus der Kirche und sprachen darüber, was in der Welt passiert. Der Küster sagte: „Heute sollen sie die Chronik (Zeitrechnung) von Christi Geburt führen und ein ungarisches Kleid tragen.“ Der Geistliche fügte hinzu: „Ich habe in der Pfarrei gehört, dass die Fastenwoche verkürzt wird und nach dem Fest der Schmerzhaften Muttergottes das ganze Jahr über Milch getrunken werden soll.“ Der Küster verwies auf den letzten Ausweg für die Pomorischer, die Selbstverbrennung, und sagte: „Wenn sie uns diese Dekrete an die Kirchhöfe schicken und die Leute in den Wäldern leben und brennen, werde ich mit ihnen in die Wälder gehen, um zu leben und zu brennen.“ Der Geistliche fügte hinzu: „Nehmt auch mich mit, damit ich weiß, dass mein Leben jetzt zu Ende geht.“ Der Fall stammt aus dem Jahr 1704.



**Peter der Große**

Im selben Jahr traf ein Ladoga-Strelitze auf dem Heimweg von Nowgorod einen unbekanntem Starez, der mit ihm das folgende Gespräch führte: „Heutzutage gibt es viele Gottesdienste; was ist das Christentum heutzutage! Jetzt ist der Glaube ganz neu - ich habe alte Bücher, und jetzt werden sie verbrannt.“ Als sie über den Herrscher sprachen, fuhr der Starez fort: „Für uns Christen ist er kein Zar! Er ist kein Herrscher, sondern ein Lette, er fastet nicht. Er ist ein Schmeichler (ein Betrüger), ein Antichrist, geboren von einem unreinen Mädchen. Was er mit seinem Kopf und

seinem Fuß macht, das ist der unreine Geist, der ihn zerstört. Er bestrafte die Strelitzen, weil sie seine Ketzerei kannten, und die Strelitzen waren wahre Christen, keine Heiden. Die Soldaten waren alle Heiden, sie fasten nicht, jetzt sind sie alle Ausländer geworden, sie tragen alle deutsche Kleidung und tragen Locken (Perücken) und rasieren ihre Bärte.“ Der Strelitze verteidigte den Herrscher und wies darauf hin, dass Peter ein Zar war und aus einem zaristischen Stamm kam. Aber der Starez wandte ein: „Ist seine Mutter etwa eine Zarin? Sie war eine Ketzlerin, sie hat alle Mädchen geboren.“ Der Starez war ein Pomorje-Asket von alter Frömmigkeit, der in die Wälder floh. Als der Strelitze fragte, woher er komme, antwortete der Starez: „Ich komme aus Saonesch, aus den Wäldern; im Sommer gibt es keine Straße zu mir, sondern nur im Winter, und nur auf Skiern.“ Diese Geschichte zeigt sehr anschaulich die Stimmung in den Köpfen der Menschen im Norden von Pomorje.



**Die Kutsche Peters I.**

Im Jahr 1708 findet sich die gleiche Legende im Süden, im Kreis Belgorod (Provinz Kursk). Zwei Priester unterhielten sich, und der eine sagte: „Gott weiß, was aus unserem Reich geworden ist. Unsere ganze Ukraine wurde durch Steuern verwüstet; solche Steuern sind unbegreiflich, und jetzt werden unseren Brüdern die Bäder, Hütten und Bienen weggenommen, von denen unsere Väter und Urgroßväter nie etwas gehört haben; gibt es keinen Zaren in unserem Reich?“ Dieser Priester hat im kirchlichen Gebetbuch gelesen, dass der Antichrist aus einer unfreundlichen Beziehung, von einer bösen Frau und einer eingebildeten Jungfrau aus dem Stamm Dan, geboren wird. Er fragte sich, wer der Stamm der Daniter sei und wo der Antichrist geboren werden würde, wenn nicht in Russland. Eines Tages kam der pensionierte Fähnrich des Belgoroder Regiments Anika Akimowitsch Popow zu ihm, ein mittelloser Mann, der seinen Kindern das Lesen und Schreiben beibrachte. Der Priester erzählte ihm von seiner Verwirrung über den Antichristen: „Heutzutage haben wir schwere Zeiten in der Welt, und in den Büchern steht, dass der Antichrist bald aus dem Stamm Dan geboren werden wird.“ Anika Akimowitsch dachte darüber nach und antwortete: „Es gibt bereits den Antichristen; unser Zar ist nicht der Herrscher, sondern der Antichrist. Wisse dies: Der Stamm Dan ist der Stamm des Zaren, und der Zar wurde nicht von der ersten Frau geboren, sondern von der zweiten; so wurde klar, dass er aus einer unheiligen Beziehung geboren wurde,



denn die rechtmäßige Frau ist nur die erste.“ So ging die Geschichte des antichristlichen Zaren weiter.

**Die Bedeutung der beiden Legenden für die Reform.** Diese beiden Legenden brachten das Volk natürlich in ein äußerst ungünstiges Verhältnis zu der Reform und schadeten ihrem Erfolg sehr. Die Aufmerksamkeit des Volkes richtete sich nicht auf die Bildungsinteressen, die der Reformator zu befriedigen suchte, sondern auf die kirchen- und volksfeindlichen Pläne, die von abergläubischen Gedanken in seinem Wirken gesehen wurden. In dieser getrübbten Stimmung wurde die Reform von den Menschen als etwas äußerst Schwieriges und Dunkles angesehen. Die wenigen Menschen, die den Zaren bei der Arbeit gesehen hatten, konnten den düsteren Gerüchten und dem Klatsch nur wenig entgegensetzen.

Es sind auch Geschichten überliefert, die zeigen, wie der Reformator die Massen mit seiner Persönlichkeit und seinem Werk zu beeindrucken wusste. Ein Bauer aus der Region Olonez, der von Peter erzählte, wie er im Norden war und wie er arbeitete, schloss seine Geschichte mit den Worten: „Was für ein Zar ist das! Er hat nie umsonst Brot gegessen, er hat härter gearbeitet als ein Bauer.“ Aber dieser Eindruck blieb den wenigen vorbehalten, die Peter in seiner wahren Arbeitsweise beobachten konnten, oder die unter dem Deckmantel brutaler Macht die innere moralische Kraft spürten, die diese scheinbar wahllose und zuweilen rücksichtslose Tätigkeit antrieb. Einer der Profiteure (Iwan Filippow) ließ in einer Notiz an Peter selbst eine treffende Bemerkung über ihn fallen, die einen Historiker vor Neid erblassen lassen würde - er nannte ihn „einen vielseitigen und rastlosen Kopf“, der in der Lage ist, jemanden zu verstehen, der „die Wahrheit und das Volk zu verteidigen sucht“. Aber die Phantasie des Volkes, dem die Peitsche und der Mönch die erlaubten Grenzen des Denkens aufzeigten, kleidete Peter in die widerwärtigsten Gestalten, die im Gerümpel ihrer Darstellungen zu finden waren. Diese Legenden nährten und moralisierten die allgemeine Unzufriedenheit aller Klassen, die durch die Lasten des Staates und der deutschen Neuerungen hervorgerufen wurde, und von der unsere eigenen und ausländischen Beobachter sagen, dass sie am Ende der Herrschaft ihre äußerste Grenze erreicht hatte. Ein offener Aufstand wurde jedoch nicht erwartet, da es an einem Anführer mangelte und man mit dem sklavischen Gehorsam des Volkes rechnete. Die verfügbaren rebellischen Kräfte waren bei den früheren Unruhen - den Strelitzen-, den Astrachan- und den Bulawino-Unruhen - aufgebraucht worden.

Der entschärfte Rechtsstreit mit den Behörden wurde nun vom Volk vor das höchste Gericht des weltlichen Gewissens gebracht. Kurz nach Peters Tod sagten die Strelitzen-Dissidenten: „Als der Zar gezeichnet war, sagte er zu sich selbst: 'Ich hätte leben sollen, aber die Welt hat mich verflucht'.“ In der volkstümlichen Rede wurden Peters große Bemühungen und Pläne zum Wohle des Volkes nicht erwähnt. Die Reform fegte über die Menschen hinweg wie ein großer Orkan, der alle in Angst und Schrecken versetzte und allen ein Rätsel blieb.

**Unter seinen Mitarbeitern.** Wir haben Peter den Großen eher als Geschäftsmann denn als Denker betrachtet. So wurde er von seinen Zeitgenossen gesehen. Peters Leben hat sich so entwickelt, dass er wenig Muße hatte, im Voraus zu denken und gemächlich zu handeln, und sein Temperament weckt wenig Begeisterung dafür. Die Eile der Dinge, das Unvermögen und manchmal auch die Unfähigkeit zu warten, die Beweglichkeit des Geistes, die ungewöhnlich schnelle Beobachtung - all das hat Peter gelehrt, zu denken, ohne zu denken, ohne zu zögern zu entscheiden, die Dinge in der Sache selbst zu durchdenken und, die Erfordernisse des Augenblicks sensibel vorwegnehmend, die Mittel der Ausführung im Eiltempo zu durchdenken. In Peters Tätigkeit gingen all diese Momente, die bei

müßiger Betrachtung so deutlich voneinander zu unterscheiden sind und in Gedanken zerfallen, freundschaftlich ineinander über und wuchsen mit organischer Untrennbarkeit und Konsequenz einfach aus einander heraus. Peter steht vor dem Betrachter in einem ständigen Strom von verschiedenen Fällen, in ständiger geschäftlicher Kommunikation mit einer Vielzahl von Menschen, inmitten des ständigen Wechsels von Eindrücken und Geschäften; am schwierigsten ist es, ihn sich allein mit sich selbst vorzustellen, in einem abgelegenen Arbeitszimmer, nicht in einer überfüllten und belebten Werkstatt.

Das bedeutet nicht, dass Peter nicht jene allgemeinen Leitgedanken hatte, die die Denkweise eines Menschen ausmachen. Nur bei Peter drückte sich diese Denkweise auf eine etwas andere Weise aus, nicht als durchdachter Handlungsplan oder als Vorrat an fertigen Antworten auf alle möglichen Anfragen des Lebens, sondern als zufällige Improvisation, als ein momentanes Aufblitzen ständig erregter Gedanken, bereit, auf jede Anfrage des Lebens bei der ersten Begegnung mit ihm jede Minute zu antworten. Sein Denken wurde auf kleine Details, aktuelle Fragen der praktischen Tätigkeit, des Handwerks, des Militärs und der Regierung entwickelt. Er hatte weder Muße noch die Gewohnheit, systematisch über abstrakte Themen nachzudenken, und seine Erziehung hatte in ihm nicht die Neigung dazu entwickelt. Aber wenn er inmitten des Tagesgeschehens auf ein solches Thema stieß, fällte er mit seinem direkten und gesunden Denken ein Urteil darüber, so leicht und einfach, wie sein scharfes Auge die Struktur und den Zweck einer Maschine erfasste, die er zum ersten Mal traf. Aber er hatte immer zwei Fundamente seines Denkens und Handelns parat, die in seinen frühen Jahren unter für uns nicht wahrnehmbaren Einflüssen fest verankert wurden: dieses unablässige Pflichtgefühl und den stets angespannten Gedanken an das Gemeinwohl des Vaterlandes, in dessen Dienst diese Pflicht steht. Auf diesen Grundlagen beruhte auch seine Auffassung von der zaristischen Macht, die der altrussischen Gesellschaft völlig fremd war, die aber das anfängliche, ursprüngliche Moment ihrer Tätigkeit und zugleich ihr wichtigstes Regulativ darstellte. In dieser Hinsicht erlebte das altrussische politische Bewusstsein in der Person Peters des Großen einen abrupten Wandel, eine entscheidende Krise.

Peters unmittelbare Vorgänger, die Zaren der neuen Dynastie in Moskau, deren Vorfahren nicht durch den Willen des Vaters, sondern durch eine Volksabstimmung auf den Thron kamen, konnten den Staat, den sie regierten, gewiss nicht als bloßes Erbe betrachten, wie es die Herrscher der alten Dynastie getan hatten. Diese Dynastie hatte ihren Staat aus ihrem privaten Lehnswesen aufgebaut und konnte denken, dass der Staat für sich selbst und nicht für den Staat existierte, so wie das Haus für seinen Herrn existiert und nicht umgekehrt. Der kurfürstliche Ursprung der neuen Dynastie ließ eine solche Staatsauffassung, die die Grundlage des politischen Bewusstseins der Kalitino-Herrscher bildete, nicht zu. Die konziliare Wahl gab den Zaren des neuen Hauses eine neue Grundlage und einen neuen Charakter für ihre Macht. Die Semstwo-Versammlung bat Michael um das Zarenamt, nicht Michael bat die Semstwo-Versammlung um das Zarenamt. Daraus folgt, dass der Zar für den Staat unverzichtbar ist, und obwohl der Staat nicht für den Zaren existiert, kann er ohne ihn nicht existieren.

Die Idee der Macht als Grundlage der staatlichen Ordnung, die Summe der daraus abgeleiteten Befugnisse, erschöpfte den gesamten politischen Gehalt des Herrschaftsbegriffs. Macht erfüllt ihren Zweck, es sei denn, sie unterlässt es zu handeln, unabhängig von der Qualität der Handlung. Der Zweck der Macht ist es, zu

herrschen, und herrschen heißt ordnen und durchsetzen. Wie eine Entscheidung vollstreckt wird, ist Sache der Vollstreckungsbeamten, die gegenüber der Vollstreckungsbehörde verantwortlich sind. Der Zar kann den Rat seiner engsten Vollstrecker, seiner Berater, ja sogar der Räte des ganzen Landes, der Landesversammlung, einholen. Dies ist sein guter Wille und wird von der Regierung aus Gewohnheit oder politischem Anstand verlangt. Ratschläge zu erteilen, eine Meinung zu einer Angelegenheit abzugeben, wenn man darum gebeten wird, ist nicht das politische Recht der Bojaren-Duma oder des Semstwo-Versammlung, sondern ihre treue Pflicht.

So haben die ersten Zaren der neuen Dynastie ihre Macht verstanden und ausgeübt. So verstand und praktizierte es zumindest der zweite von ihnen, Zar Alexej, der nicht einmal jene vagen, nie verkündeten und politisch ungesicherten Verpflichtungen wiederholte, mit denen sein Vater den Bojaren - nur den Bojaren, nicht der Semstwo-Versammlung - das Kreuz küsste. Von 1613 bis 1682 stellten weder die Bojaren-Duma noch die Semstwo-Versammlung jemals die Frage nach den Grenzen der obersten Gewalt, da alle politischen Beziehungen auf der Grundlage der Wahlversammlung von 1613 organisiert waren. In den Briefen des neu gewählten Zaren Michail an die Versammlung heißt es, dass der Zar selbst darum gebeten habe, Zar zu werden und sich regieren zu lassen.

Natürlich konnte das christliche Denken aufgrund der Herkunft des neuen Zarenhauses und der allgemeinen Bedeutung der Macht in der christlichen Gesellschaft in der Zusammensetzung der Moskauer Autokratie des XVII. Jahrhunderts die Idee der Pflicht des Zaren als Hüter des Gemeinwohls und die Idee seiner moralischen Verantwortung, wenn nicht rechtlich, so doch vor Gott und der Welt, wiederfinden. Und der gesunde Menschenverstand wies darauf hin, dass Macht nicht ihr eigenes Ziel oder ihre eigene Rechtfertigung sein kann und unverständlich wird, sobald sie nicht mehr dem öffentlichen Wohl dient. Die Moskauer Zaren des XVII. Jahrhunderts müssen all dies gespürt haben, insbesondere der ruhige und fromme Zar Alexej Michailowitsch. Aber all das ließen sie ihre Untertanen nicht spüren, die in ihrem Palast von schwerem zeremoniellem Pomp umgeben waren, mit den damaligen, um es milde auszudrücken, rauen Sitten und Regierungsmethoden, die dem Volk wie irdische Götter in der überirdischen Pracht einiger Könige von Assyrien erschienen.

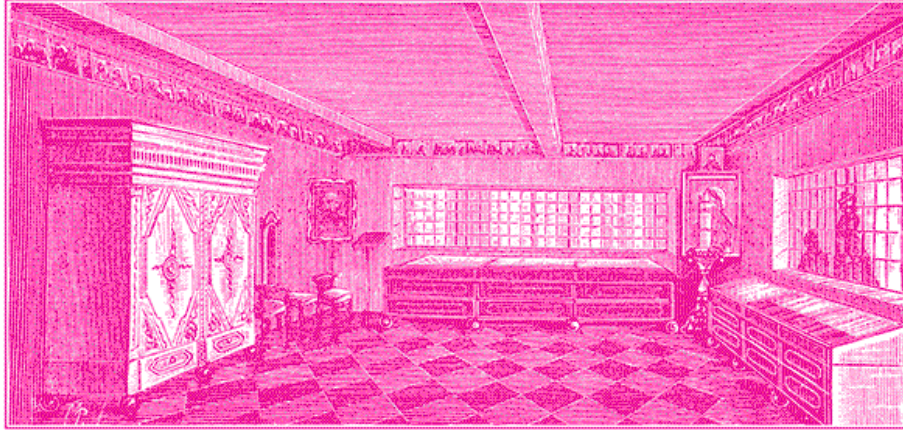


**Senat und Synode in Sankt Petersburg**

Derselbe wohlwollende Zar Alexej war sich zwar der Einseitigkeit seiner Macht bewusst, aber es fehlte ihm die Kraft, die Dicke der konventionellen Vorstellungen und Zeremonien zu durchbrechen, die sich im Laufe der Jahrhunderte angesammelt hatten und ihn fest umschlossen, um dem Volk die andere, umgekehrte Seite der Macht verständlich zu zeigen. Sie beraubte die Moskauer Herrscher des XVII. Jahrhunderts jenes moralischen und erzieherischen Einflusses auf die beherrschte Gesellschaft, der die beste und höchste Qualität der Macht darstellt. Ihre Art zu herrschen, ihre Emotionen, die sie den Beherrschten einflößten, disziplinierten ihr Verhalten, gaben ihnen eine gewisse äußere Beherrschung, schwächten aber ihre Moral etwas ab und machten ihre politischen und sozialen Konzepte noch weniger klar.

In der Tätigkeit Peters des Großen traten zum ersten Mal diese volkserzieherischen Eigenschaften der Macht, die bei seinen Vorgängern kaum wahrnehmbar und oft erloschen waren, deutlich zutage. Es ist schwer zu sagen, unter welchen äußeren Einflüssen oder durch welchen inneren Denkprozess es Peter gelang, das politische Bewusstsein des Moskauer Herrschers umzukrempeln. Nur er als Mitglied der höchsten Macht verstand und empfand am deutlichsten die „Pflicht“, die Pflichten des Zaren, die sich nach seinen Worten auf „zwei notwendige Angelegenheiten der Regierung“ reduzierten: Ordnung, inneres Wohlergehen, und Verteidigung, äußere Sicherheit des Staates.

Das ist das Wohl des Vaterlandes, das Gemeinwohl des Heimatlandes, des russischen Volkes oder des Staates - Begriffe, die Peter fast als erster begriff und mit der ganzen Klarheit der primären, einfachsten Grundlagen der sozialen Ordnung zum Ausdruck brachte. Die Autokratie ist das Mittel zu diesem Zweck. Zu keiner Zeit hatte Peter nicht an sein Vaterland gedacht, das ihn in Zeiten der Freude und des Leids ermutigt und geleitet hatte, und er sprach klar und ohne Pathos über seine Pflicht, seinem Vaterland in jeder Weise zu dienen, als eine ernste, aber natürliche und notwendige Angelegenheit. 1704 nahmen russische Truppen Narwa ein und wuschen damit die Schmach der ersten Niederlage weg. In seiner Freude erklärte Peter seinem Sohn Alexej, der auf dem Feldzug war, wie wichtig es für ihn, den Erben, sei, dem Beispiel seines Vaters zu folgen und weder Mühsal noch Gefahr zu scheuen, um den Sieg über den Feind zu erringen. „Du sollst alles lieben, was dem Wohl und der Ehre des Vaterlandes dient, und keine Mühe scheuen für das Gemeinwohl; und wenn mein Rat vom Winde verweht ist, werde ich dich nicht als meinen Sohn anerkennen.“



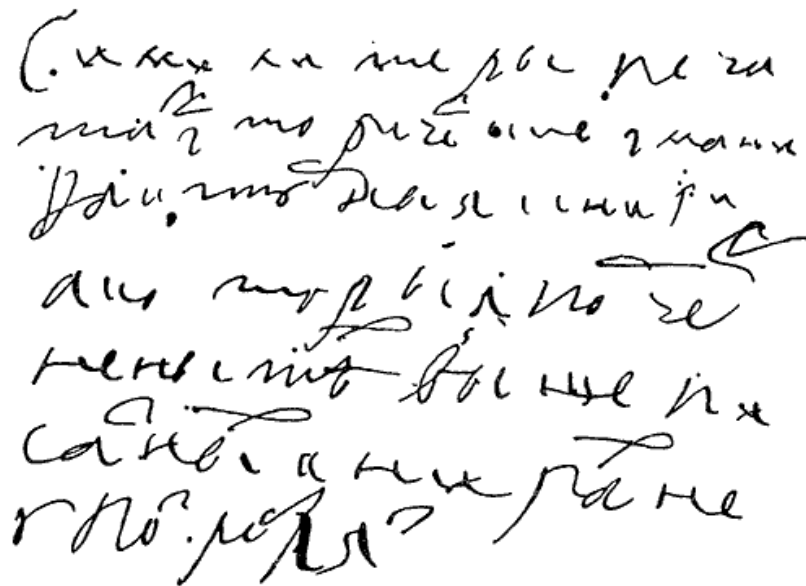
### **Ausstattung des Hauses Peters des Großen in Sankt Petersburg**

Als die Gefahr bestand, dass diese Drohung wahr gemacht würde, schrieb Peter an den Zarewitsch: „Für mein Vaterland und mein Volk habe ich mein Leben nicht verschont, und ich tue es auch nicht; wie kann ich dich bemitleiden, du Unanständiger? Du hasst meine Taten, die ich für mein Volk tue und schon nicht meine Gesundheit.“ Einst lächelte ein adliger Herr, als er sah, mit welchem Eifer Peter, der die Eiche wie einen Schiffsbaum liebte, Eicheln auf der Straße von Peterhof pflanzte: „Dummer Mann, - sagte Peter zu ihm, als er sein Lächeln bemerkte und dessen Bedeutung erriet, - denkst du, ich werde die ausgewachsenen Eichen nicht mehr erleben? Ich arbeite nicht für mich, sondern für das zukünftige Wohl des Staates.“ Am Ende seines Lebens erkrankte er, als er bei schlechtem Wetter zum Ladogakanal reiste, um die Arbeiten zu inspizieren, und nachdem er seine Krankheit durch diese Reise verschlimmert hatte, sagte er zu seinem Leibarzt Blumentrost: „Die Krankheit ist hartnäckig, die Natur kennt ihr Werk, aber wir müssen über das Wohl des Staates wachen, solange wir Kraft haben.“ Entsprechend dem Charakter der Regierung hat sich auch ihr Umfeld verändert: anstelle der Kremlgemäcker und der üppigen Hofzeremonien und Kostüme gibt es ein schlechtes Haus in Preobraschenskoje und kleine Paläste in der neuen Hauptstadt, eine einfache Kutsche, die, wie ein Augenzeuge berichtete, nicht jeder Kaufmann in den Straßen der Hauptstadt zu zeigen wagte; in der Tat - ein einfacher Kaftan aus russischem Stoff, oft abgenutzte Schuhe mit gestopften Strümpfen; - das Kleid war, wie Fürst Scherbatow, ein Schriftsteller des Katharinen-Jahrhunderts, es ausdrückte, „so einfach, dass selbst der ärmste Mann es heute nicht mehr tragen würde“.

Für das Wohl und den Ruhm des Staates und des Vaterlandes zu leben, die Gesundheit und das Leben selbst nicht für das Gemeinwohl zu schonen - eine solche Kombination von Konzepten war dem gewöhnlichen Bewusstsein des alten russischen Mannes nicht ganz klar und ist in seiner alltäglichen Lebenspraxis unüblich.

Er verstand den Dienst am Staat und an der Gesellschaft als einen Dienst, der von der Regierung oder aus freien Stücken geleistet wurde, als Pflicht oder als Mittel zur Organisation des persönlichen und familiären Wohlergehens. Er wusste, dass das Wort Gottes ihm gebot, seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst, sein Leben für seinen Nächsten hinzugeben. Unter Nachbarn verstand er aber vor allem seine Familie und Verwandten als die nächsten Nachbarn; und als seine Freunde

betrachtete er wahrscheinlich alle Menschen, aber nur als Individuen und nicht als Gesellschaften, in denen sie zusammengeschlossen waren.



С. П. ПЕТРОВ  
Великому государю  
Петру Великому  
Самодержавцу  
Великому  
Петру Великому  
Самодержавцу  
Великому

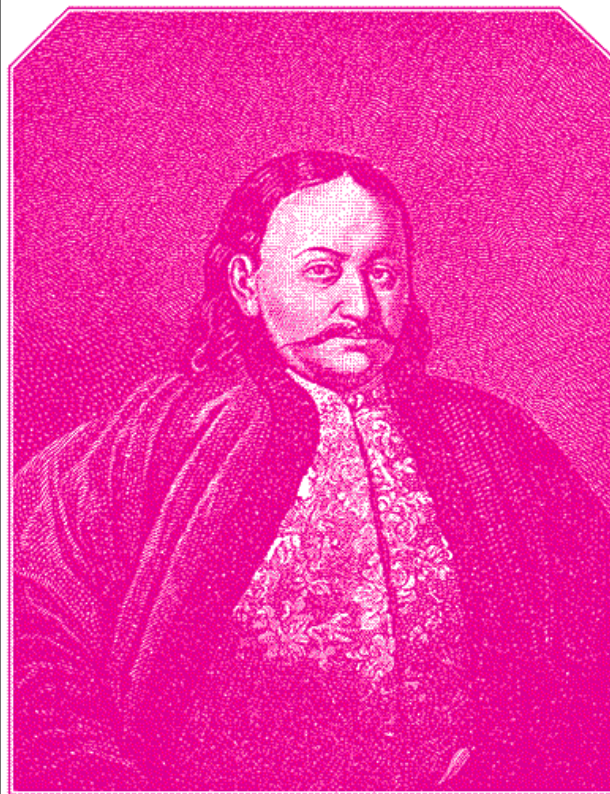
### Autograf Peters des Großen

In Augenblicken nationaler Not, in denen alles und jeder bedroht war, verstand er die Pflicht und spürte in sich die Bereitschaft, für das Vaterland zu sterben, denn indem er alle verteidigte, verteidigte er sich selbst, so wie jeder, indem er sich selbst verteidigte, ihn verteidigte. Er verstand das Gemeinwohl als das private Interesse eines jeden, nicht als ein gemeinsames Interesse, das dem privaten Interesse eines jeden geopfert werden sollte. Peter verstand weder das private Interesse, das sich nicht mit dem gemeinsamen Interesse deckte, noch die Möglichkeit, sich in den Kreis der privaten, häuslichen Angelegenheiten zurückzuziehen.

„Was macht ihr zu Hause? - fragte er die Leute in seiner Umgebung manchmal verwundert. - Ich weiß nicht, wie ich ohne Arbeit zu Hause sein kann“, d.h. ohne einen öffentlichen oder staatlichen Arbeitseinsatz. „Bitter für uns! Er kennt unsere Bedürfnisse nicht - die Leute haben sich bei ihm beschwert, weil sie es satt hatten, dass seine offiziellen Forderungen sie ständig von ihrer Hausarbeit ablenken, - als ob er sich um sein Haus kümmern würde und sehen würde, dass es entweder an Holz fehlt oder an etwas anderem, dann wüsste er, was wir zu Hause tun.“ Dies ist ein schwieriges Konzept für den alten russischen Geist über das Gemeinwohl und Peter der Große versuchte, es mit seinem Beispiel zu klären, seine Sicht der Macht und ihre Beziehung zu den Menschen und dem Staat.

Diese Auffassung diente als allgemeine Grundlage für die Gesetzgebung Peters und wurde im Volksmund in Dekreten und Satzungen als Richtschnur für seine Tätigkeit ausgedrückt. Peter liebte es besonders, seine Ansichten und Leitgedanken in offenen Gesprächen mit seinem Gefolge, der Gesellschaft seiner „Freunde“, wie er sie nannte, zum Ausdruck zu bringen. Es war die Pflicht der engsten Beamten, besser als jeder andere zu wissen, mit welcher Art von Verwalter sie es zu tun hatten und was er von ihnen erwartete und verlangte. Es war eine solche denkwürdige in unserer Geschichte Gruppe von Mitarbeitern, die vom Reformier

ausgewählt wurde, - eine recht heterogene Gesellschaft, die Russen und Ausländer, Menschen von edler Geburt und adliger Geburt, auch Heimatlose, sehr intelligent und begabt und die meisten gewöhnlichen, aber loyal und Führungskraft enthalten. Viele von ihnen, sogar die Mehrheit, und darüber hinaus die prominentesten und verdienstvollsten Geschäftsleute, waren langjährige und enge Mitarbeiter Peters: Fürst F. J. Romodanowski, Fürst M. M. Golizyn, T. Streschnew, Fürst J. F. Dolgoruki, Fürst Menschikow, die Grafen Golowin, Scheremetew, P. Tolstoi, Brjus, Apraksin. Mit ihnen begann er seine Arbeit; sie folgten ihm bis in die letzten Jahre des Schwedenkrieges, einige überlebten den Frieden von Nystad und den Reformen selbst.



**Fürst F. J. Romodanowski**

Andere, wie Graf Jaguschinskij, Baron Schafirow, Baron Ostermann, Wolynski, Tatischschew, Neplujew und Minich, traten nach und nach an die Stelle des bereits verstorbenen Fürsten B. Golizyn, Graf F. A. Golowin, Schein, Lefort, Gordon. Peter rekrutierte die Leute, die er brauchte, überall, ohne Unterschied des Ranges und der Herkunft, und sie kamen zu ihm von verschiedenen Seiten und allen möglichen Ständen. Der als Schiffsjunge auf einem portugiesischen Schiff kam, wie Devier, der Polizeigeneral der neuen Hauptstadt; der in Litauen Schweine hütete, wie der erste Generalstaatsanwalt des Senats, Jaguschinski, erzählt wurde; der Häftling im Laden war, wie Vizekanzler Schafirow; der von russischen Hofleuten, wie Kurbatow, der Vizegouverneur von Archangelsk, der das Papier mit Wappen erfand; der, wie Ostermann, der Sohn eines westfälischen Pfarrers war.

All diese Leute und Fürst Menschikow, der einst, wie es heißt, in den Straßen Moskaus mit Torten gehandelt hatte, trafen sich in Peters Gesellschaft mit den Resten des russischen Bojarenadels. Ausländer und Menschen, die neu nach

Russland kamen, taten dies, ob sie nun Peters Werk verstanden oder nicht, ohne sich in seine Wertschätzung einzumischen, nach bestem Können und Fleiß, aus persönlicher Hingabe an den Reformier oder aus Berechnung. Vom Adel hatten die meisten keine Sympathie für ihn oder seine Sache. Auch sie waren reformorientiert, aber nicht so, wie Peter reformiert hatte. Sie wünschten sich, dass die Reform so weitergeht wie unter den Zaren Alexej, Fjodor und Zarewna Sofia, als, in den Worten von Fürst B. Kurakin, dem Schwager Peters, „der Polytheismus für den Adel und die anderen Höflinge nach polnischer Art, in Kutschen und im Hausbau, in der Kleidung und bei Tisch wiederhergestellt wurde“, zusammen mit den Wissenschaften Griechisch und Latein, Rhetorik und geistlicher Philosophie, von den gelehrten Ältesten von Kiew. Stattdessen sahen sie Formen nach holländischem Vorbild, Matrosen, mit nicht auf die Schlachta bezogenen Wissenschaften - Artillerie, Nautik, Festungsbau, mit ausländischen Ingenieuren, Mechanikern und dem ungebildeten und obdachlosen Menschikow, der sie alle befehligt, Bojaren mit Stammbaum, an die sogar Feldmarschall B. P. Scheremetew selbst verzweifelt schreiben muss: „Wie ich früher jede Gunst durch dich erhalten habe, so bitte ich dich jetzt um Gunst.“



**Graf P. I. Jaguschinskij**

Es war nicht einfach, eine so vielfältige Gruppe für gemeinsame Aktivitäten zusammenzubringen. Peter hatte nicht nur die schwierige Aufgabe, geeignete Personen für die Durchführung seiner Unternehmungen zu finden, sondern auch die



Vollstrecker selbst auszubilden. Nepljujew sagte später zu Katharina II.: „Wir, die Jünger Peters des Großen, wurden von ihm durch Feuer und Wasser geführt.“ Aber in dieser harten Schule wurden nicht nur harte Erziehungsmethoden angewandt. Durch die frühe und direkte Kommunikation erwarb Peter eine große Fähigkeit, Menschen zu unterscheiden, sogar anhand des bloßen Aussehens, er traf selten die falsche Wahl und wusste genau, wer für was gut war. Mit Ausnahme von Ausländern, und das waren nicht alle, waren die Leute, die er für sein Unternehmen auswählte, nicht bereit, Unternehmer zu werden. Sie waren gut, aber Rohmaterial, das sorgfältig verarbeitet werden musste. Wie ihr Vorgesetzter lernten sie im Laufe der Zeit, mitten im Geschäftsleben. Man musste ihnen alles zeigen, durch Anschauung erklären, durch ihr eigenes Beispiel, alle im Auge behalten, alle kontrollieren, die einen ermutigen, die anderen zurechtweisen, damit sie nicht einschliefen, sondern die Augen offen hielten.

Außerdem musste Peter sie für sich selbst zähmen, in eine einfache und direkte Beziehung zu ihnen treten, damit er durch die persönliche Nähe zu ihnen ihr moralisches Empfinden, zumindest ein gewisses Schamgefühl, zumindest vor ihm allein, in diese Beziehung einbeziehen konnte. Und damit nicht nur auf das Gefühl der offiziellen Angst des Beamten, sondern auch auf das Gewissen als nicht überflüssige Stütze der zivilen Pflicht oder zumindest des öffentlichen Anstands zu handeln. In dieser Hinsicht, was Pflicht und Anstand betrifft, kamen die meisten russischen Mitarbeiter Peters mit großen Mängeln aus der altrussischen Lebensweise heraus, während sie in der westeuropäischen Kultur, als sie diese zum ersten Mal kennenlernten, den Teil von ihr fanden, der ihrem Geschmack am meisten entsprach, der ihre Sinne liebte und ihren Appetit anregte. Aus diesem Zusammentreffen der alten Laster mit den neuen Versuchungen entstand ein solcher moralischer Aufruhr, dass viele skrupellose Menschen meinten, die Reform sei nur eine Entgleisung der guten alten Sitten und könne nichts Besseres bringen.

Dieses Durcheinander zeigte sich besonders deutlich in den Missbräuchen im Dienst. Peters Schwager, Prinz B. Kurakin, sagt in seinen Aufzeichnungen über die ersten Jahre seiner Herrschaft, dass nach der siebenjährigen Herrschaft von Zarewna Sofia „in jeder Ordnung und Gerechtigkeit“ geführt wurde, als „die Zufriedenheit des Volkes triumphierte“, dann begann die „unehrliche“ Herrschaft der Zarin Natalja Kirillowna, und dann begann die „große Bestechung und der Diebstahl des Staates, die sich bis heute (geschrieben 1727) mit der Vermehrung fortsetzt, und es ist schwierig, dieses Geschwür zu entfernen.“ Peter kämpfte grausam und erfolglos gegen dieses Geschwür. Viele der prominenten Geschäftsleute mit Menschikow an der Spitze standen dafür vor Gericht und wurden mit Geldstrafen bestraft. Der sibirische Gouverneur Fürst Gagarin wurde gehängt, der Petersburger Vizegouverneur Korsakow gefoltert und öffentlich ausgepeitscht, auch zwei Senatoren wurden öffentlich bestraft, der Vizekanzler Baron Schafirow wurde von der Richtstätte entfernt und ins Exil geschickt, ein Ermittler wegen Unterschlagung wurde erschossen.

Über Fürst Jakow Dolgorukow selbst, einen Senator, der als Beispiel für Unbestechlichkeit galt, sagte Peter, dass Fürst Jakow Fjodorowitsch „nicht ohne Beweggrund“ sei. Peter wurde verbittert, als er sah, wie das Gesetz um ihn herum, wie er es ausdrückte, wie ein Kartenspiel gespielt wurde und alle Seiten die „Festung der Wahrheit“ untergruben. Es wird erzählt, dass er einmal im Senat angesichts dieser massenhaften Skrupellosigkeit die Geduld verlor und einen Erlass anstrebte, um jeden Beamten zu hängen, der auch nur genug gestohlen hatte, um

einen Strick zu kaufen. Dann erhob sich der Hüter des Gesetzes, das „Auge des Herrschers“, Generalstaatsanwalt Jaguschinskij, und sagte: „Wollen Eure Majestät allein regieren, ohne Diener und ohne Untertanen? Wir stehlen alle, nur einer ist größer und auffälliger als der andere.“

Peter, ein nachsichtiger, wohlwollender und vertrauensvoller Mensch, wurde misstrauisch gegenüber den Menschen in dieser Umgebung und entwickelte die Tendenz zu denken, dass sie nur durch „Grausamkeit“ gebändigt werden könnten. Er wiederholte oft Davids Wort, dass jeder Mensch eine Lüge ist, und sagte: „Es ist wenig Wahrheit in den Menschen, aber viel Falschheit.“ Diese Auffassung spiegelte sich auch in seiner Gesetzgebung wider, die mit ihren grausamen Drohungen so großzügig war. Schlechte Menschen können jedoch nicht umgestellt werden. In der Kunstkammer angekommen, sagt er zu seinem Leibarzt Areskin: „Ich habe den Gouverneuren befohlen, Monster (Missgeburten) zu sammeln und sie zu dir zu schicken; befehl, Schränke vorzubereiten. Wollte ich euch menschliche Ungeheuer nicht nach dem Aussehen des Körpers, sondern nach hässlichen Manieren schicken, so hättet ihr nicht genug Platz für sie; lasst sie in der nationalen Kunstkammer hängen: unter Menschen fallen sie mehr auf.“

Peter erkannte selbst, wie schwierig es war, eine derart verdorbene Atmosphäre mit einem noch so harten Gewitter des Gesetzes zu säubern und war oft gezwungen, zu direkteren und kürzeren Maßnahmen zu greifen. In einem Brief an seinen unwiderstehlichen, starrköpfigen Sohn schrieb er: „Wie oft habe ich mit dir geschimpft, und nicht nur geschimpft, sondern dich geschlagen!“ Peter wandte auch die gleiche „väterliche Züchtigung“ an, wie das Manifest über den Thronverzicht des Zarewitschs eine solche Methode der Korrektur nennt, im Gegensatz zu der „liebvollen und vorwurfsvollen Schelte“, die er seinen Gefährten zufügte. Zu trägen Gouverneuren, die in der Führung ihrer Geschäfte „von einem Krebsgeschwür verfolgt werden“, ernannte er die letzte Amtszeit mit der Drohung, dass er danach „nicht mit Worten, sondern mit seinen Händen mit ihnen umgehen“ werde.

In diesem Handbuch der politischen Pädagogik erschien oft in den Händen Peters seine berühmte Keule, an die er sich so lange erinnerte und von der er so viel aus persönlicher Erfahrung oder aus den Worten erfahrener Väter des russischen Volkes des XVIII. Jahrhunderts erzählte. Peter erkannte in ihr große pädagogische Fähigkeiten und betrachtete sie als seine ständige Assistentin in Sachen politischer Bildung seiner Mitarbeiter, obwohl er wusste, wie schwierig ihre Aufgabe ist, wenn das Material nicht ohne weiteres verfügbar ist. Als er aus dem Senat zurückkehrte, wahrscheinlich nach einer großen Konfrontation mit den Senatoren, und seine Lieblingshündin Liseta streichelte, die sich an ihn hing, sagte er: „Wenn starrköpfige Menschen mir in einer guten Sache so gehorsam sind wie Liseta mir gegenüber, würde ich sie nicht mit einem Knüppel schlagen; das Hündchen ist schlauer, es gehorcht ohne Schläge, während diese eine altmodische Sturheit haben.“ Diese Hartnäckigkeit, die wie eine Nadel im Auge ist, gab Peter keine Ruhe. Als er an der Drehbank arbeitete und mit seiner Arbeit zufrieden war, fragte er seinen Drechsler Nartow: „Wie drechsel ich?“ – „Gut, Eure Majestät!“ – „Nun, Andrej, ich schärfe Knochen mit einem Meißel, aber ich kann hartnäckige Knochen nicht mit einer Keule schärfen.“



**Fürst A. D. Menschikow**

Durchlaucht Fürst Menschikow war ebenfalls eng mit dem Zarenstab vertraut, vielleicht enger als alle anderen Mitarbeiter Peters. Dieser begabte Geschäftsmann nahm eine sehr exklusive Stellung unter den Mitarbeitern des Reformers ein. Ein Mann dunkler Herkunft, „eine Rasse der Niedrigsten, unterhalb des Adels“, wie Fürst B. Kurakin sagt, kaum in der Lage, für den Erhalt der Löhne zu unterzeichnen und seinen Namen und Nachnamen zu zeichnen, fast ein Gleichaltriger Peters, ein Partner seines militärischen Zeitvertreiß in Preobraschenski und der Schiffsausbildung in den niederländischen Werften, Menschikow, nach dem gleichen Kurakin, in der Gnade des Zaren „stieg so weit auf, dass er den ganzen Staat beherrschte, und war ein so starker Favorit, wie es etwa in den römischen Geschichten zu lesen ist“. Er kannte den König sehr gut, erfasste schnell seine Gedanken, führte seine verschiedenen Aufträge aus, auch im Ingenieurwesen, das er überhaupt nicht verstand, war so etwas wie sein Stabschef, befehligte erfolgreich, manchmal mit Bravour, in Schlachten. Mutig, wendig und selbstbewusst genoss er das volle Vertrauen des Zaren und eine beispiellose Autorität, setzte sich über die Befehle seiner Feldmarschälle hinweg, scheute sich nicht, Peter selbst zu widersprechen und erwarb sich Verdienste um ihn, die dieser nie vergaß. Doch keiner seiner Mitarbeiter betrübte ihn mehr als dieser „mein lipste frint“ (mein geliebter Freund), wie Peter ihn in seinen Briefen an ihn nannte. Danilowitsch liebte Geld, und er brauchte eine Menge davon. Es sind Rechnungen überliefert, nach denen er von Ende 1709 bis 1711 persönlich 45 Tausend Rubel ausgab, d.h. etwa 400 Tausend in unserem Geld. Und er war nicht schüchtern, wenn es darum ging, Geld zu beschaffen, wie die Berichte über seine zahlreichen Missbräuche zeigen. Der arme Unteroffizier aus Preobraschenski verfügte danach über ein Vermögen, das Zeitgenossen auf 150.000 Rubel an Grundeinkünften (etwa 1.300.000 in

heutigem Geld) schätzten, Schmuck im Wert von 1 1/2 Millionen Rubel (etwa 13 Millionen) nicht mitgerechnet und Einlagen in Millionenhöhe bei ausländischen Banken. Peter geizte nicht mit einem wohlverdienten Favoriten. Ein solcher Reichtum konnte jedoch kaum allein aus der Großzügigkeit des Zaren oder aus den Gewinnen der Walrossfischfanggesellschaft des Weißen Meeres stammen, an der der Fürst beteiligt war.



**A. P. Wolynski**

1711 schrieb Peter an ihn über seine kleinen Diebstähle in Polen: „Ich bitte Sie inständig, dass Sie Ihren Ruhm und Ihren Kredit nicht durch solch kleine Gewinne verlieren.“ Menschikow versuchte, diese Forderung des Zaren zu erfüllen, allerdings zu wörtlich: Er vermied „kleine Gewinne“ zugunsten großer Gewinne.

Einige Jahre später stellte die Untersuchungskommission, die die Missbräuche des Fürsten untersuchte, eine Rechnung über mehr als 1 Million Rubel über ihn aus (etwa 10 Millionen in unserem Geld). Peter hat einen großen Teil dieses Berichtes umgebogen. Aber diese Art von Unfug brachte ihn um seine Geduld. Der Zar warnte den Fürsten: „Vergiss nicht, wer du warst und was ich aus dir gemacht habe, was du jetzt bist.“ Am Ende seines Lebens verzieh er ihm die neue Unterschlagung, die ans Licht gekommen war, und sagte zu seiner ewigen Fürsprecherin, der Zarin: „Menschikow wurde in Ungerechtigkeit gezeugt, seine Mutter gebar ihn in Sünden, und beim Betrügen wird er mit seinem Leben sterben; wenn er sich nicht bessert, wird er enthauptet.“ Neben dem Verdienst, der aufrichtigen Reue und der Fürsprache Katharinas wurde Menschikow in solchen Fällen durch die Keule des Zaren, die die Sünde des Bestraften in Vergessenheit geraten ließ, aus seinem Unglück gerettet.

Die Keule des Zaren war aber auch ein zweischneidiges Schwert: während sie auf der einen Seite einen Sünder korrigierte, brachte sie ihn auf der anderen Seite in den Augen der Gesellschaft zu Fall. Peter brauchte Geschäftsleute mit Autorität, die von ihren Untergebenen respektiert wurden und ihnen gehorchten; und welchen Respekt konnte ein vom Zaren geschlagener Leiter erwecken? Peter hoffte, die demoralisierende Wirkung seiner Korrekturkeule zu beseitigen, indem er sie in seiner Drehbank nur noch zeremoniell einsetzte. Nartow sagt, er habe oft gesehen, wie der Zar hohen Beamten für ihre Fehler eine Keule verpasste, und wie sie danach mit heiterer Miene in andere Räume gingen und noch am selben Tag an die Tafel des Herrschers eingeladen wurden, so dass die Außenstehenden nichts bemerkten. Nicht jeder, der schuldig war, erhielt die Keule: sie war ein Zeichen für eine gewisse Nähe und Vertrauenswürdigkeit zu dem zu Bestrafenden. Es war ein Zeichen der Vertrautheit und des Vertrauens in die bestrafte Person. Deshalb erinnerten sich diejenigen, die eine solche Strafe erlitten hatten, ohne Bitterkeit daran, als eine Barmherzigkeit, auch wenn sie dachten, dass sie unverdientermaßen bestraft worden waren.

A. P. Wolynski erzählte später, wie Peter während des Persienfeldzuges am Kaspischen Meer, ihn, den damaligen Gouverneur von Astrachan, auf Anschuldigungen von Feinden hin mit einem Stock, der in Abwesenheit den Knüppel ersetzte, prügelte und nur die Kaiserin „gnädigerweise bat, die Schläge nicht zu groß zu machen“. „Aber, - fügte der Erzähler hinzu, - der Herrscher ließ sich herab, mich wie ein barmherziger Vater seines Sohnes mit eigener Hand zu bestrafen, und am nächsten Tag ließ er sich herab, darüber nachzudenken, dass es nicht meine Schuld war, da er barmherzig war, bereute er es und ließ sich herab, mich in seine frühere hohe Barmherzigkeit zurückzubringen.“ Peter bestrafte also nur diejenigen, die ihm lieb waren und die er auf diese Weise zu bessern hoffte. Auf den Bericht über eine habsüchtige Tat desselben Menschikow antwortete Peter: „Die Schuld ist nicht gering, aber die früheren Verdienste sind größer als sie“, unterwarf den Fürsten einer Geldstrafe, und in der Drechslerwerkstatt prügelte er ihn mit einem Knüppel vor Nartow allein und schickte ihn mit den Worten fort: „Zum letzten Mal den Knüppel; von nun an nimm dich in Acht, Alexandr, hüte dich!“

Doch als ein gewissenhafter Geschäftsmann einen Fehler machte, einen unbewussten Fehltritt beging und auf den Sturm wartete, beeilte sich Peter, ihn zu trösten, so wie man im Unglück tröstet, indem man den Misserfolg herunterspielt. 1705 hatte B. Scheremetew die ihm anvertraute strategische Operation in Kurland gegen Lewenhaupt vereitelt und war verzweifelt. Peter betrachtete die Angelegenheit als „unglückliche Begebenheit“ und schrieb an den Feldmarschall: „Seien Sie nicht bestürzt über das Unglück, das immer ein großes Unglück ist, sondern vergessen Sie es, und ermutigen Sie die Männer mehr.“



**B. P. Scheremetew**

Peter gelang es nicht, den altrussischen Menschen mit seinen Sitten und Vorstellungen abzuschütteln, selbst als er sich mit ihnen im Konflikt befand. Dies zeigte sich nicht nur in seinen väterlichen Repressalien gegen Adelige, sondern auch in anderen Fällen, etwa in seiner Hoffnung, den Irrglauben im Volk auszurotten, indem er den Falschgläubigen mit der Peitsche die Dämonen austrieb – „der Schwanz der Peitsche ist länger als der Schwanz des Dämons“ -, oder in der Art und Weise, wie die Frau seines Dieners Polubojarow wegen ihrer Zähne behandelt wurde. Der Diener beklagte sich bei Peter, dass seine Frau unfreundlich zu ihm sei, weil sie Zahnschmerzen habe. – „In Ordnung, ich kuriere sie.“ Peter, der sich als erfahren genug in der operativen Chirurgie betrachtete, nahm ein zahnärztliches Gerät und ging in Abwesenheit ihres Mannes zu der Dienerin. „Du hast, wie ich höre, Zahnschmerzen?“ – „Nein, Herr, mir geht es gut.“ – „Stimmt nicht, du bist ein Feigling.“ Schüchtern gab sie ihre Krankheit zu, und Peter zog ihr einen gesunden Zahn mit den Worten: „Denk daran, dass eine Frau Angst vor ihrem Mann haben muss, sonst wird sie zahnlos.“ – „Geheilt!“ - bemerkte er schmunzelnd zu ihrem Mann, als er in den Palast zurückkehrte.



**P. A. Tolstoi**

Peters Fähigkeit, mit Menschen umzugehen, wenn es nötig war, mit Autorität oder mit Leichtigkeit, königlich oder väterlich, seine privaten Predigten, zusammen mit langen Gesprächen über Arbeit, Sorgen und Freuden, schufen eine gewisse Vertrautheit zwischen ihm und seinen Mitarbeitern. Die mitfühlende Einfachheit, mit der er sich in die privaten Angelegenheiten seiner Vertrauten einmischte, verlieh dieser Vertrautheit das Gepräge einer intimen Nähe. Nach dem Tagwerk, in den gemütlichen Abendstunden, wenn Peter wie üblich entweder zu Besuch ging oder Gäste empfing, war er fröhlich, höflich und gesprächig. Er liebte es, fröhliche Menschen zu sehen, die sich mit ihm unterhielten, er liebte es, aufrichtigen, intelligenten Gesprächen zuzuhören und konnte nichts dulden, was ein solches Gespräch störte, keine Sticheleien, Streiche, Spötteleien und erst recht keinen Streit und Fluchen. Der Schuldige wurde sofort bestraft und gezwungen, eine Strafe zu trinken - drei Gläser Wein oder einen „Adler“ (eine große Kelle) zu leeren, damit „er nicht mehr lügt und nicht stichelt“.

P. Tolstoi erinnerte sich lange daran, wie er einmal eine Geldstrafe trinken musste, weil er in seinem Lob über Italien zu unvorsichtig war. Er musste auch ein weiteres Mal ein Bußgeld zahlen, allerdings nur wegen übertriebener Vorsicht. Einmal, im Jahr 1682, war er als Agent der Fürstin Sofia und Iwan Miloslawski stark in den Strelitzen-Aufstand verwickelt war und behielt kaum den Kopf auf den Schultern, bereute aber rechtzeitig, bekam Vergebung, trat mit seinem Verstand und seinen Verdiensten in Gnade und wurde ein prominenter Geschäftsmann, den Peter sehr liebte. Einmal, bei einem Fest der Schiffbauer, wurden die Gäste beschwipst, kamen in sorglose Stimmung und begannen dem Zaren zu erzählen, was ihnen auf der Seele lag. Tolstoi, der heimlich die Gläser vermied, setzte sich an den Kamin, döste ein, als sei er in einer schläfrigen Stimmung, senkte den Kopf, nahm sogar die Perücke ab und lauschte derweil schwankend dem freimütigen Geschwätz der

Gesprächspartner des Zaren. Peter, der gewöhnlich im Raum auf und ab ging, bemerkte die List des Betrügers und zeigte auf ihn und sagte zu den Anwesenden: „Schau, der Kopf hängt nach unten - ich will nicht, dass er mir von den Schultern fällt.“ – „Fürchten Sie sich nicht, Majestät, - antwortete der plötzlich erwachte Tolstoi, - er ist Ihnen treu und mir treu ergeben.“ – „Ah! Er hat also nur so getan, als wäre er betrunken, - fuhr Peter fort, - gebt ihm drei Gläser guten Flints (erwärmtes Bier mit Branntwein und Zitronensaft), - so wird er mit uns gleichziehen und so wird er wie eine Elster krächzen.“ Und indem er ihm mit der Handfläche auf die Glatze klopfte, fuhr er fort: „Kopf, Kopf! Wenn du nicht so schlau wärst, hätte ich dich schon längst abgeschnitten.“



**Franz Lefort**

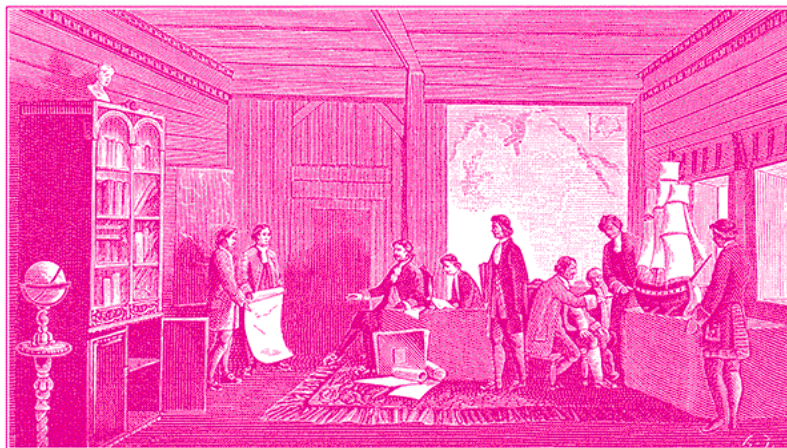
Sensible Themen wurden natürlich vermieden, aber die lockere Art von Peters Gesellschaft erlaubte es den Unvorsichtigen oder allzu Unbedarften, alles zu sagen, was ihnen in den Sinn kam. Flottenleutnant Mischukow wurde von Peter wegen seiner Kenntnisse der Seefahrt sehr geliebt und bewundert, und er war der erste Russe, dem eine ganze Fregatte anvertraut wurde. Einmal - und das war vor dem Fall des Zarewitsch Alexej - saß Mischukow, der schon ziemlich viel getrunken hatte, bei einem Festessen in Kronstadt am Tisch neben dem Zaren und begann zu denken und plötzlich zu weinen. Der erstaunte Zar erkundigte sich besorgt, was mit ihm los sei. Mischukow erklärte freimütig und offen die Ursache seiner Tränen: der Ort, an dem sie saßen, die neue Hauptstadt, die in seiner Nähe gebaut wurde, die baltische Flotte, ein Heer russischer Matrosen und schließlich er selbst, Leutnant Mischukow, der Kommandant der Fregatte, der die Gunst des Zaren fühlte, zutiefst fühlte - all das war eine Schöpfung der Hände seines Zaren; als er sich an all das erinnerte und daran dachte, dass die Gesundheit seines Zaren schwächer wurde, konnte er sich nicht zurückhalten, zu weinen. „Für wen wirst du uns verlassen?“ - fügte er hinzu. – „Wie, für wen? - Peter widersprach, - ich habe einen Erben, einen Zarewitsch.“ – „Oh, aber er ist dumm, er wird alles durcheinander bringen.“ Peter mochte die verbittert klingende Offenheit des Seemanns, aber die Grobheit des



Ausdrucks und die Unangemessenheit des unvorsichtigen Geständnisses waren zu verschmerzen. „Dummkopf! - bemerkte Peter kichernd und schlug ihm auf den Kopf, - so etwas sagt man nicht vor allen Leuten.“

Die Teilnehmer an diesen gelegentlichen freundschaftlichen Gesprächen versichern uns, dass der autokratische Herrscher sich dann in einen fröhlichen Gast oder gastfreundlichen Gastgeber zu verwandeln schien, obwohl wir, die wir die Berichte über Peters Temperament kennen, eher dazu neigen, zu glauben, dass seine selbstgefälligen Gesprächspartner sich wie Reisende gefühlt haben müssen, die die Aussicht vom Gipfel des Vesuvs bewundern und augenblicklich Asche und Lava erwarten. Es gab, vor allem in seiner Jugend, furchterregende Ausbrüche. 1698 ersticht Peter General Schein während eines Festmahls bei Lefort beinahe mit seinem Degen, weil er wütend ist, dass er die Plätze in seinem Regiment gegen Offiziere tauscht. Lefort, der den Zaren zurückhielt, wurde verwundet. Trotz solcher Vorkommnisse fühlten sich die Gäste bei diesen Zusammenkünften fröhlich und wohl. Die Schiffskapitäne und Marineoffiziere, ermutigt durch eine herzhafte Mahlzeit aus den Händen eines beschwingten Peters, umarmten ihn, schworen ihm ihre Liebe und ihren Fleiß und erhielten entsprechende Danksagungen.

Der private, inoffizielle Verkehr mit Peter wurde durch eine Neuigkeit erleichtert, die während der Feierlichkeiten in Preobraschenski begonnen hatte und die zusammen mit all den Feierlichkeiten unmerklich zu einer direkten Angelegenheit wurde. Getreu der früh erlernten Regel, dass der Leiter zuerst und am besten die Arbeit kennen muss als die Geführten. Gleichzeitig wollte Peter durch sein eigenes Beispiel zeigen, wie man dient, und führte regelmäßig das Heer und die Flotte an und diente selbst auf dem Land und zur See von den niedrigsten Rängen an. Er war Trommler in der Kompanie von Lefort, Kanonier und Hauptmann und stieg zum Generalleutnant und sogar zum General auf. Er ließ sich jedoch nicht in höhere Ränge befördern, es sei denn, er hatte sich tatsächlich verdient gemacht, indem er sich an Taten beteiligte. Er durfte nicht in höhere Ränge befördert werden, es sei denn, er hatte sich tatsächlich verdient gemacht und sich an Taten beteiligt.



*N. Karasin.* **Peter I. prüft Studenten, die aus dem Ausland zurückgekehrt sind**

Zeitgenossen beschreiben Peters feierliche Verleihung des Ranges eines Vizeadmirals für den Seesieg bei Gangut (*Hanko*) 1714, wo er im Rang eines Konteradmirals die Vorhut befehligte und den Kommandanten des schwedischen

Geschwaders Erenschild mit seiner Fregatte und mehreren Galeeren gefangen nahm. Inmitten der Vollversammlung des Senats saß der Fürst-Cäsar auf dem Thron. Der Konteradmiral wurde vorgeladen, von dem der Fürst-Cäsar einen schriftlichen Bericht über den Sieg erhielt. Der Bericht wurde vor dem gesamten Senat verlesen. Es folgten mündliche Fragen an den Sieger und die anderen Teilnehmer am Sieg. Daraufhin hielten die Senatoren einen Rat ab. Abschließend wurde der Konteradmiral „in Anbetracht der treu geleisteten und tapferen Dienste für das Vaterland“ einstimmig zum Vizeadmiral ernannt. Bei einer Gelegenheit, als mehrere Soldaten darum baten, in höhere Ränge befördert zu werden, antwortete Peter nicht scherzend: „Ich werde nur das tun, was der Fürst-Cäsar entscheidet. Ihr seht, ich traue mich nicht, für mich selbst zu bitten, obwohl das Vaterland mit Euch treu gedient hat; es ist notwendig, einen günstigen Zeitpunkt zu wählen, dass Seine Majestät nicht erzürnt ist, aber was auch immer geschieht, ich lege Fürsprache für Euch ein, auch wenn Ihr zornig seid, betet zuerst zu Gott, vielleicht wird es klappen.“

Einem außenstehenden Beobachter mag das alles wie eine Parodie, ein Scherz, wenn nicht gar ein Streich erscheinen. Peter mischte gerne Scherz mit Ernst, Geschäftliches mit Müßiggang, aber er machte aus Müßiggang gewöhnlich Geschäftliches, nicht umgekehrt. Sogar seine reguläre Armee wuchs allmählich aus den Spielregimentern, mit denen er in Preobraschenski und Semjonowski zu spielen pflegte. Er trug die Dienstgrade der Armee und der Flotte, diente wirklich, erfüllte genau die Pflichten und genoss die Rechte des Dienstes, erhielt und unterschrieb den dem Dienstgrad entsprechenden Lohn und sagte:

„Dieses Geld gehört mir; ich habe es verdient und kann es verwenden, wie ich will; aber mit den Staatseinnahmen muss ich vorsichtig sein: ich muss vor Gott Rechenschaft ablegen.“

Peters Dienst im Heer und bei der Flotte mit seinem cäsarischen Rang schuf eine Form der Anrede, die die Beziehungen des Zaren zu seinem Umfeld vereinfachte und erleichterte. Bei Tisch, in privaten, außerdienstlichen Angelegenheiten, wandte man sich an einen Offizierskollegen, einen Regiments- oder Fregattenmaat, einen „Bass“ (Schiffsführer) oder Hauptmann Pjotr Michailow, wie der Zar in seinem Seedienst genannt wurde. Vertrauen in die Intimität ohne Respektlosigkeit wurde möglich. Die Disziplin geriet nicht ins Wanken, im Gegenteil, sie wurde durch ein eindrucksvolles Beispiel untermauert: es war gefährlich, über den Dienst Witze zu machen, wenn Pjotr Michailow selbst nicht darüber scherzte.

In seinen militärischen Anweisungen hatte Peter den Hauptmann angewiesen, nicht mit seinen Soldaten „Bruderschaft zu haben“, sich nicht zu verbrüdern: dies würde zu Nachsicht, zu Promiskuität führen. Peters eigene Behandlung der Menschen in seiner Umgebung konnte nicht zu dieser Gefahr führen: dazu war zu viel Zar in ihm. Seine Intimität erleichterte den Umgang mit ihm und konnte einem gewissenhaften und verständnisvollen Menschen viel beibringen; aber sie verwöhnte ihn nicht, sondern verpflichtete ihn, erhöhte die Verantwortung des Intimen. Er schätzte Talent und Verdienst und vergab begabten und verdienten Mitarbeitern viele Fehler. Aber für kein Talent und keinen Verdienst hat er die Anforderungen der Pflicht gemindert. Im Gegenteil, je höher er den Geschäftsmann schätzte, desto anspruchsvoller war er zu ihm und desto vertrauensvoller verließ er sich auf ihn, indem er nicht nur die genaue Ausführung seiner Befehle verlangte, sondern, wo nötig, auf eigenes Risiko, nach eigenem Ermessen und nach Belieben handelte und strikt anordnete, dass in den Berichten nicht das übliche „wie du willst“ stand.

Er respektierte keinen seiner Mitarbeiter mehr als B. Scheremetew, den Sieger über die Schweden in Erestfer und Hummelshof, traf und verabschiedete ihn - wie ein Zeuge sagte - nicht als Untertan, sondern als Heldengast. 1704 gab Peter, der dem vorsichtigen und langsamen Feldmarschall befohlen hatte, den Marsch zu beschleunigen, ihm keine Ruhe mit seinen Briefen und bestand darauf: „Geh Tag und Nacht, und wenn du es nicht tust, gib mir von nun an nicht mehr die Schuld.“ Peters Mitarbeiter waren sich der Bedeutung einer solchen Warnung durchaus bewusst. Als Scheremetew später mangels Anweisungen nicht wusste, was er tun sollte, und auf die Aufforderung des Zaren antwortete, dass er sich aufgrund des Dekrets nirgendwohin traue, schrieb ihm Peter mit vorwurfsvoller Ironie, dass er einem Diener gleiche, der, als er sah, dass sein Herr ertrank, es nicht wagte, ihn zu retten, bis er fragte, ob er einen Vertrag habe, seinen ertrinkenden Herrn aus dem Wasser zu ziehen. Die anderen Generäle wurden von Peter im Falle eines Versagens mit strenger Geradlinigkeit und ohne jegliche Ironie angesprochen. Als er 1705 Riga angreifen wollte, verbot er auf der Dwina die Durchfahrt für Waren. Fürst Repnin ließ durch ein Missverständnis das Holz durch und erhielt einen Brief von Peter, in dem stand: „Herr, heute habe ich einen Bericht über Ihre sehr schlechte Tat erhalten, Sie können dafür mit Ihrem Hals bezahlen, wenn von nun an nur ein Splitter durchkommt, schwöre ich bei Gott, werden Sie Ihren Kopf verlieren.“

Peter hingegen konnte seine Gefährten einschätzen. Er schätzte ihre Talente und Verdienste ebenso wie ihre moralischen Qualitäten, insbesondere ihre Loyalität, und er betrachtete diese Achtung als eine der ersten Pflichten eines Herrschers. Bei seinem Abendessen sprach er einen Toast „auf die Gesundheit derer, die Gott, mich und mein Vaterland lieben“, und er verpflichtete seinen Sohn, seine treuen Berater und Diener zu lieben, seien es seine eigenen oder die anderer.

Fürst F. J. Romodanowski, der schreckliche Leiter der Geheimpolizei, „Fürst-Cäsar“ in der Hierarchie der Spielgesellschaft, „wie ein Ungeheuer im Aussehen, ein böser Tyrann im Gemüt“, wie Zeitgenossen sagten, oder einfach eine „Bestie“, wie Peter selbst ihn in Momenten der Unzufriedenheit mit ihm nannte, zeichnete sich nicht besonders durch seine Fähigkeiten aus, sondern „er liebte es, unaufhörlich zu trinken und schimpfte gerne über andere“; aber er war Peter genauso treu ergeben wie jeder andere, und deshalb genoss er dessen großes Vertrauen und hatte zusammen mit Feldmarschall B. P. Scheremetew das Recht, ohne Meldung in Peters Kabinett einzutreten - ein Vorteil, den nicht einmal der „halbmächtige Herr“ Menschikow selbst immer genoss. Der Respekt, den Peter für die Verdienste seiner Mitarbeiter empfand, kam manchmal aufrichtig und herzlich zum Ausdruck. Einmal, in einem Gespräch mit seinen besten Generälen, Scheremetew, M. Golizyn und Repnin, über die ruhmreichen Feldherren Frankreichs, sagte er voller Elan: „Gott sei Dank, ich habe meine Turennes noch erlebt, nur Sullius habe ich noch nicht gesehen.“ Die Generäle verbeugten sich und küssten dem Zaren die Hand, und er küsste sie auf die Stirn.

Peter hat seine Mitstreiter auch im Ausland nicht vergessen. Als er 1717 in Begleitung von Offizieren, die sich im spanischen Erbfolgekrieg ausgezeichnet hatten, die Festungsanlagen von Namur besuchte, erzählte er ihnen mit großer Freude von den Belagerungen und Schlachten, an denen er teilgenommen hatte, und sagte mit freudigem Gesicht zum Kommandanten: „Es ist, als wäre ich jetzt in meinem Vaterland, unter meinen Freunden und Offizieren“. Als er sich an den verstorbenen Scheremetew (gestorben 1719) erinnerte, sagte Peter seufzend und

mit einer traurigen Vorahnung zu den Umstehenden: „Boris Petrowitsch ist von uns gegangen, bald wird es uns nicht mehr geben; aber seine Tapferkeit und sein treuer Dienst werden nicht sterben und man wird sich in Russland immer an ihn erinnern.“ Kurz vor seinem Tod träumte er davon, seinen verstorbenen militärischen Weggefährten - Lefort, Schein, Gordon, Scheremetew - ein Denkmal zu setzen und sagte von ihnen: „Diese Männer sind durch ihre Loyalität und ihre Verdienste ewige Denkmäler für Russland.“ Er wollte diese Denkmäler im Alexander-Newski-Kloster im Schatten des alten heiligen Fürsten, des Helden von Newski, aufstellen. Die Zeichnungen für die Denkmäler waren bereits an die besten Bildhauer nach Rom geschickt worden, aber wegen des Todes des Herrschers kamen die Arbeiten nicht zustande.

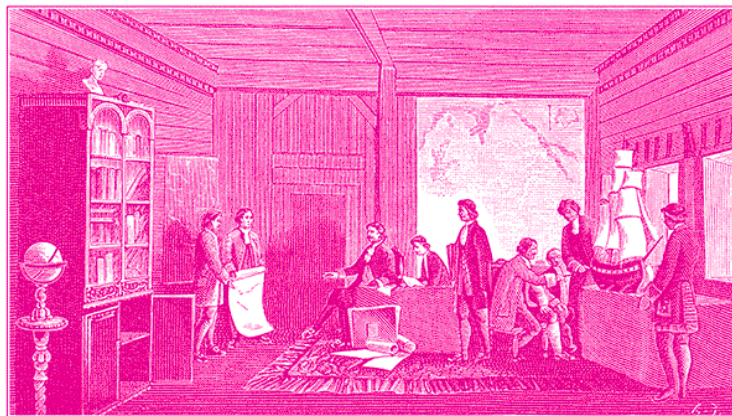
Durch die Art und Weise, wie er sie behandelte, durch die Disziplin, sein eigenes Beispiel und die Achtung vor Talent und Verdienst wollte Peter seine Mitarbeiter dazu bringen, klar zu sehen, was er von ihnen verlangte, und sowohl sich selbst als auch die Sache, die er lehrte, zu verstehen, und sei es nur, um zu verstehen, ob sie nicht mit ihm und seiner Sache sympathisieren könnten. Und der Fall an sich war so ernst und hat alle so empfindlich getroffen, dass er sie unweigerlich zum Nachdenken brachte. Die „dreimalige grausame Schule“, wie Peter den Schwedenkrieg nannte, die drei Schuljahre dauerte, lehrte alle Schüler, die sie durchliefen, sowie den Lehrer selbst, die schwierigen Aufgaben, die sie stellte, nicht einen Augenblick aus den Augen zu verlieren, im Lauf der Dinge Rechenschaft abzulegen, die erzielten Erfolge zu berechnen, sich an die Lektionen und gemachten Fehler zu erinnern und darüber nachzudenken.

In Mußestunden, manchmal am Bankettisch, in aufgeregter und beschwingter Stimmung anlässlich eines freudigen Ereignisses, in Gesellschaft Peters, wurden Gespräche über solche Themen geführt, zu denen sich viele Beschäftigte in Momenten der Ruhe selten zuwenden. Die Zeitgenossen haben fast nur Monologe des Zaren selbst aufgezeichnet, der diese Gespräche in der Regel begann. Aber nirgendwo sonst findet man einen expliziteren Ausdruck dessen, was Peter denken lassen wollte und wie er die Stimmung in seiner Gesellschaft gestalten wollte. Der Inhalt der Gespräche war sehr vielfältig: sie sprachen über die Bibel, Reliquien, gottlose Menschen, Volksaberglauben, Karl XII. und Außenpolitik. Manchmal wurde über Dinge gesprochen, die den Gesprächspartnern näher lagen, über praktische Dinge, über den Beginn und die Bedeutung der Arbeit, die sie leisteten, und über die Pläne für die Zukunft. Hier offenbarte Peter die verborgene geistige Kraft, die seine Arbeit unterstützte und deren Zauber seinem Stab unwillkürlich gehorchte. Wir sehen, wie der Krieg und die Reformen, die er mit sich brachte, sie aufregten, ihren Verstand strapazierten und ihr politisches Bewusstsein schärften.

Peter war, vor allem gegen Ende seiner Regierungszeit, sehr an der Vergangenheit seines Vaterlandes interessiert, sammelte und bewahrte historische Denkmäler und erzählte dies dem Gelehrten Feofan Prokopowitsch: „Wann werden wir die vollständige Geschichte Russlands zu sehen bekommen?“, immer wieder aufgefordert, einen allgemein zugänglichen Führer zur russischen Geschichte zu schreiben. Gelegentlich erinnerte er sich im Gespräch an die Anfänge seiner Arbeit, und einmal blitzte bei diesen Erinnerungen die alte russische Chronik auf. Welche Rolle könnte diese Chronik bei seinen Aktivitäten spielen? Aber in Peters geschäftsmäßigem Geist wurde jedes Wissen, das er erwarb, jeder Eindruck, dem er begegnete, praktisch verarbeitet.

Er begann diese Tätigkeit unter dem Eindruck von zwei Beobachtungen, die er aus der Bekanntschaft mit der Situation Russlands mitbrachte, sobald er sie zu verstehen begann. Er sah, dass Russland der Mittel äußerer Gewalt und inneren Wohlstands beraubt war, die Wissen und Kunst dem aufgeklärten Europa gegeben hatten; er sah auch, dass die Schweden, Türken und Tataren Russland der Möglichkeit beraubten, sich diese Mittel zu leihen, indem sie es von den europäischen Meeren abschnitten: „Unseren intelligenten Augen, - schrieb er an seinen Sohn, - wurde zu unserem Missfallen ein guter Vorhang zugezogen und die Verbindung mit der ganzen Welt abgeschnitten“. Russland aus dieser doppelten Zwangslage herauszuführen, zum europäischen Meer durchzubrechen und eine direkte Verbindung mit der gebildeten Welt herzustellen, den Russen den Schleier zu nehmen, den der Feind über sie geworfen hatte und der sie daran hinderte, das zu sehen, was sie sehen wollten - das war das erste, wohlverstandene und festgesetzte Ziel Peters.

Eines Tages erzählte Peter in Anwesenheit des Grafen Scheremetew und des Generaladmirals Apraksin, dass er in seiner Jugend Nestors Chronik gelesen und daraus erfahren habe, wie Oleg eine Armee per Schiff nach Zargrad (*Konstantinopel, Istanbul*) geschickt habe. Seitdem hatte er den Drang, dasselbe gegen die Feinde des Christentums, die perfiden Türken, zu tun und sie für die Beleidigung zu rächen, die sie zusammen mit den Tataren Russland zufügten. Dieser Gedanke verstärkte sich in ihm, als er bei seinem Besuch in Woronesch 1694, ein Jahr vor dem ersten Asow-Feldzug, bei der Vermessung des Don-Flusses sah, dass dieser Fluss, nachdem er Asow eingenommen hatte, zum Schwarzen Meer führen könnte, und beschloss, an einer geeigneten Stelle Schiffe zu bauen. Ebenso weckte sein erster Besuch in der Stadt Archangelsk in ihm den Wunsch, auch dort Schiffe für den Handel und die Seefahrt zu bauen. „Und jetzt - fuhr er fort - wenn wir mit Gottes Hilfe Kronstadt und Petersburg haben, und mit eurem Mut Riga, Revel und andere Seestädte erobert haben, können wir uns mit den Schiffen, die wir bauen, gegen die Schweden und andere Seemächte verteidigen. Deshalb, meine Freunde, ist es für den Herrscher nützlich, in seinem Land herumzureisen und zu sehen, was dem Wohl und dem Ruhm des Staates dienen kann.“ Am Ende seines Lebens, als er die Arbeiten am Ladogakanal besichtigte und mit dem Fortschritt zufrieden war, sagte er zu den Bauarbeitern: „Wir sehen, wie Schiffe aus Europa über die Newa zu uns kommen; und wenn wir diesen Kanal fertiggestellt haben, werden wir sehen, wie unsere Wolga auch Asiaten zum Handel nach St. Petersburg bringen wird.“



**Das Schiff „Predestinazija“ , gebaut von Peter in Woronesch in den Jahren 1698-1700.**

*Nach einem Stich von Schonbeck. 1701*



A. Morawow. **Aushub des Ladoga-Kanals**

Der Plan, Russland zu kanalisieren, war eine der frühesten und brilliantesten Ideen Peters, als dies im Westen noch eine Neuheit war. Er träumte davon, das russische Flussnetz zu nutzen, um alle an die russische Ebene angrenzenden Meere miteinander zu verbinden und Russland so zu einem kommerziellen und kulturellen Vermittler zwischen den beiden Welten, West und Ost, Europa und Asien, zu machen. Das System von Wyschni Wolotschok, das sich durch seine ausgeklügelte Anordnung der Flüsse und Seen auszeichnet, war die einzige vollendete Umsetzung von Peters grandiosem Plan. Er blickte sogar noch weiter, über die russische Ebene hinaus, über das Kaspische Meer, wohin er unter anderem eine Expedition des Fürsten Bekowitsch-Tscherkasski schickte, um den trockenen und Wasser-, vor allem den Wasserweg nach Indien zu erkunden und zu beschreiben. Wenige Tage vor seinem Tod erinnerte er sich an seine seit langem bestehende Idee, eine Straße nach China und Indien über den Arktischen Ozean zu finden. Er litt bereits unter tödlichen Anfällen und hatte es eilig, Anweisungen für die Bering-Kamtschatka-Expedition zu schreiben, die untersuchen sollte, ob Asien im Nordosten mit Amerika verbunden war - eine Frage, auf die Leibniz Peter lange und beharrlich aufmerksam gemacht hatte. Als er Apraksin das Dokument überreichte, sagte er: „Eine Krankheit hat mich gezwungen, zu Hause zu sitzen, und neulich fiel mir ein, woran ich schon lange gedacht hatte, was aber durch andere Dinge verhindert wurde - der Weg nach China und Indien. Auf meiner letzten Auslandsreise sagten mir die dortigen Fachleute, dass es möglich sei, diesen Weg zu finden. Aber werden wir glücklicher sein als die Engländer und die Niederländer? Ordne für mich, Fjodor Matwejewitsch, alles Punkt für Punkt auszuführen, wie es in diesen Anweisungen steht.“

Um ein geschickter Vermittler zwischen Asien und Europa zu sein, musste Russland natürlich nicht nur das Erstere kennen, sondern auch das Wissen und die Künste des Letzteren besitzen. In den Gesprächen ging es natürlich auch um die Einstellung zu Europa und zu Ausländern, die von dort nach Russland kommen. Diese Frage hatte die russische Gesellschaft im XVII. Jahrhundert lange beschäftigt. Schon in den ersten Jahren seiner Herrschaft nach dem Sturz Sofias wurde Peter wegen seiner Anhänglichkeit an fremde Sitten und Gebräuche und an den

Ausländern selbst stark kritisiert. In Moskau und in der Deutschen Siedlung wurde viel über die Ehrungen spekuliert, mit denen Peter Gordon und Lefort 1699 beerdigte. Täglich besuchte er den kranken Gordon, der sich in den Asow-Feldzügen und in dem zweiten Strelitzen- Aufstand 1697 große Verdienste erworben hatte, schloss dem Toten selbst die Augen und küsste ihn auf die Stirn; bei der Beerdigung warf er Erde auf den ins Grab gesenkten Sarg und sagte zu den Anwesenden: „Ich habe ihm nur eine Handvoll Erde gegeben, aber er hat mir das ganze Gebiet um Asow gegeben.“ Mit noch größerer Trauer begrub Peter Lefort: er folgte seinem Sarg, vergoss Tränen, hörte die Predigt des reformierten Pfarrers, lobte die Verdienste des verstorbenen Admirals, und verabschiedete sich von ihm zum letzten Mal mit Reue, was extreme Überraschung verursachte bei den anwesenden Ausländern, und beim Begräbnissen machte er den russischen Bojaren eine Szene. Sie trauerten nicht sonderlich um den Tod des Zarenlieblings, und einige von ihnen nutzten die kurze Abwesenheit des Zaren, während der Leichentisch gedeckt wurde, und eilten aus dem Haus, stießen aber auf der Veranda mit Peter zusammen, der zurückkehrte. Er wurde wütend und wies sie in den Saal, wo er sie mit einer Rede begrüßte, in der er sagte, dass er ihre Flucht verstehe, dass sie Angst hätten, sich zu verraten, und nicht hofften, eine vorgetäuschte Traurigkeit bei Tisch zu ertragen. „Was für Hasser! Aber ich werde euch lehren, anständige Menschen zu ehren. Die Treue von Franz Jakowlewitsch wird in meinem Herzen bleiben, solange ich lebe, und bei meinem Tod werde ich sie mit ins Grab nehmen!“ Aber Gordon und Lefort waren außergewöhnliche Ausländer: Peter schätzte sie für ihre Loyalität und ihre Dienste, so wie er später Ostermann für seine Talente und sein Wissen schätzte. Mit Lefort verband ihn noch immer eine persönliche Freundschaft, und er überhöhte die Tugenden des „Rowdys der Franzosen“, wie ihn Fürst B. Kurakin nannte; er war sogar bereit, ihn als Initiator seiner Militärreformen anzuerkennen. „Er hat es begonnen, und wir haben es beendet“, sagte Peter später über ihn (weshalb es das Gerücht gab, Peter sei der Sohn von "Lafert und einer gesetzlosen Deutschen", der der Zarin Natalja untergeschoben worden war). Peter war jedoch gegenüber Ausländern im Allgemeinen wählerisch und konnte sich für sie nicht begeistern. In den ersten Jahren seiner Tätigkeit, als er neue militärische und industrielle Angelegenheiten in Angriff nahm, konnte er nicht auf sie als Ausbilder und sachkundige Leute verzichten, die er unter seinen eigenen Leuten nicht fand, aber bei der ersten Gelegenheit versuchte er, sie durch Russen zu ersetzen. Bereits in seinem Manifest von 1705 gibt er unumwunden zu, dass die teuren angeworbenen Offiziere „nicht das erreichen konnten, was sie wollten“, und stellt strengere Bedingungen für ihre Anwerbung in den russischen Dienst. Patkul saß in der Festung, weil er Gelder veruntreut hatte, die der russischen Armee zugewiesen worden waren; und mit dem angeheuerten österreichischen Feldmarschall Ogilvy, einem geschäftstüchtigen Mann, aber „einem unverschämten und lästigen“, wie Peter ihn nannte, endete er, indem er seine Verhaftung anordnete und ihn dann „mit Feindschaft“ zurückschickte.

Peters Einstellung zu fremden Sitten war ebenso kalkuliert, wie sie sich in seinen Gesprächen widerspiegelte. Einmal, während einer spielerischen Auseinandersetzung mit dem Fürst-Cäsar über ein langes Beschmet, in dem Romodanowski in Preobraschenskoje angekommen war, sagte Peter zu den anwesenden Wachen und Adligen: „Das lange Kleid behinderte die Flinkheit der Hände und Füße der Strelitzen; sie konnten weder gut mit dem Gewehr arbeiten noch marschieren. Deshalb habe ich Lefort angewiesen, zuerst die Mäntel und Armbänder abzuschneiden und dann neue Uniformen nach europäischem Brauch anzufertigen. Die alten Kleider sehen eher nach Tataren als nach unseren

verwandten, leichten Slawen aus; es ist nicht gut, in einem Schlafanzug Dienst zu tun.“ Peter wurden auch die an die Bojaren gerichteten Worte über die Bartrasur zugeschrieben, die dem üblichen Ton seiner Rede und seiner Denkweise entsprachen: „Unsere alten Männer denken aus Unwissenheit, dass man ohne Bart nicht ins Himmelreich kommt, obwohl es allen ehrlichen Menschen offen steht, ob sie nun Bärte haben oder ohne Bärte, mit Perücken oder mit Glatze.“ Peter sah in dem, was die altrussische Gesellschaft der religiös-nationalen Frage an Bedeutung beimaß, nur eine Frage des Anstands, der Bequemlichkeit oder des Aberglaubens, und er wehrte sich nicht so sehr gegen die Bräuche des russischen Altertums selbst, sondern gegen die abergläubischen Vorstellungen, die mit ihnen verbunden waren, und gegen die Hartnäckigkeit, mit der sie verteidigt wurden.

Diese altrussische Gesellschaft, die Peter so heftig beschuldigte, die guten alten Bräuche durch schlechte neue zu ersetzen, hielt ihn für einen selbstlosen Westler, der alles Westeuropäische dem Russischen vorzog, nicht weil es besser war als das Russische, sondern weil es nicht russisch, sondern westeuropäisch war. Man hat ihm Schwärmereien zugeschrieben, die so wenig mit seinem vernünftigen Charakter übereinstimmen. Anlässlich der Einrichtung von Versammlungen in Petersburg, einer weiteren Feier in den Adelshäusern, begann jemand beim Herrscher, die Pariser Sitten und Gebräuche der höflichen Konversation zu preisen. Peter, der Paris gesehen hatte, wandte ein: „Es ist gut, die Künste und Wissenschaften von den Franzosen zu übernehmen, und ich würde es gerne zu Hause sehen, aber ansonsten stinkt Paris.“ Er wusste, was in Europa gut war, aber er hatte sich nie davon verführen lassen, und er betrachtete das Gute, das er von ihm gelernt hatte, nicht als wohlwollendes Geschenk, sondern als Gnade der Vorsehung. In einem seiner eigenen handgeschriebenen Programme zur Feier des Jahrestages des Friedensvertrages von Nystad befahl er, den Gedanken so stark wie möglich zum Ausdruck zu bringen, dass die Ausländer auf jede Weise versucht haben, uns am Licht der Vernunft zu hindern, aber übersehen haben, als ob ihre Augen getrübt wären, und er erkannte dies als ein Wunder Gottes an, das für das russische Volk geschehen ist. „Dies muss ausführlich diskutiert werden, - heißt es im Programm, - damit der Sinn (die Bedeutung) ausreichend ist.“ Überliefert sind die Überreste eines Gesprächs zwischen Peter und seinem Gefolge über die Haltung Russlands gegenüber Westeuropa, in dem er gesagt haben soll: „Wir brauchen Europa noch ein paar Jahrzehnte, dann können wir ihm den Rücken kehren.“

Was war das Wesentliche an der Reform, was hatte sie bewirkt und was stand noch bevor? Diese Fragen beschäftigten Peter zunehmend, als die Last des Schwedenkrieges nachließ. Die Gefahren des Krieges beschleunigten das Tempo der Reformen. Ihre Hauptaufgabe war daher das Militär, „wodurch wir von der Finsternis zum Licht gekommen sind und, früher unbekannt in der Welt, jetzt verehrt werden“ - wie Peter 1715 an seinen Sohn schrieb. Was geschah dann? Bei einem Gespräch, das die Beziehungen zwischen Peter und den Mitarbeitern und zwischen den Teilnehmern untereinander anschaulich darstellte, musste diese Frage von Fürst J. F. Dolgoruki beantwortet werden., der aufrichtigste Rechtsexperte seiner Zeit, argumentierte oft mutig mit Peter im Senat. Wegen dieser Streitigkeiten ärgerte sich Peter manchmal über Dolgoruki, respektierte ihn aber immer. Einmal, nach der Rückkehr aus dem Senat, sagte er über den Fürsten: „Fürst Jakob ist im Senat mein direkter Assistent: er urteilt vernünftig und verwöhnt mich nicht, kommt trotz seines Gesichts direkt zur Wahrheit.“

1717 keimte in Peter die Hoffnung auf ein baldiges Ende des erbitterten Krieges auf: in Holland wurden Vorgespräche über einen Frieden mit Schweden aufgenommen und ein Kongress auf den Åland-Inseln einberufen. In diesem Jahr